48
2530/2

<36615599740011

<36615599740011

Bayer. Staatsbibliothek

Reiſe
durch
England und Frankreich
in Briefen
an einen
jungen Freund in Deutſchland
von
Joachim Heinrich Campe.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Aus des Verfaſſers neuer Sammlung von Reiſebeſchreibungen beſonders abgedruckt.

Zweite Auflage.

Braunſchweig, 1814.
In der Schulbuchhandlung.

M 148 P 277

Fortſetzung und Beſchluß
der
Reiſe
durch
England und Frankreich
in Briefen
an
einen jungen Freund in Deutſchland
vom Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechszehnter Brief.

London.

Ich habe Dir, mein lieber Eduard, die Größe des Volks, unter dem ich jetzt lebe, durch einige Nachrichten von ſeinem Seeweſen, von ſeinem Handel, von ſeinem Landbaue und von ſeinem Kunſtfleiße anſchaulich zu machen geſucht. Es iſt nun noch übrig, Dir auch etwas von ſeinen wohlthätigen Anſtalten und Einrichtungen zu ſagen, welche zur Abſicht haben, das menſchliche Elend zu vermindern, und Leidenden aller Art, wo nicht immer Hülfe, doch Erleichterung und Troſt zu verſchaffen. Da ich aber, meines erbärmlichen Geſundheitszuſtandes wegen, mich von London nicht ſehr weit entfernen, und die beſſern Zwiſchentage und Zwiſchenſtunden nur dazu benützen kann, mich mit den Merkwürdigkei-

ten dieſes Einen Orts bekannt zu machen: ſo iſt es natürlich, daß ich auch nur von denjenigen menſchenfreundlichen Anſtalten, die man hier in der Hauptſtadt ſieht, zu reden in Stande bin.

Große Städte, große Sünden, ſagt man; und man hat freilich Recht ſo zu ſagen, es mag dabei auf die Zahl der Laſterthaten, oder auf den Grad ihrer Strafbarkeit geſehen werden. Denn natürlich müſſen 800,000 in einer einzigen Stadt zuſammengepreßte Menſchen mehr Sünden begehen, als 5 oder 10,000 andere, die an einem kleinen oder mittelmäßigen Orte zuſammenleben; auch iſt es eben ſo natürlich, daß Taugenichtſe aller Art und große Schurken von Handwerk lieber die ungeheuern Hauptſtädte, wo ſie ſich eher unter der Menge verbergen können, und wo ſich ihnen die meiſten Gelegenheiten zu Schelmereien und Schurkereien aller Art darbieten, zu ihrem Aufenthalte wählen, als kleinere Oerter, in welchen jene Vortheile für ſie wegfallen. Natürlich alſo auch, daß in jenen mehr ſchauderhafte Sünden, mehr Verbrechen in großem Ge=

ſchmacke, wenn ich ſo ſagen darf, begangen werden, als in dieſen.

Man könnte und ſollte aber auch mit gleichem Rechte, aber freilich auch nur in einem gewiſſen Sinne, ſagen: große Städte große Tugenden. Wenigſtens ließe dieſer Spruch ſich, in gewiſſer Hinſicht, eben ſo gut als jener vertheidigen. In welchem Sinne, und in welcher Hinſicht ich das nehme, willſt Du wiſſen? Ich will mich erklären.

Man durchreiſe hundert kleine und mittelmäßige Städte, es ſei in welchem Lande es wolle, um Wirkungen des Gemeinſinns, einer allgemeinen Menſchenliebe und Wohlthätigkeit auszuſpähen: und ich will behaupten, daß man in allen jenen Städten, zuſammengenommen, kaum halb ſo viel davon entdecken werde, als in dem einzigen London; ſelbſt unter der Vorausſetzung, daß die Bevölkerung jener hundert Städte, zuſammengenommen, eben ſo groß oder noch größer, als die von dieſer unermeßlichen Hauptſtadt ſein ſoll. Ich will damit keinesweges zu erkennen geben, daß die Sittlichkeit überhaupt, und die Menſchenliebe

oder der Gemeinſinn insbeſondere, in großen Städten und namentlich in London, mehr als in kleinern, zu Hauſe ſind — wie könnte ich das, ohne einer allgemeinen Erfahrung zu wi⸗derſprechen? Aber das will ich kühnlich be⸗haupten, daß in Städten von ſo ungeheurer Bevölkerung die Menſchen, nicht bloß mehr Gelegenheit und Veranlaſſung haben, ſondern auch mehr innern und äußern Drang fühlen müſſen, zum gemeinen Beſten etwas beizutra⸗gen, und Werke der Menſchenliebe zu verrich⸗ten, als an kleinern Orten. Vernimm meine Gründe.

Erſtens, und was die Mittel und Ver⸗anlaſſungen zu dergleichen Werken betrifft, ſo iſt es ja bekannt, daß ſowol die Reichthümer eines Landes den großen Hauptſtädten zuſtrö⸗men, als auch, daß Menſchen in preßhaften Umſtänden und Verunglückte aller Art ſich gleichfalls dahin zu wenden pflegen, weil ſie hier eher, als anderswo, entweder Mittel und Wege zu einem beſſern Fortkommen, oder doch wenigſtens mehr Unterſtützung und Hülfe in ihren bedrängten Umſtänden zu finden hoffen

dürfen. Groſse Städte dieſer Art bieten daher mehr als andere die entgegengeſetzten Schauſpiele des höchſten Wohlſtandes und der tiefſten Dürftigkeit, des glänzendſten Glücks und des gröſsten Elendes dar. Je kleiner hingegen der Ort, deſto beſchränkter iſt die Gelegenheit mehr zu erwerben, als Jeder für ſich ſelbſt und die Seinigen gebraucht; deſto beſchränkter daher auch die Neigung und das Vermögen, zum gemeinen Beſten mitzuwirken; ſo wie auch die Gelegenheiten und Veranlaſſungen dazu hier ſeltner und weniger dringend, als dort, zu ſein pflegen.

Zweitens verdient auch Dieſes erwogen zu werden. Ungeachtet die Regirungen für die groſsen Hauptſtädte verhältniſsmäſsig mehr thun, und mehr thun müſſen, als für die kleinern Oerter: ſo können ſie doch unmöglich Alles thun, was Städte von ſo ungeheurer Gröſse und Volksmenge erfodern, wenn es nur einigermaſsen ordentlich, ruhig und kriſtlich darin hergehen ſoll. Es wird daher bald eine ſo fürchterliche Maſſe von Unſittlichkeit und Elend ſichtbar, und für alle Bewohner eines ſolchen

Orts ſo fühlbar und ſchädlich, daß ſelbſt der entſchiedenſte Selbſüchtling ſich durch die allgemeine, auch ihm beſchwerlich fallende Noth, wenn auch wider ſeine Neigung, gezwungen fühlen muß, zur Verminderung jener gräulichen Maſſe mitzuwirken. Wenn es ſoweit erſt gekommen iſt — und dahin muß es an einem ſolchen Orte, ehe der Gemeingeiſt daſelbſt erwacht iſt, ſehr bald kommen —, daß man keinen Schritt thun kann, ohne auf Elende aller Art zu ſtoßen, deren bloßer Anblick das menſchliche Gefühl empört, oder auf Verworfene, welche der öffentlichen Wohlanſtändigkeit ſpotten, die öffentliche Ruhe ſtören, und die öffentliche, wie die beſondere, Sicherheit eines jeden Einwohners in Gefahr ſetzen: ſo fühlt Jeder, auch wenn er ſonſt am Herzen ziemlich abgeſtumpft und verkrüppelt iſt, daß er für ſich ſelbſt und für die Seinigen wirke, indem er zur Verminderung jener Unſittlichkeit und jenes Elendes mitzuwirken ſich nicht entbrechen kann. Daher entſtehen denn an einem ſolchen Orte wohlthätige Anſtalten aller Art zur Verminderung der Unſittlichkeit und des Elendes; Wai-

ſenhäuſer, Armenſchulen, Kranken= und Verpflegungshäuſer, Findelhäuſer, Zucht= und Arbeitshäuſer u. ſ. w. Niemahls aber hat man an irgend einem Orte in der Welt mehr dergleichen oder nur eben ſo viele in einer und ebenderſelben Stadt beiſammen geſehen, als hier in London.

Ungeachtet es daher zwar drittens wahr iſt, daß an einem ſo großen und volkreichen Orte der einzelne Menſch dem einzelnen Menſchen fremder und gleichgültiger wird: ſo iſt es doch auch eben ſo wahr, daß die ganze Geſellſchaft der Mitbewohner und das öffentliche Wohl des Orts jedem einzelnen Bewohner insonderheit in gleichem Grade wichtiger werden muß. Die Eitelkeit wirkt denn natürlicher Weiſe auch hier, wie überall, im Verborgenen mit; und ſie wirket hier um ſo kräftiger, je größer die Bühne iſt, auf der ſie ſich zeigen kann. Wer möchte nicht lieber von 800,000, als nur von 1000 Menſchen ſich beklatſcht hören?

Du ſiehſt, mein lieber Freund, daß ich gerade nicht geſonnen bin, der Sittlichkeit

dieſer großen Stadt auf Koſten der kleineren eine Lobrede zu halten, indem ich der Wahrheit gemäß, behaupten muß: daß London alle andere Städte, die ich kenne, an menſchenfreundlichen und wohlthätigen Anſtalten aller Art, man mag auf die Vielheit, oder auf die Größe, Pracht und vortreffliche Einrichtung derſelben ſehen, weit zurückläßt. Von dem prachtvollen Verpflegungshauſe für alte oder unbrauchbare Seeleute zu Greenwich habe ich ſchon in einem meiner frühern Briefe mit derjenigen Bewunderung geredet, wozu Jeder, der dieſe Anſtalt ſieht, ſich hingeriſſen fühlt. Für die alten oder verletzten Krieger des Landheers hat man eine ähnliche Anſtalt zu Chelſea, nahe bei London, errichtet. Auch dieſe iſt in einem weitläufigen und ſchönen Palaſte angelegt worden, der aus drei großen Vierecken beſteht, welche eben ſo viele geräumige Hofplätze einſchließen. Breite und lange bedeckte Gänge und ein ſchattenreicher Pferch oder Park dienen den Bewohnern dieſes Palaſtes, jene bei feuchter, dieſer bei trockner Witterung, zu angenehmen Wandelbahnen. Die

Zahl Derer, welche innerhalb des Gebäudes, und zwar ſehr bequem und wohl unterhalten werden, beläuft ſich jetzt auf 503. Dieſes iſt für eine ſo große Landmacht, als England in dem Laufe des nunmehr geendigten Krieges unterhalten hat, freilich nicht viel; aber die Menge Derer, welche außer dem Hauſe leben, und Koſtgeld erhalten, iſt denn auch um ſo viel größer. Dieſe ſchätzt man nämlich auf 10,000 Köpfe, wovon jeder jährlich 12 Pfund oder 72 Rthlr. Verpflegungsgelder empfängt.

Daß die Koſten zur Unterhaltung dieſes Verpflegungshauſes, wo nicht ganz, doch größtentheils, von den gemeinen Soldaten der Brittiſchen Landmacht und ihren Anführern, hergegeben werden müſſen, iſt ein Uebelſtand, den ſchon Andere *) mit Recht gerügt haben. Es wird nämlich bei der Auszahlung des Heeres von jedem Pfund Sterling eine Kleinigkeit zurückbehalten. Außerdem muß jeder Soldat und jeder Offizier ſich jährlich noch einen Tag an ſeiner Löhnung abziehen laſſen.

*) S. Wendeborns Zuſtand Großbrittanniens.

Reicht Beides noch nicht zu, ſo bewilliget der Volksrath das Uebrige. Allein mit welchem Scheine von Billigkeit kann man die Verpflegung Derer, die für's Vaterland, oder — für den Miniſter, zerſchoſſen oder zerhauen wurden, ihren Waffenbrüdern aufbürden, die der Gefahr zerhauen oder zerſchoſſen zu werden, ſo gut als ſie, ausgeſtellt wurden? Will man Dieſe etwa dafür ſtrafen, daß ſie glücklicher als Jene davon kamen?

Es iſt übrigens kein Zweig des menſchlichen Elendes zu erdenken, für welchen hier nicht die wirkſamſten Gegenanſtalten, und zwar größtentheils nicht von der Regirung, ſondern von Privatleuten, die zu dergleichen wohlthätigen Zwecken ſich vereinigten, getroffen worden ſind. Dieſer letzte Umſtand erregt und verdient die Bewunderung des Fremden mehr, als die ungemeine, vielleicht zu weit getriebene, Pracht und Größe dieſer Anſtalten. Die dazu errichteten Gebäude, ihr äußeres Anſehen und ihre innere Einrichtung, verkündigen häufig eher die Wohnung eines Fürſten oder Königes, als einen Aufenthalt verarmter oder verun-

glückter Menſchen, welche von Wohlthaten leben. Selbſt das berühmte Narrenhaus Bedlam, (man ſpricht Bethlem) iſt ein Palaſt, deſſen der größte Herr ſich nicht zu ſchämen haben würde. — Wozu dieſe Verſchwendung? War es bloß Verlangen die Hauptſtadt zu verſchönern, was dieſelbe veranlaßte, oder wirkte vielleicht in einigen Fällen auch die Eitelkeit der Stifter ſolcher Anſtalten mit? Bei einigen wenigſtens iſt dieſer Einfluß nicht zu verkennen; ſo wie bei andern auch die der Engliſchen Denk- und Sinnesart eigene Seltſamkeit und Grillenhaftigkeit bis zum Lächerlichen mit im Spiele geweſen ſind. So hat z. B. ein gewiſſer Francis Bancroft, der zu ſeiner Zeit Vorſchneider an der Tafel des Lordmayors war, und durch allerlei, gerade nicht ſehr rühmliche Mittel ein anſehnliches Vermögen erwarb, 28,000 Pfund zu einer milden Stiftung vermacht; aber auch die Bedingung beigefügt, daß man ſeinen Körper einbalſamen, in dem Deckel des Sarges ein Glasfenſter anbringen und den Deckel ſelbſt mit Heſpen verſehen ſollte; jenes, damit er ſehen, dieſes, da-

mit er wieder herausgehen könnte, ſobald es ihm beliebte. Dem jedesmahligen Küſter der Kirche, worin er beigeſetzt werden wollte, vermachte er jährlich zwei, dem Prediger ein Pfund; dafür ſollte dieſer alle Jahr eine Gedächtnißpredigt auf ihn halten, jener aber die Zelle, worin er ruhen würde, fleißig auskehren und ausſtäuben. Ein Anderer machte zur Bedingung, daß ihm zu Ehren jährlich ein großer Schmaus angeſtellt würde; mit dem Zuſatze, daß, ehe man ſich zu Tiſche ſetzte, die Geſellſchaft der Geladenen ſich jedesmahl erſt feierlich zur Kirche zu begeben hätte, wo denn Einer von ihnen mit vernehmlicher Stimme die Worte in ſein Begräbniß rufen ſollte: Sir N. N. (den Namen des Thoren habe ich nicht erfahren) how do you do? Hr. N. N., wie befindet ihr euch?

Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß wol in keinem andern Lande, ſo viele Urmenſchen (Originale) und Sonderlinge aller Art, die ſich durch irgend eine ſeltſame Eigenheit auszeichnen, gefunden werden, als in England.

Die hieſige Erziehungsart, welche nicht, wie die in andern Ländern, zur Abſicht hat, alle Köpfe nach einerlei Form zu modeln, ſondern Jedem alle Freiheit läßt, ſich nach eigenen Anlagen und Fähigkeiten auf ſeine Weiſe auszubilden, iſt unſtreitig, wo nicht die inzige, doch die vorzüglichſte Urſache dieſer Erſcheinung. Dieſe Menge von Sonderlingen, welche dem Beobachter hier überall aufſtoßen, macht es denn auch ganz begreiflich, warum die Engländiſchen Geſchichtsdichtungen (Romane) und Bühnenſtücke ſo viel reicher an neuen und ſeltſamen Figuren dieſer Art, als die unſrigen, ſind. —

Man zählt in London wenigſtens 24 große Anſtalten, welche die Verpflegung und Wiederherſtellung armer Kranken und Leidenden aller Art zum Gegenſtande haben, nebſt 17 Freiapotheken, aus welchen Hausarme die ihnen nöthigen Arzeneien unentgeldlich erhalten. Die meiſten dieſer Anſtalten ſind, wie geſagt, durch die Mildthätigkeit einzelner Perſonen oder Geſellſchaften entſtanden, und werden dadurch auch unterhalten. Darunter ſind zwei

mit er wieder herausgehen könnte, ſobald es ihm beliebte. Dem jedesmahligen Küſter der Kirche, worin er beigeſetzt werden wollte, vermachte er jährlich zwei, dem Prediger ein Pfund; dafür ſollte dieſer alle Jahr eine Gedächtnißpredigt auf ihn halten, jener aber die Zelle, worin er ruhen würde, fleißig auskehren und ausſtäuben. Ein Anderer machte zur Bedingung, daß ihm zu Ehren jährlich ein großer Schmaus angeſtellt würde; mit dem Zuſatze, daß, ehe man ſich zu Tiſche ſetzte, die Geſellſchaft der Geladenen ſich jedesmahl erſt feierlich zur Kirche zu begeben hätte, wo denn Einer von ihnen mit vernehmlicher Stimme die Worte in ſein Begräbniß rufen ſollte: Sir N. N. (den Namen des Thoren habe ich nicht erfahren) how do you do? Hr. N. N., wie befindet ihr euch?

Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß wol in keinem andern Lande, ſo viele Urmenſchen (Originale) und Sonderlinge aller Art, die ſich durch irgend eine ſeltſame Eigenheit auszeichnen, gefunden werden, als in England.

Die hieſige Erziehungsart, welche nicht, wie die in andern Ländern, zur Abſicht hat, alle Köpfe nach einerlei Form zu modeln, ſondern Jedem alle Freiheit läßt, ſich nach eigenen Anlagen und Fähigkeiten auf ſeine Weiſe auszubilden, iſt unſtreitig, wo nicht die inzige, doch die vorzüglichſte Urſache dieſer Erſcheinung. Dieſe Menge von Sonderlingen, welche dem Beobachter hier überall aufſtoßen, macht es denn auch ganz begreiflich, warum die Engländiſchen Geſchichtsdichtungen (Romane) und Bühnenſtücke ſo viel reicher an neuen und ſeltſamen Figuren dieſer Art, als die unſrigen, ſind. —

Man zählt in London wenigſtens 24 große Anſtalten, welche die Verpflegung und Wiederherſtellung armer Kranken und Leidenden aller Art zum Gegenſtande haben, nebſt 17 Freiapotheken, aus welchen Hausarme die ihnen nöthigen Arzeneien unentgeldlich erhalten. Die meiſten dieſer Anſtalten ſind, wie geſagt, durch die Mildthätigkeit einzelner Perſonen oder Geſellſchaften entſtanden, und werden dadurch auch unterhalten. Darunter ſind zwei

was Mangel, Druck und Widerwärtigkeiten bedeuten. Sie haben alſo auch gar keine Uebung in gelaſſener Ertragung derſelben gehabt. Begegnet dieſen verzogenen Glückskindern nun auch einmahl etwas Widerwärtiges, welches denn doch auch dem Reichſten und Mächtigſten zuweilen widerfahren muß: ſo wollen ſie, wie man ſpricht, darüber aus der Haut fahren. Sie rennen, wie Wahnſinnige, mit dem Kopfe gegen die Wand, und verlieren entweder den Verſtand oder die Lebensluſt. Während meines Hierſeins iſt keine Woche vergangen, ohne daß zwei oder drei Fälle dieſer Art bekannt gemacht wurden. Dieſes Unglück iſt aber hier etwas ſo Gewöhnliches, daß kaum mehr Bemerkung davon genommen wird.

Außer jenen großen Kranken- und Verpflegungshäuſern gibt es hier noch viele vortreffliche Anſtalten aller Art zur Verminderung des menſchlichen Elendes und zur Beförderung der Sittlichkeit; z. B. 170 Verpflegungshäuſer (Almshouses) für arme Alte beiderlei Geſchlechts; 18 andere Armenhäuſer, 41 Frei-

ſchulen, worin in Durchſchnitt 3500 arme Kinder beiderlei Geſchlechts frei erzogen und unterwieſen werden; 14 andere öffentliche Schulen für verlaſſene und arme Kinder; 165, worin auf Koſten der einzelnen Kirchſpiele in Durchſchnitt nicht weniger als 6000 Knaben und Mädchen gekleidet und erzogen werden *). Blicke noch einmahl auf die Zahlen, die ich hier angegeben habe, zurück; und Du wirſt Dich mit mir von Bewunderung und Hochachtung gegen ein Volk durchdrungen fühlen, welches die Pflicht der Mildthätigkeit in einem ſo beiſpielloſen Grade übt. Man berechnet daß die Unterhaltung aller dieſer Anſtalten jährlich nicht weniger, als 850,000 Pfund oder 5,100,000 Rthlr. koſten. Wer aber kann berechnen, wie viel hier überdas von einzelnen Perſonen an einzelne Bedürftige gegeben wird! Bloß in demjenigen Theile dieſer Stadt, welcher London im engern Sinne oder die Stadt (Citty) genannt wird, haben ſich nicht weniger als 91 Geſellſchaften gebildet, welche jährlich

*) Siehe The picture of London for 1802.

75,000 Pfund unter ſich aufbringen, um es unter Hausarme zu vertheilen. Denke, Eduard! 75,000 Pfund oder 450,000 Rthlr., bloß zur Unterſtützung ſolcher, die nicht dazu geeignet ſind, in die öffentlichen Verpflegungshäuſer aufgenommen zu werden; und das nur in dem einen Drittel der Stadt!! Ziehe den Hut ab, ſo oft Du den Namen Engländer nennen hörſt. Hier verdienen ſie unſere Ehrfurcht.

Alle jene Anſtalten ſind in Anſehung der darin herrſchenden Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und zarten Sorgfalt für das Wohlſein Derer, die darin verpflegt werden, ſo ungewöhnlich muſterhaft, daß ſich etwas Aehnliches ſchwerlich in irgend einem andern Lande finden läßt. Beſonders haben einige der vielen menſchenfreundlichen Geſellſchaften, die ſich hier gebildet haben, theils durch die Wohlthätigkeit der Abſichten, wozu ſie ſich vereinigten, theils aber auch durch die Zweckmäßigkeit der dazu getroffenen Anſtalten und durch den treuen und gewiſſenhaften Eifer, womit ſie jene Abſichten unermüdet verfolgen, mich mit

hoher Bewunderung und Rührung erfüllt. Ich kann und will nur einige davon anführen.

Das erſte ſei das von einer ſolchen Geſellſchaft unterhaltene Magdalenen Verpflegungshaus, welches die menſchenfreundliche und heilige Abſicht hat, verführte und entehrte Perſonen des andern Geſchlechts von dem Wege des Verderbens, den ſie unglücklicher Weiſe betreten haben, wieder auf den der Tugend, der Ehre und der Glückſeligkeit zurückzuführen. Man hat dabei beſonders ſein Augenmerk auf die große Klaſſe jener bedauernswürdigen jungen Geſchöpfe gerichtet, die von teufliſchen Verführern unter dem falſchen Verſprechen der Ehe entehrt, dann verlaſſen, von erzürnten Anverwandten verſtoßen und dadurch beinahe in die Nothwendigkeit geſetzt werden, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, und entweder Hand an ſich ſelbſt zu legen, oder das ſchändliche Gewerbe feiler Buhlerinnen zu ergreifen. Dieſe finden hier einen ſichern Zufluchtsort, worin es ihnen nicht bloß möglich, ſondern auch leicht gemacht wird, ihren Fehler zu verbeſſern, ihre Schande zu

tilgen, und nach einiger Zeit in den Schooß ihrer Familien und in die menſchliche Geſellſchaft als gutgeſinnte und nützliche Mitglieder derſelben zurückzukehren. Aber auch ſelbſt den verworfenſten öffentlichen Buhldirnen wird der Eingang in dieſes Haus der Beſſerung nicht verſagt, ſobald ſie den Vorſatz gefaßt haben, ihre ſchändliche Lebensweiſe zu verlaſſen und zur Tugend zurückzukehren.

Man fängt damit an, die Unglücklichen in jeder nöthigen Rückſicht auszufragen und genaue Erkundigungen über ſie einzuziehen, um den Grad ihres Verderbens und alle ihre Verhältniſſe kennen zu lernen. Danach wird die ihr anzuweiſende Klaſſe und Geſellſchaft beſtimmt; denn ſehr weiſe und menſchenfreundlich ſucht man zu vermeiden, daß eine Aufgenommene mit andern zuſammenkomme, die ſchon zu einem tiefern Grade der Unſittlichkeit und des Verderbens hinabgeſunken waren. Jede aber, ohne Ausnahme, hat ſich, ſobald ſie aufgenommen worden iſt, der ſchonendſten und ſanfteſten Behandlung zu erfreuen. Sie werden in allerlei nützlichen

weiblichen Arbeiten, beſonders aber in häuslichen und wirthſchaftlichen Geſchäften unterwieſen, und ſowol der Geiſtliche des Hauſes, als auch die menſchenfreundlichen Vorſteher deſſelben, ſuchen dabei durch ſanfte Belehrungen und Ermunterungen auf ihren Verſtand ſowol, als auf ihr Herz zu wirken. Man wendet ſich hienächſt an die Eltern und Anverwandten der Unglücklichen, falls ſie deren haben, um dieſe zur Verſöhnung zu bewegen, und ſie geneigt zu machen, die Verirrten wieder aufzunehmen, ſobald ſie hinlängliche Beweiſe ihrer völligen Beſſerung gegeben haben. Findet ſichs aber, daß eine ſolche Perſon ganz verwaiſet iſt, oder daß die Ihrigen hartnäckig entſchloſſen ſind, ſie nicht wieder aufzunehmen: ſo bleibt ſie ſo lange in der Anſtalt, bis die unermüdete Sorgfalt der Vorſteher irgend eine andere gute und ſichere Lage für ſie ausfindig gemacht hat.

Das Vertrauen, welches dieſe ehrwürdige Anſtalt ſich erworben hat, iſt ſo groß und wohlgegründet, daß viele Herrſchaften die daraus Entlaſſenen vorzugsweiſe in ihren Dienſt zu

nehmen wünſchen; ja ſogar, daß ein großer Theil der Gebeſſerten in der Folge von recht⸗ſchaffenen Männern geheirathet worden iſt; und — was dem Verdienſtlichen der Anſtalt vollends die Krone aufſetzt — man will be⸗merkt haben, daß dieſe, der menſchlichen Geſellſchaft wiedergeſchenkten Perſonen die beſten Dienſtboten, die treueſten Gattinnen und die ſorgfältigſten Hausmütter zu werden pflegen.

Zwei und dreißig Mitglieder derjenigen Geſellſchaft, welche dieſes Haus unterhält, ſind die Vorſteher derſelben. Unter dieſe iſt die Aufſicht getheilt; eine verſtändige Frau ver⸗tritt die Stelle der Hausmutter.

Die Anſtalt wurde im Jahr 1758 ge⸗ſtiftet. Von da an bis 1798, alſo in einem Zeitraume von 40 Jahren, hat ſie nach und nach nicht weniger als 3188 verirrte junge Perſonen aufgenommen. Davon wa⸗ren, einem öffentlich bekanntgemachten Aus⸗zuge aus den Büchern der Anſtalt zu⸗folge,

1) mit ihren Verwandten ausgeſöhnt, verheirathet, oder als Dienſtboten in guten Häuſern untergebracht worden 2075
2) mit unheilbaren Uebeln behaftet, und deßwegen abgegeben 98
3) geſtorben 63
4) auf ihr eigenes Geſuch entlaſſen . . 439
5) ſchlechter Aufführung wegen fortgeſchickt 446
6) beim Abſchluſſe in der Anſtalt befindlich 67

Ueberhaupt 3188

Da man nun die in der erſten Klaſſe als Gebeſſerte und Gerettete anſehen kann, ſo erhellet daraus, daß die Anſtalt bei mehr als zwei Dritteln der Aufgenommenen ihre menſchenfreundliche Abſicht bisher glücklich erreicht hat. Welch ein Gewinn für den Staat und die menſchliche Geſellſchaft! Welch hohes Verdienſt für Diejenigen, welche dazu mitwirkten!

Das Gegenſtück zu dieſer wohlthätigen Anſtalt iſt eine andere, der man den Namen Aſylum oder Zufluchtshaus gegeben hat. So wie jene die Rettung verirrter und

gefallener Perſonen zur Abſicht hat: ſo zweckt dieſe in Gegentheil darauf ab, den Verirrungen und dem Falle zuvorzukommen. Sie bemächtiget ſich beſonders ſolcher jungen Mädchen, die keine Eltern oder anderweitige Fürſorger haben, von welchen ſie eine ſittlich gute und vernünftige Erziehung erhalten könnten, und die daher, im erwachſenen Zuſtande, Gefahr laufen würden, verführt und unglücklich gemacht zu werden. Dieſe bleiben unter zweckmäßiger Anführung, Unterweiſung und Aufſicht ſo lange in der Anſtalt, bis ſie irgendwo entweder als Dienſtboten, oder auf eine andere Weiſe untergebracht werden können. Auch hier begnügen Diejenigen, welche dieſer Geſellſchaft beigetreten ſind, ſich nicht damit, bloß Geldbeiträge dazu zu geben, ſondern ſie verwalten dabei auch ſelbſt der Reihe nach das Aufſeheramt. Heil den wackern Männern, welche auf eine ſo edle Weiſe der Menſchheit denjenigen Zoll von ihrem Vermögen und von ihren Kräften entrichten, den jedes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ihr ſchuldig iſt!

Die ſogenannte menſchenfreundliche Geſellſchaft (humane Society) hat den Zweck, ertrunkene und erſtickte Perſonen, durch ſchnelle und zweckmäßige Hülfe ins Leben zurückzuführen. Nach öffentlichen Amtsberichten hat ſie, ſeit ihrer Stiftung, dieſe wohlthätige Abſicht nun ſchon bei nicht weniger als 2659 Verunglückten erreicht! Was in aller Welt mag doch die Urſache ſein, daß man hier, wie in Hamburg, ſo oft nur plötzliche Hülfe (d. i. in der erſten, auch wol noch in der zweiten Stunde nach dem Unfalle) möglich iſt, die meiſten Ertrunkenen und Erſtickten wieder zu beleben weiß; und daß an andern mir bekannten Orten, wo es doch auch nicht an geſchickten Aerzten, Wundärzten und eifrigen Menſchenfreunden fehlt, man ſo ſelten oder faſt niemahls damit zu Stande kommen kann! Die Mittel, die dabei angewandt werden müſſen, ſo wie die ganze Verfahrungsart, ſind doch lange ſchon kein Geheimniß mehr! Sollte es nicht der Mühe werth ſein, von ſolchen, beſonders waſſerreichen Oertern, wo dergleichen Unfälle ſich oft ereignen, einen jungen Arzt

oder Wundarzt auf öffentliche Koſten nach Hamburg und London zu ſchicken, um die an beiden Orten errichteten Rettungsanſtalten, und die ganze Verfahrungsart, die dabei angewandt wird, genauer zu beobachten?

Eine andere Geſellſchaft hat ſich hier in der menſchenfreundlichen Abſicht vereiniget, arme Kranke in ihren Wohnungen aufzuſuchen, um ihnen dort nach Möglichkeit Hülfe oder doch wenigſtens Erleichterung zu verſchaffen.

Wiederum eine andere hat ſich zum Zwecke geſetzt, armen Eheweibern zur Zeit ihrer Entbindung die ihnen nöthige Hülfe, Bequemlichkeit und Pflege, gleichfalls in den eigenen Wohnungen derſelben, zu verſchaffen. Sie unterhält zu dieſem Behuf 32 Witwen, welche immer bereit ſein müſſen, dahin zu gehen, wo ihre Hülfe erfodert wird. Alles, was der armen Wöchnerinn in dieſem Zuſtande nöthig iſt, und was ſie aus Dürftigkeit ſich ſelbſt nicht würde verſchaffen können, wird ihr unentgeldlich geliefert.

Selbſt die unglücklichen Gefangenen in

den öffentlichen Gefängniſſen ſind der Aufmerkſamkeit der hieſigen Menſchenfreunde nicht entgangen. Es war mir, als ich das berühmte Gefängniß für Schuldner, welche nicht bezahlen können, King's Bench (Kings Bentſch) genannt, beſuchte, erfreulich und rührend, innerhalb des mit einer hohen Mauer eingeſchloſſenen Hofraums einen angeklebten Anſchlag des Inhalts zu finden; daß, wenn irgend einer der Gefangenen einen ſchicklichen Wunſch oder ein dringendes Bedürfniß hätte, er hiemit eingeladen würde, ſich deßhalb ſchriftlich an eine Geſellſchaft zu wenden, deren Verſammlungshaus angegeben wurde; da denn Einer aus ihrer Mitte kommen würde, um darüber mit ihm zu reden. Wie mancher arme Hausvater, der um einer Kleinigkeit, vielleicht um einer oder zweier Guineen willen, ſich in dieſes Gefängniß geſchleppt ſah, wird auf dieſe Weiſe ſeiner Familie wiedergegeben!

Sogar zur Verminderung des Schadens, welchen liſtige Schurken dem beſſern Theile der Geſellſchaft zufügen, haben ſich wackere Rechtsgelehrte in Geſellſchaften vereiniget,

und ſich ſelbſt die Verbindlichkeit aufgelegt, allen Arten von Betrügereien nachzuſpüren, um ihre Urheber gerichtlich zu verfolgen und zur Strafe ziehen zu laſſen. Man hat mir zwei dergleichen Geſellſchaften genannt, die ſich hier gebildet haben und ſchon manchem Beeinträchtigten Schutz und Hülfe verſchafft haben ſollen.

Ich habe mir Mühe gegeben, irgend einen Zweig des menſchlichen Elendes zu erſinnen, für den man hier noch nicht auf Hülfe gedacht hätte; allein es hat mir nicht damit gelingen wollen. Wo iſt ein anderer Ort in der Welt, von dem man etwas Aehnliches ſagen könnte? Edle Britten, wie gern verzeihe ich euch, nachdem ich dieſen euren faſt beiſpielloſen Eifer zur Verminderung des Elends eurer Brüder kennen gelernt habe, euren, vielleicht oft zu übermäßigen Volksſtolz! Wie geduldig laſſe ich mir jetzt die Kälte, ja ſogar die Geringſchätzung gefallen, womit ihr, freilich ein wenig gar zu ſelbſtgefällig, von eurer wirklichen und eingebildeten Höhe auf uns andere Ausländer, weß Volks wir auch ſein

und wie wir auch heißen mögen, herabſehen zu müſſen glaubt! Selbſt die oft unmäßige Geldgier, ſelbſt den euch ſchlechtkleidenden Geldſtolz, den mehr als Ein unparteiiſcher Beobachter euch ſchon vorgeworfen hat, vergebe ich euch, nachdem ich geſehen habe, welchen edlen Gebrauch ihr, zum Theil wenigſtens, von den erworbenen Schätzen zu machen ſucht. Die Begierde, die ganze Welt von euch und eurem Gelde abhängig zu machen, und die unnöthigen Kriege, die ihr zuweilen führt, um dieſen, nicht ſehr weiſen Zweck zu verfolgen, — möge euch Gott vergeben! Ich habe eure ſtarken Seiten kennen gelernt; was kümmern mich die ſchwachen! Beſſer wäre es freilich, wenn ihr auch von dieſen euch loszumachen gewußt hättet; aber da jedes Volk, wie jeder einzelne Menſch, ſeine ſchwache Seite hat, und haben muß, wie es ſcheint: ſo ſoll die eurige mich nicht abhalten, euch auf euren entgegengeſetzten beſſern und ruhmwürdigen Seiten zu lieben, zu ehren und zu bewundern.

Eins iſt indeß, nach allen jenen Beobachtungen über den Wohlthätigkeitstrieb der Eng-

länder, ſehr befremdlich und auffallend; dieſes nämlich: daß man, trotz den vielen großen und prächtigen Verpflegungsanſtalten für Arme und Nothleidende, trotz jenen drei Millionen Pfund Sterling, welche das Land zum Behuf des Armenweſens geſetzmäßig jährlich aufbringen muß, und trotz der großen Mildthätigkeit einzelner Perſonen und Geſellſchaften, doch auch hier, mitten in dem reichen und wohlthätigen London, noch immer Straßenbettler ſieht! Zwar iſt es damit Gottlob! bei weiten ſo arg nicht mehr, als es zu Wendeborns Zeiten, ſeiner Beſchreibung nach, geweſen ſein muß; aber doch immer noch ärger, als man es hier zu finden erwarten ſollte. Die Schuld davon kann ſicher nicht an mangelhaften Hülfsquellen für das Armenweſen liegen — dieſe ſind ja hier ergiebiger, als in irgend einem andern Lande — ; ſie muß nothwendig in unvollkommenen und fehlerhaften Einrichtungen zu finden ſein. Hievon ſoll man auch, wie ich höre, ſich hier ſelbſt überzeugt haben, und deßwegen entſchloſſen ſein, das hieſige Armenweſen nach dem

Muſter des Hamburgiſchen zu verbeſſern. Dabei könnten denn die Engländer, wenn ſie ſonſt wollten, zugleich auch lernen, daß andere Länder doch auch ihr Gutes haben; und daß man daher, beſonders wenn man nie aus London oder aus England gekommen iſt, nicht ſo geradezu mit Geringſchätzung oder Verachtung auf ſie hinabblicken ſollte. Es könnte, beſonders in Deutſchland, wol noch mehr für ſie zu lernen geben, wovon ſie in ihrem hohen Selbſtgefühle ſich wol nie etwas träumen ließen. —

Genug für heute! Denke doch darüber nach, guter Eduard, ob es nicht etwa thulich ſei, eine oder die andere jener menſchenfreundlichen Geſellſchaften, von welchen ich Dir Nachricht gegeben habe, auch bei uns nachzuahmen? Für mein Leben gern möchte ich mit Hand, Mund und Herzen dabei ſein. Du doch auch?

Siebzehnter Brief.

London.

Ein Reiſender, dem es darum zu thun iſt, den Geiſt, die Sitten und beſonders die gegenwärtige Stimmung eines fremden Volkes kennen zu lernen, muß nicht verſäumen, die Schauſpiele und überhaupt die öffentlichen Vergnügungsörter zu beſuchen. An dieſen herrſcht nämlich gewöhnlich mehr Freiheit, als man ſonſt irgendwo in ebendemſelben Lande findet; hier laſſen daher auch die Menſchen, mehr als ſonſt wo, ihr Eigenthümliches, ihre Denkart, ihre Meinungen, ihren Geſchmack und die jedesmahlige Stimmung des Tages zum Vorſchein kommen. Auch ich habe deßwegen, ſo weit mein jämmerlicher Geſundheitszuſtand es erlauben wollte, dieſe Gelegenheiten, den öffentlichen Volksgeiſt zu beobach-

ten, nicht verſäumen zu müſſen geglaubt; ſo wenig lüſtern ich auch ſonſt, wie Du wol weißt, nach Luſtbarkeiten dieſer Art ſeit Jahren ſchon geweſen bin.

Viele Engländer ſcheinen hierin meines Sinnes zu ſein. Zwar ſind ſie durch die Bank ziemlich neugierig, vielleicht mehr als wir; allein ihre Neugier hat faſt ausſchließlich nur die Staatsbegebenheiten zum Gegenſtande. Sie ſind daher die ſtärkſten Zeitungsleſer in der Welt; und dieſe Art von Neuigkeitsſucht erſtreckt ſich bei ihnen durch alle Stände. So gute Eſſer ſie auch ſind, ſo würden doch, glaube ich, viele von ihnen lieber auf Frühſtück und Abendbrot, als auf die Morgen- oder Abendzeitung Verzicht thun. Man hat hier nämlich Neuigkeitsblätter, nicht bloß für alle Tage, ſondern auch für jede Tageszeit, Morgen-, Mittags und Abendblätter; und wer ſich Abends ohne Gewiſſensbiſſe ruhig niederlegen will, der muß wenigſtens eins derſelben von jeder Gattung geleſen haben. Die Kaffee- und die andern öffentlichen Häuſer ſind daher immer voll von Zeitungsleſern,

die ihr Geſchäft ſo emſig und ſo ſtille treiben, wie Mönche und Nonnen, die den Roſenkranz abbeten *).

Das Schauſpiel hingegen hat, ſcheint es, weniger Reiz für ſie. Wie käme es ſonſt, daß in dieſer ungeheuren Stadt, außer zwei oder drei Volksbühnen, auf welchen Poſſenſpiele der unterſten Art, untermiſcht mit Reiter- Springer- und Seiltänzerkünſten, gegeben werden, nur zwei rechtliche Schauſpielergeſellſchaften, die von Drury-Lane und von Covent-Garden, nebſt einem Welſchen Singſpiele, zur Befriedigung aller Schauſpielbedürfniſſe vollkommen hinreichen; und daß ſelbſt dieſe den Sommer über, wenn die Großen und Reichen auf dem Lande leben, zu feiern ſich gezwungen ſehen? Wie ſticht in dieſem Betrachte das ſchauluſtige Paris dagegen ab, wo oft zwanzig Bühnen aller Art, ſelbſt mitten im Sommer, kaum hinreichend

---

*) Ich habe hier in London nicht weniger als 30 Zeitungen, welche theils täglich, theils an beſtimmten Tagen der Woche erſcheinen, und 36 Monatsſchriften gezählt.

ſind, die Menge der ſich andrängenden Zuſchauer aufzunehmen!

Die erſte der genannten beiden Bühnen wird allgemein für die vorzüglichſte gehalten. Man muß indeß geſtehen, daß die zweite ihr rühmlich nacheifert; ich wenigſtens habe den Unterſchied zwiſchen beiden kaum noch merklich finden können. Einer der vorzüglichſten Miteigenthümer von jener iſt der berühmte Sheridan, eins der beredtſten und witzigſten Mitglieder des Unterhauſes. Der erſte Schauſpieler auf dieſer Bühne heißt Kemble, die erſte Schauſpielerinn Siddons; beide mögen leicht zu den beſten in der Welt gehören.

Der Geſchmack der Engländer in der Schauſpielkunſt nähert ſich dem unſrigen. In Anſehung des Trauerſpiels wenigſtens entfernen ſich beide von dem der Franzoſen gleich weit. Man zieht auch hier, wie bei uns, den einfachen und natürlichen Ausdruck der Empfindungen dem erkünſtelten und übertriebenen vor; und die höchſte Kunſt des Schauſpielers iſt auch hier, wie bei uns, ſich ſelbſt und ſeine Kunſt zu verſtecken, und nur die

Perſonen erſcheinen zu laſſen, in deren Rolle er auftritt. So wie der Engländer und der Deutſche ihre Empfindungen und Leidenſchaft in der Wirklichkeit anders als der Franzoſe äußern, ſo geſchieht Dieſes auch auf ihren Bühnen. Jene reden, wo dieſe ſchreien; jene machen oft nur eine gelinde Handbewegung oder ein ſtilles Mienenſpiel, wo dieſe mit ihren Armen hoch über dem Kopfe in der Luft fechten; jene erſchüttern oft durch eine ſanfte Dämpfung und Erſtickung der Stimme, wo dieſe toben und brüllen zu müſſen glauben. Wie in der Natur, ſo auf den Bühnen. Alle drei ahmen i h r e r Natur nach; und alle drei thun recht daran.

Nur darin unterſcheidet der Engliſche Bühnengeſchmack ſich von dem Deutſchen, daß man hier mehr, als bei uns, das Zuſammengeſetzte und Verwickelte in der Handlung, und das Starke, Grelle und Sonderbare in der Perſonenzeichnung und in den Handlungen liebt. Man iſt hier für die ſtarken Genüſſe, wie an der Tafel, ſo vor der Bühne. Ein Stück, wie E m i l i a G a l o t t i, N a t h a n

der Weiſe oder Regulus, würde hier eben ſo wenig Beifall finden, als unſer Kohlgericht und unſer Schinken, ohne Kayennepfeffer und Soja genoſſen. Der Himmel erhalte uns unſern Geſchmack an dem Einfachern! Er iſt doch, man ſage was man wolle, der älteſte und der natürlichſte. Die Griechen hatten ihn, wie wir.

Will man die hieſige oberſte Volksklaſſe — ich meine die auf dem Geländergange (Galerie), ſonſt auch Johann Bull genannt — in ihrer muthwilligſten Laune und in der vollſten Ausübung ihrer Hoheitsrechte bewundern: ſo muß man in die Schauſpielhäuſer gehen. Hier iſt dieſer Stand, wie der höchſte, ſo auch der lauteſte und der alleinbefehlende. Selbſt der König und die Königinn müſſen, wenn ſie ins Haus treten, zu ihm hinaufſehen, und ihm eine anſtändige Verbeugung machen. Fiel dieſe einmahl, ſeiner Meinung nach, nicht ehrerbietig genug aus: ſo hat man Beiſpiele, daß er noch einmahl! (da Capo!) oder tiefer! rief; und ſein Wille mußte geſchehen. „Es hat ſich ereignet,

ſagt Wendeborn, daß das Volk, wenn es eine Zeit lang auf den König warten mußte, ungeduldig geworden, und ihn, wenn er endlich erſchien, ſtatt des gewöhnlichen Händeklatſchens, mit Zeichen des Unwillens empfing. Alsdann hat der König wol ſeine Uhr aus der Taſche gezogen, nach derſelben geſehen, und den Kopf geſchüttelt, als ob er nicht gewußt, daß es ſchon ſo ſpät ſei; worauf denn das Volk durch Händeklatſchen ihm hinwiederum Dankbarkeit für ſeine Herablaſſung zu einer ſolchen Art der Entſchuldigung bezeigt hat."

Ich habe 56 Jahr gelebt, folglich allerlei Geräuſch und Lerm auf dieſem Erdenrunde zu hören Gelegenheit gehabt; ich bin vier Jahre lang Mitglied zweier Deutſchen Hochſchulen geweſen; ich habe zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges manchem wilden Auftritte, beſonders bei einer nächtlichen Plünderung von berauſchten Helden, in der Nähe beigewohnt, wobei wahrlich tapfer geſchrien und getobt wurde, ich habe zweimahl auf dem Meere das Heulen des Sturmwindes und das Brüllen rollender Wogen gehört; und glaubte daher

wirklich, mich rühmen zu dürfen, einiger-maßen aus Erfahrung zu wiſſen, was wilder Lärm und ungeſtümes Toben ſei. Allein ich irrte mich; denn jetzt muß ich ehrlich geſtehen, daß ich, ehe ich neulich zum erſtenmahle einem Schauſpiele zu Drurylane beiwohnte, noch gar keinen Begriff davon hatte. Denn ſolch ein Getöſe als ich hier, ſowol vor dem Anfange des Stücks, als auch in den Zwiſchenzeiten von einem Aufzuge zum andern und bei zufälligen Veranlaſſungen mitten im Gange des Stücks, zu hören bekam, war mir noch niemahls vorgekommen.

Als z. B. zwei der erſten Schauſpieler auf die Bühne traten, um den fünften Aufzug zu eröffnen, fiel es den Herren und Damen in der Höhe plötzlich, wie durch Eingebung, ein, vorher erſt einen Geſang haben zu wollen. Hundert und mehr Stimmen brüllten daher auf einmahl donnernd in das Haus hinein: a Song! a Song! ein Lied! ein Lied! Die Schauſpieler, ehrerbietig hinaufblickend, ſtanden ein Weilchen unbeweglich ſtill; da aber das Geſchrei ſich nicht legte, ſondern

vielmehr immer zunahm: ſo kehrten ſie hinter die Schiebewände zurück. Nun zogen jene vollends alle Schleuſen ihrer mächtigen Kehlen auf, und es entſtand ein ſo fürchterliches und zugleich ſo ſeltſames Getöſe, daß man, ohne es ſelbſt gehört zu haben, ſich unmöglich einen Begriff davon machen kann. Ein Theil der Herren fuhr fort: a Song! a Song! zu brüllen; Andere hingegen, und zwar die Meiſten, ahmten die Stimmen aller Thiere, und zwar mit einer Kraftfülle nach, daß die ſtärkſten und wildeſten unter dieſen ſelbſt davor erbebt haben würden. Einige wieherten, wie Pferde; Andere grunzten, wie Schweine; Einige brüllten, wie Löwen oder Stiere; Andere ſchrien, wie Eſel oder Hirſche in der Brunſtzeit; Einige brummten wie Bären, Andere kräheten, Andere pfiffen, Andere blöckten, Andere heulten. Man glaubte in Noahs Dreidecker zu ſein. Aber der Lärm kam aus dem Paradieſe; nur freilich aus dem verlornen.

Endlich, nachdem man hinter den Bühnenwänden ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, trat einer der beiden Schauſpieler wieder hervor,

um ihn anzukündigen. In dem Augenblicke war das Ungewitter beſchworen. Eine tiefe Stille herrſchte durchs ganze Haus; der Schauſpieler näherte ſich in demüthiger Haltung des Körpers der Vorbühne; machte den Herren in der Höhe eine ehrerbietige Verbeugung, und ſagte: wenn die edlen Herren (Gentleman) geneigen wollten zu erlauben, daß man erſt den fünften Aufzug ſpielte, um unterdeß die nöthigen Vorkehrungen zum Geſange zu machen: ſo würden ſie die Geſellſchaft ſehr verbinden, und ihr Befehl ſollte dann ſofort erfüllt werden. Hundert Stimmen ſchrien hierauf die Antwort hinab: gut! gut! Wir ſinds zufrieden! Wir wollen warten! Der Schauſpieler verbeugte ſich; und man fuhr nun ungehindert fort, den Aufzug auszuſpielen. Unterdeß hatten die beſte Sängerinn und der beſte Sänger ſich zu einem Geſange vorbereitet; ſie traten auf; ſangen mit Begleitung ein paar beliebte Lieder; und nun war Alles beruhiget und zufrieden.

Daß dieſe Herren und Damen, welche das Paradies bewohnen, ſich eine beſondere

Gemüthsergetzlichkeit daraus zu machen pflegen, Diejenigen, welche ſie, ſowol auf dem Erdplatze, als auch in den Seitengeſtühlen oder Logen, ſo tief unter ſich erblicken, mit Sineſiſchen Apfelſchalen zu bewerfen, iſt bekannt. Auch ich bin mit dieſer Gunſtbezeigung, gleich Andern, mehrmahls beehrt worden; und ich habe ſie, gleich Andern, als einen höflichen Scherz, mit Lächeln angenommen. Der erſte Lord und die erſte Lady können nichts Anders dabei thun.

Eins ſcheint mir hiebei ſehr bemerkenswerth zu ſein. Ungeachtet dieſe Volksklaſſe ſich nirgend muthwilliger, als in den Schauſpielhäuſern, zeigt — die Zeiten der Parlamentswahlen ausgenommen, wo ſie vollends ganz ausgelaſſen zu ſein pflegt — : ſo hat man doch nur ſelten Beiſpiele von irgend einer Art von Gewaltthätigkeit hier erlebt. Und doch iſt keine Wache vorhanden, von der ſie in Zaume gehalten würde! Hier ſieht man, daß das Engliſche Volk den Genuß der Freiheit gewohnt iſt; und daß die heilige Stimme des Geſetzes ihm, in den meiſten Fällen

wenigſtens, mehr als Flintenſpieße gilt. Eben dieſe Bemerkung dringt ſich dem Fremden alle Tage und Nächte durch ganz London auf. Kannſt Du es glauben, Eduard! daß dieſe unermeßliche Stadt und die in ihr querlende ungeheure Volksmaſſe den ganzen Tag über, ohne ſoldatiſche Aufſicht, ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, und zur Nachtzeit nur von einer Handvoll abgelebter Nachtwächter bewacht und beſchützt werden? Außer der königlichen Leibwache, welche den Dienſt in St. James beſorgt, ſieht und hört man hier nichts von Soldaten. Dis iſt wirklich groß und einzig in ſeiner Art. In andern, viel weniger volkreichen Städten Europens glaubt man eines ganzen Heeres von Fußknechten und Reitern zu bedürfen, um Ordnung und Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen zu erhalten. Hier überläßt man die Leute, ſelbſt den unbändigen Pöbel, ſich ſelbſt und der Aufſicht des unbewaffneten Geſetzes. Nur im Nothfalle erſcheinen einige bürgerliche, bloß mit Stäben bewaffnete Diener der Ordnung, Konſtabel genannt, um Ruhe zu gebieten, oder,

ſagt Wendeborn, daſ
eine Zeit lang auf den
ungeduldig geworden, und
erſchien, ſtatt des gewöhn
mit Zeichen des Unwillen
hat der König wol ſeine
gezogen, nach derſelben ge
geſchüttelt, als ob er ni
ſchon ſo ſpät ſei; worauf
Händeklatſchen ihm hinw
für ſeine Herablaſſung z
der Entſchuldigung bezeigt

Ich habe 56 Jahr gel
Geräuſch und Lerm auf
zu hören Gelegenheit geh
Jahre lang Mitglied zwei
ſchulen geweſen; ich habe
jährigen Krieges manchen
beſonders bei einer nächtlich
berauſchten Helden, in der
wobei wahrlich tapfer ge
wurde, ich habe zweimahl a
Heulen des Sturmwindes
rollender Wogen gehört;

wirklich, mich rühmen zu dürfen, einiger-
maßen aus Erfahrung zu wiſſen, was wilder
Lärm und ungeſtümes Toben ſei. Allein ich
irrte mich; denn jetzt muß ich ehrlich geſtehen,
daß ich, ehe ich neulich zum erſtenmahle einem
Schauſpiele zu Drurylane beiwohnte, noch
gar keinen Begriff davon hatte. Denn ſolch
ein Getöſe als ich hier, ſowol vor dem An-
fange des Stücks, als auch in den Zwiſchen-
zeiten von einem Aufzuge zum andern und
bei zufälligen Veranlaſſungen mitten im Gange
des Stücks, zu hören bekam, war mir noch
niemahls vorgekommen.

Als z. B. zwei der erſten Schauſpieler
auf die Bühne traten, um den fünften Auf-
zug zu eröffnen, fiel es den Herren und Da-
men in der Höhe plötzlich, wie durch Einge-
bung, ein, vorher erſt einen Geſang haben zu
wollen. Hundert und mehr Stimmen brüll-
ten daher auf einmahl donnernd in das Haus
hinein: a Song! a Song! ein Lied! ein Lied!
Die Schauſpieler, ehrerbietig hinaufblickend,
ſtanden ein Weilchen unbeweglich ſtill; da
aber das Geſchrei ſich nicht legte, ſondern

intenſpieße gilt. Eben
ſich dem Fremden alle
ch ganz London auf.
Eduard! daß dieſe un-
e in ihr querlende un-
ganzen Tag über, ohne
ſelbſt überlaſſen blei-
nur von einer Hand-
ichter bewacht und be-
r der königlichen Leib-
nſt in St. James be-
man hier nichts von
cklich groß und einzig
ern, viel weniger volk-
ns glaubt man eines
sknechten und Reitern
ng und Sicherheit des
Perſonen zu erhalten.
Leute, ſelbſt den un-
ſelbſt und der Aufſicht
tzes. Nur im Noth-
bürgerliche, bloß mit
er der Ordnung, Kon-
he zu gebieten, oder,

wenns ja einmahl recht arg wird, ſo tritt ein Friedensrichter hervor, um den Ruheſtörern, die ſich vergeſſen, das Geſetz wider den Aufruhr vorzuleſen: und in den allermeiſten Fällen iſt das vollkommen hinreichend. Der unruhigſte Pöbel wird dadurch beſchwichtiget, und ſchleicht beſchämt von dannen. In keiner Stadt in der Welt, die mit London nur einigermaßen in Vergleichung kommen kann, wird ſo wenig von Gewaltthätigkeiten, von nächtlichen Einbrüchen oder Mordthaten, gehört, als hier. Wahrlich! die Engländer verdienen freie Leute zu ſein, weil ſie gelernt haben, das Geſetz zu ehren, ohne durch Flintenkolben und Flintenſpieße dazu gezwungen zu werden!

Die Preiſe der Schauſpiele ſind hier, wie Alles, doppelt ſo hoch, als bei uns. Die erſten Plätze in der Oper gelten eine halbe Guinee, in den beiden andern Schauſpielhäuſern ſechs Schillinge. Außer dieſen gibt es in der Oper nur noch geringere Plätze zu fünf Schilling; in den beiden andern Häuſern aber gelten die zweiten Plätze drei

Schilling und einen Sixpence, die erſte Gallerie aber zwei, die andere einen Schilling. Bei uns würde das Haus zu ſolchen Preiſen ziemlich leer gelaſſen werden.

Die beiden vornehmſten Vergnügungsörter der Bewohner London's, ſind bekanntlich Vauxhall und Ranelagh. Beide liegen an dem äußerſten Süd- und Südweſtende der Stadt, ſo daß man, auch wenn man in dem Mittelpunkte derſelben wohnt, nicht gut zu Fuß dahingehen oder von da zurückkehren kann, wofern man nicht, wie ich, ein geübter Fußgänger iſt, für den ein paar Meilen in Einem Tage nicht viel ſagen wollen. Dis vermehrt die Koſten dieſes Vergnügens ſehr, die, was den bloßen Eintritt betrifft, in Vauxhall 3, in Ranelagh 5 Schilling betragen, wofür man im letzten auch Thee oder Kaffee, nach Belieben, unentgeldlich erhält. Aber was kümmert man ſich hier um Koſten, wenn die Sache, welche bezahlt wird, nur der Mühe werth iſt!

Ob dis an den genannten beiden Orten der Fall ſei, wage ich nicht zu entſcheiden.

Beide ſind wirklich ſehr prachtvoll; aber es geht in beiden, nach Engländiſcher Sitte, denn doch ein wenig ſehr einförmig, ſteif und froſtig her; mehr aber noch in Ranelagh, wo vorzüglich die groſse und vornehme Welt ſich verſammelt, als in Vauxhall, wo die Geſellſchaft vermiſchter iſt. In dieſem letzten iſt auch das Oertliche zwei oder dreimahl geräumiger, als in jenem, und die Erleuchtung gröſser und glänzender. In der Mitte des Gartens ſteht ein der Tonkunſt gewidmeter Tempel von ganz eigener Bauart. Das zweite Geſchoſs nämlich bildet eine offene Bühne für die Geſellſchaft der Tonkünſtler, die von da herab, unter Begleitung einer Orgel, das Ohr durch Spiel und Geſang entzücken. Hier kann man manche der beſten Sänger und Sängerinnen London's und vortreffliche Tonſpieler hören. Dieſe Unterhaltung mag etwa anderthalb Stunden währen. Dann luſtwandelt man entweder in den ſchönerleuchteten Gängen des Gartens, oder geht in ein, nicht weit von jenem Tempel ſtehendes groſses Gebäude, um die darin ſitzenden

und wandelnden Menſchen zu muſtern, oder läßt ſich nach Gefallen, irgend eine Erfriſchung oder ein Abendbrot geben. Hundert und mehr gedeckte Tiſche ſtehen ſowol in dem genannten Gebäude, als auch außerhalb deſſelben in langen Reihen von Verſchlägen (Logen) bereit, welche für kleine geſchloſſene Geſellſchaften eingerichtet ſind. Das Innere des Gebäudes beſteht aus einem prächtigen, ſehr geſchmackvoll verzierten Rundſaale, einem großen und langen Speiſeſaale, und einer mit ſchönen Gemählden und Standbildern geſchmückten Vorhalle. Gegen elf Uhr pflegt wöchentlich ein oder zweimahl ein Feuerwerk gegeben zu werden; und damit hat das Feſt, wenigſtens für Diejenigen, welche kein Nachteſſen einnehmen wollen, ein Ende.

Zu Ranelagh wird die ganze, oft ſehr zahlreiche Geſellſchaft in einen einzigen, aber freilich ſehr großen und prächtigen Rundſaal zuſammengedrängt; weil der Garten zu klein und unbedeutend iſt, als daß man ihn öfter als ein oder zweimahl durchwandeln möchte, welches in einer halben Viertelſtunde vollbracht

iſt. Die Mitte des gedachten Rundſaals iſt mit einem Grottengebäude geziert; um daſſelbe her ſteht ein Kreis gedeckter Tiſche; und auf dieſen folgt ein breiter und weiter Kreis worin die Geſellſchaft unaufhörlich die Runde macht. An den Wänden rings umher ſieht man Verſchläge oder ſogenannte Logen, gleichfalls mit Tiſchen verſehen, worin kleine Geſellſchaften, nach Belieben, ſpeiſen oder Erfriſchungen nehmen können. Im zweiten Geſchoſſe läuft ein Gang oder eine ſogenannte Galerie herum, aus welcher man die Geſellſchaft von oben herab überſchauen kann. Hier iſt auch eine Bühne für die Tonkünſtler errichtet, welche die Geſellſchaft durch Spiel und Geſang unterhalten.

Nachdem man ſich auf der gedachten kreisförmigen Wandelbahn fünf oder ſechs mahl mit der Geſellſchaft, wie ein Kräuſel, herumgedreht hat, wird man des Dinges ſatt, und ſetzt ſich hin, um den Zuſchauer zu machen. Aber auch dieſer Unterhaltung — ich rede hier von meinem eigenen Gefühle — wird man bald herzlich müde. Vier bis fünf hun-

dert wohlgekleidete Menſchen, gleich den Pferden in einer Roßmühle, ſich unaufhörlich, und zwar großen Theils ſchweigend, wenigſtens ohne lebhafte Unterhaltung, einige Stunden lang in Kreiſe herumdrehen zu ſehen, kann zwar eine Zeit lang beluſtigen, wird aber doch an Ende zu einem langweiligen Vergnügen, welches man, je eher je lieber, beendiget zu ſehen wünſcht. Auch fühlt man ſich beim Anblicke dieſer ewigen Kreisbewegung zuletzt vom Schwindel ergriffen, und muß ſich von Zeit zu Zeit entfernen, um den Kopf wieder zum Stillſtande zu bringen. Der Engländer verläugnet ſich auch bei ſeinen Vergnügungen nicht. Es geht hier Alles ſo ſtill, ſo kalt, ſo ſteif und ruhig, als bei einem Leichenzuge her. Die Meiſten ſchreiten in ſich gekehrt und ſchweigend für ſich allein daher; und ſelbſt die kleinen Geſellſchaften, die an einandergeſchloſſen umherwandeln, haben ſich ſo wenig zu ſagen, daß man im ganzen nur ein leiſes Gemurmel vernimmt, welches durch keine ſtarke Laute, noch weniger durch ſchallendes Freudengelächter unterbrochen wird. Man muß

geſtehen, daß die Vergnügungen der Engländer nicht ſehr fröhlicher Art ſind. Die Franzoſen verſtehen ſich beſſer darauf.

Dagegen geht aber auch hier Alles — zur Ehre dieſes Volks ſei's geſagt! — ſo vollkommen anſtändig her, daß weder das Auge noch das Ohr durch irgend eine Unſchicklichkeit, geſchweige denn durch Unſittlichkeit, beleidiget wird. Dieſe preiswürdige Wohlanſtändigkeit findet hier, ſo weit meine eigenen Beobachtungen reichen, bei allen öffentlichen Vergnügungen Statt. Ein ſchöner Zug in dem Gemählde dieſes Volks! Unſtreitig gibt es in dieſer reichen und üppigen Stadt der ſittenloſen Menſchen nicht weniger, als an ähnlichen großen Oertern; allein das äußere Bezeigen iſt doch hier noch viel ehrbarer und anſtändiger, als an jenen. Ein Beweis, daß dem Engländer, in ganzen genommen, doch noch mehr Schamgefühl, als gewiſſen andern Völkern beiwohnen muß; und wo dieſes noch nicht zerſtört iſt, da muß es nothwendig auch noch mehr innere Sittlichkeit geben.

Auch hier in Ranelagh pflegen die Feſte

ſich mit einem ſchönen Feuerwerke zu endigen. Wenn man die Summen berechnete, welche zu London und Paris, beſonders aber an dieſem letzten Orte, wo man die Feuerwerke mehr als irgendwo leidentſchaftlich liebt, alljährlich in abgebrannten Luſtfeuern in die Luft geſchickt werden: ſo würde man finden, daß ſie zuſammengenommen einen bedeutenden Tilgungsſtock (Sinking fond) zur Abtragung der Staatsſchulden beider Völker abgeben könnten. —

Außer den jetztbeſchriebenen Vergnügungsörtern gibt es in London ſelbſt noch eine Menge anderer, von welchen ich aber hier nur das, auch im Auslande berühmte Pantheon auf der Oxfordſtraße nennen will. Dieſes prächtige Gebäude, deſſen Erbauung nicht weniger als 90,000 Pfund oder 540,000 Rthlr. gekoſtet haben ſoll, wurde zu öffentlichen Luſtbarkeiten — Bällen, Larventänzen, Tonſpielen u. ſ. w. — beſtimmt; hat aber, ich weiß nicht durch welches Verhängniß ungünſtiger Umſtände, wenig Glück gemacht. Jetzt ſcheint es beinahe ganz vergeſſen zu ſein, ungeachtet

die innern Einrichtungen überaus ſchön und prächtig, und zu dergleichen öffentlichen Beluſtigungen ſehr bequem ſind. Es wird jetzt faſt nur noch zu Ausſtellungen ſolcher Kunſtſachen und Seltenheiten gebraucht, die für Geld gezeigt werden. Dismahl war, außer einer Sammlung recht ſchöner neuer Gemählde, ein bisher unbekanntes Meerungeheuer (verſteht ſich, nur in der ausgetrockneten und nach dem Leben ausgeſpannten Haut) darin zu ſehen, welches man vergangenes Jahr an der Küſte der Grafſchaft Dorſet gefangen hat. Es ähnelt dem Haifiſche; unterſcheidet ſich aber doch von demſelben, theils durch ſeine ungeheure Größe, theils dadurch, daß es hinten nach dem Schwanze zu, zwei dicke Schenkel hat. Seine Länge iſt 28, ſein Umfang in der Dicke gegen 20, und die Breite ſeines Schwanzes 8 Fuß. In ſeinem entſetzlichen Rachen ſoll es nicht weniger als 4000 Zähne haben. Selbſt habe ich ſie nicht gezählt. Als dieſer gräuliche Fiſch ſich in den Netzen verwickelt hatte, mußte man ihm erſt 17 Kugeln in den Leib ſchießen und viele andere Wunden

ihm beibringen, ehe man damit zu Stande kommen konnte ihn zu tödten. Um das getödtete Ungeheuer ans Land zu ziehen, mußte man, außer einer Menge Menſchen, ſieben Pferde vorſpannen. Aus dieſem Umſtande kann man auf ſein Gewicht ſchließen.

Dieſe naturgeſchichtliche Seltenheit erinnert mich, daß ich Dir noch kein Wort über das Brittiſche Muſeum geſagt habe. Dieſe koſtbare Sammlung beſteht, theils aus beträchtlichen Bücherſälen, theils aus einem Schatze von Handſchriften, theils aus Kunſtſachen aller Art, wozu vornehmlich die herrliche Hamiltonſche Sammlung der in Italien ausgegrabenen Alterthümer, beſonders der vielen Etruriſchen Gefäße gehört, die den Engländiſchen Künſtlern und Gewerksmeiſtern eine ſo reiche Fundgrube der ſchönſten Formen darbieten, theils aus Seltenheiten, die Kleider, Werkzeuge, Waffen, Götzen u. ſ. w. verſchiedener neuentdeckter Völker, beſonders auf der Südſee, betreffend, theils aus einem Münzkabinette, theils endlich aus einer naturgeſchichtlichen Sammlung. Dieſe letzte ſchien mir die

unbedeutendſte und mehr vernachläſſiget zu ſein, als man von einer dem Brittiſchen Volke gehörigen Naturſchatzkammer vermuthen ſollte. Wenn man andere große Sammlungen dieſer Art, beſonders die unermeßlichen Schätze in dem Pflanzengarten (Jardin des plantes) zu Paris geſehen hat: ſo kömmt Einem dieſe etwas dürftig und der Ehre, einem ſo großen und reichen Volke anzugehören, nicht ſehr würdig vor. Gleichwol habe ich auch hier Etwas kennen gelernt, welches mir bis dahin nur aus Beſchreibungen bekannt geweſen war. Dis iſt das wunderbare Schnabelthier (den von unſerm Blumenbach ihm beigelegten Griechiſchen Namen, der etwas ſehr lang und ſchwerfällig iſt, wirſt Du mir wol erlaſſen); ein Geſchöpf, welches die Lücke zwiſchen den beiden Klaſſen der vierfüßigen Thiere und der Vögel ausfüllt, und zum Uebergange aus der einen in die andere dient. Es iſt beinahe von der Größe eines Jitiß; rauh und vierfüßig wie dieſer; aber ſtatt der Schnauze hat es einen Gänſe- oder Entenſchnabel. Es iſt daher auch beidlebig (amphibiſch),

und wohnt ſowol im Waſſer, als auf dem Trocknen. Sein Vaterland iſt Neuholland.

Da ich mich nicht darauf einlaſſen kann und darf, Dir mehr einzelne Merkwürdigkeiten aus dieſen Sammlungen zu beſchreiben: ſo füge ich nur noch hinzu, was denn doch hier in London auch wol für eine Merkwürdigkeit gelten kann, daß die Schätze dieſes Muſeums — unentgeldlich gezeigt werden! So viel ich weiß, iſt dieſer Fall hier der einzige in ſeiner Art. Einer der erſten Vorſteher dieſes Muſeums, Herr Planta, ein Schweizer, welcher die Güte hatte mich ſelbſt herumzuführen, ungeachtet ich ihn gerade von Geſchäften ſehr gedrängt fand, iſt ein eben ſo braver und gefälliger, als kenntnißvoller Mann.

Ich glaube, den ſchmahlen Raum, der mir noch übrig iſt, nicht beſſer anfüllen zu können, als wenn ich noch ein Wort über den Muſentempel, oder die ungeheure Büchersammlung des berühmten Lackington hinzufüge. Dieſer merkwürdige Mann war, wenn ich recht gehört habe, urſprünglich ein Schuhflikker; dann ein Trödler, der beſonders mit al-

ten Büchern ſchacherte, und hörte endlich damit auf, der erſte und gröſste Buchhändler in Europa, oder welches in dieſem Betrachte einerlei ſagt, in der Welt zu ſein. Es lebe die Betriebſamkeit! — Man ſchätzt die Zahl ſeiner zum Verkauf aufgeſtellten gebundenen Bücher auf 800,000! Eine der gröſsten Bücherſammlungen, die es gibt. Die Bibliotheque nationale zu Paris, enthält nur 300,000 Bände. Mag jene Zahl, die Lackington ſelbſt und ſeine Leute angeben, auch ein wenig übertrieben ſein — wer vermag es nachzuzählen? ſo überzeugt man ſich doch bald durch den bloſsen Anblick des von ihm ſelbſt aufgeführten mächtigen Gebäudes, worin dieſe erſtaunliche Sammlung aufgeſtellt iſt, daſs die Angabe von der Wahrheit ſehr weit nicht abweichen kann. Dieſes Gebäude iſt ein Eckhaus, und läuft, vier Stockwerke hoch, auf beiden Seiten zwei Straſsen entlang. Auf der einen Seite tritt man gleich von der Straſse in einen groſsen Bücherſaal, in deſſen Mitte man durch alle Stockwerke hinauf in einen runden, aus lauter aufgeſtellten Büchern ge-

bildeten Tempel ſchaut. In jedem Stockwerke läuft vor den daſelbſt befindlichen Bücherbörden ein Geländergang herum, ſo daß man überall bequem hinzutreten kann. Der Anblick iſt wirklich groß und einzig in ſeiner Art; und doch mag dieſer hohe und volle Tempel nicht den zehnten Theil der ganzen Sammlung enthalten. So viel vermögen Fleiß und Betriebſamkeit! Ehre dem Manne, der ſich dadurch zu dieſer Höhe hinaufzuſchwingen wußte! Wenn Du Luſt haſt, mehr von ihm zu erfahren: ſo laß Dir aus der Schulbuchhandlung ſein, aus dem Engländiſchen überſetztes merkwürdiges Leben geben, welches durchgeſehen zu haben, Dich nicht gereuen wird.

Und nun lebe wohl, mein Lieber! Mit der nächſten Poſt erhältſt Du meinen letzten Brief aus London. Von woher ich Dir dann wiederſchreiben werde? — Rathe! Mein nächſter Brief wird Dir ſagen, ob Du es getroffen habeſt.

Achtzehnter Brief.

London.

Hier alſo, lieber Eduard, mein letzter ſchriftlicher Beſuch aus London! Nimm mich, wie ich bin, und wie man kurz vor der Abreiſe immer zu ſein pflegt; ein wenig zerſtreut, ein wenig ermůdet vom Packen, und den Kopf ein wenig voll von den hundert Kleinigkeiten, welche man zuletzt noch zu beſorgen hat. Bei mir kömmt nun überdis — Du weißt, welcher Erfahrungen wegen — noch die Bangigkeit vor der vortrefflichen Engländiſchen Poſt hinzu, der ich mich nun ſchon noch einmahl hingeben muß. Auf dem Meere habe ich viele böſe Stunden gezählt; aber wenn ich mir Das, was mir in der göttlichen Poſtkutſche wie ich ſie einſt von einem Reiſenden nennen hörte, bevorſteht, durch die Einbildungskraft

vergegenwärtige: ſo wünſche ich, je eher je lieber, wieder mitten auf jenem zu ſein. Dis zur Entſchuldigung, wofern dismahl nicht viel Zuſammenhang in meinem Briefe ſichtbar werden ſollte!

An meiſten fürchte ich mich vor dem Drange, der in dieſen Poſtkutſchen ſo häufig zu herrſchen pflegt. Zwar ſind ſie an ſich geräumig und bequem; zwar gibt es hier auch Geſetze, welche die Zahl der Perſonen, die eine Poſtkutſche in Verhältniß zu ihrer Größe aufzunehmen berechtiget iſt, genau beſtimmen; allein die Habſucht der Poſthalter geht dieſen Geſetzen vorbei, und packt, ſo oft ſie Gelegenheit dazu hat, ein Drittel Perſonen mehr hinein, als ſie ſollte. Ob dieſe, beſonders die zarteren und ſchwächlicheren unter ihnen darüber zu Grunde gehen, und ob die ſchönen Roſſe durch den raſtloſen Schnelllauf vor ſolchen Laſten, als man ihnen unbarmherziger Weiſe aufbürdet, in kurzer Zeit abgetrieben werden, kümmert ſie wenig. Sie haben ja auf die Geſundheit und das Leben jener nicht gezeichnet, um mich eines kaufmänniſchen

Ausdrucks zu bedienen; und was dieſe betrifft, ſo hat man ja berechnet, daß ſie nach zwei Jahren, außer Dem, was ſie koſteten, einen Gewinn von 10 von Hundert eingebracht haben werden. Mögen ſie dann nachher, wenn ſie als Poſtpferde nicht mehr gebraucht werden können, immerhin zu der Schmach und dem Elende eines Karrengauls hinabſinken. Der ſchöne Spruch: Der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes, ſteht vermuthlich nicht in der Bibel dieſer Herren, oder ſie müſſen glauben, daß Das, was dem Gerechten vorgeſchrieben iſt, einen Poſthalter nicht angehe. —

Es gibt hier, außer den gewöhnlichen Kutſchen, welche den unſrigen gleichen, auch größere von länglichter Bauart, in welchen zwei Bänke, nicht Hinter- und Vorſitze bilden, ſondern der Länge nach durch den Wagen gehen, ſo daß die Reiſenden alle ſeitwärts fahren, und einander gegenüber ſitzen. Mit Erſtaunen habe ich dergleichen Wagen hier mitten in London, beim Ankommen oder Abfahren, oft dergeſtalt mit Menſchen von in-

nen und außen überladen geſehen, daß ſie von fern geſehen, das Anſehn kleiner, durch Aufthürmung menſchlicher Weſen entſtandener Berge hatten, die ſich durch die Straßen bewegten. Um Dir aber einen Begriff von dieſer Ueberladung, nicht nach einem dichteriſchen Bilde, ſondern nach beſtimmten Angaben, zu bilden, wiſſe, daß ich ein paar mahl die Unglücklichen, die ich ſo übereinandergepackt ſah, gezählt habe, und nicht weniger als zwölf Perſonen in dem Wagen, und ſechszehn auf der Außenſeite, alſo zuſammen 28, ſage, acht und zwanzig erwachſene Menſchen fand, kleine Kinder, welche Frauenzimmer auf dem Schoße hielten, ungerechnet! Dazu das Gepäck aller dieſer Leute in großen ledernen Verſchlägen vor und hinter der Kutſche! Dazu nur vier Pferde, um dieſe übermäßigen Laſten fortzuſchaffen! Und das in einem Schnelllaufe, wodurch zwei Deutſche Meilen in Einer Stunde zurückgelegt werden! Wie wird Dir, Eduard? Möchteſt Du lieber einer der Ziehenden, oder einer der Gezogenen ſein? Ich glaube, keins von beiden. Bis zu meiner

Rechtfertigung, wenn Dir die Luſt anwandeln ſollte, mich der Weichlichkeit zu zeihen, daß ich über die Unbequemlichkeiten der vollkommenſten Poſt in der Welt klage.

Da ich unwillkührlich auf dieſen Gegenſtand noch einmahl zu ſprechen gekommen bin: ſo muß ich doch noch im Vorbeigehen die Frage Dir beantworten, die uns Deutſchen, ſo oft wir von Engländiſchen Poſtkutſchen reden hören, immer auf der Zunge zu ſchweben pflegt: wie die Engländer und Engländerinnen es anfangen, um ſich oben über dem Kutſchkaſten (denn das verſteht man unter der Außenſeite) feſtzuhalten und das Herabſtürzen zu vermeiden? Wiſſe denn, daß bei den meiſten kleine eiſerne Bogen am Rande des Kaſtens befeſtiget ſind, an welchen man ſich halten kann. Allein oft ſieht man dergleichen kleine Lehnen auch nur vorn und hinten, ſo daß Diejenigen, welche an den Seiten ſitzen, gar keinen Stützpunkt haben. Manche Kutſche iſt ſogar auch damit nicht einmahl verſehen, ſondern oben völlig eben ſo nackt, als die unſrigen. Und doch werden auch dieſe

mit Menſchen bepackt. Dieſe mögen denn ſehen, wie ſie es anfangen, um bei dem pfeilſchnellen Fluge durch die Luft nicht hinabgeſchleudert zu werden; es iſt ihre Sache. Allein theils kömmt ihnen die vollkommene Ebene der Engländiſchen Landſtraßen dabei zu Statten; theils iſt man hier in dieſer Art zu fahren von Kindheit an ſo geübt, daß ich ſogar Mütter mit kleinen Kindern auf dem Schooße auf dieſe Weiſe völlig frei ohne alle Aengſtlichkeit ſitzen und dahinfliegen geſehen habe. Und das ſogar auf dem Steinpflaſter in der Stadt!

Eine Art von Poſt gereicht dieſer weitläufigen Stadt zu einer großen Bequemlichkeit. Dis iſt die Zweipfennigpoſt, welche täglich, und zwar zu verſchiedenen Stunden bis in die Nacht hinein, Briefe, nicht bloß in der Stadt, ſondern auch mehre Meilen weit ins Land beſorget. Ehemahls hieß ſie die Pfennigpoſt, weil man für jeden Brief nur einen Engländiſchen Pfennig bezahlte. Jetzt, da das Doppelte dafür entrichtet werden muß, iſt auch die Benennung danach umgeändert worden.

Wie mühſälig und koſtſpielig würde es ſein, wenn man in dieſer unermeßlichen Stadt alle Briefe und Briefzettel oder Billets durch eigene Boten beſtellen laſſen müßte! Dieſer Unbequemlichkeit iſt man durch die Zweipfennigpoſt überhoben.

Auch des Hinſchickens der Briefe nach den Poſthäuſern bedarf es hier nicht; denn täglich hört man zu verſchiedenen Zeiten Leute durch die Straßen klingeln, die mit einem ledernen Sacke verſehen ſind, worein ſie alle für die Poſten beſtimmte Briefe ſammeln, um ſie gehörigen Ortes abzuliefern. Man gibt eine Kleinigkeit dafür, und iſt ſicherer, daß ſie richtig beſorgt werden, als wenn man ſie durch ſeine eigenen Leute beſtellen ließe. Das Amt ſolcher Briefſammler iſt nämlich einträglich (auch kauft man es für 50 Pfund, wie ich mir habe ſagen laſſen); und Diejenigen, die ſich damit belehnt finden, hüten ſich daher wohl, es durch irgend einen Unordnungsfehler zu verſcherzen. —

Ich verſprach Dir in einem meiner vorigen Briefe, Dich noch einmahl nach dem Par-

lamentshauſe zu führen; und ich halte Wort. Erſt in dieſen letzten Zeiten meines Hierſeins habe ich einer Sitzung des darin verſammelten Volksrathes beigewohnt, weil ich jedesmahl, wann ich mich um einen Einlaßzettel *) bewarb, erfuhr, daß nichts von Bedeutung vorkommen würde, wobei ich Gelegenheit haben könnte, einige der vorzüglichſten Redner zu hören. Endlich, da die Auflöſung des Volksraths bevorſtand, mußte ich mich denn doch entſchließen, aufs Gerathewohl hineinzugehen. Es geſchah; und über mein Hoffen hatte ich das Vergnügen, doch wenigſtens drei vorzügliche Männer ſich erheben zu ſehen, um für eine Sache zu reden, die keinesweges zu den unerheblicheren gehörte.

Es war im Unterhauſe. Das Oertliche deſſelben antwortet der Erwartung nicht, die

*) Dieſer muß von einem Mitgliede des Parlaments unterzeichnet ſein, und gilt bloß für Einen Tag und nur für eins der beiden Häuſer, das Unter- oder Oberhaus, jenachdem das Mitglied dem einen oder dem andern angehört. Mißbräuchlich wird man auch für drei oder vier Schillinge von den Thürhütern eingelaſſen.

man von dem Verſammlungsſaale der Stell-vertreter eines ſo mächtigen Volkes zu haben berechtiget iſt. Dieſer Saal iſt für die Menge Derer, die ſich darin verſammeln ſoll, ſo enge, daß ich nicht begreife, wie ſie Platz darin finden würden, wenn ſie einmahl, was aber freilich wol nur ſelten oder nie der Fall ſein mag, alle auf einmahl zu erſcheinen den Einfall bekämen. Denn jetzt, nach der Vereinigung Irlands mit Großbritannien, beläuft, wenn ich nicht irre, die Zahl derſelben ſich auf 700; und ſchon 500 müßten in dieſem Raume ſich nicht wenig gedrängt finden. Auch der Begriff von Anſtand, Feierlichkeit und Würde, den man mit der Zuſammenkunft der Stellvertreter eines großen Volks zu verbinden ſich nicht erwehren kann, wird, wenn man einer Sitzung dieſes Hauſes beiwohnt, ſehr herabgeſtimmt. Nur der Sprecher und die dienenden Beamten erſcheinen in ſchwarzen, langen und weiten Feierkleidern, den Kopf in mächtige Perücken gehüllt, die ihnen vorn in zwei breiten lockigen Zöpfen auf der Bruſt, und hinten, ich weiß nicht in wie vielen an-

dern, über die Schultern den Rücken hinabflie= ßen. Die übrigen Mitglieder des Hauſes kommen in ihren häuslichen Alltagskleidern, die meiſten in Stiefeln, und überhaupt ſehr nachläſſig angezogen. Eben ſo wenig legen ſie ſich irgend einen andern Zwang während der Sitzung auf. Viele ſind in beſtändiger Be= wegung; gehen bald zu Dieſem, bald zu Je= nem, ſprechen und lachen mit einander; ſetzen ſich; ſtehen wieder auf; verlaſſen den Saal, um etwa Apfelſinen, Nüſſe oder desgleichen zu holen, und kehren dann wieder zurück, um das Geholte zu verzehren; ſo daß die Verſamm= lung faſt immer in unruhiger Bewegung iſt. Andere, welche ihr Frühſtück noch nicht gehörig verdaut haben mögen, ſtrecken ſich der Länge nach aus, und legen dabei wol gar (wie ich von Einigen wirklich geſehen habe) die geſtiefelten Beine auf die Rücklehne derer, welche vor ih= nen, und zwar auf einer etwas niedrigeren Bank ſitzen. Für den mit Ehrfurcht gegen eine Volksverſammlung erfüllten Fremden, hat dieſer Anblick etwas Empörendes; der Engländer iſt daran gewöhnt.

Nachdem der Sprecher die ſchon angekom=menen Mitglieder einigemahl mit lauter Stimme übergezählt hatte, erklärte er endlich: daß die geſetzliche Zahl der Mitglieder daſei. Hiemit ſetzte er ſich auf ſeinen thronmäßigen Stuhl; und die Sitzung war eröffnet. Dieſer Sprecher ſoll ein braver und ſehr verdienter Mann ſein; aber ſein Anſehen iſt das eines ſteifen Schulmonarchen; ſeine eintönige Stimme und ſein Vortrag die eines Küſters, der die Merkwürdigkeiten einer alten Domkirche zeigt, und in auswendig gelernten Formeln herbetet, was für eine Bewandniß es damit habe. Ich glaubte den ſeligen Semler auferſtanden zu ſehen, welcher ſeine Vorleſungen gerade eben ſo eintönig und ſchulmeiſteriſch anzufangen pflegte.

Es erhob ſich nun zuvörderſt ein Mann, der beſonders durch den menſchenfreundlichen Eifer, womit er den ſchändlichen Sklavenhan=del, aber leider! noch immer ohne Erfolg be=ſtritt; im Auslande ſowol, als in England ſelbſt, ſich eben ſo berühmt, als beliebt ge=macht hat — Wilberforce. Auch dismahl

war der Gegenſtand ſeiner Rede ſittlicher und menſchenfreundlicher Art. Er machte bekannt, daß ein gewiſſer Dokter Shmith ein kräftiges Mittel gegen die Verbreitung anſteckender Krankheiten erfunden habe, und legte Zeugniſſe ſowol von verſchiedenen Schiffskapitainen, als auch von den erſten Aerzten London's vor, welche einſtimmig erklärten, daß ſie das Mittel, jene auf Schiffen, auf welchen bösartige Krankheiten ausgebrochen waren, dieſe in Krankenhäuſern, vollkommen bewährt gefunden hätten. Dann trug er darauf an, daß das Haus den König in einer Bittſchrift erſuchen möchte, dem Erfinder dieſes höchſtſchätzbaren Mittels (er nannte es nitrous fumigation, ein ſalpeteriges Dampfmittel) eine Belohnung angedeihen zu laſſen. Hr. Erskine, ein durch ganz Europa berühmter Rechtsgelehrter und trefflicher Redner, unterſtützte den Antrag, in einer zwar nur kurzen, allein dem Gegenſtande angemeſſenen, ſanfthinfließenden Rede. Man ſieht und hört es dieſem würdigen Manne an, daß er ſeit vielen Jahren ſchon in großen Verſammlungen

zu reden gewohnt iſt. Seine Stimme iſt ſanft, wohltönend und biegſam; ſein Vortrag ſcheint von ſelbſt und ohne Anſtrengung des Redenden ſich zu ergießen; ſein Anſtand iſt eben ſo natürlich und ungezwungen, als edel. Der gute Wilberforce thut es ihm in Anſehung dieſer letztgedachten Rednervollkommenheit bei weiten nicht gleich. Er iſt vielmehr, indem er zu reden anfängt, unruhig und gezwungen; und weiß, gleich einem Anfänger im Reden, lange nicht, wie er die Füße ſetzen, und was er mit den Händen vornehmen ſoll. Erſt wenn er durch den Gegenſtand ſeiner Rede ſich erwärmt fühlt, legt er das Gezwungene ab, und dann nimmt auch er eine edlere Stellung an, und ſeine Bewegungen werden natürlicher.

Außer einigen andern, minder berühmten Gliedern des Hauſes, trat auch der jetzige Miniſter der Schatzkammer, Addington, zur Unterſtützung des Antrages auf. Dieſer brave Mann nimmt durch ſeine redliche Geſichtsbildung, wie durch ſein anſpruchloſes Bezeigen, ſchon beim erſten Blicke ein. Da nun

Alle für, und Keiner wider den Antrag redete: ſo erklärte der Sprecher endlich, daß er einſtimmig genehmiget ſei. Zwei Tage darauf las man in den Zeitungen: daß der König, auf die ihm eingereichte Bittſchrift des Unterhauſes, dem Dokter Shmith eine Belohnung von 1700 Pfund verwilliget habe. Eine gleiche Summe wurde dem Engländiſchen Geſandten am Neapelſchen Hofe, Drommond, zuerkannt, um die ausgegrabenen alten Handſchriften dafür abſchreiben zu laſſen. So nehmen hier die Geſetzgeber ſowol, als auch die Regirung, durch öffentliche Ermunterungen und Belohnungen an Allem Antheil, was das Wohl und die Fortſchritte der Menſchheit betrifft!

Für die Sitzung des Oberhauſes, der ich an ebendieſem Tage beizuwohnen gedachte, kam ich zu ſpät. Sie war, als das Unterhaus auseinander ging, ſchon aufgehoben; und da einige Tage danach das Parlament vom Könige aufgelöſet wurde, für dieſen Tag aber, des großen Zulaufs wegen, kein Eintrittszettel für mich zu erlangen war: ſo mußte ich darauf verzichten.

Die erwähnte Auflöſung des Volksraths, welche bekanntlich alle ſieben Jahr geſchieht, wurde auch dismahl, wie gewöhnlich, mit großer Feierlichkeit vollzogen. Gegen Mittag wurde die Straße von St. James bis zum Parlamentshauſe von der königlichen Leibwache zu Pferde und zu Fuß beſetzt; aber erſt zwiſchen zwei und drei Uhr nahm der Zug unter Kanonendonner und Klockengeläute ſeinen Anfang. Ein Trupp Reiter eröffnete ihn; dieſem folgten zwei ſechsſpännige Wagen mit königlichen Edelknaben, und auf dieſe ein anderer, worin des Königs Oberſtallmeiſter fuhr. Nach dieſem gingen königliche Bediente, mit ſchwarzen Kappen auf den Köpfen, paarweiſe. Dann erſchienen die ſchon neulich von mir beſchriebenen Yeoman in ihrer altfränkiſchen Tracht aus den Zeiten Heinrichs VIII. Auf dieſe folgte wieder Reiterei; und nach derſelben trat eine Anzahl ſogenannter Konſtabel oder Ordnungswächter, mit Stäben bewaffnet, zu Fuß einher. Unmittelbar nach dieſen fuhr der König ſelbſt in einem mit acht buntgeſchmückten iſabellfarbigen Pferden beſpannten großen

und ganz übergoldeten Prachtwagen. Oben über dem Kaſten dieſes Wagens erblickt man die Figuren zweier Götterknaben oder Genien, und hinten, ſtatt der Bedienten, die Geſtalt des Waſſergottes und eine zweite, die ich nicht unterſcheiden konnte. Ehemahls waren die Wände dieſes Wagens von Glaſe, damit der König von allen Seiten her geſehen werden könnte; allein ſeit den wiederholten verruchten Anfällen auf das geheiligte Leben des Monarchen, hat man die Vorſicht angewandt, ſie aus ſtarkem Eiſenbleche, und die beiden Fenſter der Schläge aus ſpiegelndem, folglich undurchſichtigen Kronglaſe machen zu laſſen. Allein der gute König, ſeiner redlichen Geſinnungen ſich bewußt, kann und mag zu dieſer ängſtlichen Vorſicht ſich nicht erniedrigen. Er hatte beide Fenſter heruntergelaſſen, und ſaß mit ſeiner unbefangenen, ruhigen und gutmüthigen Miene zu Jedermanns Anſicht offen da; und wahrlich nur von einem Teufel oder von einem Verrückten könnte er mit dieſer Miene und mit dem von reinen Vatergefühlen gegen ſein Volk erfüllten Herzen, welches aus dieſer

Miene ſpricht, Etwas zu beſorgen haben. Hinter ihm fuhren die königlichen Prinzen, nebſt den erſten Staatsbeamten; und Volksgetümmel erfüllte die Straße. So ging der Zug bis nach dem Weſtminſterpalaſte oder dem Parlamentshauſe. Hier tritt der König erſt in ein Nebenzimmer, um den zu dieſem Behuf aus dem Tower hergebrachten königlichen Schmuck, Krone, Reichsmantel u. ſ. w., anzulegen. Dann verfügt er ſich ins Oberhaus, und entläßt in einer kurzen Anrede die bisherigen Stellvertreter des Volks ihrer Pflichten, indem er das Parlament für aufgelöſt erklärt. In einer kleinen halben Stunde war Alles geſchehen, und der Zug kehrte, unter einem dumpfen Zurufe des Volkes, nach St. James zurück.

Wenn ich bei dieſen meinen Briefen über England und London irgend eine Art von Vollſtändigkeit beabſichtigte: ſo durfte ich nicht verabſäumen, Dir nun auch erſt einen beſtimmten Begriff von den weſentlichen Beſtandtheilen der Engländiſchen Verfaſſung zu geben. Allein dieſe ſteht ſchon in ſo vielen

Büchern beſchrieben, daß ich nicht wüßte, wie ich es anfangen ſollte, Dir Etwas darüber zu ſagen, was nicht geradezu für nachgeſprochen oder nachgeſchrieben erklärt werden müßte. Ich verweiſe Dich alſo lieber auf ein Werk, in welchem Du nicht bloß Das, was dieſen Gegenſtand betrifft, ſondern auch Alles, was zu einer genauern Kenntniß dieſes Landes und ſeiner Bewohner gehört, mit Deutſcher Gründlichkeit und Vollſtändigkeit deutlich auseinandergeſetzt finden wirſt. Es iſt das ſchon einige Mahl von mir angeführte Werk über Großbritanniens gegenwärtigen Zuſtand, von unſerm verdienten Landsmanne Wendeborn geſchrieben. Hier wirſt Du jene Nachrichten über Englands Verfaſſung gleich vorn im erſten Bande finden.

So ſehr und ſo laut man auch, in England nicht bloß, ſondern auch im Auslande, und wie es ſcheint, mit Recht, über die Einbrüche geklagt hat, welche das Meiſterſtück der Staatsklugheit, die Verfaſſung Großbritanniens, beſonders in neuern Zeiten durch Beſtechungen gelitten hat: ſo iſt ſie doch, ſelbſt

in dieſem, hier und da durchlöcherten Zuſtande, noch immer die weiſeſte und beſte, welche Europa bisher geſehen hat. Denn nie gab es, wenigſtens in Europa, eine andere, in welcher die verſchiedenen Gewaltszweige weiſer beſchränkt und zu einem vollkommneren Gleichgewichte mit einander verbunden geweſen wären; und nie befand ſich ein Volk unter ſeiner Verfaſſung, in ganzen genommen, und in jeder wichtigen Rückſicht beſſer, als das Engländiſche unter der ſeinigen. Auch hier gilt der Ausſpruch des Meiſters: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was aber jene Klagen über die Verletzungen dieſer Verfaſſung in dem Munde der Engländer ſelbſt zu einer nicht ſehr rühmlichen für ſie macht, iſt die Bemerkung: daß die weſentlichen Grundlagen dieſes ehrwürdigen alten Gebäudes (wozu ich vornehmlich das Recht der Parlamentswahlen und das Geldbewilligungsrecht rechnen zu müſſen glaube) noch immer ſo feſt liegen, daß das Volk es noch heute in ſeiner Gewalt hätte, den durch jene Einbrüche bewirkten Schaden, ſo bald es wollte, vollkommen,

und zwar ohne gewaltſame Umwälzungen, wieder auszubeſſern. Es brauchte nur jetzt, da eine neue Parlamentswahl vor ſich gehen ſoll, ein einziges Mahl unbeſtechlich zu ſein, um unbeſtechliche Stellvertreter zu wählen; und es iſt kein, in neuern Zeiten eingeſchlichener Mißbrauch zu erdenken, der durch ein ſo beſetztes Unterhaus nicht auf einmahl wieder abgeſchafft werden könnte. Aber freilich heißt das mit andern Worten nichts anders, als: das Volk, oder doch wenigſtens alle Diejenigen, welche eine Stimme zu geben haben, müßten ein einziges Mahl tugendhaft dabei zu handeln ſich entſchließen. Eine Foderung, die ſobald wol nicht erfüllt werden dürfte!

Die Völker haben in neuern Zeiten mancherlei koſtbare und gefährliche Verſuche gemacht, die vollkommenſte Verfaſſung zu erfinden; allein keins derſelben iſt bis jetzt aufgeklärt genug geweſen, um die ſo nahe liegende und ſo leicht begreifliche Wahrheit einzuſehen: daß man, um frei zu ſein, damit

anfangen müſſe, tugendhaft zu ſein. Es iſt mit den Staaten, wie mit den einzelnen Menſchen; mit der bürgerlichen Freiheit, wie mit der ſittlichen. Beide beſtehen in der Herrſchaft der Geſetze — dort der bürgerlichen, hier der ſittlichen — und in dem unbedingten Gehorſam, welcher denſelben geleiſtet wird. Beide ſind alſo ohne Tugend gar nicht denkbar. Der unſittliche einzelne Menſch iſt ein Sklav ſeiner Leidenſchaften; das unſittliche Volk (wie vollkommen ſeine Verfaſſung auch immer ſein mag) ein Spielwerk und ein Knecht der Herrſchſüchtigen, die, unter welcher Benennung es auch ſein mag, ſich an ſeine Spitze zu drängen wiſſen. Dieſe Vormänner, welche einem laſterhaften Volke Freiheit verheißen, ſind ohne Ausnahme, entweder Schwärmer, die nicht wiſſen, was ſie thun, oder liſtige Betrieger, die unter dem Scheine der Befreiung dem Volke ſchwerere Ketten bereiten, als diejenigen waren, die es bis dahin trug. Die neueſte Weltgeſchichte hat dieſe Wahrheit außer allen Zweifel geſetzt.

Die Vorbereitungen zu den neuen Wah-

len haben nun ſchon ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche für London und Weſtminſter gewählt zu werden wünſchen, haben bereits Trinkhäuſer eröffnet, worin Jeder auf ihre Koſten, ſo viel er will, verzehren kann. Dis iſt die Zeit, in welcher Johann Bull ſeine Hoheitsrechte in gänzlicher Zügelloſigkeit ausübt. Es fallen die größten Ausſchweifungen und Unordnungen dabei vor; und die Regirung muß, ſo lange es immer möglich iſt, durch die Finger dabei ſehen. Die Zeitungen werden, die nächſten ſechs oder acht Wochen lang, voll davon ſein.

Es iſt unglaublich, welche Summen von Denen, die der Ehre gewählt zu werden theilhaftig werden wollen, oder von ihren Freunden verſchwendet werden müſſen, um ſich der meiſten Stimmen zu verſichern. Für Einige belaufen ſich dieſe Koſten auf mehr als 100,000 Pfund oder 600,000 Rthlr. Die Partei des Hofes und die der Obſtands- oder Oppoſitionsſeite liegen dabei öffentlich im Streite. Jede von ihnen bewegt Himmel und Hölle, und ſtreuet Gold mit vollen Händen aus, um die-

jenigen Männer wählen zu laſſen, deren Denk≈art der ihrigen gemäß iſt. Zwar ſind Geſetze da, welche die Beſtechungen ſcharf verbieten; allein man weiß ihnen auszuweichen. Bald kauft man Dem, der eine Stimme zu geben hat, Etwas ab, läßt, wenn er ein Handwerker iſt, Etwas bei ihm machen, und bezahlt es hun≈dertfältig; bald beſchenkt man die Frau, die Tochter, den Sohn deſſelben, oder läßt ſie durch die dritte oder vierte Hand beſchenken, ohne dabei zu ſagen, daß man ſeine Stimme dafür zu erkaufen wünſche. In allen dieſen und ähnlichen Fällen muß das Geſetz wider die Be≈ſtechungen ſchweigen, weil es, wie alle Englän≈diſche Geſetze, nur buchſtäblich erklärt und an≈gewandt werden darf. Als ein Pröbchen ſol≈cher verlarvten Beſtechungsarten theile ich Dir folgenden lächerlichen Vorfall mit, der ſich, ich weiß nicht ob bei der letzten oder vorletzten Parlamentswahl, zugetragen haben ſoll. Die Stimmen einer Gemeine waren zwiſchen zwei Bewerbern vollkommen getheilt. Nur Einer, ein Haarkünſtler und Bartpfleger oder Bar≈bier — denn hier, wie in Frankreich ſind beide

Würden in einer und ebenderſelben Perſon vereiniget — hatte noch nicht geſtimmt. Dieſer ſollte alſo den Ausſchlag geben. Einer der beiden Bewerber verfügte ſich zu ihm, mit der Bitte, daß er ihm den Bart abnehmen möchte. Es geſchah; der Geſchorne bezeigte über die vortreffliche Art, wie er bedient worden wäre, ſein höchſtes Wohlgefallen; verſicherte, nie geglaubt zu haben, daß die Kunſt zu ſcheeren bis zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden könne; und fügte hinzu, daß ein ſo vorzüglicher Künſtler nicht auf gewöhnliche Weiſe belohnt werden müßte. Mit dieſen Worten drückte er ihm einen Beutel mit 50 Guineen in die Hand, und ging. Erſt in der Thür empfahl er ſich beiläufig ſeiner Gunſt beim Wahlgeſchäfte, und erhielt dagegen die Verſicherung, daß man einen ſo großmüthigen Kundmann nicht vergeſſen würde. Sein Nebenbuhler, der jeden Schritt ſeines Gegners belauren ließ, hatte den Vorgang kaum erfahren: ſo ging auch er ins Haus des Bartſcheerers. Ebenderſelbe Vorwand, ebendieſelben Lobpreiſungen, dann das Doppelte jener Be=

lohnung, nämlich 100 Guineen, und nun zuletzt ebendieſelbe Empfehlung beim Weggehen, und von Seiten des geſchmeichelten Künſtlers ebendieſelbe Zuſicherung. Der erſte, der es gleichfalls nicht an ſorgfältiger Beobachtung ſeines Nebenbuhlers fehlen ließ, und dem folglich auch nicht verborgen blieb, was dieſer gethan hatte, beſuchte am folgenden Morgen, und zwar kurz vor dem Schlage der Stunde, zu welcher die letzte Stimme nothwendig gegeben werden mußte, ſeinen Gönner, den Haarkräusler, von neuen; verſicherte, daß er der Wolluſt von ihm geſchoren zu werden, durchaus noch einmahl theilhaftig werden müßte, und erſuchte ihn daher, weil gerade noch ſo viel Minuten bis zum Schlage der entſcheidenden Stunde übrig wären, ihm dieſe Wohlthat in der Geſchwindigkeit erſt noch angedeihen zu laſſen. Sein Wunſch wurde gewährt, und unter tauſend Lobpreiſungen und Dankſagungen ſchenkte er dem Künſtler dismahl gleichfalls 100 Guineen. Jetzt war es die höchſte Zeit, nach dem Wahlplatze zu gehen. Beide liefen dahin, und der Zweimahlgeſchorne erhielt

die Stimme des Scheerers. In dieſem Augenblicke ſprang der getäuſchte zweite Bewerber hinzu, packte den Bartſcheerer beim Arm und fragte: kennt er mich? Allerdings, antwortete dieſer; Sie ſind der edle Herr, der mich geſtern für meine geringe Bedienung ſo großmüthig belohnt hat. Und erinnert er ſich, Herr! was er mir beim Weggehen verſprach? O ja, war ſeine Antwort; aber ich hatte das Nämliche auch jenem Herrn zugeſagt, und dieſer — ließ ſich zweimahl von mir ſcheeren. Hiemit trug der Eine ſeine Guineen, der Andere ſeine Naſe heim.

Aehnliche Auftritte ereignen ſich bei dieſer Gelegenheit oft. Selbſt Diejenigen, welche entweder bloß der Ehre wegen, oder gar aus reiner Abſicht dem Vaterlande zu dienen, gewählt zu werden wünſchen, müſſen, wollen ſie anders ihren Zweck nicht verfehlen, zu dem unwürdigen Mittel der Beſtechung ſich erniedrigen. Unter 3 — 4000 Pfund gelangt zu dieſer Ehre Keiner. Haben die Beſtechungen bei den Wahlen ihren Zweck erreicht: ſo kommen die unwürdigern des Miniſters hinzu,

der den Einen durch Standeserhöhung, den Andern durch Verleihung eines einträglichen Amtes, ohne Arbeit, den Dritten durch andere Begünſtigungen für die Hofpartei zu gewinnen oder vielmehr zu erkaufen weiß. Wie kann man von einem ſo gewählten und ſo geſtimmten Volksrathe erwarten, daß er ſeine hohe Beſtimmung, über die Rechte und Freiheit des Volkes zu wachen, erfüllen werde? —

Ehe ich ſchließe muß ich doch noch einer kleinen Begebenheit erwähnen, welche hier geſtern zur öffentlichen Gemüthsergetzlichkeit diente, und von der ich gern geſtehe, daß ſie auch mir kein geringes Vergnügen gemacht hat. Ein Buchhändler nämlich, welcher überwieſen war, ein auf die Verführung der Jugend abzweckendes ſchändliches Buch gedruckt zu haben, war verurtheilt, eine Stunde lang öffentlich am Pranger zu ſtehen, und dann ein halbes Jahr lang in Newgate gefangen zu ſitzen. Die erſte Hälfte dieſes gerechten Urtheilsſpruches wurde nun geſtern vollführt; und die liebe Straßenjugend rächte ſich an ihrem Verführer durch einen Regen von faulen

Eiern, Koth und desgleichen, womit ſie den Schändlichen frohlockend uberſchütteten. Möchten wir doch recht bald ein ähnliches Schauſpiel in Deutſchland erleben, wo es ſo ſehr noth thäte!

Und hiemit zum letzten Mahle von hieraus: Lebe wohl! Das nächſte Mahl — woher meinſt Du? Ach, guter Eduard, nicht von Liſſabon oder Cadix, wie Du zu erwarten berechtiget wareſt; ſondern von — Calais oder Amiens. Der ſchöne Reiſeplan, mit dem ich ausfuhr, iſt zerplatzt. Mein jämmerlicher Geſundheitszuſtand zwingt mich, auf dem kürzeſten und zugleich bequemſten Wege, d. i. durch Frankreich, zu euch zurückzukehren. Es ſteht geſchrieben: Meine Wege ſind nicht eure Wege; das habe ich zehn tauſend und mehr Mahl in meinem Leben erfahren; und da ich hintennach noch immer gefunden habe, daß die Wege der heiligen Vorſehung beſſer, als die meinigen, waren: ſo füge ich mich auch dismahl ohne Murren. Macht ihr es auch ſo, wenn ihr mich vielleicht kränker und elender zurückkommen ſeht, als ich

war, da ich von euch ging. Der Himmel weiß, wozu mir und euch das nützlich oder nöthig ſein mag. Sein Wille geſchehe! Morgen reiſe ich nach Dover; übermorgen bin ich vielleicht ſchon in Calais. Ich umarme euch Alle mit Innigkeit und Sehnſucht.

Neunzehnter Brief.

Calais.

Kaum habe ich wieder feſten Boden unter mir, ſo fühle ich auch ſchon von neuen das Bedürfniß, mich mit Dir, mein theurer Eduard, zu unterhalten. Da ich nun alles Sehenswürdige, was es hier für mich gibt, geſtern ſchon hinlänglich beſchaut habe: ſo kann ich die drei oder vier Stunden, die ich hier nun noch zu erleben habe, wol nicht beſſer, wenigſtens nicht angenehmer für mich

ſelbſt, hinbringen, als wenn ich Dir erzähle, wie es mir auf dem Wege von London bis hieher gegangen iſt.

Ich hatte mich zu London in eine vierſitzige Poſtkutſche einſchreiben laſſen, welche die Reiſenden für 5 Guineen (die Ueberfahrt von Dover nach Calais, welche eine Guinee koſtet, miteingeſchloſſen) in vier Tagen nach Paris, alſo einige 70 Deutſche Meilen weit, zu bringen verſpricht. Da ich aber nicht Luſt hatte, Frankreich eben ſo, wie England, zu durchfliegen: ſo bezahlte ich meinen Platz nur bis Dover, um es in meiner Gewalt zu behalten, die fernere Reiſe ſo geſchwind oder ſo langſam, als ich wollte, zu machen. Mein Gepäck mußte ich den Abend vor der Abreiſe abliefern; ich ſelbſt wurde beſchieden, mich des folgenden Morgens dreiviertel auf vier Uhr einzuſtellen.

Bei meiner Ankunft vor dem Poſthauſe fand ich den Platz mit Menſchen angefüllt, welche ſämmtlich ein reiſemäßiges Anſehen hatten. Wo will das hin? dachte ich; und fühlte im Geiſte ſchon die Drangſale, die mei-

Frau hereindrängte, und, ſo gut es gehen wollte, zwiſchen — nein! auf mir und meiner Nachbarinn Platz nahm. Ihr einer ungeheurer Schenkel ruhete nämlich auf einem der meinigen, der andere auf dem meiner armen Mitſchächerinn. Endlich arbeitete ſich noch ein Herr herein, ein Irländer, der gleichfalls nicht übel beleibet war, und preßte ſeinen Leichnam zwiſchen die beiden Frauenzimmer auf den Vorderſitzen. Diejenige von dieſen, welche ihren Eheſegen bei ſich hatte, und ihren Schooß durch den Irländer ſo beengt fand, daß ſie beide Stück unmöglich länger darauf halten konnte, warf ohne Umſtände das dicke weinende Rotznäschen auf meinen Schooß, und legte das andere, welches gleichfalls erbärmlich ſchrie, an die Bruſt. Was war dabei zu thun? Wollte ich mein Gepäck, welches auf den andern beiden Wagen ſchon fort war, nicht ohne mich in die weite Welt fahren laſſen: ſo mußte ich mich fügen, und mit Geduld ertragen, was nun einmahl nicht zu ändern war.

Der Weg von London nach Dover, ſechs-

zehn Deutſche Meilen lang, läuft größtentheils durch herrliche und vortrefflich angebaute Gegenden; der Tag wurde einer der heiterſten und wärmſten, die ich in England erlebt habe; aber was half es mir, durch ein Paradies zu rollen, ohne Zeit und Genießkraft zu haben, mir irgend Etwas von den tauſendfältigen Schönheiten, die überall vor mir ausgebreitet lagen, durch die Sinne zueignen zu können? Dazu ſchoß das Fuhrwerk, worin ich verpackt lag, viel zu ſchnell dahin; dazu waren auch die Drangſale, welchen alle meine Sinne in dieſem Marterkaſten unterlagen, viel zu groß, zu mannichfaltig und zu anhaltend.

Sobald man erſt die grünen Hügel über Blackheath hinaus erreicht hat, überſieht man an vielen Stellen die reiche Ebene, durch welche die mit Schiffen bedeckte Themſe ihr breites Gewäſſer dem Meere zuwälzt. Der ſchöne Anbau und die hohe Fruchtbarkeit des Landes, durch welches man hinfährt, erregen auch hier die Bewunderung des Reiſenden. Ehe man über die Einwirkungen eines immer feuchten, mit Meerſalztheilchen geſchwängerten

Dunſtkreiſes, welcher auf dieſem Lande ruhet, nachgedacht hat, begreift man nicht, wie dieſer trockne und ſteinichte Kies- und Kreideboden, der oft nur einen halben Spaten tief mit beſſerem Erdreich überdeckt iſt, einer ſo vorzüglichen Fruchtbarkeit fähig ſei; an wenigſten, wie Bäume aller Art einen ſo üppigen Wuchs und ein ſo fröhliches Anſehen darin haben können. Waldungen von Belang ſieht man hier zwar nirgends; aber überall Hecken, welche netzförmig die Felder durchſchneiden, und überall einzelnes Gebüſch und Baumdruffeln, hin und wieder auch kleine Gehölze, welche den Landſchaften ein ſehr mannichfaltiges, munteres und mahleriſches Anſehen geben.

Die beiden beträchtlichen Städte, Rocheſter und Canterbury, durch welche die Straße läuft, ſind, wie alle andere, die ich in England geſehen habe, voller Leben und Betriebſamkeit, und ſtellen, wie alle andere, ein ſchönes Bild der Reinlichkeit und des Wohlſtandes dar. Auch dieſe gleichen der Hauptſtadt darin, daß faſt alle Erdgeſchoſſe der Häuſer aus Kaufmannsläden beſtehen. Beſonders

ſcheint Rocheſter an ſeinem ſchiffbaren Fluſſe, der ſich nicht weit davon in die Themſe ergießt, ſich eines lebhaften Handels zu erfreuen. Wenigſtens ſah ich auf dieſem Fluſſe dreimahl mehr Schiffe liegen, als ich hier zu Calais in dem Hafen und an dem Strande zähle. Und doch iſt jenes nur eine Landſtadt, dieſes ein Seehafen!

Abends um ſechs Uhr kamen wir zu Dover an. Wir würden früher daſelbſt eingetroffen ſein, wenn nicht zweimahl unterweges, des Wagenwechſels wegen, hätte umgepackt werden müſſen. Inſofern uns dieſes jedesmahl eine Stunde zum Ausruhen gewährte, war es mir ganz angenehm; wenn ich aber meinen ſchon wieder ganz zerſchabten Koffer und den jämmerlichen Zuſtand meiner übrigen Habſeligkeiten betrachtete, die beim jedesmahligen Umpacken, wie Bälle, hinunter auf das Steinpflaſter, und wieder hinauf in die Behälter der Wagen geworfen wurden: ſo hätte ich wünſchen mögen, daß man uns lieber gar keinen Ruhepunkt verwilliget hätte.

Dover liegt an dem Fuße eines grünen,

Bayerische Staatsbibliothek München

mit einer alten Burg gezierten Hügels, hart an der Meerenge, wodurch die Nordſee mit dem Weltmeere zuſammenhängt. Die Stadt iſt weder groß, noch ſchön; ſondern der Bauart nach älter und minder angenehm, als die übrigen Engländiſchen Städte, die ich geſehen habe. Auch hier, wie in allen Engländiſchen Häfen, ſind die Scheerereien, welchen der Reiſende unterworfen iſt, groß und koſtſpillig. Erſt muß man, ſo wie man abgeſtiegen iſt, nach dem Fremdenamte (Alien-office), um, für die Gebühr, ſeinen Paß durchſehen und unterſchreiben zu laſſen; dann nach dem Steueramte, wo man Dir, gleichfalls für ſchuldige Bezahlung, Koffer und Packen durchwühlt, auch wol, wenn man Verdacht gegen Dich geſchöpft hat, Dir in die Taſchen greift, oder Dich wol gar erſucht, Dich bis aufs Hemde zu entkleiden; und das Alles, um ſich zu überzeugen, daß Du kein Geld aus dieſem Goldlande mit Dir nehmeſt. Nur 5 Guineen darf, wenn man mich recht benachrichtiget hat, der Reiſende bei ſich führen, und mitnehmen; was mehr bei ihm gefunden wird, das iſt

verfallen. Eine harte Verfügung! Denn eine von jenen 5 Guineen muß man für die Ueberfahrt bezahlen; und ich wüßte nicht, wie man es anfangen wollte, um mit den übrigen vieren von Calais bis Paris zu kommen. Wechſel aber auf Calais oder eine andere Zwiſchenſtadt würde man, da noch gar kein Handel zwiſchen England und Frankreich wieder Statt findet, zu Dover ſchwerlich bekommen können. Wie oft habe ich nun ſchon Veranlaſſung gehabt, in Gedanken zu mir ſelbſt zu ſagen: wir glücklichen Braunſchweiger! —

Der Irländer, mit dem ich gereiſet war, ein gebildeter, kenntnißreicher und ſehr gefälliger Mann, ſchloß ſich mir angelegentlich an, ſo wie ich mich ihm. Wir nahmen in Dover und auch hier in Calais ein gemeinſchaftliches Zimmer, und wurden bald bis zur Vertraulichkeit mit einander bekannt. Er war viel gereiſet; hatte folglich viel geſehen und erfahren, und war obenein weit geſprächiger, wißbegieriger und theilnehmender, als die meiſten Engländer zu ſein pflegen. Da ich ihm

nun an den letzten beiden Eigenſchaften nicht nachſtand: ſo war unſer Freundſchaftsband bald geknüpft. Daß er es eben ſo herzlich damit meine, als ich, davon gab er mir geſtern Abend folgenden Beweis, für deſſen reine Abſicht jeder ſeiner redlichen Geſichtszüge bürgte.

Ich mußte ihm, auf ſein Verlangen, meine häusliche Lage und meine weſentlichen Verhältniſſe beſchreiben. Er hörte mich mit vieler Aufmerkſamkeit zu; und als ich fertig war, ſagte er nach einigem Nachdenken, und mit einer Art von Rührung: ich würde ſie ſehr glücklich preiſen, wenn ich — hier ſah er mich erſt ſcharf darauf an, ob ich ſeine gute Abſicht auch nicht übeldeuten würde — wenn ich nicht eins an ihnen zu bedauern fände. Ich merkte, was er ſagen wollte, (er war nämlich, wie die meiſten Irländer, ein Katholik) und antwortete: daß ich ihres Glaubens nicht bin, und folglich, der Lehre ihrer Kirche gemäß, der ewigen Verdammniß entgegen lebe, nicht wahr? Sie haben es getroffen, ſagte er, indem er mir wohlwollend in die Augen blickte. Ich dankte ihm für ſeine

freundliche Theilnahme an meinem Schickſale, und ſetzte hinzu: es freue mich, ſowol von meinem Kirchenglauben, als auch von meinen perſönlichen Grundſätzen des Kummers überhoben zu ſein, gleiche Beſorgniſſe über ihn unterhalten zu müſſen. Denn jener ſowol, als auch dieſe, ſtimmten mit der Ueberzeugung des Apoſtels Paulus zuſammen: daß Gott die Perſon nicht anſehe, ſondern daß in allerlei Volk, folglich auch in allerlei Glauben, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ſei. Da er ſich hierauf alles Ernſtes rüſtete, mir zu beweiſen, daß gleichwol der wahre Glaube zur Bedingung unſerer Seligkeit gemacht ſei, und daß dieſer kein anderer als der Glaube ſeiner Kirche ſein könne: erſuchte ich ihn, nicht weiter fortzufahren, weil es mir weh thun würde, ſeiner menſchenfreundlichen Bemühung eine Ueberzeugung entgegenſetzen zu müſſen, die durch keine erdenkliche Gründe mehr wankend gemacht werden könnte. Er gewährte meine Bitte; und zu meiner Freude habe ich nachher nicht bemerken können, daß ſein Wohl-

wollen und ſein Vertrauen zu mir dadurch in mindeſten wankend geworden wären. Der gute Mann war wirklich beſſer, als der Gott, dem er mich hätte zuführen mögen; denn er konnte Den noch achten und lieben, den dieſer, ſeiner Meinung nach, ewig verdammen mußte.

Jetzt, mein lieber Eduard, mache Dich auf ein kleines Seeabenteuer gefaßt, welches ich auf unſerer Ueberfahrt von Dover nach Calais zu beſtehen Gelegenheit fand. Daß ich mit dem Leben davon gekommen ſei, beweiſet Dir dieſer Brief. Laß Dir alſo nur nicht bange werden, wenn Dir die Umſtände hier und da ein wenig kraus und wunderlich vorkommen ſollten. Sie ſind vorüber, dieſe Umſtände; und ich ſitze hier wohlbehalten auf feſtem Grund und Boden am Tiſche, um Dir das Abenteuer zu erzählen.

In jeder Meerenge, folglich auch in dieſem ſogenannten Paß von Calais, pflegt die Strömung ſtärker, der Wind heftiger, und aus beiden Urſachen das Wogengetümmel wilder zu ſein, als auf der offenen See. Hier

aber kömmt noch der Umſtand hinzu, daß die Hauptſtrömungen längs der Engländiſchen Küſte hingehn, und daß ſich daher oft dicht vor dem Hafen von Dover heute Sandbänke bilden, welche morgen vielleicht ſchon wieder fortgeriſſen ſind. Die Lothſen dieſes Orts müſſen dem zufolge faſt täglich durch das Senkblei unterſuchen, wo die Sandbänke jedesmahl liegen, und wie man folglich ſteuern müſſe, um glücklich zwiſchen ihnen durchzukommen. Dieſe Lothſen behaupten daher auch eine vollkommene Herrſchaft über die Meerenge, und ſehen es als ein wohlerworbenes Recht an, daß jedes Schiff, welches entweder über oder durch dieſelben hinſegeln will, Einen aus ihrer Mitte an Bord nehmen müſſe, um ſich von ihm durchſteuern zu laſſen. Thut ein Wagehals von Schiffer dieſes nicht, ſo kann er, wenn ein Unglücksfall ſich ereignet, auf ihre Hülfe keine Rechnung machen. Man will ſogar mehrmahls Beiſpiele erlebt haben, daß dergleichen Schiffer von hieſigen Lothſen abſichtlich irre und ins Verderben geleitet worden ſind; indem ſie, während ſeiner Durchfahrt, ſich auf

dem Meere etwas zu thun machten, und vor ihm hinſegelnd mit ihren leichten Fahrzeugen über Bänke ſteuerten, auf welchen jener, wenn er ihnen unvorſichtiger Weiſe folgte, mit ſeinem ſchwerern Schiffe ſitzen bleiben mußte. Ich erzähle hier, was ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe; und wünſche von Herzen, daß die Nachricht ungegründet ſein möge. Was ich aber bei dem Vorfalle, den ich Dir jetzt erzählen will, ſelbſt bemerken konnte, widerſpricht ihr leider! nicht.

Da der Hafen von Dover während der Ebbezeit trocken liegt: ſo muß man, um auszulaufen, jedesmahl die zurückkehrende Fluth abwarten. Dieſe trat erſt Vormittags um acht Uhr ein; und um neune wurden wir an Bord gerufen. Der Tag war vollkommen heiter, der Wind zur Hälfte günſtig, nur ein wenig ſcharf. Alles ſchien uns alſo eine angenehme und geſchwinde Ueberfahrt zu verſprechen. Ungefähr 50 Perſonen, Herren und Damen, alte und junge, machten die Reiſegeſellſchaft aus. Das Paketboot war klein und leicht; die darin befindliche Kajüte konnte

nur ſechs bis acht Perſonen faſſen; der übri-
ge Schiffsraum unter dem Verdecke war ganz mit Gepäck angefüllt. Zu unſerm Aufent-
halte blieb alſo nur das Verdeck übrig, wel-
ches bei trocknem Wetter ohnehin Jedermann der dumpfigen Kajüte gern vorzuziehen pflegt. Der Schiffsführer oder Kapitain fand übri-
gens nicht für nöthig, einen Lothſen mit an Bord zu nehmen.

Das Schiff fing nunmehr an zu treiben, und die Bootsleute waren darüber aus, die Segel aufzuziehen. Ehe ſie aber damit völlig zu Stande kommen konnten, glitten wir ſchon aus dem ſtillen Hafen in die ſehr unruhige Strömung, welche hart an der Mündung deſ-
ſelben hinfluthet. Hier fanden wir das Wo-
gengewühl wilder und unbändiger, als es mir wenigſtens jemahls vorgekommen war. Unſer Mißgeſchick aber wollte, daß die Segel nun zwar völlig aufgezogen, aber noch nicht ge-
ſtellt, d. i. dergeſtalt befeſtiget und gerichtet waren, wie ſie es in Verhältniß zu unſerm Winde und zu der Richtung, die wir zwiſchen den Bänken hin zu nehmen hatten, ſein ſoll-

ten. Noch übler aber war es, daß man das ſogenannte Schwert auf der dem Winde entgegengeſetzten Schiffsſeite hinabzulaſſen gleichfalls verſäumt hatte. Das Schiff lag daher ſchon beim Auslaufen ziemlich ſchief, als wir kaum eine Minute darauf ganz unerwartet von einem der heftigſten Windſtöße getroffen wurden, welcher ganz das Anſehen hatte, unſer leichtes, noch nicht vom Schwerte unterſtütztes und gehaltenes Fahrzeug umſtülpen zu wollen. Wenigſtens ſtieg die dem Winde entgegengeſetzte Seite des Schiffes beinahe ſenkrecht in die Höhe, und die entgegengeſetzte niedrige Seite verſank in gleichem Verhältniſſe ſo tief, daß beinahe die Hälfte des Verdeckes unter Waſſer ging. Hätte in dieſem Augenblicke nicht Jeder von uns ein Tau oder irgend einen andern feſten Gegenſtand ergriffen, um ſich daran zu halten: ſo würden wenigſtens alle Diejenigen, welche ihren Platz auf der Mitte des Schiffs, wo es kein Geländer, ſondern nur einer Handbreit Bord gab, hinab ins Meer geſunken ſein. Unter dieſen befand ſich auch Dein alter Freund,

und zwar gerade auf der niedrigen Schiffsſeite; ſo daß er jetzt, hangend an dem kleinen Geländer, welches der Kajütentreppe zur Einfaſſung dient, die Füße im Meere hatte.

Kaum hatte Jeder in dieſer ungemächlichen Lage, ſo gut er konnte, ſich zu befeſtigen geſucht, ſo ſtieg an der Windſeite des Schiffes eine der gräulichſten Wogen, die ich je geſehen habe, wie ein Berg in die Höhe, brach ſich, und ſchüttelte die ganze Fülle ihres Gewäſſers, wie ein Stück von der Sündfluth, unbarmherzig über uns aus. In dieſem Augenblicke wußte Keiner von uns, ob er unter oder über dem Meere, diſſeits oder ſchon jenſeits der Sterne wäre. Die Damen, lauter Engländerinnen, die bis dahin eine bewundernswürdige Ruhe und Faſſung geäußert hatten, erhoben jetzt, da ſie nicht wußten, wie ihnen geſchah, ein durchdringendes Geſchrei; der Schiffer, am Steuerruder hangend, welches er nicht zu lenken vermochte, tobte gegen die Matroſen, und dieſe, bleich wie der Tod, wußten nun vollends nicht, wie ſie es anfangen ſollten, um das Schwert hinabzulaſſen, und die flatternden

Segel, welche zur Hälfte auf und in dem Meere lagen, ſowol aufzufangen und zu befeſtigen, als auch ſo weit einzureffen oder zu verkürzen, als die Gewalt des uns treffenden Seitenwindes es nöthig machte. Gleichwol mußte Beides nothwendig geſchehen, wenn wir nicht Gefahr laufen ſollten, das Schiff durch einen zweiten Windſtoß völlig umgekehrt oder auf eine der nahen Sandbänke geworfen zu ſehen.

Eine der Damen, eine zarte Engländerinn, hatte ſich kurz vor dem Umfalle neben mir platt auf dem Verdecke niedergelaſſen. Dieſe ſaß jetzt völlig im Waſſer, und hatte, um nicht fortgeſpült zu werden, den untern Theil des Treppengeländers ergriffen, an deſſen obern Theile meine eigene Perſönlichkeit hing. Sobald nun das Waſſer der zerplatzten Woge verlaufen war, und man wieder ſehen konnte, wo man war, fühlte ich natürlicher Weiſe zunächſt die Pflicht, dieſer armen Perſon auf die Füße zu helfen. Ich hing daher das ganze, noch immer ſchwebende Gewicht meines eigenen Körpers an die rechte Hand,

beugte mich zu ihr hinab, und ſuchte ſie mit meiner Linken aus dem Waſſer in die Höhe zu heben. Allein das ging über meine Kräfte. In der Todesangſt, wovon ſie ergriffen war, hatte ſie ſich ſo krampfhaft und ſo feſt angeklammert, daß ich ſie nicht zu mir heraufziehen konnte. Ein Herr, ihr Gatte oder Bruder, der nur einige Schritte davon an der entgegengeſetzten Seite des Treppengeländers hing, arbeitete ſich endlich bis zu uns heran; und unſerer vereinigten Anſtrengung gelang es hierauf, ſie auf die enge Kajütentreppe zu heben, auf der ſie dann, erſtarrt und leblos wie ſie war, mehr hinabrutſchte, als hinabſtieg. Acht oder neun andere Frauenzimmer, und darunter eins mit einem Säuglinge im Arme, wurden nach und nach auf ebendieſelbe Weiſe hinabgeſchafft, und lagen nun in dem kleinen Kämmerchen, durchnäßt, krank und leichenähnlich, mehr über als nebeneinander, auf dem Boden ausgeſtreckt.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich, ſo widerwärtig es Dir auch in die Ohren fallen wird, anzumerken nicht vergeſſen, daß die am

Geſtade verſammelten Lothſen und übrigen Schiffsleute beim Anblicke unſers Unfalls ein ſo lautes Hurrah! erhoben, daß es, trotz dem ſtarken Wogengeräuſche, bis zu uns erſcholl Ob dieſe unzeitigen Frohlocker wirklich glaubten, daß wir in Gefahr wären, oder nicht, laſſe ich gern dahin geſtellt ſein; allein auf jeden Fall ſchien ihr Freudengeſchrei mir doch übel angebracht und eines theilnehmenden menſchlichen Weſens nicht ſehr würdig zu ſein.

Das Uebelſte bei dem ganzen Vorfalle war, daß die allermeiſten Perſonen unſerer Geſellſchaft faſt von dem Augenblicke an, da das Schiff ſich auf die Seite legte und zwiſchen den hohen Wogen zu taumeln begann, plötzlich ſo ſeekrank wurden, als man es werden kann; und das in einer Lage, worin Jedermann der höchſten Anſtrengung bedurfte, um ſich feſtzuhalten. Wohin man blickte, ſah man Leichen um ſich her, die an Tauen hingen, und die bei der ſchiefen Stellung und dem heftigen Schwanken des Fahrzeuges in jedem Augenblicke hinab in den Abgrund zu ſinken droheten. Aus ihrem Anblicke konnte

Jeder auf den Zuſtand ſchließen, worin er ſelbſt ſich befand.

Erſt nach fünf oder ſechs Minuten kamen die Bootsleute mit unbeſchreiblicher und gefahrvoller Anſtrengung endlich damit zu Stande, Schwert und Segel in Ordnung zu bringen. Zwei derſelben ſah ich auf Tauen, die höchſtens nur zwei Finger dick waren, von dem Schiffsborde durch das wogende Meer und bis an den Gürtel unter Waſſer, dahin reiten, wo die Hälfte der großen Segel auf und unter dem Waſſer lag, um es einzubinden. Wie ſie es machten, weiß ich nicht; denn ich mußte die Augen davon abkehren, weil ich beſorgte, ſie vom Meere verſchlungen zu ſehen, ohne ihnen beiſpringen zu können.

Das Schiff richtete ſich zwar nunmehr ſo weit wieder auf, daß nur der äußerſte linke Bord noch unter Waſſer blieb; allein auch ſo noch war die Lage deſſelben viel zu ſchräg und die ſchwankende Bewegung viel zu heftig, als daß man, ohne ſich anzuklammern, aufrecht hätte ſtehen können. Hiezu kam, daß faſt jede neue Woge, welche an die hohe Schiffsſeite

ſchlug, ihren Gipfel über uns hinſpritzte; ſo daß es auf dem Verdecke unaufhörlich floß, und ſchon deßwegen Niemand feſten Fuß darauf faſſen konnte. Mein Uebelſein aber nahm von Minute zu Minute ſo raſch zu, daß ich dem Augenblicke ſchon entgegenſehen mußte, da es mir an Kräften fehlen würde, mich in der ſchwebenden Stellung länger zu erhalten. In dieſer mißlichen Lage blickte ich vergebens nach einem Plätzchen umher, wo ich mich hinlegen könnte. Endlich fielen meine Augen auf die hohe Schiffsſeite gegen mir über; und ich dachte, wenn es mir nur gelingen wollte, dahin zu kommen, ſo würde ich an dem Tauwerke mich halten, die Füße aber gegen das Treppengeländer ſtemmen können, und ſo doch wenigſtens einen feſten Stützpunkt haben. Es gelang mir; allein ich fand bald, daß meine Lage dadurch um nichts verbeſſert war. Das Geländer war von dem Tauwerke zu entfernt, als daß ich es mit den Füßen erreichen konnte, und ich hatte nun noch das Ungemach oben ein, daß jede an der Schiffswand ſich brechende Woge mir ihr Waſſer ins Angeſicht ſpritzte.

Was hiebei meine Lage vollends ſehr betrübt machte, war, daß ich ich die Annäherung einer Ohnmacht fühlte. Was alsdann aus mir werden würde, wenn ich auf das ſchräge, immer überfließende Verdeck, ohne Kraft mich an irgend Etwas zu halten, hinſtürzen würde, war leicht vorherzuſehen; denn auf Hülfe ſtand nicht zu rechnen. Jeder Mitreiſende hatte genug mit ſich ſelbſt, jeder Matroſe mit dem Schiffe zu thun, deſſen Lage der ganzen Mannſchaft noch immer volle Beſchäftigung gab. Zum Glück verſchaffte mir die Natur in dem Augenblicke, da ich hinſinken zu müſſen glaubte, die mit der Seekrankheit verbundene Erleichterung; und die Ohnmacht ging vorüber.

Ich fühlte indeß nur zu ſehr, daß ich in dieſer neuen Lage es eben ſo wenig, als in der vorigen, lange würde aushalten können. Unausſprechlich ſehnte ich mich nach irgend einem Winkel, wo ich mich mit Sicherheit hinſtrecken könnte; allein es fand ſich dergleichen nirgends. Da indeß irgend etwas geſchehen mußte, weil meine Kräfte mit jeder Minute mehr und mehr abnahmen und ich vor Schwin-

del und Uebelſein die Augen nicht mehr offen zu halten vermochte: ſo fiel mir ein, zu verſuchen, ob ich nach dem eingehobenen und auf das Vordertheil des Schiffs geſtellten Boote mich hinarbeiten könnte, um mich alsdann entweder an der Seite deſſelben auf das naſſe Verdeck hinzulegen, oder, wenn ich es vermöchte, in daſſelbe hineinzuſteigen. Nach unbeſchreiblichen Anſtrengungen kam ich endlich damit zu Stande, indem ich von Tau zu Tau langſam fortſchwankte. Als ich aber bei dem Boote angekommen war, ſah ich zu meinem großen Leidweſen, daß die Woge, welche gleich anfangs ſich über das Schiff ergoß, auch dieſes Boot, wiewol in geringerem Maße, getroffen habe. Es ſtand nämlich eine Handhoch Waſſer darin. Da es mir indeß auf ein wenig Näſſe mehr oder weniger jetzt nicht mehr ankommen konnte: ſo ließ ich mich dadurch nicht abhalten hineinzuklettern, und mich der Länge nach darin auszuſtrecken.

Der erſte Augenblick, da ich den von Schwindel und Uebelſein ſchweren Kopf endlich niederlegen konnte, hatte etwas unbeſchreib-

lich Süßes für mich; aber bald überfiel mich, von Näſſe und halber Ohnmacht, eine ſo heftige Fieberkälte, daß ich nicht zu bleiben wußte. Die bei mir von Zeit zu Zeit vorbeilaufenden Bootsleute, die ich anrief und flehentlich bat, mir meinen Mantel aus dem Schiffsraume heraufzuholen, hörten mich entweder nicht, oder wollten mich nicht hören. Als endlich Einer von ihnen auf dem Borde meines Boots mit Anknüpfung eines Tau's beſchäftiget war, ergriff ich ihn bei den Beinen, und hielt ihn ſo lange feſt, bis er verſprach, mir den gedachten Liebesdienſt für ein gutes Trinkgeld zu erweiſen. Es geſchah; und nun ſtreckte ich mich wieder, in meinen Mantel gehüllt, hin, und blieb in dumpfer Betäubung ſo lange liegen, bis ich, nach drei Stunden, an der ſanfteren Bewegung des Schiffes merkte, daß wir in ein ſtilleres Gewäſſer eingelaufen ſein müßten. Ich richtete mich auf, und ſah, daß wir ſchon ganz nahe an der Franzöſiſchen Küſte hinſegelten, und den Hafen von Calais im Geſicht hatten. Da das Schiff in ſeiner jetzigen Richtung den Wind hinter ſich hatte; ſo flog

es mit Pfeilſchnelle dahin. Die ſchaukelnde Bewegung hatte aufgehört, und von dieſem Augenblicke an, wurde es mit jedem Kranken an Bord, auch mit mir, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich beſſer, ſo daß ich nach einigen Minuten auf dem nun wieder ebenen Verdecke aufrecht daſtehen, und mich der außerordentlichen Schnelligkeit freuen konnte, mit der wir dahin und in den langen und ſchmahlen Hafen hineinflogen. Wären die Bootsleute in dem Augenblicke, da wir gegen das Hafengeſtade, wo gelandet werden ſollte, anſchoſſen, nicht damit zu Stande gekommen, alle Segel herabfallen zu laſſen: ſo würde das Fahrzeug einen zerſchmetternden Stoß erhalten haben. So aber blieb es, ſeiner Flügel beraubt, hart an der Hafenwand auf einmahl bewegungslos ſtehen.

Einige hundert Menſchen ſtanden an der Stelle, wo wir anlegten, verſammelt. Einige hatte die Neugier, Andere ihr Beruf herbeigeführt. Dieſe Letzten — Gaſtwirthe mit ihren Tafeldeckern und Aufwärtern, Lehnbedienten, Dolmetſcher, Haarkünſtler und Bartpfleger,

Wäſcherinnen, Schneider und Schuſter, Packträger u. ſ. w. — ſprangen, ſobald das Schiff an den Vorſätzen lag, wie vom Sturmwinde getrieben, zu uns herab, und in einem Augenblicke war das ganze Verdeck ſo voll, daß kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Jeder von dieſen ſuchte nun ſich ſo vieler Fremden zu bemächtigen, als es ihm gelingen wollte. Die Gaſtwirthe betheuerten, daß ihre Hotels die erſten und ſchönſten in der Stadt wären; die Haarkräusler und Bartſcheerer, daß die vornehmſten Lords ſich nur von ihnen bedienen ließen; die Wäſcherinnen, daß ſie an Geſchicklichkeit und an zarter Schonung, womit ſie die Wäſche handhabten, alle andere weit überträfen, u. ſ. w. u. ſ. w. Der Eine packte mich beim Arme, ein Zweiter beim Schooße, und ein Dritter ſchlang ſeine beiden Arme mir um den Leib, und ſchien feſt entſchloſſen zu ſein, ſeine Beute nicht wieder fahren zu laſſen. So wie das Gepäck aus dem Schiffsraume heraufgehoben wurde, griffen bei jedem Stücke zwanzig Hände zugleich zu, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Es gelang mir

indeß, Das, was mir gehörte, ihnen jedesmahl wieder zu entreißen, bis ich Alles zuſammen hatte. Hier, wo ich mit Franzoſen, wenn gleich mit hungrigen und aus Hunger unbeſcheidenen, zu thun hatte, durfte ich aus einem andern Tone reden, als es gegen Engländiſche Packträger rathſam ſein würde. Auch erreichte ich meinen Zweck, und mein Gepäck wurde eher nicht angerührt, bis ich mit Denen, die es fortſchaffen ſollten, erſt einen beſtimmten Vertrag gemacht hatte. So entging ich alſo dismahl der willkührlichen Schatzung und den Prellereien, welchen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſein pflegt, glücklich.

Wie gern wäre jetzt Jeder von uns dem Gaſthofe zugeeilt, um die durchnäßten Kleider zu wechſeln! Bei uns, wie Du weißt, würde keine menſchliche Seele uns daran gehindert haben; allein hier in dem Lande der Freiheit mußten wir, wie in dem freien Albion, uns gefallen laſſen, die naſſen Kleider erſt noch eine Stunde auf dem Leibe zu behalten, bevor wir die Erlaubniß hatten, mit unſern Perſonen und Sachen zu ſchalten, wie wir wollten.

Denn erſt mußten wir uns nach dem Steueramte (Douane) und dann nach der Stadtvogtei (Préfeture) verfügen, um dort unſer Gepäck, hier unſere Päſſe durchſuchen zu laſſen. Man behandelte uns indeß an beiden Oertern ſo billig und beſcheiden, daß wir alle Urſache hatten, damit zufrieden zu ſein. Endlich bezogen wir den von uns gewählten Gaſthof, wechſelten die Kleider, und ließen uns an einer wohlbeſetzten Tafel nieder, um uns von dem ausgeſtandenen Ungemache zu erholen, und die verlornen Kräfte wiederherzuſtellen. —

Nun noch, ehe ich ſchließe, ein paar Worte von Calais. Dieſe ziemlich alte Stadt von mittelmäßiger Größe iſt weder ſo ſchön, noch ſo belebt, als die Engländiſchen von gleicher Bedeutung, die ich geſehen habe. Volkmann *) gibt die Zahl ihrer Einwohner, die Unterſtadt ungerechnet, auf 14,000 an. Dis kömmt mir, nach dem bloßen Augenſcheine zu urtheilen, unglaublich vor. Ihr Umfang ſcheint mir nicht größer, als der von unſerm Wolfen-

*) Neueſte Reiſen durch Frankreich. 3 Theile. Seite 204

büttel zu ſein; und auf den Straßen, ja ſelbſt in der Gegend des Hafens, ſeh ich wenig Leben. Es würde mich daher wundern, wenn die Bevölkerung dieſes Orts (die Unterſtadt mit eingeſchloſſen) mehr als höchſtens 10,000 ausmachen ſollte. Vielleicht, daß er ehemahls mehr Handel und Gewerbe haben mochte, als man jetzt hier ſieht; denn für eine ſo vortheilhaft liegende Seeſtadt finde ich den Hafen ziemlich leer, und wenig Gewühl auf den Straßen. Indeß hat doch Calais, wie faſt jede Franzöſiſche Stadt von einigem Belange, ſeine eigene Schauſpielergeſellſchaft. In einer Deutſchen Stadt von doppelt ſo ſtarker Bevölkerung, würde ſich kaum eine halbe erhalten können. So dringend und allgemein iſt in dieſem Lande das Bedürfniß Schauſpiele zu ſehen!

Die Feſtungswerke dieſes Orts ſind ſchlecht unterhalten. Schwerlich würde er daher in dieſem Zuſtande jetzt eine eben ſo lange Belagerung aushalten, als jene im vierzehnten Jahrhunderte, bei der er ſich ein ganzes Jahr lang vertheidigte, und nur durch Hunger ge-

zwungen werden konnte, ſich endlich zu erge- ben. Du kennſt doch den ſchönen Geſchichts- umſtand, daß damahls, als der erzürnte König von England, Eduard III., den gedrohten Untergang der Stadt nur unter der harten Bedingung erlaſſen wollte, wenn man ihm sechs Einwohner ins Lager ſchickte, um daſelbſt aufgeknüpft zu werden, ſich eben ſo viele edle Männer freiwillig darſtellten, um ſich für ihre Mitbürger aufzuopfern? Bekanntlich wurden ſie aber, da ſie ſchon in dem Lager des Tiran- nen angekommen waren, auf Fürbitte ſeiner beſſern Gemahlinn begnadiget. Das ſchöne Schauſpiel, die Belagerung von Ca- lais, worin dieſer Gegenſtand behandelt iſt, verdient von Dir geleſen zu werden.

Uebrigens kann man, glaube ich, auf dem ganzen Erdenrunde zwiſchen eben ſo nahe lie- genden Ländern wol keinen grelleren Abſtich ſehen, als den zwiſchen England und Frank- reich überhaupt, und zwiſchen Dover und Calais inſonderheit, ungeachtet beide Oerter nur ungefähr fünf Deutſche Meilen weit aus- einanderliegen. Nur der Boden iſt hier dem

an der jenſeitigen Küſte gleich; denn er beſteht auch hier, wie dort aus Kies und Kreide. Alles Andere aber, was man ſonſt hier ſieht, hört und bemerkt, iſt von Demjenigen, was man drei oder vier Stunden vorher in England verließ, ſo ſehr verſchieden, als wenn dieſe Länder hundert Meilen auseinanderlägen. Andere, nämlich trocknere Luft, andere Sprache, andere Sitten und Gebräuche, anderer Glaube, andere Verfaſſung, andere Lebensart, andere Speiſen und Getränke, anderer Geſchmack, andere Sinnesart und Gemüthsſtimmung, kurz, Alles Alles anders als in England. Selbſt die ganze Natur umher hat hier, bei völlig gleichem Boden, ein ganz verſchiedenes Anſehen. Vergebens ſieht man ſich z. B. hier nach dem ſchönen lebhaften Grün um, womit ſogar die letzten trocknen Kreidehügel bei Dover noch ſo lieblich bekleidet ſind; hier iſt, wie bei uns nach einer anhaltenden Sommerdürre, der Boden überall verſengt, das Gras verdorrt, das Laubwerk welk und ohne Glanz *). Man=

*) Der Grund davon liegt unſtreitig in dem Umſtande,

ches, z. B. die Engländiſche Reinlichkeits- und Ordnungsliebe, möchte man aus England hieher, manches Andere hingegen, z. B. die Franzöſiſche Artigkeit, Dienſtfertigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit, beſonders gegen Fremde, von hier aus nach England verpflanzt ſehen. Es thut dem Reiſenden, der aus England kömmt, über die Maßen wohl, ſich hier auf einmahl unter feinen, artigen, gefälligen und theilnehmenden Menſchen zu befinden, nachdem man in England der kalten, untheilnehmenden, finſtern und mit ſtolzer Geringſchätzung auf jeden Ausländer hinabblickenden Geſichter ſo viele geſehen hatte.

Während des ganzen Laufs der Franzöſiſchen Staatsumwälzung iſt Calais mit gräuelhaften Auftritten aller Art verſchont geblieben. Das macht, die verſtändigen und gutgeſinnten Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ſich gleich an-

---

daß in England alle Winde übers Meer kommen, folglich feucht ſind, hier aber viele, beſonders der Oſt- und Südoſtwind über weite Länder bis hieher wehen, folglich trocken ſind.

fangs einmüthig an einander, um Unordnungen und Gewaltthätigkeiten von ſich abzuhalten. Sie wollten zwar auch die Freiheit, aber nur die geſetzliche, die vernünftige; nicht ihr Afterbild oder vielmehr ihr Gegentheil, die wilde Zügelloſigkeit. Hier, wo Alles ruhig und ordentlich herging, bemerkt man daher auch nicht, daß der bekannte Franzöſiſche Volksſinn irgend eine merkliche Veränderung erlitten hat. Man iſt hier — ob auch anderwärts, kann ich hier aus eigener Beobachtung noch nicht wiſſen — noch eben ſo frohſinnig, leicht, gefällig und artig, als Franzoſen, in der Regel, immer zu ſein pflegen. Die unterſcheidende Artigkeit dieſes Volks, die ſich bis auf die niedrigſten Klaſſen erſtreckt, geht ſo weit, daß ſie ſelbſt dann, wenn ſie einander etwas Bitteres oder gar Grobheiten ſagen, doch noch immer eine Art von Höflichkeit und förmlicher Wohlanſtändigkeit dabei beobachten. So hörte ich z. B. dieſen Morgen, als ich bei einem Bauplatze vorbeiging, einen Maurergeſellen mit einem Geſichte, welches Zorn ausdruckte, zu ſeinem Gefährten ſagen: n'est tu pas un

grand nigaud, *s'il te plait?* und den Anſdern darauf antworten: mais pourquoi, *je te prie?* *) So pflegt man hier, ſelbſt wenn man ſchimpft oder geſchimpft wird, die Geſetze der Artigkeit noch in Ehren zu halten.

Es wimmelt hier jetzt von Engländern und Engländerinnen, welche Alle nach Paris wollen. Jedes Paketboot bringt deren eine beträchtliche Anzahl herüber. Nichts kann auffallender ſein, als der Abſtich, den dieſe Leute mit den Franzoſen, ihren ſo nahen Nachbarn, machen. Unter Zehnen iſt kaum Einer, der ein Wort Franzöſiſch zu reden verſteht; aber das hindert ſie keinen Augenblick, ihren gebietriſchen Willen kräftig zu Tage zu legen, und mit der ihnen eigenen Starrköpfigkeit gelten zu machen. Ebendieſe Menſchen, welche von jedem Ausländer, der ihre Inſel beſucht, verlangen, daß er ſich ihnen in allen Dingen, bis auf die erbärmlichſten Kleinigkeiten hinab, gleichzuſtellen wiſſe, wollen gleich-

---

*) Biſt du nicht ein Erztölpel, wenn's beliebt? Aber warum denn, wenn ich fragen darf?

wol hier, wo ſie ſelbſt fremd ſind, nichts als Engländer ſein; und fodern auch hier von den Inländern, daß ſie ſich nach ihnen modeln und bequemen ſollen. Sie herrſchen in den Gaſthöfen, an den Wirthstiſchen, auf den Straßen, kurz überall, wo ſie ſich zeigen oder zu thun haben, als wenn ſie bei ſich zu Hauſe wären und nur mit ihrem Geſinde zu thun hätten; und die Franzoſen, gutmüthig lächelnd, halten das Alles theils ihren Guineen, theils ihrer Seltſamkeit zu Gute. Es ſind Engländer, ſagen ſie; und damit iſt jede Unart dieſer verzogenen Kinder des Glücks vergeben und vergeſſen. Ich ſchäme mich hier oft, wenn man auch mir die Ehre erzeigt, mich für Einen dieſes übermüthigen Volks zu nehmen. Als ich daher geſtern bei Tiſche nicht umhin konnte, einem ſehr artigen und überaus gebildeten Manne, welcher neben mir ſaß, den Irrthum zu benehmen, und dieſer nun in der Folge des Geſprächs erfuhr, daß ich aus Braunſchweig wäre, ſo glaubte er, mir auch darüber etwas Verbindliches äußern zu müſſen, und ſagte: c'est une très *jolie petite* ville,

à ce qu'on dit — das ſoll eine niedliche kleine Stadt ſein. Ni l'un ni l'autre, weder das Eine noch das Andere, antwortete ich; und er war nicht wenig betroffen, da er hörte, daß dieſes Braunſchweig größer als Valenciennes oder Amiens wäre. Unbekanntſchaft mit dem Auslande haben Franzoſen und Engländer, die nicht gereiſet ſind, mit einander gemein.

In einer Viertelſtunde reiſe ich ab. Wenn die Eilkutſche (Diligence), in die ich mich habe einſchreiben laſſen, Wort hält, ſo kann ich, ohne alle Unbequemlichkeit, übermorgen Abend ſchon in Paris ſein. Denn ſie verſpricht, dem ausgehängten Schilde zufolge, dieſe Fahrt in 50 Stunden zu machen, und ihre Reiſenden gleichwol zweimahl unterweges ſchlafen und Mittags und Abends jedesmahl mit aller Gemächlichkeit ſpeiſen zu laſſen. Das verheißt eine ſehr angenehme Reiſe. Ich eile, ſie anzutreten. Lebe wohl, lieber Eduard; und grüße mir in unſerer très jolie petite ville Alles, was von mir gegrüßt ſein mag.

Zwanzigſter Brief.

Paris.

Ja, ja, lieber Eduard, es iſt und bleibt ewig wahr und gewiß, was geſchrieben ſteht:

Die Menſchen denken;
Die Götter lenken.

Ich dachte, verſprochenermaßen, die Fahrt von Calais bis Paris in 50 Stunden zu machen; und habe gleichwol nicht weniger als vier Tage, alſo 96 Stunden darauf zugebracht. Warum? Weil das Aushängeſchild in Calais, oder vielmehr Derjenige oder Diejenigen, die es ausgehängt hatten, mehr verſprachen, als ſie ganz wohl wußten, daß ſie würden leiſten können. Höre, wie es mir ergangen iſt!

Statt einer Eilkutſche, wie man ſie in England zu ſehen gewohnt wird, fuhr ein plumper und ſchwerfälliger Frachtwagen, in

Form einer Kutſche, vor, mit dem, auch wenn er unbeſetzt iſt, vier wackere Pferde ihre volle Arbeit haben mögen. Statt der beſagten vier wackern Pferde aber, waren vier hochbeinige, ruppige und abgetriebene Roſſe vorgelegt, die ihres Berufs und ihres Lebens herzlich ſatt und müde zu ſein ſchienen. Gleichwol ſollten wir denſelben Abend noch zu Boulogne, mit dem Zuſatze am Meere (sur mer) sechs Deutſche Meilen von Calais, das Nachteſſen einnehmen und bis zum andern Morgen ſchlafen. So lautete wenigſtens die Verſicherung der Herren dieſer Eilpoſt, als ſie zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags uns damit abfahren ließen.

Allein, was geſchah? Wir kamen erſt um Mitternacht nach Boulogne. Eine halbe Stunde verging, ehe das Eſſen fertig war; eine Stunde wurde getafelt; und als hierauf um halb zwei vom Schlafen die Rede war, hieß es, daß wir um drei Uhr wieder abfahren müßten, wenn wir morgen in Amiens ſchlafen wollten. Alles alſo, was hier geſchehen konnte, war, ſich auf gut Glück unausge-

Die erwähnte Auflöſung des Volksraths, welche bekanntlich alle ſieben Jahr geſchieht, wurde auch dismahl, wie gewöhnlich, mit großer Feierlichkeit vollzogen. Gegen Mittag wurde die Straße von St. James bis zum Parlamentshauſe von der königlichen Leibwache zu Pferde und zu Fuß beſetzt; aber erſt zwiſchen zwei und drei Uhr nahm der Zug unter Kanonendonner und Klockengeläute ſeinen Anfang. Ein Trupp Reiter eröffnete ihn; dieſem folgten zwei ſechsſpännige Wagen mit königlichen Edelknaben, und auf dieſe ein anderer, worin des Königs Oberſtallmeiſter fuhr. Nach dieſem gingen königliche Bediente, mit ſchwarzen Kappen auf den Köpfen, paarweiſe. Dann erſchienen die ſchon neulich von mir beſchriebenen Yeoman in ihrer altfränkiſchen Tracht aus den Zeiten Heinrichs VIII: Auf dieſe folgte wieder Reiterei; und nach derſelben trat eine Anzahl ſogenannter Konſtabel oder Ordnungswächter, mit Stäben bewaffnet, zu Fuß einher. Unmittelbar nach dieſen fuhr der König ſelbſt in einem mit acht buntgeſchmückten iſabellfarbigen Pferden beſpannten großen

und ganz übergoldeten Prachtwagen. Oben über dem Kaſten dieſes Wagens erblickt man die Figuren zweier Götterknaben oder Genien, und hinten, ſtatt der Bedienten, die Geſtalt des Waſſergottes und eine zweite, die ich nicht unterſcheiden konnte. Ehemahls waren die Wände dieſes Wagens von Glaſe, damit der König von allen Seiten her geſehen werden könnte; allein ſeit den wiederholten verruchten Anfällen auf das geheiligte Leben des Monarchen, hat man die Vorſicht angewandt, ſie aus ſtarkem Eiſenbleche, und die beiden Fenſter der Schläge aus ſpiegelndem, folglich undurchſichtigen Kronglaſe machen zu laſſen. Allein der gute König, ſeiner redlichen Geſinnungen ſich bewußt, kann und mag zu dieſer ängſtlichen Vorſicht ſich nicht erniedrigen. Er hatte beide Fenſter heruntergelaſſen, und ſaß mit ſeiner unbefangenen, ruhigen und gutmüthigen Miene zu Jedermanns Anſicht offen da; und wahrlich nur von einem Teufel oder von einem Verrückten könnte er mit dieſer Miene und mit dem von reinen Vatergefühlen gegen ſein Volk erfüllten Herzen, welches aus dieſer

Miene ſpricht, Etwas zu beſorgen haben. Hinter ihm fuhren die königlichen Prinzen, nebſt den erſten Staatsbeamten; und Volksgetümmel erfüllte die Straße. So ging der Zug bis nach dem Weſtminſterpalaſte oder dem Parlamentshauſe. Hier tritt der König erſt in ein Nebenzimmer, um den zu dieſem Behuf aus dem Tower hergebrachten königlichen Schmuck, Krone, Reichsmantel u. ſ. w., anzulegen. Dann verfügt er ſich ins Oberhaus, und entläßt in einer kurzen Anrede die bisherigen Stellvertreter des Volks ihrer Pflichten, indem er das Parlament für aufgelöſt erklärt. In einer kleinen halben Stunde war Alles geſchehen, und der Zug kehrte, unter einem dumpfen Zurufe des Volkes, nach St. James zurück.

Wenn ich bei dieſen meinen Briefen über England und London irgend eine Art von Vollſtändigkeit beabſichtigte: ſo durfte ich nicht verabſäumen, Dir nun auch erſt einen beſtimmten Begriff von den weſentlichen Beſtandtheilen der Engländiſchen Verfaſſung zu geben. Allein dieſe ſteht ſchon in ſo vielen

Büchern beſchrieben, daß ich nicht wüßte, wie ich es anfangen ſollte, Dir Etwas darüber zu ſagen, was nicht geradezu für nachgeſprochen oder nachgeſchrieben erklärt werden müßte. Ich verweiſe Dich alſo lieber auf ein Werk, in welchem Du nicht bloß Das, was dieſen Gegenſtand betrifft, ſondern auch Alles, was zu einer genauern Kenntniß dieſes Landes und ſeiner Bewohner gehört, mit Deutſcher Gründlichkeit und Vollſtändigkeit deutlich auseinandergeſetzt finden wirſt. Es iſt das ſchon einige Mahl von mir angeführte Werk über Großbritanniens gegenwärtigen Zuſtand, von unſerm verdienten Landsmanne Wendeborn geſchrieben. Hier wirſt Du jene Nachrichten über Englands Verfaſſung gleich vorn im erſten Bande finden.

So ſehr und ſo laut man auch, in England nicht bloß, ſondern auch im Auslande, und wie es ſcheint, mit Recht, über die Einbrüche geklagt hat, welche das Meiſterſtück der Staatsklugheit, die Verfaſſung Großbritanniens, beſonders in neuern Zeiten durch Beſtechungen gelitten hat: ſo iſt ſie doch, ſelbſt

in dieſem, hier und da durchlöcherten Zuſtande, noch immer die weiſeſte und beſte, welche Europa bisher geſehen hat. Denn nie gab es, wenigſtens in Europa, eine andere, in welcher die verſchiedenen Gewaltszweige weiſer beſchränkt und zu einem vollkommneren Gleichgewichte mit einander verbunden geweſen wären; und nie befand ſich ein Volk unter ſeiner Verfaſſung, in ganzen genommen, und in jeder wichtigen Rückſicht beſſer, als das Engländiſche unter der ſeinigen. Auch hier gilt der Ausſpruch des Meiſters: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was aber jene Klagen über die Verletzungen dieſer Verfaſſung in dem Munde der Engländer ſelbſt zu einer nicht ſehr rühmlichen für ſie macht, iſt die Bemerkung: daß die weſentlichen Grundlagen dieſes ehrwürdigen alten Gebäudes (wozu ich vornehmlich das Recht der Parlamentswahlen und das Geldbewilligungsrecht rechnen zu müſſen glaube) noch immer ſo feſt liegen, daß das Volk es noch heute in ſeiner Gewalt hätte, den durch jene Einbrüche bewirkten Schaden, ſo bald es wollte, vollkommen,

und zwar ohne gewaltſame Umwälzungen, wieder auszubeſſern. Es brauchte nur jetzt, da eine neue Parlamentswahl vor ſich gehen ſoll, ein einziges Mahl unbeſtechlich zu ſein, um unbeſtechliche Stellvertreter zu wählen; und es iſt kein, in neuern Zeiten eingeſchlichener Mißbrauch zu erdenken, der durch ein ſo beſetztes Unterhaus nicht auf einmahl wieder abgeſchafft werden könnte. Aber freilich heißt das mit andern Worten nichts anders, als: das Volk, oder doch wenigſtens alle Diejenigen, welche eine Stimme zu geben haben, müßten ein einziges Mahl tugendhaft dabei zu handeln ſich entſchließen. Eine Foderung, die ſobald wol nicht erfüllt werden dürfte!

Die Völker haben in neuern Zeiten mancherlei koſtbare und gefährliche Verſuche gemacht, die vollkommenſte Verfaſſung zu erfinden; allein keins derſelben iſt bis jetzt aufgeklärt genug geweſen, um die ſo nahe liegende und ſo leicht begreifliche Wahrheit einzuſehen: daß man, um frei zu ſein, damit

anfangen müſſe, **tugendhaft** zu ſein. Es iſt mit den Staaten, wie mit den einzelnen Menſchen; mit der bürgerlichen Freiheit, wie mit der ſittlichen. Beide beſtehen in der Herrſchaft der Geſetze — dort der bürgerlichen, hier der ſittlichen — und in dem unbedingten Gehorſam, welcher denſelben geleiſtet wird. Beide ſind alſo ohne Tugend gar nicht denkbar. Der unſittliche einzelne Menſch iſt ein Sklav ſeiner Leidenſchaften; das unſittliche Volk (wie vollkommen ſeine Verfaſſung auch immer ſein mag) ein Spielwerk und ein Knecht der Herrſchſüchtigen, die, unter welcher Benennung es auch ſein mag, ſich an ſeine Spitze zu drängen wiſſen. Dieſe Vormänner, welche einem **laſterhaften** Volke Freiheit verheißen, ſind ohne Ausnahme, entweder Schwärmer, die nicht wiſſen, was ſie thun, oder liſtige Betrieger, die unter dem Scheine der Befreiung dem Volke ſchwerere Ketten bereiten, als diejenigen waren, die es bis dahin trug. Die neueſte Weltgeſchichte hat dieſe Wahrheit außer allen Zweifel geſetzt.

Die Vorbereitungen zu den neuen Wah-

len haben nun ſchon ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche für London und Weſtminſter gewählt zu werden wünſchen, haben bereits Trinkhäuſer eröffnet, worin Jeder auf ihre Koſten, ſo viel er will, verzehren kann. Dis iſt die Zeit, in welcher Johann Bull ſeine Hoheitsrechte in gänzlicher Zügelloſigkeit ausübt. Es fallen die größten Ausſchweifungen und Unordnungen dabei vor; und die Regirung muß, ſo lange es immer möglich iſt, durch die Finger dabei ſehen. Die Zeitungen werden, die nächſten ſechs oder acht Wochen lang, voll davon ſein.

Es iſt unglaublich, welche Summen von Denen, die der Ehre gewählt zu werden theilhaftig werden wollen, oder von ihren Freunden verſchwendet werden müſſen, um ſich der meiſten Stimmen zu verſichern. Für Einige belaufen ſich dieſe Koſten auf mehr als 100,000 Pfund oder 600,000 Rthlr. Die Partei des Hofes und die der Obſtands- oder Oppoſitionsſeite liegen dabei öffentlich im Streite. Jede von ihnen bewegt Himmel und Hölle, und ſtreuet Gold mit vollen Händen aus, um die-

jenigen Männer wählen zu laſſen, deren Denkart der ihrigen gemäß iſt. Zwar ſind Geſetze da, welche die Beſtechungen ſcharf verbieten; allein man weiß ihnen auszuweichen. Bald kauft man Dem, der eine Stimme zu geben hat, Etwas ab, läßt, wenn er ein Handwerker iſt, Etwas bei ihm machen, und bezahlt es hundertfältig; bald beſchenkt man die Frau, die Tochter, den Sohn deſſelben, oder läßt ſie durch die dritte oder vierte Hand beſchenken, ohne dabei zu ſagen, daß man ſeine Stimme dafür zu erkaufen wünſche. In allen dieſen und ähnlichen Fällen muß das Geſetz wider die Beſtechungen ſchweigen, weil es, wie alle Engländiſche Geſetze, nur buchſtäblich erklärt und angewandt werden darf. Als ein Pröbchen ſolcher verlarvten Beſtechungsarten theile ich Dir folgenden lächerlichen Vorfall mit, der ſich, ich weiß nicht ob bei der letzten oder vorletzten Parlamentswahl, zugetragen haben ſoll. Die Stimmen einer Gemeine waren zwiſchen zwei Bewerbern vollkommen getheilt. Nur Einer, ein Haarkünſtler und Bartpfleger oder Barbier — denn hier, wie in Frankreich ſind beide

Würden in einer und ebenderſelben Perſon vereiniget — hatte noch nicht geſtimmt. Dieſer ſollte alſo den Ausſchlag geben. Einer der beiden Bewerber verfügte ſich zu ihm, mit der Bitte, daß er ihm den Bart abnehmen möchte. Es geſchah; der Geſchorne bezeigte über die vortreffliche Art, wie er bedient worden wäre, ſein höchſtes Wohlgefallen; verſicherte, nie geglaubt zu haben, daß die Kunſt zu ſcheeren bis zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden könne; und fügte hinzu, daß ein ſo vorzüglicher Künſtler nicht auf gewöhnliche Weiſe belohnt werden müßte. Mit dieſen Worten drückte er ihm einen Beutel mit 50 Guineen in die Hand, und ging. Erſt in der Thür empfahl er ſich beiläufig ſeiner Gunſt beim Wahlgeſchäfte, und erhielt dagegen die Verſicherung, daß man einen ſo großmüthigen Kundmann nicht vergeſſen würde. Sein Nebenbuhler, der jeden Schritt ſeines Gegners belauren ließ, hatte den Vorgang kaum erfahren: ſo ging auch er ins Haus des Bartſcheerers. Ebenderſelbe Vorwand, ebendieſelben Lobpreiſungen, dann das Doppelte jener Be-

lohnung, nämlich 100 Guineen, und nun zuletzt ebendieſelbe Empfehlung beim Weggehen, und von Seiten des geſchmeichelten Künſtlers ebendieſelbe Zuſicherung. Der erſte, der es gleichfalls nicht an ſorgfältiger Beobachtung ſeines Nebenbuhlers fehlen ließ, und dem folglich auch nicht verborgen blieb, was dieſer gethan hatte, beſuchte am folgenden Morgen, und zwar kurz vor dem Schlage der Stunde, zu welcher die letzte Stimme nothwendig gegeben werden mußte, ſeinen Gönner, den Haarkräusler, von neuen; verſicherte, daß er der Wolluſt von ihm geſchoren zu werden, durchaus noch einmahl theilhaftig werden müßte, und erſuchte ihn daher, weil gerade noch ſo viel Minuten bis zum Schlage der entſcheidenden Stunde übrig wären, ihm dieſe Wohlthat in der Geſchwindigkeit erſt noch angedeihen zu laſſen. Sein Wunſch wurde gewährt, und unter tauſend Lobpreiſungen und Dankſagungen ſchenkte er dem Künſtler dismahl gleichfalls 100 Guineen. Jetzt war es die höchſte Zeit, nach dem Wahlplatze zu gehen. Beide liefen dahin, und der Zweimahlgeſchorne erhielt

die Stimme des Scheerers. In dieſem Augenblicke ſprang der getäuſchte zweite Bewerber hinzu, packte den Bartſcheerer beim Arm und fragte: kennt er mich? Allerdings, antwortete dieſer; Sie ſind der edle Herr, der mich geſtern für meine geringe Bedienung ſo großmüthig belohnt hat. Und erinnert er ſich, Herr! was er mir beim Weggehen verſprach? O ja, war ſeine Antwort; aber ich hatte das Nämliche auch jenem Herrn zugeſagt, und dieſer — ließ ſich zweimahl von mir ſcheeren. Hiemit trug der Eine ſeine Guineen, der Andere ſeine Naſe heim.

Aehnliche Auftritte ereignen ſich bei dieſer Gelegenheit oft. Selbſt Diejenigen, welche entweder bloß der Ehre wegen, oder gar aus reiner Abſicht dem Vaterlande zu dienen, gewählt zu werden wünſchen, müſſen, wollen ſie anders ihren Zweck nicht verfehlen, zu dem unwürdigen Mittel der Beſtechung ſich erniedrigen. Unter 3 — 4000 Pfund gelangt zu dieſer Ehre Keiner. Haben die Beſtechungen bei den Wahlen ihren Zweck erreicht: ſo kommen die unwürdigern des Miniſters hinzu,

der den Einen durch Standeserhöhung, den Andern durch Verleihung eines einträglichen Amtes, ohne Arbeit, den Dritten durch andere Begünſtigungen für die Hofpartei zu gewinnen oder vielmehr zu erkaufen weiß. Wie kann man von einem ſo gewählten und ſo geſtimmten Volksrathe erwarten, daß er ſeine hohe Beſtimmung, über die Rechte und Freiheit des Volkes zu wachen, erfüllen werde? —

Ehe ich ſchließe muß ich doch noch einer kleinen Begebenheit erwähnen, welche hier geſtern zur öffentlichen Gemüthsergetzlichkeit diente, und von der ich gern geſtehe, daß ſie auch mir kein geringes Vergnügen gemacht hat. Ein Buchhändler nämlich, welcher überwieſen war, ein auf die Verführung der Jugend abzweckendes ſchändliches Buch gedruckt zu haben, war verurtheilt, eine Stunde lang öffentlich am Pranger zu ſtehen, und dann ein halbes Jahr lang in Newgate gefangen zu ſitzen. Die erſte Hälfte dieſes gerechten Urtheilsſpruches wurde nun geſtern vollführt; und die liebe Straßenjugend rächte ſich an ihrem Verführer durch einen Regen von faulen

Eiern, Koth und desgleichen, womit ſie den Schändlichen frohlockend uberſchütteten. Möchten wir doch recht bald ein ähnliches Schauſpiel in Deutſchland erleben, wo es ſo ſehr noth thäte!

Und hiemit zum letzten Mahle von hieraus: Lebe wohl! Das nächſte Mahl — woher meinſt Du? Ach, guter Eduard, nicht von Liſſabon oder Cadix, wie Du zu erwarten berechtiget wareſt; ſondern von — Calais oder Amiens. Der ſchöne Reiſeplan, mit dem ich ausfuhr, iſt zerplatzt. Mein jämmerlicher Geſundheitszuſtand zwingt mich, auf dem kürzeſten und zugleich bequemſten Wege, d. i. durch Frankreich, zu euch zurückzukehren. Es ſteht geſchrieben: Meine Wege ſind nicht eure Wege; das habe ich zehn tauſend und mehr Mahl in meinem Leben erfahren; und da ich hintennach noch immer gefunden habe, daß die Wege der heiligen Vorſehung beſſer, als die meinigen, waren: ſo füge ich mich auch dismahl ohne Murren. Macht ihr es auch ſo, wenn ihr mich vielleicht kränker und elender zurückkommen ſeht, als ich

war, da ich von euch ging. Der Himmel weiß, wozu mir und euch das nützlich oder nöthig ſein mag. Sein Wille geſchehe! Morgen reiſe ich nach Dover; übermorgen bin ich vielleicht ſchon in Calais. Ich umarme euch Alle mit Innigkeit und Sehnſucht.

Neunzehnter Brief.

Calais.

Kaum habe ich wieder feſten Boden unter mir, ſo fühle ich auch ſchon von neuen das Bedürfniß, mich mit Dir, mein theurer Eduard, zu unterhalten. Da ich nun alles Sehenswürdige, was es hier für mich gibt, geſtern ſchon hinlänglich beſchaut habe: ſo kann ich die drei oder vier Stunden, die ich hier nun noch zu erleben habe, wol nicht beſſer, wenigſtens nicht angenehmer für mich

ſelbſt, hinbringen, als wenn ich Dir erzähle, wie es mir auf dem Wege von London bis hieher gegangen iſt.

Ich hatte mich zu London in eine vierſitzige Poſtkutſche einſchreiben laſſen, welche die Reiſenden für 5 Guineen (die Ueberfahrt von Dover nach Calais, welche eine Guinee koſtet, miteingeſchloſſen) in vier Tagen nach Paris, alſo einige 70 Deutſche Meilen weit, zu bringen verſpricht. Da ich aber nicht Luſt hatte, Frankreich eben ſo, wie England, zu durchfliegen: ſo bezahlte ich meinen Platz nur bis Dover, um es in meiner Gewalt zu behalten, die fernere Reiſe ſo geſchwind oder ſo langſam, als ich wollte, zu machen. Mein Gepäck mußte ich den Abend vor der Abreiſe abliefern; ich ſelbſt wurde beſchieden, mich des folgenden Morgens dreiviertel auf vier Uhr einzuſtellen.

Bei meiner Ankunft vor dem Poſthauſe fand ich den Platz mit Menſchen angefüllt, welche ſämmtlich ein reiſemäßiges Anſehen hatten. Wo will das hin? dachte ich; und fühlte im Geiſte ſchon die Drangſale, die mei-

ner warteten. Der zweite unangenehme Anblick war, daß ich das Gepäck aller dieſer Perſonen, mit dem meinigen vermiſcht, wie Kraut und Rüben durcheinandergeworfen und einen großen Hügel bilden ſah. Statt Einer Kutſche, die ich zu finden erwartet hatte, fuhren deren jetzt zwar drei vor; allein auch dieſe ſchienen mit der Menge von Menſchen, welche fortgeſchafft werden ſollten, noch in gar keinem paßlichen Verhältniſſe zu ſtehen. Jetzt fing man an, in die Packräume des vorderſten Wagens von den aufgehäuften Koffern, Kiſten und Päckchen ſo viel zu werfen, als ſie faſſen konnten; dann ſchob man von den vorräthigen Perſonen, ſo viele hinein, und ließ ſo viele andere auf die Außenſeite klettern, bis jeder Raum und jedes Räumchen mit menſchlichen Gliedmaßen völlig angefüllt war. Der ſo bepackte Wagen fuhr ab, und der zweite vor. Ich hatte verlangt und gebeten, daß mein Gepäck aus der Maſſe des übrigen herausgezogen und beſonders hingeſtellt würde, um es auf demjenigen Wagen, welcher mir ſelbſt zu Theil werden würde, zuſammen zu haben; allein es

gab kein Mittel, dieſen Wunſch zu erreichen. Keiner achtete auf mein Verlangen; Keiner ließ durch mein Bitten ſich abhalten, Alles durcheinander zu werfen, und ſo geſchah es, daß auf jeden der drei Wagen Etwas von dem Meinigen zu liegen kam. Zu Dover werdet ihr das Eurige wiederbekommen! Das war Alles, was ich zur Antwort erhielt.

Als endlich der dritte Wagen vorfuhr, und noch viel mehr Menſchen übrig waren, als, ohne Einböckelung, Platz darin finden konnten, ſprang ich zuerſt hinein, und bemächtigte mich einer der Hinterſitze, wozu ich berechtiget war, weil ich eher als alle Andere mich hatte einſchreiben laſſen. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer ſetzte ſich neben mir. Zwei andere Frauen, wovon die eine zwei Kinder, ein ganz junges, welches noch an der Bruſt lag, und einen derb ausgeſtopften Buben von ungefähr drei Jahren mit ſich führte, nahmen die Vorderſitze ein. Ich hoffte, dis würde Alles ſein; allein wie erſchrak ich, als ſich noch ein fünftes Weſen, eine groſse, ſehr ſtarkbeleibte und ſchon etwas bejahrte

Frau hereindrängte, und, ſo gut es gehen wollte, zwiſchen — nein! auf mir und meiner Nachbarinn Platz nahm. Ihr einer ungeheurer Schenkel ruhete nämlich auf einem der meinigen, der andere auf dem meiner armen Mitſchächerinn. Endlich arbeitete ſich noch ein Herr herein, ein Irländer, der gleichfalls nicht übel beleibet war, und preßte ſeinen Leichnam zwiſchen die beiden Frauenzimmer auf den Vorderſitzen. Diejenige von dieſen, welche ihren Eheſegen bei ſich hatte, und ihren Schooß durch den Irländer ſo beengt fand, daß ſie beide Stück unmöglich länger darauf halten konnte, warf ohne Umſtände das dicke weinende Rotznäschen auf meinen Schooß, und legte das andere, welches gleichfalls erbärmlich ſchrie, an die Bruſt. Was war dabei zu thun? Wollte ich mein Gepäck, welches auf den andern beiden Wagen ſchon fort war, nicht ohne mich in die weite Welt fahren laſſen: ſo mußte ich mich fügen, und mit Geduld ertragen, was nun einmahl nicht zu ändern war.

Der Weg von London nach Dover, ſechs-

zehn Deutſche Meilen lang, läuft gröſtentheils durch herrliche und vortrefflich angebaute Gegenden; der Tag wurde einer der heiterſten und wärmſten, die ich in England erlebt habe; aber was half es mir, durch ein Paradies zu rollen, ohne Zeit und Genieſskraft zu haben, mir irgend Etwas von den tauſendfältigen Schönheiten, die überall vor mir ausgebreitet lagen, durch die Sinne zueignen zu können? Dazu ſchoſs das Fuhrwerk, worin ich verpackt lag, viel zu ſchnell dahin; dazu waren auch die Drangſale, welchen alle meine Sinne in dieſem Marterkaſten unterlagen, viel zu groſs, zu mannichfaltig und zu anhaltend.

Sobald man erſt die grünen Hügel über Blackheath hinaus erreicht hat, überſieht man an vielen Stellen die reiche Ebene, durch welche die mit Schiffen bedeckte Themſe ihr breites Gewäſſer dem Meere zuwälzt. Der ſchöne Anbau und die hohe Fruchtbarkeit des Landes, durch welches man hinfährt, erregen auch hier die Bewunderung des Reiſenden. Ehe man über die Einwirkungen eines immer feuchten, mit Meerſalztheilchen geſchwängerten

Dunſtkreiſes, welcher auf dieſem Lande ruhet, nachgedacht hat, begreift man nicht, wie dieſer trockne und ſteinichte Kies- und Kreideboden, der oft nur einen halben Spaten tief mit beſſerem Erdreich überdeckt iſt, einer ſo vorzüglichen Fruchtbarkeit fähig ſei; an wenigſten, wie Bäume aller Art einen ſo üppigen Wuchs und ein ſo fröhliches Anſehen darin haben können. Waldungen von Belang ſieht man hier zwar nirgends; aber überall Hecken, welche netzförmig die Felder durchſchneiden, und überall einzelnes Gebüſch und Baumdruffeln, hin und wieder auch kleine Gehölze, welche den Landſchaften ein ſehr mannichfaltiges, munteres und mahleriſches Anſehen geben.

Die beiden beträchtlichen Städte, Rocheſter und Canterbury, durch welche die Straße läuft, ſind, wie alle andere, die ich in England geſehen habe, voller Leben und Betriebſamkeit, und ſtellen, wie alle andere, ein ſchönes Bild der Reinlichkeit und des Wohlſtandes dar. Auch dieſe gleichen der Hauptſtadt darin, daß faſt alle Erdgeſchoſſe der Häuſer aus Kaufmannsläden beſtehen. Beſonders

ſcheint Rocheſter an ſeinem ſchiffbaren Fluſſe, der ſich nicht weit davon in die Themſe ergießt, ſich eines lebhaften Handels zu erfreuen. Wenigſtens ſah ich auf dieſem Fluſſe dreimahl mehr Schiffe liegen, als ich hier zu Calais in dem Hafen und an dem Strande zähle. Und doch iſt jenes nur eine Landſtadt, dieſes ein Seehafen!

Abends um ſechs Uhr kamen wir zu Dover an. Wir würden früher daſelbſt eingetroffen ſein, wenn nicht zweimahl unterweges, des Wagenwechſels wegen, hätte umgepackt werden müſſen. Inſofern uns dieſes jedesmahl eine Stunde zum Ausruhen gewährte, war es mir ganz angenehm; wenn ich aber meinen ſchon wieder ganz zerſchabten Koffer und den jämmerlichen Zuſtand meiner übrigen Habſeligkeiten betrachtete, die beim jedesmahligen Umpacken, wie Bälle, hinunter auf das Steinpflaſter, und wieder hinauf in die Behälter der Wagen geworfen wurden: ſo hätte ich wünſchen mögen, daß man uns lieber gar keinen Ruhepunkt verwilliget hätte.

Dover liegt an dem Fuße eines grünen,

Bayerische Staatsbibliothek München

mit einer alten Burg gezierten Hügels, hart an der Meerenge, wodurch die Nordſee mit dem Weltmeere zuſammenhängt. Die Stadt iſt weder groß, noch ſchön; ſondern der Bauart nach älter und minder angenehm, als die übrigen Engländiſchen Städte, die ich geſehen habe. Auch hier, wie in allen Engländiſchen Häfen, ſind die Scheerereien, welchen der Reiſende unterworfen iſt, groß und koſtſpillig. Erſt muß man, ſo wie man abgeſtiegen iſt, nach dem Fremdenamte (Alien-office), um, für die Gebühr, ſeinen Paß durchſehen und unterſchreiben zu laſſen; dann nach dem Steueramte, wo man Dir, gleichfalls für ſchuldige Bezahlung, Koffer und Packen durchwühlt, auch wol, wenn man Verdacht gegen Dich geſchöpft hat, Dir in die Taſchen greift, oder Dich wol gar erſucht, Dich bis aufs Hemde zu entkleiden; und das Alles, um ſich zu überzeugen, daß Du kein Geld aus dieſem Goldlande mit Dir nehmeſt. Nur 5 Guineen darf, wenn man mich recht benachrichtiget hat, der Reiſende bei ſich führen, und mitnehmen; was mehr bei ihm gefunden wird, das iſt

verfallen. Eine harte Verfügung! Denn eine von jenen 5 Guineen muß man für die Ueberfahrt bezahlen; und ich wüßte nicht, wie man es anfangen wollte, um mit den übrigen vieren von Calais bis Paris zu kommen. Wechſel aber auf Calais oder eine andere Zwiſchenſtadt würde man, da noch gar kein Handel zwiſchen England und Frankreich wieder Statt findet, zu Dover ſchwerlich bekommen können. Wie oft habe ich nun ſchon Veranlaſſung gehabt, in Gedanken zu mir ſelbſt zu ſagen: wir glücklichen Braunſchweiger! —

Der Irländer, mit dem ich gereiſet war, ein gebildeter, kenntnißreicher und ſehr gefälliger Mann, ſchloß ſich mir angelegentlich an, ſo wie ich mich ihm. Wir nahmen in Dover und auch hier in Calais ein gemeinſchaftliches Zimmer, und wurden bald bis zur Vertraulichkeit mit einander bekannt. Er war viel gereiſet; hatte folglich viel geſehen und erfahren, und war obenein weit geſprächiger, wißbegieriger und theilnehmender, als die meiſten Engländer zu ſein pflegen. Da ich ihm

nun an den letzten beiden Eigenſchaften nicht nachſtand: ſo war unſer Freundſchaftsband bald geknüpft. Daß er es eben ſo herzlich damit meine, als ich, davon gab er mir geſtern Abend folgenden Beweis, für deſſen reine Abſicht jeder ſeiner redlichen Geſichtszüge bürgte.

Ich mußte ihm, auf ſein Verlangen, meine häusliche Lage und meine weſentlichen Verhältniſſe beſchreiben. Er hörte mich mit vieler Aufmerkſamkeit zu; und als ich fertig war, ſagte er nach einigem Nachdenken, und mit einer Art von Rührung: ich würde ſie ſehr glücklich preiſen, wenn ich — hier ſah er mich erſt ſcharf darauf an, ob ich ſeine gute Abſicht auch nicht übeldeuten würde — wenn ich nicht eins an ihnen zu bedauern fände. Ich merkte, was er ſagen wollte, (er war nämlich, wie die meiſten Irländer, ein Katholik) und antwortete: daß ich ihres Glaubens nicht bin, und folglich, der Lehre ihrer Kirche gemäß, der ewigen Verdammniß entgegen lebe, nicht wahr? Sie haben es getroffen, ſagte er, indem er mir wohlwollend in die Augen blickte. Ich dankte ihm für ſeine

freundliche Theilnahme an meinem Schickſale, und ſetzte hinzu: es freue mich, ſowol von meinem Kirchenglauben, als auch von meinen perſönlichen Grundſätzen des Kummers überhoben zu ſein, gleiche Beſorgniſſe über ihn unterhalten zu müſſen. Denn jener ſowol, als auch dieſe, ſtimmten mit der Ueberzeugung des Apoſtels Paulus zuſammen: daß Gott die Perſon nicht anſehe, ſondern daß in allerlei Volk, folglich auch in allerlei Glauben, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ſei. Da er ſich hierauf alles Ernſtes rüſtete, mir zu beweiſen, daß gleichwol der wahre Glaube zur Bedingung unſerer Seligkeit gemacht ſei, und daß dieſer kein anderer als der Glaube ſeiner Kirche ſein könne: erſuchte ich ihn, nicht weiter fortzufahren, weil es mir weh thun würde, ſeiner menſchenfreundlichen Bemühung eine Ueberzeugung entgegenſetzen zu müſſen, die durch keine erdenkliche Gründe mehr wankend gemacht werden könnte. Er gewährte meine Bitte; und zu meiner Freude habe ich nachher nicht bemerken können, daß ſein Wohl-

wollen und ſein Vertrauen zu mir dadurch in mindeſten wankend geworden wären. Der gute Mann war wirklich beſſer, als der Gott, dem er mich hätte zuführen mögen; denn er konnte Den noch achten und lieben, den dieſer, ſeiner Meinung nach, ewig verdammen mußte.

Jetzt, mein lieber Eduard, mache Dich auf ein kleines Seeabenteuer gefaßt, welches ich auf unſerer Ueberfahrt von Dover nach Calais zu beſtehen Gelegenheit fand. Daß ich mit dem Leben davon gekommen ſei, beweiſet Dir dieſer Brief. Laß Dir alſo nur nicht bange werden, wenn Dir die Umſtände hier und da ein wenig kraus und wunderlich vorkommen ſollten. Sie ſind vorüber, dieſe Umſtände; und ich ſitze hier wohlbehalten auf feſtem Grund und Boden am Tiſche, um Dir das Abenteuer zu erzählen.

In jeder Meerenge, folglich auch in dieſem ſogenannten Paß von Calais, pflegt die Strömung ſtärker, der Wind heftiger, und aus beiden Urſachen das Wogengetümmel wilder zu ſein, als auf der offenen See. Hier

aber kömmt noch der Umſtand hinzu, daß die Hauptſtrömungen längs der Engländiſchen Küſte hingehn, und daß ſich daher oft dicht vor dem Hafen von Dover heute Sandbänke bilden, welche morgen vielleicht ſchon wieder fortgeriſſen ſind. Die Lothſen dieſes Orts müſſen dem zufolge faſt täglich durch das Senkblei unterſuchen, wo die Sandbänke jedesmahl liegen, und wie man folglich ſteuern müſſe, um glücklich zwiſchen ihnen durchzukommen. Dieſe Lothſen behaupten daher auch eine vollkommene Herrſchaft über die Meerenge, und ſehen es als ein wohlerworbenes Recht an, daß jedes Schiff, welches entweder über oder durch dieſelben hinſegeln will, Einen aus ihrer Mitte an Bord nehmen müſſe, um ſich von ihm durchſteuern zu laſſen. Thut ein Wagehals von Schiffer dieſes nicht, ſo kann er, wenn ein Unglücksfall ſich ereignet, auf ihre Hülfe keine Rechnung machen. Man will ſogar mehrmahls Beiſpiele erlebt haben, daß dergleichen Schiffer von hieſigen Lothſen abſichtlich irre und ins Verderben geleitet worden ſind; indem ſie, während ſeiner Durchfahrt, ſich auf

dem Meere etwas zu thun machten, und vor ihm hinſegelnd mit ihren leichten Fahrzeugen über Bänke ſteuerten, auf welchen jener, wenn er ihnen unvorſichtiger Weiſe folgte, mit ſeinem ſchwerern Schiffe ſitzen bleiben mußte. Ich erzähle hier, was ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe; und wünſche von Herzen, daß die Nachricht ungegründet ſein möge. Was ich aber bei dem Vorfalle, den ich Dir jetzt erzählen will, ſelbſt bemerken konnte, widerſpricht ihr leider! nicht.

Da der Hafen von Dover während der Ebbezeit trocken liegt: ſo muß man, um auszulaufen, jedesmahl die zurückkehrende Fluth abwarten. Dieſe trat erſt Vormittags um acht Uhr ein; und um neune wurden wir an Bord gerufen. Der Tag war vollkommen heiter, der Wind zur Hälfte günſtig, nur ein wenig ſcharf. Alles ſchien uns alſo eine angenehme und geſchwinde Ueberfahrt zu verſprechen. Ungefähr 50 Perſonen, Herren und Damen, alte und junge, machten die Reiſegeſellſchaft aus. Das Paketboot war klein und leicht; die darin befindliche Kajüte konnte

nur ſechs bis acht Perſonen faſſen; der übri-
ge Schiffsraum unter dem Verdecke war ganz mit Gepäck angefüllt. Zu unſerm Aufenthalte blieb alſo nur das Verdeck übrig, welches bei trocknem Wetter ohnehin Jedermann der dumpfigen Kajüte gern vorzuziehen pflegt. Der Schiffsführer oder Kapitain fand übrigens nicht für nöthig, einen Lothſen mit an Bord zu nehmen.

Das Schiff fing nunmehr an zu treiben, und die Bootsleute waren darüber aus, die Segel aufzuziehen. Ehe ſie aber damit völlig zu Stande kommen konnten, glitten wir ſchon aus dem ſtillen Hafen in die ſehr unruhige Strömung, welche hart an der Mündung desſelben hinfluthet. Hier fanden wir das Wogengewühl wilder und unbändiger, als es mir wenigſtens jemahls vorgekommen war. Unſer Mißgeſchick aber wollte, daß die Segel nun zwar völlig aufgezogen, aber noch nicht geſtellt, d. i. dergeſtalt befeſtiget und gerichtet waren, wie ſie es in Verhältniß zu unſerm Winde und zu der Richtung, die wir zwiſchen den Bänken hin zu nehmen hatten, ſein ſoll-

ten. Noch übler aber war es, daß man das ſogenannte Schwert auf der dem Winde entgegengeſetzten Schiffsſeite hinabzulaſſen gleichfalls verſäumt hatte. Das Schiff lag daher ſchon beim Auslaufen ziemlich ſchief, als wir kaum eine Minute darauf ganz unerwartet von einem der heftigſten Windſtöße getroffen wurden, welcher ganz das Anſehen hatte, unſer leichtes, noch nicht vom Schwerte unterſtütztes und gehaltenes Fahrzeug umſtülpen zu wollen. Wenigſtens ſtieg die dem Winde entgegengeſetzte Seite des Schiffes beinahe ſenkrecht in die Höhe, und die entgegengeſetzte niedrige Seite verſank in gleichem Verhältniſſe ſo tief, daß beinahe die Hälfte des Verdeckes unter Waſſer ging. Hätte in dieſem Augenblicke nicht Jeder von uns ein Tau oder irgend einen andern feſten Gegenſtand ergriffen, um ſich daran zu halten: ſo würden wenigſtens alle Diejenigen, welche ihren Platz auf der Mitte des Schiffs, wo es kein Geländer, ſondern nur einer Handbreit Bord gab, hinab ins Meer geſunken ſein. Unter dieſen befand ſich auch Dein alter Freund,

und zwar gerade auf der niedrigen Schiffsſeite; ſo daß er jetzt, hangend an dem kleinen Geländer, welches der Kajütentreppe zur Einfaſſung dient, die Füße im Meere hatte.

Kaum hatte Jeder in dieſer ungemächlichen Lage, ſo gut er konnte, ſich zu befeſtigen geſucht, ſo ſtieg an der Windſeite des Schiffes eine der gräulichſten Wogen, die ich je geſehen habe, wie ein Berg in die Höhe, brach ſich, und ſchüttelte die ganze Fülle ihres Gewäſſers, wie ein Stück von der Sündfluth, unbarmherzig über uns aus. In dieſem Augenblicke wußte Keiner von uns, ob er unter oder über dem Meere, diſſeits oder ſchon jenſeits der Sterne wäre. Die Damen, lauter Engländerinnen, die bis dahin eine bewundernswürdige Ruhe und Faſſung geäußert hatten, erhoben jetzt, da ſie nicht wußten, wie ihnen geſchah, ein durchdringendes Geſchrei; der Schiffer, am Steuerruder hangend, welches er nicht zu lenken vermochte, tobte gegen die Matroſen, und dieſe, bleich wie der Tod, wußten nun vollends nicht, wie ſie es anfangen ſollten, um das Schwert hinabzulaſſen, und die flatternden

Segel, welche zur Hälfte auf und in dem Meere lagen, ſowol aufzufangen und zu be=feſtigen, als auch ſo weit einzureffen oder zu verkürzen, als die Gewalt des uns treffenden Seitenwindes es nöthig machte. Gleichwol mußte Beides nothwendig geſchehen, wenn wir nicht Gefahr laufen ſollten, das Schiff durch einen zweiten Windſtoß völlig umgekehrt oder auf eine der nahen Sandbänke geworfen zu ſehen.

Eine der Damen, eine zarte Englände=rinn, hatte ſich kurz vor dem Umfalle neben mir platt auf dem Verdecke niedergelaſſen. Dieſe ſaß jetzt völlig im Waſſer, und hatte, um nicht fortgeſpült zu werden, den untern Theil des Treppengeländers ergriffen, an deſ=ſen obern Theile meine eigene Perſönlichkeit hing. Sobald nun das Waſſer der zerplatzten Woge verlaufen war, und man wieder ſehen konnte, wo man war, fühlte ich natürlicher Weiſe zunächſt die Pflicht, dieſer armen Per=ſon auf die Füße zu helfen. Ich hing daher das ganze, noch immer ſchwebende Gewicht meines eigenen Körpers an die rechte Hand,

beugte mich zu ihr hinab, und ſuchte ſie mit meiner Linken aus dem Waſſer in die Höhe zu heben. Allein das ging über meine Kräfte. In der Todesangſt, wovon ſie ergriffen war, hatte ſie ſich ſo krampfhaft und ſo feſt angeklammert, daß ich ſie nicht zu mir heraufziehen konnte. Ein Herr, ihr Gatte oder Bruder, der nur einige Schritte davon an der entgegengeſetzten Seite des Treppengeländers hing, arbeitete ſich endlich bis zu uns heran; und unſerer vereinigten Anſtrengung gelang es hierauf, ſie auf die enge Kajütentreppe zu heben, auf der ſie dann, erſtarrt und leblos wie ſie war, mehr hinabrutſchte, als hinabſtieg. Acht oder neun andere Frauenzimmer, und darunter eins mit einem Säuglinge im Arme, wurden nach und nach auf ebendieſelbe Weiſe hinabgeſchafft, und lagen nun in dem kleinen Kämmerchen, durchnäßt, krank und leichenähnlich, mehr über als nebeneinander, auf dem Boden ausgeſtreckt.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich, ſo widerwärtig es Dir auch in die Ohren fallen wird, anzumerken nicht vergeſſen, daß die am

Geſtade verſammelten Lothſen und übrigen Schiffsleute beim Anblicke unſers Unfalls ein ſo lautes Hurrah! erhoben, daß es, troß dem ſtarken Wogengeräuſche, bis zu uns erſcholl Ob dieſe unzeitigen Frohlocker wirklich glaubten, daß wir in Gefahr wären, oder nicht, laſſe ich gern dahin geſtellt ſein; allein auf jeden Fall ſchien ihr Freudengeſchrei mir doch übel angebracht und eines theilnehmenden menſchlichen Weſens nicht ſehr würdig zu ſein.

Das Uebelſte bei dem ganzen Vorfalle war, daß die allermeiſten Perſonen unſerer Geſellſchaft faſt von dem Augenblicke an, da das Schiff ſich auf die Seite legte und zwiſchen den hohen Wogen zu taumeln begann, plötzlich ſo ſeekrank wurden, als man es werden kann; und das in einer Lage, worin Jedermann der höchſten Anſtrengung bedurfte, um ſich feſtzuhalten. Wohin man blickte, ſah man Leichen um ſich her, die an Tauen hingen, und die bei der ſchiefen Stellung und dem heftigen Schwanken des Fahrzeuges in jedem Augenblicke hinab in den Abgrund zu ſinken droheten. Aus ihrem Anblicke konnte

Jeder auf den Zuſtand ſchließen, worin er ſelbſt ſich befand.

Erſt nach fünf oder ſechs Minuten kamen die Bootsleute mit unbeſchreiblicher und gefahrvoller Anſtrengung endlich damit zu Stande, Schwert und Segel in Ordnung zu bringen. Zwei derſelben ſah ich auf Tauen, die höchſtens nur zwei Finger dick waren, von dem Schiffsborde durch das wogende Meer und bis an den Gürtel unter Waſſer, dahin reiten, wo die Hälfte der großen Segel auf und unter dem Waſſer lag, um es einzubinden. Wie ſie es machten, weiß ich nicht; denn ich mußte die Augen davon abkehren, weil ich beſorgte, ſie vom Meere verſchlungen zu ſehen, ohne ihnen beiſpringen zu können.

Das Schiff richtete ſich zwar nunmehr ſo weit wieder auf, daß nur der äußerſte linke Bord noch unter Waſſer blieb; allein auch ſo noch war die Lage deſſelben viel zu ſchräg und die ſchwankende Bewegung viel zu heftig, als daß man, ohne ſich anzuklammern, aufrecht hätte ſtehen können. Hiezu kam, daß faſt jede neue Woge, welche an die hohe Schiffsſeite

ſchlug, ihren Gipfel über uns hinſpritzte; ſo daß es auf dem Verdecke unaufhörlich floß, und ſchon deßwegen Niemand feſten Fuß darauf faſſen konnte. Mein Uebelſein aber nahm von Minute zu Minute ſo raſch zu, daß ich dem Augenblicke ſchon entgegenſehen mußte, da es mir an Kräften fehlen würde, mich in der ſchwebenden Stellung länger zu erhalten. In dieſer mißlichen Lage blickte ich vergebens nach einem Plätzchen umher, wo ich mich hinlegen könnte. Endlich fielen meine Augen auf die hohe Schiffsſeite gegen mir über; und ich dachte, wenn es mir nur gelingen wollte, dahin zu kommen, ſo würde ich an dem Tauwerke mich halten, die Füße aber gegen das Treppengeländer ſtemmen können, und ſo doch wenigſtens einen feſten Stützpunkt haben. Es gelang mir; allein ich fand bald, daß meine Lage dadurch um nichts verbeſſert war. Das Geländer war von dem Tauwerke zu entfernt, als daß ich es mit den Füßen erreichen konnte, und ich hatte nun noch das Ungemach oben ein, daß jede an der Schiffswand ſich brechende Woge mir ihr Waſſer ins Angeſicht ſpritzte.

Was hiebei meine Lage vollends ſehr betrübt machte, war, daß ich ich die Annäherung einer Ohnmacht fühlte. Was alsdann aus mir werden würde, wenn ich auf das ſchräge, immer überfließende Verdeck, ohne Kraft mich an irgend Etwas zu halten, hinſtürzen würde, war leicht vorherzuſehen; denn auf Hülfe ſtand nicht zu rechnen. Jeder Mitreiſende hatte genug mit ſich ſelbſt, jeder Matroſe mit dem Schiffe zu thun, deſſen Lage der ganzen Mannſchaft noch immer volle Beſchäftigung gab. Zum Glück verſchaffte mir die Natur in dem Augenblicke, da ich hinſinken zu müſſen glaubte, die mit der Seekrankheit verbundene Erleichterung; und die Ohnmacht ging vorüber.

Ich fühlte indeß nur zu ſehr, daß ich in dieſer neuen Lage es eben ſo wenig, als in der vorigen, lange würde aushalten können. Unausſprechlich ſehnte ich mich nach irgend einem Winkel, wo ich mich mit Sicherheit hinſtrecken könnte; allein es fand ſich dergleichen nirgends. Da indeß irgend etwas geſchehen mußte, weil meine Kräfte mit jeder Minute mehr und mehr abnahmen und ich vor Schwin-

del und Uebelſein die Augen nicht mehr offen zu halten vermochte: ſo fiel mir ein, zu verſuchen, ob ich nach dem eingehobenen und auf das Vordertheil des Schiffs geſtellten Boote mich hinarbeiten könnte, um mich alsdann entweder an der Seite deſſelben auf das naſſe Verdeck hinzulegen, oder, wenn ich es vermöchte, in daſſelbe hineinzuſteigen. Nach unbeſchreiblichen Anſtrengungen kam ich endlich damit zu Stande, indem ich von Tau zu Tau langſam fortſchwankte. Als ich aber bei dem Boote angekommen war, ſah ich zu meinem großen Leidweſen, daß die Woge, welche gleich anfangs ſich über das Schiff ergoß, auch dieſes Boot, wiewol in geringerem Maße, getroffen habe. Es ſtand nämlich eine Handhoch Waſſer darin. Da es mir indeß auf ein wenig Näſſe mehr oder weniger jetzt nicht mehr ankommen konnte: ſo ließ ich mich dadurch nicht abhalten hineinzuklettern, und mich der Länge nach darin auszuſtrecken.

Der erſte Augenblick, da ich den von Schwindel und Uebelſein ſchweren Kopf endlich niederlegen konnte, hatte etwas unbeſchreib-

lich Süßes für mich; aber bald überfiel mich, von Näſſe und halber Ohnmacht, eine ſo heftige Fieberkälte, daß ich nicht zu bleiben wußte. Die bei mir von Zeit zu Zeit vorbeilaufenden Bootsleute, die ich anrief und flehentlich bat, mir meinen Mantel aus dem Schiffsraume heraufzuholen, hörten mich entweder nicht, oder wollten mich nicht hören. Als endlich Einer von ihnen auf dem Borde meines Boots mit Anknüpfung eines Tau's beſchäftiget war, ergriff ich ihn bei den Beinen, und hielt ihn ſo lange feſt, bis er verſprach, mir den gedachten Liebesdienſt für ein gutes Trinkgeld zu erweiſen. Es geſchah; und nun ſtreckte ich mich wieder, in meinen Mantel gehüllt, hin, und blieb in dumpfer Betäubung ſo lange liegen, bis ich, nach drei Stunden, an der ſanfteren Bewegung des Schiffes merkte, daß wir in ein ſtilleres Gewäſſer eingelaufen ſein müßten. Ich richtete mich auf, und ſah, daß wir ſchon ganz nahe an der Franzöſiſchen Küſte hinſegelten, und den Hafen von Calais im Geſicht hatten. Da das Schiff in ſeiner jetzigen Richtung den Wind hinter ſich hatte; ſo flog

es mit Pfeilſchnelle dahin. Die ſchaukelnde Bewegung hatte aufgehört, und von dieſem Augenblicke an, wurde es mit jedem Kranken an Bord, auch mit mir, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich beſſer, ſo daß ich nach einigen Minuten auf dem nun wieder ebenen Verdecke aufrecht daſtehen, und mich der außerordentlichen Schnelligkeit freuen konnte, mit der wir dahin und in den langen und ſchmahlen Hafen hineinflogen. Wären die Bootsleute in dem Augenblicke, da wir gegen das Hafengeſtade, wo gelandet werden ſollte, anſchoſſen, nicht damit zu Stande gekommen, alle Segel herabfallen zu laſſen: ſo würde das Fahrzeug einen zerſchmetternden Stoß erhalten haben. So aber blieb es, ſeiner Flügel beraubt, hart an der Hafenwand auf einmahl bewegungslos ſtehen.

Einige hundert Menſchen ſtanden an der Stelle, wo wir anlegten, verſammelt. Einige hatte die Neugier, Andere ihr Beruf herbeigeführt. Dieſe Letzten — Gaſtwirthe mit ihren Tafeldeckern und Aufwärtern, Lehnbedienten, Dolmetſcher, Haarkünſtler und Bartpfleger,

Wäſcherinnen, Schneider und Schuſter, Packträger u. ſ. w. — ſprangen, ſobald das Schiff an den Vorſätzen lag, wie vom Sturmwinde getrieben, zu uns herab, und in einem Augenblicke war das ganze Verdeck ſo voll, daß kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Jeder von dieſen ſuchte nun ſich ſo vieler Fremden zu bemächtigen, als es ihm gelingen wollte. Die Gaſtwirthe betheuerten, daß ihre Hotels die erſten und ſchönſten in der Stadt wären; die Haarkräusler und Bartſcheerer, daß die vornehmſten Lords ſich nur von ihnen bedienen ließen; die Wäſcherinnen, daß ſie an Geſchicklichkeit und an zarter Schonung, womit ſie die Wäſche handhabten, alle andere weit überträfen, u. ſ. w. u. ſ. w. Der Eine packte mich beim Arme, ein Zweiter beim Schooße, und ein Dritter ſchlang ſeine beiden Arme mir um den Leib, und ſchien feſt entſchloſſen zu ſein, ſeine Beute nicht wieder fahren zu laſſen. So wie das Gepäck aus dem Schiffsraume heraufgehoben wurde, griffen bei jedem Stücke zwanzig Hände zugleich zu, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Es gelang mir

indeß, Das, was mir gehörte, ihnen jedesmahl wieder zu entreißen, bis ich Alles zuſammen hatte. Hier, wo ich mit Franzoſen, wenn gleich mit hungrigen und aus Hunger unbeſcheidenen, zu thun hatte, durfte ich aus einem andern Tone reden, als es gegen Engländiſche Packträger rathſam ſein würde. Auch erreichte ich meinen Zweck, und mein Gepäck wurde eher nicht angerührt, bis ich mit Denen, die es fortſchaffen ſollten, erſt einen beſtimmten Vertrag gemacht hatte. So entging ich alſo dismahl der willkührlichen Schatzung und den Prellereien, welchen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſein pflegt, glücklich.

Wie gern wäre jetzt Jeder von uns dem Gaſthofe zugeeilt, um die durchnäßten Kleider zu wechſeln! Bei uns, wie Du weißt, würde keine menſchliche Seele uns daran gehindert haben; allein hier in dem Lande der Freiheit mußten wir, wie in dem freien Albion, uns gefallen laſſen, die naſſen Kleider erſt noch eine Stunde auf dem Leibe zu behalten, bevor wir die Erlaubniß hatten, mit unſern Perſonen und Sachen zu ſchalten, wie wir wollten.

Denn erſt mußten wir uns nach dem Steuer-amte (Douane) und dann nach der Stadtvog-tei (Préfeture) verfügen, um dort unſer Ge-päck, hier unſere Päſſe durchſuchen zu laſſen. Man behandelte uns indeß an beiden Oertern ſo billig und beſcheiden, daß wir alle Urſache hatten, damit zufrieden zu ſein. Endlich bezo-gen wir den von uns gewählten Gaſthof, wech-ſelten die Kleider, und ließen uns an einer wohlbeſetzten Tafel nieder, um uns von dem ausgeſtandenen Ungemache zu erholen, und die verlornen Kräfte wiederherzuſtellen. —

Nun noch, ehe ich ſchließe, ein paar Worte von Calais. Dieſe ziemlich alte Stadt von mittelmäßiger Größe iſt weder ſo ſchön, noch ſo belebt, als die Engländiſchen von gleicher Bedeutung, die ich geſehen habe. Volk-mann *) gibt die Zahl ihrer Einwohner, die Unterſtadt ungerechnet, auf 14,000 an. Dis kömmt mir, nach dem bloßen Augenſcheine zu urtheilen, unglaublich vor. Ihr Umfang ſcheint mir nicht größer, als der von unſerm Wolfen-

*) Neueſte Reiſen durch Frankreich. 3 Theile. Seite 204

büttel zu ſein; und auf den Straßen, ja ſelbſt in der Gegend des Hafens, ſeh ich wenig Leben. Es würde mich daher wundern, wenn die Bevölkerung dieſes Orts (die Unterſtadt mit eingeſchloſſen) mehr als höchſtens 10,000 ausmachen ſollte. Vielleicht, daß er ehemahls mehr Handel und Gewerbe haben mochte, als man jetzt hier ſieht; denn für eine ſo vortheilhaft liegende Seeſtadt finde ich den Hafen ziemlich leer, und wenig Gewühl auf den Straßen. Indeß hat doch Calais, wie faſt jede Franzöſiſche Stadt von einigem Belange, ſeine eigene Schauſpielergeſellſchaft. In einer Deutſchen Stadt von doppelt ſo ſtarker Bevölkerung, würde ſich kaum eine halbe erhalten können. So dringend und allgemein iſt in dieſem Lande das Bedürfniß Schauſpiele zu ſehen!

Die Feſtungswerke dieſes Orts ſind ſchlecht unterhalten. Schwerlich würde er daher in dieſem Zuſtande jetzt eine eben ſo lange Belagerung aushalten, als jene im vierzehnten Jahrhunderte, bei der er ſich ein ganzes Jahr lang vertheidigte, und nur durch Hunger ge-

zwungen werden konnte, ſich endlich zu erge⸗ben. Du kennſt doch den ſchönen Geſchichts⸗umſtand, daß damahls, als der erzürnte König von England, Eduard III., den gedrohten Untergang der Stadt nur unter der harten Bedingung erlaſſen wollte, wenn man ihm ſechs Einwohner ins Lager ſchickte, um daſelbſt aufgeknüpft zu werden, ſich eben ſo viele edle Männer freiwillig darſtellten, um ſich für ihre Mitbürger aufzuopfern? Bekanntlich wurden ſie aber, da ſie ſchon in dem Lager des Tiran⸗nen angekommen waren, auf Fürbitte ſeiner beſſern Gemahlinn begnadiget. Das ſchöne Schauſpiel, die Belagerung von Ca⸗lais, worin dieſer Gegenſtand behandelt iſt, verdient von Dir geleſen zu werden.

Uebrigens kann man, glaube ich, auf dem ganzen Erdenrunde zwiſchen eben ſo nahe lie⸗genden Ländern wol keinen grelleren Abſtich ſehen, als den zwiſchen England und Frank⸗reich überhaupt, und zwiſchen Dover und Calais inſonderheit, ungeachtet beide Oerter nur ungefähr fünf Deutſche Meilen weit aus⸗einanderliegen. Nur der Boden iſt hier dem

an der jenſeitigen Küſte gleich; denn er be-ſteht auch hier, wie dort aus Kies und Kreide. Alles Andere aber, was man ſonſt hier ſieht, hört und bemerkt, iſt von Demjenigen, was man drei oder vier Stunden vorher in England verließ, ſo ſehr verſchieden, als wenn dieſe Länder hundert Meilen auseinanderlägen. Andere, nämlich trocknere Luft, andere Sprache, andere Sitten und Gebräuche, anderer Glaube, andere Verfaſſung, andere Lebensart, andere Speiſen und Getränke, anderer Geſchmack, andere Sinnesart und Gemüthsſtimmung, kurz, Alles Alles anders als in England. Selbſt die ganze Natur umher hat hier, bei völlig gleichem Boden, ein ganz verſchiedenes Anſehen. Vergebens ſieht man ſich z. B. hier nach dem ſchönen lebhaften Grün um, womit ſogar die letzten trocknen Kreidehügel bei Dover noch ſo lieblich bekleidet ſind; hier iſt, wie bei uns nach einer anhaltenden Sommerdürre, der Boden überall verſengt, das Gras verdorrt, das Laubwerk welk und ohne Glanz *). Man-

*) Der Grund davon liegt unſtreitig in dem Umſtande,

ches, z. B. die Engländiſche Reinlichkeits- und Ordnungsliebe, möchte man aus England hieher, manches Andere hingegen, z. B. die Franzöſiſche Artigkeit, Dienſtfertigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit, beſonders gegen Fremde, von hier aus nach England verpflanzt ſehen. Es thut dem Reiſenden, der aus England kömmt, über die Maßen wohl, ſich hier auf einmahl unter feinen, artigen, gefälligen und theilnehmenden Menſchen zu befinden, nachdem man in England der kalten, untheilnehmenden, finſtern und mit ſtolzer Geringſchätzung auf jeden Ausländer hinabblickenden Geſichter ſo viele geſehen hatte.

Während des ganzen Laufs der Franzöſiſchen Staatsumwälzung iſt Calais mit gräuelhaften Auftritten aller Art verſchont geblieben. Das macht, die verſtändigen und gutgeſinnten Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ſich gleich an-

---

daß in England alle Winde übers Meer kommen, folglich feucht ſind, hier aber viele, beſonders der Oſt- und Südoſtwind über weite Länder bis hieher wehen, folglich trocken ſind.

fangs einmüthig an einander, um Unordnungen und Gewaltthätigkeiten von ſich abzuhalten. Sie wollten zwar auch die Freiheit, aber nur die geſetzliche, die vernünftige; nicht ihr Afterbild oder vielmehr ihr Gegentheil, die wilde Zügelloſigkeit. Hier, wo Alles ruhig und ordentlich herging, bemerkt man daher auch nicht, daß der bekannte Franzöſiſche Volksſinn irgend eine merkliche Veränderung erlitten hat. Man iſt hier — ob auch anderwärts, kann ich hier aus eigener Beobachtung noch nicht wiſſen — noch eben ſo frohſinnig, leicht, gefällig und artig, als Franzoſen, in der Regel, immer zu ſein pflegen. Die unterſcheidende Artigkeit dieſes Volks, die ſich bis auf die niedrigſten Klaſſen erſtreckt, geht ſo weit, daß ſie ſelbſt dann, wenn ſie einander etwas Bitteres oder gar Grobheiten ſagen, doch noch immer eine Art von Höflichkeit und förmlicher Wohlanſtändigkeit dabei beobachten. So hörte ich z. B. dieſen Morgen, als ich bei einem Bauplatze vorbeiging, einen Maurergeſellen mit einem Geſichte, welches Zorn ausdruckte, zu ſeinem Gefährten ſagen: n'est tu pas un

grand nigaud, *s'il te plait?* und den Andern darauf antworten: mais pourquoi, *je te prie?* *) So pflegt man hier, ſelbſt wenn man ſchimpft oder geſchimpft wird, die Geſetze der Artigkeit noch in Ehren zu halten.

Es wimmelt hier jetzt von Engländern und Engländerinnen, welche Alle nach Paris wollen. Jedes Paketboot bringt deren eine beträchtliche Anzahl herüber. Nichts kann auffallender ſein, als der Abſtich, den dieſe Leute mit den Franzoſen, ihren ſo nahen Nachbarn, machen. Unter Zehnen iſt kaum Einer, der ein Wort Franzöſiſch zu reden verſteht; aber das hindert ſie keinen Augenblick, ihren gebietriſchen Willen kräftig zu Tage zu legen, und mit der ihnen eigenen Starrköpfigkeit gelten zu machen. Ebendieſe Menſchen, welche von jedem Ausländer, der ihre Inſel beſucht, verlangen, daß er ſich ihnen in allen Dingen, bis auf die erbärmlichſten Kleinigkeiten hinab, gleichzuſtellen wiſſe, wollen gleich-

---

*) Biſt du nicht ein Erztölpel, wenn's beliebt? Aber warum denn, wenn ich fragen darf?

wol hier, wo ſie ſelbſt fremd ſind, nichts als Engländer ſein; und fodern auch hier von den Inländern, daß ſie ſich nach ihnen modeln und bequemen ſollen. Sie herrſchen in den Gaſthöfen, an den Wirthstiſchen, auf den Straßen, kurz überall, wo ſie ſich zeigen oder zu thun haben, als wenn ſie bei ſich zu Hauſe wären und nur mit ihrem Geſinde zu thun hätten; und die Franzoſen, gutmüthig lächelnd, halten das Alles theils ihren Guineen, theils ihrer Seltſamkeit zu Gute. Es ſind Engländer, ſagen ſie; und damit iſt jede Unart dieſer verzogenen Kinder des Glücks vergeben und vergeſſen. Ich ſchäme mich hier oft, wenn man auch mir die Ehre erzeigt, mich für Einen dieſes übermüthigen Volks zu nehmen. Als ich daher geſtern bei Tiſche nicht umhin konnte, einem ſehr artigen und überaus gebildeten Manne, welcher neben mir ſaß, den Irrthum zu benehmen, und dieſer nun in der Folge des Geſprächs erfuhr, daß ich aus Braunſchweig wäre, ſo glaubte er, mir auch darüber etwas Verbindliches äußern zu müſſen, und ſagte: c'est une très *jolie petite* ville,

à ce qu'on dit — das ſoll eine niedliche kleine Stadt ſein. Ni l'un ni l'autre, weder das Eine noch das Andere, antwortete ich; und er war nicht wenig betroffen, da er hörte, daß dieſes Braunſchweig größer als Valenciennes oder Amiens wäre. Unbekanntſchaft mit dem Auslande haben Franzoſen und Engländer, die nicht gereiſet ſind, mit einander gemein.

In einer Viertelſtunde reiſe ich ab. Wenn die Eilkutſche (Diligence), in die ich mich habe einſchreiben laſſen, Wort hält, ſo kann ich, ohne alle Unbequemlichkeit, übermorgen Abend ſchon in Paris ſein. Denn ſie verſpricht, dem ausgehängten Schilde zufolge, dieſe Fahrt in 50 Stunden zu machen, und ihre Reiſenden gleichwol zweimahl unterweges ſchlafen und Mittags und Abends jedesmahl mit aller Gemächlichkeit ſpeiſen zu laſſen. Das verheißt eine ſehr angenehme Reiſe. Ich eile, ſie anzutreten. Lebe wohl, lieber Eduard; und grüße mir in unſerer très jolie petite ville Alles, was von mir gegrüßt ſein mag.

Zwanzigſter Brief.

Paris.

Ja, ja, lieber Eduard, es iſt und bleibt ewig wahr und gewiß, was geſchrieben ſteht:

Die Menſchen denken;
Die Götter lenken.

Ich dachte, verſprochenermaßen, die Fahrt von Calais bis Paris in 50 Stunden zu machen; und habe gleichwol nicht weniger als vier Tage, alſo 96 Stunden darauf zugebracht. Warum? Weil das Aushängeſchild in Calais, oder vielmehr Derjenige oder Diejenigen, die es ausgehängt hatten, mehr verſprachen, als ſie ganz wohl wußten, daß ſie würden leiſten können. Höre, wie es mir ergangen iſt!

Statt einer Eilkutſche, wie man ſie in England zu ſehen gewohnt wird, fuhr ein plumper und ſchwerfälliger Frachtwagen, in

Form einer Kutſche, vor, mit dem, auch wenn er unbeſetzt iſt, vier wackere Pferde ihre volle Arbeit haben mögen. Statt der beſagten vier wackern Pferde aber, waren vier hochbeinige, ruppige und abgetriebene Roſſe vorgelegt, die ihres Berufs und ihres Lebens herzlich ſatt und müde zu ſein ſchienen. Gleichwol ſollten wir denſelben Abend noch zu Boulogne, mit dem Zuſatze am Meere (sur mer) ſechs Deutſche Meilen von Calais, das Nachteſſen einnehmen und bis zum andern Morgen ſchlafen. So lautete wenigſtens die Verſicherung der Herren dieſer Eilpoſt, als ſie zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags uns damit abfahren ließen.

Allein, was geſchah? Wir kamen erſt um Mitternacht nach Boulogne. Eine halbe Stunde verging, ehe das Eſſen fertig war; eine Stunde wurde getafelt; und als hierauf um halb zwei vom Schlafen die Rede war, hieß es, daß wir um drei Uhr wieder abfahren müßten, wenn wir morgen in Amiens ſchlafen wollten. Alles alſo, was hier geſchehen konnte, war, ſich auf gut Glück unausge-

kleidet ein wenig hinzuſtrecken, um zu verſuchen, ob man ein halbes oder ganzes Stündchen ſchlummern könnte. Es dämmerte noch, als wir ſchon wieder abfuhren; und wir erreichten Amiens erſt in der folgenden Nacht zwiſchen zwölf und ein Uhr. Und nun hieß es: weil es ſchon ſo ſpät wäre, ſo könnten wir hier uns nur eine einzige Stunde verweilen, wenn wir den nächſten Abend in Paris ankommen wollten. Das war nun mehr, als ich meinem zerrütteten Körper bieten konnte; ich ſah mich alſo genöthiget, die ſchon bis Paris bezahlte Kutſche fahren zu laſſen, und in Amiens zurückzubleiben. Dis iſt geſchehen; ich ruhete hier aus; wandte den folgenden Tag dazu an, die Merkwürdigkeiten des Orts zu beſehen, und fand in der darauf folgenden Nacht Gelegenheit, mit einer andern durchgehenden Eilkutſche für einen goldenen Ludwig vollends bis Paris zu fahren, wo ich denn Abends darauf um zehn Uhr wohlbehalten ankam. Jene ehrſame Poſtanſtalt, auf deren Verheißungen man nicht bauen muß, nennt ſich: Etablissement St. Gregoire, rue du

Bouloy. Nro. 11. Eine andere Eilkutſche zwiſchen Calais und Paris macht den Weg wirklich in 50 Stunden; allein dieſe verſpricht auch nicht, zweimahl unterweges ſchlafen zu laſſen.

So viel in allgemeinen über meine Fahrt nach Paris; und nun zu den kleinen Bemerkungen, die ich auf dieſer Reiſe zu machen Gelegenheit hatte.

Was zuvörderſt das Land, welches ich durchfuhr, und die Straßen betrifft, ſo war ich nicht wenig befremdet, beide überall in einem Zuſtande zu finden, der durchaus nicht merken läßt, daß Frankreich zehn bis zwölf Jahre lang die Schaubühne der größten Unordnung und einer gänzlichen Verwilderung war. Die Aecker ſind in dieſem ſchrecklichen Zeitraume, wenn gleich nur von den Armen der Greiſe, der Weiber und der Kinder, doch ſo fleißig und ſo gut bearbeitet worden, daß ich nirgends auch nur die geringſte Spur einer Vernachläſſigung oder Verwilderung bemerken konnte. Ja, man zeigte mir ſogar ganz große Strecken, die ehemahls wüſt gelegen hatten, und nun gerade in

dieſem Zeitraume von dieſen Armen urbar gemacht und angebauet worden waren. Die Weiber ſind dieſer Feldarbeiten in jener Zeit ſo gewohnt worden, und die Zahl der männlichen Arbeiter iſt, nach ſo manchem blutigen Opfer, welches in dem Freiheitskampfe und unter dem Beile der Tirannen fiel, noch jetzt ſo geringe, daß ich auf dieſer ganzen Reiſe mehr Weiber als Männer mit den Arbeiten des Ackerbaues, ſelbſt mit den ſchwerſten, beſchäftiget geſehen habe. Die Landſtraßen ſind in dieſer ganzen Zeit entweder ſo wohl unterhalten, oder doch ſeit der Wiederherſtellung der innern Ruhe, ſo vollkommeu wieder ausgebeſſert worden, daß ich mich nicht erinnere, in dieſer ganzen Strecke von beinahe 50 Deutſchen Meilen auch nur eine einzige ſchlechte Stelle angetroffen zu haben. Noch mehr, als hiedurch, wurde mein Erſtaunen durch den Zuſtand erregt, worin ich jede kleine Waldung (denn große ſieht man auf dieſer Reiſe nicht) und beſonders die an der Straße liegenden weiland adeligen Schlöſſer, Prachtgärten und Anlagen fand. Da war doch nirgends auch

nur die geringſte Spur von Verwüſtung zu ſehen! Selbſt die meilenlangen Reihen der herrlichſten Obſtbäume, womit die Landſtraßen hier häufig eingefaßt ſind, ſtanden ſo unverſehrt und ſo vollſtändig da, als wenn dieſes Land ſeit einer langen Reihe von Jahren des tiefſten Friedens genoſſen hätte. Man ſieht hieraus mit Vergnügen, daß in jenen Zeiten der Unordnung und der Gräuel hier doch immer noch mehr Ordnung und Geſetzlichkeit geherrſcht haben müſſen, als die leidenſchaftlichen Unglücksverkündiger unter unſern Zeitungsſchreibern und Zeitſchriftſtellern uns damahls glauben machen wollten.

Nur in den Städten, wenigſtens in allen denen, durch welche mein Weg führte, ſieht man durchgängig Zweierlei, woraus man auf Das, was hier vorgegangen ſein muß, einigermaßen ſchließen kann — verwüſtete oder eingeriſſene Kirchen, und eine fürchterliche Menge von Bettlern. Zu Montreuil, wo man ehemahls fünf oder ſechs Kirchen hatte, ſtand davon nicht Eine mehr. Alle lagen in Schutt. Dieſe Stadt erhebt ſich auf einem beträchtli-

chen Hügel, welcher eine weit umher ſich ausbreitende fruchtbare Ebene beherrſcht. Um unſern keichenden Roſſen die Arbeit des Hinaufklimmens zu erleichtern, war ich mit meinen Gefährten ausgeſtiegen. Wir hatten ein ganzes Heer zerlumpter junger Barfüßler und Barſchenkler (Sansculottes) hinter uns, welche uns anbettelten. Einer der Mitreiſenden ergriff, als wir gerade bei einer niedergeriſſenen Kirche vorbeigingen, Einen von dieſen ſcherzend beim Schopfe und ſagte: Schlingel, haſt du dieſe Kirche eingeriſſen? Nein! antwortete der Junge mit feſtem Tone; das hat das Franzöſiſche Volk gethan! — non! c'est *la nation* qui l'a fait. Montreuil hatte ehemahls ſeine meiſte Nahrung von reichen Rentnern, die ſich hier, der angenehmen und geſunden Lage des Orts wegen, vorzugsweiſe niederzulaſſen pflegten. Alle dieſe ſind jetzt entweder nicht mehr da, oder verarmt. Daher die jetzige Nahrungsloſigkeit dieſer Stadt, und ihre nunmehrige Dürftigkeit!

Zu Abbeville, einer beträchtlichen, ehemahls blühenden Gewerksſtadt, fand ich das

Elend noch viel größer und allgemeiner. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich verſichere, daß wol hundert ganz zerlumpte und ausgehungerte Bettler beiderlei Geſchlechts und jegliches Alters, hier in der Gegend des Gaſthofes, wo die Eilpoſt einzukehren pflegt, auf dem Straßenpflaſter lagen, um der Ankunft der Reiſenden zu harren. So wie wir ankamen und ausſtiegen, waren ſie Alle auf den Beinen, und Alle um uns her und an uns. Ein gräslicher Anblick! Mit welchem Herzen mögen Diejenigen, welche durch die Franzöſiſche Staatsumwälzung aus dem Staube emporgehoben und groß, reich und mächtig geworden ſind, ſich jetzt der Ueppigkeit und einer ausſchweifenden Prachtliebe ergeben können, ſo lange ſie um und neben ſich in dieſem Lande ſo viele Tauſende von armſeligen menſchlichen Geſchöpfen ſehen, welche durch ebendieſe Umkehrung der Dinge in das tiefſte Elend hinabgeſtoßen wurden? Dis iſt wenigſtens der Fall mit jenen Schaaren von Bettlern, die uns zu Abbeville umringten. Alle dieſe armen Menſchen fanden hier ehemahls,

da noch Handel und Gewerbe blühten, Arbeit und Brot; jetzt iſt der Bettelſtab ihr Alles. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegend, an der ſchiffbaren Somme, in welcher die Fluth bis zu acht Fuß ſteigt, und welche folglich mit Seeſchiffen befahren werden kann. Sie hatte daher ehemahls nicht nur anſehnlichen Handel, ſondern auch ſehr bedeutende Werkſtäte, beſonders für Tuch und andere Wollenwaaren, worin einige tauſend Arbeiter beſchäftiget wurden. Jetzt iſt dis Alles verſchwunden. Der Handel ſchläft, oder iſt vielmehr gänzlich todt; der Strom iſt leer von Schiffen, die Gewerkshäuſer ſtehen verödet; aller Kunſtfleiß iſt zernichtet. Necker gibt die Bevölkerung dieſes Orts auf 19,000 an. Jetzt möchte ich kaum für 10,000 ſtehen. Denn außer den Schaaren von Bettlern, welche die Straßen bevölkern, ſchien die Stadt wie ausgeſtorben dazuſtehen.

Selbſt das Landvolk dieſer geſegneten Kornländer, welches in den erſten und ſchrecklichſten Jahren der Umwälzung wohlhabend wurde, weil es damahls von allen Abgaben

losgeſprochen war, und alle Erzeugniſſe ſeines Bodens zu unerhörten Preiſen abſetzen konnte, fängt jetzt, nach wiederhergeſtellter Ruhe und Ordnung, wieder an zu verarmen. Daran aber ſind, wie es ſich wol von ſelbſt verſteht, nicht die Ruhe und Ordnung, ſondern die unerſchwinglichen Auflagen ſchuld, die mit jenen zugleich wieder eingeführt wurden. So lautet wenigſtens die allgemeine Klage, die man hier überall hört. Ob und inwiefern dieſelbe gegründet oder übertrieben ſei, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen *). Denn gründliche Nachforſchungen darüber anzuſtellen, gebrach es mir an Zeit. Was ich mit Gewißheit behaupten kann, iſt: daß unſer Wagen von einem Dorfe zum andern von Schaaren junger Bettler verfolgt wurde, die ſich die Lunge ausliefen und ausſchrien, um durch ihre Hartnäckigkeit an Ende doch noch einen Stüber zu erpreſſen.

---

*) Heute, am 4ten März 1803. lieſt man in den Zeitungen, daß Bonaparte ſelbſt, in ſeiner Darſtellung des gegenwärtigen öffentlichen Zuſtandes bei der neuen Verſammlung der Geſetzgeber, anerkannt habe, daß dieſe Klage nicht ohne Grund ſei.

Ehemahls war mir bis in Frankreich nicht vorgekommen; auch widerſtrebt das dieſem Volke eigene zarte und lebhafte Ehrgefühl dem Hange zu muthwilliger Bettelei. Man kann daher mit ziemlicher Zuverläſſigkeit annehmen, daß wer hier bettelt, durch die bittere Noth dazu gezwungen ſein müſſe.

Von Boulogne am Meere, habe ich deßwegen geſchwiegen, weil ich mitten in der Nacht daſelbſt ankam, und mit Anbruch des Tages ſchon wieder von da abfuhr. Das Einzige, was ich beim Abfahren bemerken konnte, war, daß nur zwei oder drei Einmaſter oder ſogenannte Briggs (Bricks) in dem Hafen dieſer Stadt lagen; ein Beweis, daß auch hier, wie in den übrigen Städten, die ich auf dieſer Reiſe berührte, der Handel ſich noch immer in dem Zuſtande der Erſtarrung befinden muß.

Ebendieſe traurige Bemerkung gilt auch von Amiens. Die Somme, welche bis hieher ſchiffbar iſt, glitt auch hier, wie bei Abbeville, ſo nackt von Schiffen dahin, als ein Mühlenbach. Was ich oben von letztbe-

nannter Stadt bemerkte, das muß ich auch von Amiens ſagen: beſtand die Volksmenge dieſes Orts vor der Staatsumwälzung, wie Necker angibt, aus 43,500, ſo muß ſie, allem Anſehen nach, um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſein. An dem Tage, da ich hier ſtill lag, war gerade Jahrmarkt; dennoch fand ich die meiſten Straßen ſo leer von Menſchen, daß der Augenſchein hier ungewöhnlich triegen müßte, wenn die Zahl der Einwohner dieſer Stadt ſich jetzt über 20,000 belaufen ſollte. Ihrem Umfange nach könnte ſie viel mehr einſchließen; denn kaum mag ſie um ein Fünftel kleiner als unſer Braunſchweig ſein.

Auch hier hat man den Kirchen arg mitgeſpielt. Die biſchöfliche Hauptkirche, ein erhabenes Gothiſches Gebäude, ſteht zwar, dem Gemäuer nach, noch da; allein ihr Inneres iſt verwüſtet. Gemählde, Standbilder, Denkmähler — Alles iſt zerfetzt, zerſchlagen und zerſtört worden. Dieſe Zerſtörungen ſollten zwar eigentlich nur dem Prieſterthume gelten; allein man ſchüttete das Kind mit dem Bade

aus, und verfuhr an Ende gerade ſo, als wenn man dem lieben Gotte ſelbſt den Krieg angekündiget hätte.

Das Stadthaus oder die ſogenannte Munizipalität, ein ſehenswürdiges Gebäude, wird forthin, des hier neulich geſchloſſenen Friedens wegen, die größte Merkwürdigkeit dieſes Ortes ſein. Ich ließ mir das Zimmer zeigen, wo die vier Bevollmächtigten über die Bedingungen dieſes, von der Menſchheit erſeufzten Friedens unterhandelten, und ihn endlich abſchloſſen. Es ſind doch ſchöne und ſüße Empfindungen, welche den Gedanken begleiten: hier war es, wo einige vielvermögende Menſchen dem Würgengel des Krieges geboten, ſein blutiges Schwert in die Scheide zu ſtecken! Hier wurden die zerriſſenen Bande der Menſchheit wieder angeknüpft; und die ſich vorher als Wölfe und Tiger zerfleiſchten, bieten ſich nun wieder als Menſchen und Brüder die Hand, um den Pfad des Lebens forthin in Frieden und Eintracht zu wandeln — Die Franzöſiſche Regirung hat der Stadt mit den ſchönen Gemählden, womit die vorzüglichſten

Zimmer und Säle dieſes Hauſes geziert wurden, als man es zum Friedenstempel weihte, ein Geſchenk gemacht; und ſie bleiben nun hier zum Andenken an jene denkwürdige Begebenheit für die Nachwelt hangen. Es ſind zwar lauter neuere Werke; aber Alle von den beſten Meiſtern der Franzöſiſchen Schule.

Ich machte die Reiſe von Amiens bis Paris zwar an einem ſehr heißen Tage, aber in ſo guter Geſellſchaft, daß das Ungemach, welches Staub und Hitze uns verurſachten, darüber leicht verſchmerzt werden konnte. Unter den Mitreiſenden war ein noch ziemlich junger Franzöſiſcher Oberſter, der die Feldzüge in Italien, Egipten und Sirien mitgemacht hatte, und bei verſchiedenen Gelegenheiten von Türken und Arabern ſo zerhauen war, daß er faſt kein Glied ſeines Körpers unzerfetzt davon getragen hatte. Ich verſuchte einigemahl, das Geſpräch auf dieſe Feldzüge zu lenken, in der Hoffnung, daß er uns etwas von ſeinen überſtandenen Abenteuern zum Beſten geben würde; allein er war ein ſo beſcheidener Mann, daß er jedesmahl kurz abbrach, ſobald von ſei-

ner eigenen Perſon und von Dem, was er ſelbſt erlitten hatte, die Rede war. Selbſt den Umſtand, daß ſein Körper vom Scheitel bis auf die Schenkel hinab mit Narben bedeckt war, erfuhren wir nicht von ihm, ſondern von ſeiner Gattinn.

Unſer Weg ging über Clairmont, Chantilly und St. Denis. Es gibt der Clermonts ſieben oder acht in Frankreich; das wovon hier die Rede iſt, wird zum Unterſchiede von den übrigen en Beauvaisis genannt. Es liegt auf einer Anhöhe mitten in einer ſchönen fruchtbaren Gegend, welche von dem Fluſſe Breche bewäſſert wird. Das dazu gehörige Schloß ſcheint mit ſchönen Gartenanlagen umgeben zu ſein; wir fuhren hindurch, ohne anzuhalten. Dieſes Clairmont iſt der Stammort der unglücklichen Bourbons.

Das reizende Chantilly, ehemahls dem Prinzen von Condé gehörig, hat die Wirkungen der alleszermalmenden Franzöſiſchen Staatsumwälzung ſchwer empfunden. Die meiſten Pracht- und Luſtgebäude, welche man hier ehemahls bewunderte, ſind nicht mehr;

andere werden noch jetzt abgeriſſen. Es ſcheint den Käufern nur um den darin befindlichen Bauſtoff zu thun geweſen zu ſein. Dem Orte ſelbſt, einem hübſchgebauten Flecken, ſieht man äußerlich den Verfall noch nicht an, der ſeiner wartet, ſeitdem die Hauptquellen ſeiner Nahrung, der prinzliche Hof und die ſchönen Anlagen, wodurch Neugierige aus allen Gegenden und Ländern hergelockt wurden, nicht mehr ſind. Wir fanden hier wenigſtens noch einen ſo trefflichen Gaſthof, und wurden ſo wohl darin bewirthet, daß mir auf der ganzen Reiſe von Calais bis hier noch nichts Aehnliches vorgekommen war. Mit Vergnügen bemerkte ich auch nachher beim Durchfahren durch einen Theil der ſchönen Waldungen, welche ehemahls Thiergärten des Prinzen waren, daß ſie, ſo weit ich ſehen konnte, von der Hand der Zerſtörung verſchont geblieben ſind. Allein das große und kleine Wild, wovon es hier ehemahls wimmelte, ſcheint verſchwunden zu ſein.

Von hier an merkt man an den vielen Landhäuſern, Schlöſſern und Luſtanlagen, bei

welchen der Weg vorbeiläuft, daß man ſich einer großen und üppigen Hauptſtadt nähert. Zu St. Denis fährt man bei der verwüſteten biſchöflichen Kirche vorbei, worin ehemahls die prachtvollen Grabmähler der Franzöſiſchen Könige befindlich waren. Dieſe ſind ſämmtlich zerſtört; keine Spur iſt mehr davon vorhanden. Die in den Gräbern befindlichen Koſtbarkeiten wurden geplündert, die Denkmähler von Marmer zertrümmert, die von Metall in Kanonen und Scheidemünze verwandelt. Der dem Königthume geſchworne Haß wollte nichts in Frankreich übrig laſſen, was Bezug darauf hätte. Und jetzt? — Aber es iſt Zeit, daß wir eilen; denn ſchon iſt es zwiſchen acht und neun Uhr; und Paris iſt noch zwei Franzöſiſche Meilen weit entfernt. Nichts iſt unangenehmer, als an einem fremden Orte, beſonders an einem von ſo ungeheuerem Umfange, als Paris iſt, erſt ſpät in der Nacht anzukommen.

Ganz konnten wir dieſer Unannehmlichkeit nun einmahl nicht entgehen, ungeachtet unſer Fuhrmann ſich der größten Eile befliß

Es war halb zehn Uhr, als wir bei dem Schlagbaume (la barrière) anlangten. Da wir hier kaum eine Minute lang aufgehalten wurden: ſo hatten wir beim Einfahren in die Vorſtadt St. Denis noch dämmerndes Licht genug übrig, um die ſchon ehemahls von mir empfundenen übeln Eindrücke zu empfangen, welche dieſe und einige andere Vorſtädte von Paris durch das ärmliche und veraltete Anſehen der meiſten Häuſer auf die Ankommenden machen. Erſt wenn man durch das Prachtthor oder vielmehr durch den erhabenen Triumpfbogen, das St. Denisthor genannt, hindurchgefahren iſt, und nun auf die unermeßliche Wall- oder Bollwerksſtraße (les boulevards) kömmt, fängt man an zu merken, daß man in Paris iſt. Bis dahin war man geneigt zu argwöhnen, daß man durch Irrthum des Fuhrmanns nach irgend einer alten Landſtadt gerathen ſei.

Ehe wir das Poſthaus erreichen konnten, war es völlig finſter geworden. Einem Reiſenden, der vorher noch niemahls hier war, und ſeine erſte Einfahrt zur Nachtzeit hält,

muß ſonderbar dabei zu Muthe ſein. Die ſchon an ſich größtentheils ſehr engen Straßen, von Häuſern eingeſchloſſen, welche fünf bis ſechs, mit unter ſogar ſieben Stockwerke hoch ſind, verengen und erhöhen ſich bei der ſchwachen nächtlichen Erleuchtung dem getäuſchten Auge ſo wunderbar, daß man in einer engen Schlucht zwiſchen ſenkrechten und thurmhohen Felſenwänden hinzufahren glaubt, und das auch zur Nachtzeit hier noch immer lebhafte und laute Straßengeräuſch für das Getöſe eines Schweizeriſchen Waſſerſturzes zu nehmen geneigt iſt. Ich wollte in der Gutenkinderſtraße (rue des bons enfans) meine Wohnung aufſchlagen. Als ich aber die Mündung dieſer vorzüglich ſchmahlen Straße erreicht hatte, kam ſie mir, der beſagten Täuſchung wegen, ſo ungebührlich enge, dumpſig und dunkel vor, daß mir um Luft und Licht bange zu werden anfing. Ich fragte daher meinen Führer: ob es nicht in der Nähe, und auf einer beſſern Straße, einen andern guten Gaſthof gäbe, wohin er mich führen könnte. Allerdings! war ſeine Antwort; nur zwei

Schritte von hier iſt der (er nannte mir den Namen des Gaſthofes), in welchem die meiſten Engländiſchen Herren (vermuthlich nahm er auch mich für einen ſolchen) abzutreten pflegen. Ich bat ihn, mich dahinzuführen. Wenn Du jemahls nach Paris oder London kömmſt, und von zwei Schritten hörſt, welche zu machen ſind: ſo halte Dich nur immer auf tauſend gefaßt. Viel geringer konnte die Zahl derer, die mein Führer mich machen ließ, um nach dem Hotel der Engländiſchen Herren zu kommen, wol nicht ſein; denn wir brachten eine gute halbe Viertelſtunde darauf zu. Was aber das Aergerlichſte dabei war, ſo fand es ſich, daß ich dieſe langen zwei Schritte umſonſt gemacht hatte. Eine artige junge Dame nämlich, welche mich beim Eintritt in den Gaſthof empfing, und auf meine Frage: ob ich hier abtreten könnte? ſchon mit großer Zuverſicht ohne Zweifel! geantwortet hatte, wünſchte nun zunächſt zu wiſſen: auf wie lange Zeit ich die Wohnung zu miethen gedächte? Auf meine Antwort: daß wir darüber morgen ſprechen wollten, weil ich erſt bei

Tage zu ſehen wünſchte, wo ich wäre, hatten ſich die Umſtände plötzlich ſehr geändert: denn nun bedauerte ſie unendlich, daß ihr letztes leeres Zimmer ſchon vor einer Stunde bezogen worden ſei. Was war dabei zu thun? Ich mußte mich entſchließen, die bewußten zwei Schritte zurückzuthun; und ſo habe ich denn in der engen und dumpfigen Gutenkinderſtraße, deren erſter Anblick mich zurückſtieß, mich dennoch einniſten müſſen.

Gruß und Verehrung! heißt es hier jetzt am Schluſſe der Briefe; und nicht mehr, wie vor einigen Jahren: Gruß und Brüderſchaft! Ehe ich von hier wieder abreiſe, dürfte es Gruß und Unterwerfung heißen. Die Mode iſt ja überall ein wandelbares Ding; nirgends aber mehr als hier. Zwiſchen Dir und mir ſoll es immer beim Alten bleiben: Gruß und Liebe!

Ein und zwanzigſter Brief.

Paris.

Als ich vor dreizehn Jahren hier angekommen war, fragte ich unſern Freund T* in meinem erſten Briefe: ob es denn auch wirklich wahr wäre, daß ich ihm von Paris aus ſchriebe? So wenig ſtimmte damahls Alles, was ich hier ſah und hörte — Menſchen und Begebenheiten — mit den Begriffen überein, die wir bis dahin in Deutſchland uns von Paris und ſeinen Einwohnern gemacht hatten. Ich glaubte nach dem alten Griechenlande oder Italien verſetzt zu ſein, und Spartaner oder Römer, nur von milderer Sinnesart und ſanfteren Sitten, vor mir zu ſehen.

Jetzt möchte ich ebendieſe Frage Dir,

mein lieber Eduard, von neuen vorlegen, wenn nicht die wohlbekannten Straßen, Plätze und Gebäude dieſer Stadt mich lebendig überzeugten, daß ich wirklich hier bin. So wenig ſtimmt Das, was ich jetzt hier vor mir ſehe, höre und bemerke, mit dem Bilde der neuen Franken überein, welches ich damahls ſo begeiſtert auffaßte, und aus Frankreich mit mir nahm. Alles ſcheint mich täuſchen zu wollen. Bald kömmt es mir vor, als wenn ich noch in London, mitten unter kalten, finſtern, griesgrammenden Engländern, wäre; bald glaube ich, ſtatt der Neufranken, die ich damahls kennen lernte, wieder jene leichten, unbefangenen und jugendlich frohſinnigen Franzoſen vom ehemahligen alten Schnitte zu erkennen; bald überzeuge ich mich wieder, daß ich es weder mit den Einen, noch mit den Andern zu thun habe. Denn um Engländer zu ſein, ſcheinen ſie mir jetzt viel zu wenig Gemeinſinn und Theilnahme an den öffentlichen Begebenheiten ihrer Zeit und ihres Landes zu verrathen, um Franzoſen, viel zu wenig Luſtigkeit.

Mit welchem Bande ſoll ich dieſen wandelbaren Proteus feſtigen? *)

Aber ich muß dieſen Proteus, ehe ich Dir ſeine jetzige Geſtalt und Miene beſchreibe, erſt noch länger beobachten. Ein ſo oft und ſo ſchnell ſich umwandelndes, und dabei gemeiniglich von dem einen äußerſten Endpunkte zum andern, wie durch Luft- und Bühnenſprünge, überhüpfendes Weſen, lernt man ſo geſchwind nicht kennen. Wer ſteht uns auch dafür, daß er am Ende der zehn oder zwölf Wochen, die ich hier zu bleiben gedenke, nicht wieder in einer ganz neuen Form und Geſtalt, völlig verſchieden von der gegenwärtigen, daſtehen und dem Zeichner, der es vor der letzten Häutung vollkommen getroffen zu haben glaubte, ins Angeſicht lachen wird?

Will ich alſo, daß Das, was ich Dir von und über Paris ſchreibe, noch bei meiner Zurückkunft wahr ſein ſoll: ſo muß ich wol bis zu den letzten Tagen meines Hierſeins mich

---

*) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?
Horat.

hüten, von irgend etwas Anderem zu reden, als was in die äußern Sinne fällt; und mich des Schließens von Dieſem auf Das, was geiſtig und ſittlich iſt, gänzlich enthalten. Zwar ändert auch dieſes Aeußere ſich hier ſchneller und unerwarteter, als an irgend einem andern Orte; allein Paris iſt zu groß, als daß hundert Veränderungen, welche mit einzelnen Gebäuden und auf einzelnen Straßen vorgenommen werden, die Geſtalt und Miene dieſer Rieſenſtadt in ganzen merklich ändern könnten.

Dieſe Geſtalt und dieſe Miene der Stadt an ſich ſind in allgemeinen noch ebendieſelben, die ſie vor dreizehn Jahren waren. Paris iſt, einzelnen Theilen nach, noch immer eben ſo ſchön und erhaben, und, dem Ganzen nach, noch immer eben ſo enge, dumpfig und ſchmuzzig, als damahls; nur daß mir Beides jetzt, da ich von London komme, zehnmahl mehr auffällt. Was hat dieſe letztgenannte Stadt in ihrem ganzen unermeßlichen Umfange, welches mit dem großen und herrlichen Anblicke, deſſen man hier auf den beiden Geſtadeſtra=

ßen zwiſchen der neuen und der Eintrachts⸗brücke *), beſonders aber auf der zwiſchen bei⸗den liegenden Königsbrücke, nach allen Seiten hin genießt, auch nur die entfernteſte Verglei⸗chung aushalten könnte? Aber wo iſt auch in ganz Paris nur eine einzige Straße, oder ein einziger öffentlicher Platz, wo man eben die Reinlichkeit und Nettigkeit, eben den Wohlſtand und die ſorgfältige Unterhaltung in Bau und Beſſerung wahrnähme, die zu London beinahe in jeder Straße und auf jedem Platze die Blicke des Fremden ſo lieblich feſ⸗ſeln? In London athmet man, troß dem dichten Straßengetümmel, faſt überall die rein⸗ſte Luft; nirgends werden Augen und Naſe

*) Es iſt jetzt ſchwer über Paris zu reden oder zu ſchrei⸗ben, weil man nicht mehr weiß, wie man die Dinge benennen ſoll; ſo oft hat man ihre Namen hier geän⸗dert! Obgedachte Brücke z. B. hieß vor der Umwäl⸗zung die Brücke Ludewigs XVI.; dann die Re⸗volutionsbrücke, hienächſt die Eintrachts⸗brücke; jetzt aber, da alle alte Namen wieder zu⸗rückzukehren angefangen haben, hört man ſie häufig wieder die Ludewigsbrücke nennen.

durch Unreinigkeiten beleidiget, deren man ſich zu Paris an jeder Mauer und in jedem Winkel, häufig ſogar bei hellem Tage und im Angeſichte der großen Nation, entladet. Erkläre mir doch Einer, wenn er kann, woher es kommen mag, daß ein ſo feines und gebildetes Volk, ein Volk von ſo zarter Empfindlichkeit gegen jede Verletzung des Schönen und Wohlanſtändigen, gleichwol ſo wenig Sinn für das erſte Erfoderniß aller Schönheit — die Reinheit — zu haben ſcheint!

Noch auffallender, beſonders für Den, der von London kömmt, iſt der Anblick der Menſchen, welche hier das Straßengewühl bilden. Die große Mehrheit derſelben beſteht hier nämlich aus ärmlichgekleideten Leuten von verkümmerter Geſichtsbildung, unter welchen die einzelnen wohlgekleideten und wohlgenährten Straßengänger beinahe nur als Ausnahmen erſcheinen. In London hingegen ſieht man, wie ich von dort aus Dir ſchon gemeldet habe, gerade das Gegentheil. Iſt der Unterſchied des Wohlſtandes zwiſchen beiden Städten wirklich ſo unermeßlich groß, als er ſonach zu ſein

ſcheint; oder rührt jene Verſchiedenheit zum Theil auch mit daher, daß der Engländer, ſelbſt der gemeinere und ärmere, mehr als der Franzoſe, auf einen reinlichen und rechtlichen Anzug hält? Darüber mögen Andere entſcheiden. Wahrſcheinlich aber ſind beide Urſachen zugleich im Spiele.

Wenn man kurz vor ſeinem Eintritte in dieſe Stadt ſich die Mühe gegeben hätte nachzuleſen, was in den letzten zehn Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts manche Zeitungsſchreiber und Zeitſchriftler uns wöchentlich oder monatlich von den Gräueln der Verwüſtung zu erzählen wußten, die hier täglich in Schwange gehen ſollten: ſo würde man, ehe man an Ort und Stelle gekommen wäre (inſofern man den Verſicherungen jener Herren Glauben beimäße), nichts gewiſſer erwarten, als die Gegend, wo das Franzöſiſche Sodom einſt ſtand, mit einem ungeheuern Schuttberge bedeckt zu finden. So weit ging meine eigene Beſorgniß nun zwar nicht; aber bei allem Unglauben an die Wahrhaftigkeit und Zuverläſſigkeit jener unſterblichen Tageblätter, glaubte

ich denn doch auch, darauf gefaßt ſein zu müſſen, auf manche Trümmer zu ſtoßen, die mich an die hier vorgefallenen ſchrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehends auf eine ſchmerzliche Weiſe erinnern würde. In einer Stadt, dachte ich, wo in dieſem Zeitraume mehrmahls blutige Schlachten geliefert wurden; wo man einen raſenden Pöbel, dem man weiß gemacht batte, daß er aus lauter unbeſchränkten Monarchen beſtände, von Seiten einer Partei gegen die andere hetzte, und von Seiten Aller zum Rauben, Morden und Verwüſten auffoderte; in einer ſolchen Stadt kann es, nachdem erſt einige Jahre darüber verfloſſen ſind, an traurigen Ueberbleibſeln ſchauderhafter Zerſtörungen aller Art wol unmöglich fehlen. So dachte ich; aber wie angenehm wurde ich überraſcht, als ich bei meinen erſten Streifereien durch die Haupttheile dieſer Stadt durchaus nichts entdecken konnte, was an jene Zeiten der Geſetzloſigkeit und der Ausſchweifungen erinnerte, als — fünf oder ſechs leere Plätze, wo ehemahls königliche Bildſäulen ſtanden, und einige halb eingeriſ-

ſene Klöſter und Kirchen, die bis jetzt noch keine anderweitige Beſtimmung erhalten haben! Das iſt auch noch heute der Fall, nachdem ich nun ſchon über 14 Tage hier geweſen bin, und die Hauptheile der Stadt mehr als einmahl ſchon mit geſpannter Aufmerkſamkeit in Augenſchein genommen habe.

Denke einmahl nach, lieber Eduard, was das ſagen will: 800,000 Menſchen, großentheils Leute ohne Erziehung und Unterricht, von den Mauern einer einzigen Stadt eingeſchloſſen, zerbrechen, durch einige kühne Wagehälſe angefeuert, Knall und Fall die Bande, womit ihre bisherigen Beherrſcher ſie ſeit Jahrhunderten zu bändigen wußten. Trunken von Freude über die glücklichen Erfolge des Wageſtücks, iſt dieſes leidendſchaftliche aber gutmüthige Volk ſchon bereit, Denen, die es ſeine Tirannen nennt und für ſeine ärgſten bisherigen Feinde hält, zu verzeihen, und einen neuen geſellſchaftlichen Vertrag mit ihnen zu ſchließen; als es nach jedem Verſuche dieſer Art immer wieder von neuen erfahren muß, daß man es nur zu hintergehen ſuche, um es

von neuen zu feſſeln. Nun fangen ſeine Leiter an, eigennützige Plane, Jeder für ſich und die Seinigen, zu bilden; Jeder ſucht das arme unwiſſende Volk durch Beredſamkeit, Schmeicheleien und Beſtechungen für ſich und wider ſeine Nebenbuhler zu gewinnen. Alle leidenſchaftliche Köpfe aus ganz Frankreich ſtrömen in Paris zuſammen; es ſtrömen dahin auch Verräther und Schurken aller Art, wovon der Eine eine Gegenumwälzung zu bewirken, der Andere zu rauben, der Dritte redliche Männer, welche wichtige Poſten bekleiden, zu ſtürzen ſucht, um ſelbſt an ihre Stelle zu treten. Die Allermeiſten von Denen, welche das getäuſchte Volk heute als ſeine Retter preiſet, werden morgen für ſeine ärgſten Feinde erkannt. Die Gemüther ſind in der höchſten Spannung: der Vater trauet ſeinem Sohne, der Bruder dem Bruder nicht mehr; alle Geſetze ſind aufgelöſet; alle geſellſchaftliche Bande zerriſſen; man tobt und wüthet; man verfolgt und mordet; man liefert Schlachten in den engen Straßen der Stadt; der Strom wird mit Bruderblute gefärbt. Und dieſer ſchreckliche

Zuſtand dauert abwechſelnd, und immer wieder zurückkehrend, beinahe zehn Jahre lang; — und die Stadt, in der das Alles vorgegangen iſt, ſteht, die wenigen obgedachten Verände- rungen ausgenommen, noch heute in ihrer ganzen ehemahligen Größe und Pracht ſo un- beſchädiget da, als wenn von dem Allen gar nichts vorgefallen wäre! Wahrlich, die Fran- zoſen ſind keine Barbaren, wofür ſie damahls durch ganz Europa ausgeſchrien wurden! Sie ſind freilich der höchſten Leidenſchaft fähig, und können in dieſem Zuſtande ſich bis zur Un- menſchlichkeit vergeſſen; aber wiſſentlich werden ſie das Schuldloſe mit dem Schuldigen nie vermiſchen. Paris, das noch ſtehende, noch blühende unermeßliche Paris, iſt ein unwider- legbarer Beweis davon.

„Aber, ſagt man, ſie haben doch gegen unſchuldige Werke der Kunſt gewüthet, die ihnen nichts zu Leide gethan hatten!" Gegen welche? Bekanntlich und augenſcheinlich nur gegen diejenigen, welche Bezug auf König- thum, Adelthum und Prieſterthum — dieſe drei Hauptgegenſtände ihrer aufgeregten Wuth —

hatten. Alle andere ſtehen noch heute, ſelbſt an öffentlichen Orten, wie z. B. in den Tuilerien, ſo unbeſchädiget da, als ich ſie vor dreizehn Jahren hier verließ. Freilich war die Zerſtörung jener auch Raſerei — wer wird das läugnen wollen? —; aber doch immer nur Raſerei aus Wuth gegen wirkliche oder geglaubte Todfeinde, deren Andenken man zu vertilgen wünſchte; nicht Raſerei gegen die ſchuldloſen Künſte, welche jene Denkmähler hervorgebracht hatten. Wer fühlt ſich aber nicht von Achtung gegen dieſes Volk durchdrungen, wenn er hört, welcher geringen Mittel es oft nur bedurfte, um es mitten in ſeiner Wuth von der Verletzung ſolcher Dinge abzuhalten, welche zum Anbau der Künſte und Wiſſenſchaften dienen oder zu öffentlichen Gemeingütern gehören. Ein dreifarbiges dünnes Band, um dergleichen Gegenſtände gezogen, wirkte hier mehr, als anderswo ein eiſernes Gitter. Es bildete, ungeachtet der kleinſte Knabe es zerreißen konnte, eine heilige Schutzwehre, welche Keiner zu überſchreiten wagte. In dem Kunſtpflanzengarten (Jardin des

plantes), worin täglich Tauſende aus den unterſten Volksklaſſen herumſchwärmten, bedurfte es, um die vielen ſeltenen und koſtbaren Gewächſe, welche offen daſtehen, vor jeder Verletzung zu ſichern, keiner bewaffneten Gewalt, ſondern nur einer Inſchrift bei den Eingängen, ungefähr folgendes Inhalts: Erinnert euch, Bürger, daß die Pflanzen dieſes Gartens zur Erweiterung der Wiſſenſchaften und zur Hülfe für arme Kranke beſtimmt ſind! und von Stunde an war jede Blume, jedes Blättchen, ſelbſt in den Augen des roheſten Barſchenklers, ein Heiligthum, welches Niemand anzutaſten wagte. Mein ehrwürdiger Freund Faujas erzählte mir darüber Folgendes.

Er führte einſt, und zwar mitten in dem Zeitraume der ſchrecklichſten Raſerei, einen Fremden in dieſem Garten herum, um ihm die merkwürdigſten Pflanzen deſſelben zu zeigen. Im Geſpräche darüber hob er einen Blumentopf auf, um den Fremden die darin befindliche Pflanze näher ſehen zu laſſen. In dem nämlichen Augenblicke aber ſprang Einer aus

der Menge auf ihn zu, und rief mit ergrimmtem Geſichte: „vermuthlich habt ihr die Inſchrift beim Eingange zu leſen verabſäumt!“ Faujas antwortete: ich danke euch, Bürger! für die Erinnerung; aber wißt, daß ich einer der Vorſteher dieſes Gartens bin, und jetzt das Geſchäft habe, einige Schätze deſſelben dieſem Fremden zu zeigen. „Das iſt etwas Anderes!“ ſagte hierauf Jener, und kehrte beruhigt zu der Menge zurück. So war Einer immer der Aufſeher des Andern; und ſo geſchah es, daß alle jene Sammlungen von Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schätzen in jenen Zeiten der Zerſtörung, nicht nur unverſehrt erhalten, ſondern auch gerade in dieſem Zeitraume ſo unglaublich vermehrt und bereichert wurden, daß ich einige derſelben kaum wiedererkennen konnte. Das thaten Diejenigen, welche man zu eben der Zeit durch ganz Europa als Vandalen verſchrie!

Paris hat in allen dieſen Jahren der Geſetzloſigkeit und Gräuel nicht nur keine merkliche Verwüſtungen im Aeußern erlitten; ſondern es iſt, einzelnen Theilen nach, in eben-

dieſen ſchrecklichen Jahren ſogar verſchönert worden. Neue Prachtgebäude und Gärten, ja ganze Straßen, wie z. B. die Säulenſtraße *) (rue des colonnes), ſind in dieſem blutigen Zeitraume hervorgeſtiegen; die Tuilerien verſchönert; der prachtvolle, ſchon vor der Umwälzung angefangene, ſogenannte Allgottstempel, Pantheon, bis auf die innere Ausſchmückung, vollendet; der Garten des nun wieder ſogenannten Palais royal, gänzlich umgeſchaffen; prächtige und anmuthige Bäder auf der Seine angelegt **); der Palaſt Luxen-

---

*) So genannt, weil zwei lange und prächtige Gebäude ſie bilden, welche unten mit einem Säulengange verſehen ſind.

**) Eins dieſer Badehäuſer an der Königsbrücke iſt beſonders ſchön, groß, und angenehm eingerichtet. Es ruhet, gleich den übrigen, auf einem ſehr langen und breiten Fahrzeuge, und iſt zwei Stock hoch. So viele Fenſter, (und dieſer ſind 150!) ſo viele Bäder in wohleingerichteten netten Zimmerchen. Da das Fahrzeug auf beiden Seiten des darauf ruhenden Gebäudes acht bis zehn Fuß breiter iſt, als dieſes: ſo hat man dieſen ganzen Raum ringsumher in einen niedlichen Blumengarten verwandelt, in welchem man vor dem Bade herumgehen kann, um ſich erſt gehörig abzukühlen.

burg und der dazugehörige Garten, ehemahls unſcheinbar und klein, durch Bauverbeſſerungen, Erweiterungen und geſchmackvolle Anlagen zu einem der ſchönſten und ſehenswürdigſten Theile dieſer an Prachtgebäuden ſo reichen Hauptſtadt umgebildet worden. Wie in der Stadt, ſo auch auf dem Lande ringsumher. Statt auch hier diejenigen Luſtgebäude, Gärten und Anlagen, welche ſchon ehemahls dawaren, zerſtört und verwüſtet zu finden, erblickt man vielmehr mit Erſtaunen eine Menge andere, welche in dem Laufe jener ſchrecklichen zehn Jahre errichtet und angelegt

---

Es verſteht ſich, daß die Blumen, ſo wie die hohen, ſchattengebenden Sträucher in Gefäßen ſtehen, die mit Erde angefüllt ſind. Am Ufer, zwanzig Schritt davon, iſt ein kleines Kaffeehaus angelegt, aus welchem man ſich, nach Belieben, in oder nach dem Bade mit Kraftbrühen und jeder Art von Erfriſchung bedienen laſſen kann. Das Badehaus ſelbſt iſt in zwei Hälften getheilt; die eine iſt dem weiblichen, die andere dem männlichen Geſchlechte gewidmet. Der Preis iſt ſehr geringe; ungefähr 7—8 Ggr. unſers Geldes. Der Grad der Wärme oder der Kälte des Bades hängt von eines Jeden Belieben ab.

wurden. Wahrlich, man ſollte glauben, wenn man dieſes Alles ſieht, daß Paris innerhalb jener gräulichen Jahre der tiefſten Ruhe und aller Segnungen eines ununterbrochenen Friedens genoſſen hätte! Ich bin in dem Lande der Wunder; das iſt Alles, was ich zur Erklärung dieſer Erſcheinung zu ſagen vermag.

Noch mehr aber ſtaunt man, und fühlt ſich immer geneigter an Wunder zu glauben, wenn man ſieht, was die jetzige Regirung, von welcher hier Jedermann glaubt und verſichert, daß ſie ſich in den größten und dringendſten Geldverlegenheiten befinde, zur Verſchönerung der Stadt und der Schlöſſer in dieſem einzigen Sommer zugleich vornehmen und bewerkſtelligen läßt. Drei prächtige Brükken von Quadern, über die an Brücken ſchon ſo reiche Seine, entſtehen mit einer Schnelligkeit vor meinen Augen, als wenn ſie von ſelbſt aus dem Waſſer hervorwüchſen; St. Cloud, Schloß und Garten, welches der Obervolksberather zu ſeinem eigenen Hoflager gewählt hat, wird mit gleicher Schnelligkeit umgeſchaffen, und ſoll, wie Leute verſichern, wel-

che Mittel gefunden haben, die inneren Veränderungen in Augenſchein zu nehmen, (wozu nur Geweihte gelangen können), in einigen Monaten Alles übertreffen, was Frankreich Schönes und Prachtvolles in dieſer Art unter ſeinen ehemahligen Königen je entſtehen ſah; ein ſchöner weiter Platz, einer der geräumigſten, die es in irgend einer Stadt in Europa geben mag *), hat ſich plötzlich hinter dem Tuilerienpalaſte, da, wo vorher, ich weiß nicht wie viele ineinandergebaute Bürgerhäuſer eine kleine Stadt bildeten, ins Gevierte ausgeſtreckt, nachdem die daſelbſt befindlichen Häuſer auf den Wink des erſten Volksberathers, wie durch Zauberei, verſchwunden waren; auf einigen andern Plätzen, z. B. auf der Place des victoires und auf der Place

---

*) Er iſt wenigſtens groß genug, um 10,000 Mann Fußvolk und Reiterei alle Monate einen Prachtaufzug darauf halten zu laſſen. Ungefähr der dritte Theil deſſelben bildet den eigentlichen Schloßplatz und iſt zu dieſem Behuf durch ein hohes eiſernes, oben vergoldetes Gatter abgeſondert, über welchem die vier ehernen Pferde aus Venedig auf erhabenen Fußgeſtellen prangen.

dauphine ſieht man Alles in voller Arbeit, um die ehemahligen Denkmähler der Könige durch neue Standbilder, man weiß noch nicht zu weſſen Ehre, zu erſetzen; das lange und hohe linke Ufer der Seine zwiſchen der Königs- und Eintrachtsbrücke wird durch ein koſtbares Quadergemäuer in eine Kaje (Quai) verwandelt, welcher ſchon jetzt der Name Bonaparte feierlich beigelegt worden iſt; zur Verbindung verſchiedener gleichlaufenden Straßen werden eine Menge Bürgerhäuſer weggeriſſen, um da, wo dieſe ſtanden, Zwiſchen- oder Verbindungsſtraßen anzulegen. Eine dieſer Straßen ſah ich ſchon vollendet; vier andere ſind in Arbeit. Dis Alles, und mehr dergleichen, z. B. das Aufreißen des Steinpflaſters in verſchiedenen Theilen der Stadt, um ein neues und beſſeres zu machen; das Ausgraben eines Kunſtfluſſes, welcher ein reineres und geſunderes Waſſer herführen ſoll u. ſ. w. u. ſ. w. wird zugleich, und zwar zu einer Zeit unternommen, wo das Geld hier ſo rar iſt, daß man den beſten Wechſel nicht anders als mit einem Verluſte von 18 von

Hunderten in klingende Münze umſetzen kann, und wo die Regirung, um ihre ausgeſtellten Wechſel gültig zu machen, vorher erſt einige der erſten hieſigen Bankherren bewegen muß, ſie zu verbürgen! Wo nimmt dieſe wunderbare Regirung das Geld zu dem Allen her? fragt der Pariſer ſelbſt. Und der Ausländer: durch welches Zaubermittel weiß ſie die Eigenthümer der Häuſer, welche weggeriſſen werden, zu bewegen, ihre Einwilligung dazu zu geben? Bei dieſer letzten Frage lacht man mir hier, ſo oft ich ſie aufwerfe, ins Angeſicht. Was bedarf es, ſagt man, dazu erſt einer Einwilligung? Man läßt den Eigenthümern andeuten, ihre Häuſer zu räumen. Geſchieht dieſes nicht in beſtimmter Friſt, ſo kommen Bewaffnete, und werfen ihnen den Hausrath auf die Straße. Iſt dieſes vollbracht, ſo wird das Haus niedergeriſſen. Das iſt die ganz kurze Verfahrungsart. „Und die Beſtimmung des Erſatzes?“ — macht eben ſo wenig die geringſte Schwierigkeit. Jeder Hausbeſitzer hat ja vor 8 — 9 Jahren, da die Grundſteuer eingeführt werden ſollte, ſein Haus ſelbſt

ſchätzen müſſen. Dieſe eigene Schätzung beſtimmt ſeine jetzige Schadloshaltung. „Aber damahls waren die Häuſer nicht halb ſo viel werth, als jetzt?“ Das iſt Zufall. „Und Jeder ſchätzte, weil es es auf die Einführung eines bleibenden Grundzinſes ankam, ſein Eigenthum ſo gering als möglich?“ Deſto ſchlimmer für ihn! Er hätte es höher ſchätzen ſollen. — Ich weiß nicht, ob man ſich mit dieſen Antworten über mich, oder über die Regirung, oder über ſich ſelbſt luſtig machen will. Gewiß iſt es, daß ich ſie überall und immer wieder von neuen erhalte, ſo oft ich die nämlichen Fragen von neuen wieder aufwerfe. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſie dennoch unglaublich klingen, und mit den Begriffen, die man ſich von der Weisheit und Gerechtigkeit einer Regirung macht, an deren Spitze Bonaparte ſteht, ſchlechterdings unvereinbar ſind.

Friedrich der Einzige, der doch wahrlich auch einen kräftigen Willen hatte, ſah die Allgewalt deſſelben an einer alten bretternen Windmühle ſcheitern, die er fortgeſchafft

wiſſen wollte, weil ſie ihm eine ſchöne Aus-ſicht verdarb; die aber dennoch ſtehen blieb, und noch heute als ſein ſchönſtes Denkmahl ſteht, weil der Eigenthümer, trotz der reichen Schadloshaltung, die er ihm anbieten ließ, die Einwilligung dazu verſagte. Ebendieſe Widerſetzlichkeit von Seiten der Eigenthümer fand dieſer große König auch bei andern ähn-lichen Gelegenheiten; und immer war der Nachgebende, zu ſeinem unſterblichen Ruh-me, — er! — weil er, obgleich der Erſte im Staate, und zugleich ohne allen Zweifel da-mahls der Erſte in Europa, doch vor dem Geſetze nicht mehr ſein und gelten wollte, als der Geringſte ſeiner Unterthanen. Unſtreitig denken die Häupter eines Freiſtaats hier-über um ſo mehr, wie er, da vor dem Geſetze hier Alle gleich ſein und die höchſte Gewalt, nicht von der Perſon des Herrſchers, wie bei einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft, ſondern von dem Volke ausgehen ſoll; und ohne allen Zweifel ſtellen ſich ihnen, bei Unternehmungen dieſer Art, von Seiten des Eigenthumsrechts ähnliche Schwierigkeiten, wie jenem, entgegen.

Wie fangen ſie es denn nun an, um dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen? Ich weiß es nicht. Es hält in einer ſo ungeheuern Stadt, als dieſe iſt, oft unglaublich ſchwer, ſelbſt über ſolche Dinge, die vor Jedermanns Augen vorgehen, urkundliche Auskunft zu erhalten. Alles, was ich mit Gewißheit darüber weiß und verſichern kann, weil ich es vor Augen ſehe, iſt: daß der Wille der Regirung in Fällen dieſer Art hier immer vollzogen wird. Die Häuſer, welche aufgeopfert werden müſſen, verſchwinden, und die neuen Straßen und Plätze, welche ſtatt ihrer hervortreten ſollten, liegen zu Jedermanns Anſicht und Bequemlichkeit da! —

So wie man hier nun auf der einen Seite Manches mit Erſtaunen ſieht, was man zu finden nicht erwarten konnte; ſo findet man auf der andern Seite auch Manches nicht, was man zu ſehen mit großer Zuverſicht ſich verſprochen hatte. Beides macht, daß man aus dem Zuſtande der Verwunderung und des Staunens, worein man gleich beim Eintritte in dieſe Stadt der Wunder verſetzt wird, wäh-

rend der erſten Wochen ſeines Hierſeins gar nicht wieder herauszufinden weiß. Wer ſollte z. B. nicht erwarten, die Stelle, wo einſt die Baſtille ſtand, in einen der erſten und ſchönſten öffentlichen Plätze umgebildet und mit irgend einem erhabenen Denkmahle geziert zu ſehen? Beſonders da in den erſten Jahren der Umwälzung unaufhörlich die Rede davon war, und Plane über Plane dazu entworfen wurden, wovon der eine immer noch rieſenhafter, als der andere war! Nun, und was iſt daraus geworden? Ein öder Holzplatz. — Dagegen kömmt man auf dem Wege dahin bei dem neuen Staasgefängniſſe, dem furchtbaren Tempel, vorbei welches ſich von jenem zerſtörten nur dadurch unterſcheidet, daß es nicht mit Wall und Graben, ſondern nur von ungeheuer hohen und dicken Mauern eingeſchloſſen iſt. Ein kalter Schauder überlief mich, als mein Führer mir denjenigen Theil dieſer gräulichen Burg zeigte, worin die unglücklichen königlichen Schlachtopfer aller erdenkbaren Schmach und den Gräueln der ſcheußlichſten Todesangſt ſo lange hingegeben

blieben, bis ſie zum Blutgerüſte abgeführt wurden. — Wenn ich den Hauptzug, welcher die Franzöſiſche Denk- und Sinnesart bezeichnet, in irgend einer Aeußerung recht ſtark und unverkennbar ausgedruckt gefunden habe: ſo iſt es in der Antwort, die man hier jetzt zu erhalten pflegt, wenn man nach Leuten fragt, die in dieſen Tempel *) eingeſperrt wurden, und von welchen in der Folge (vielleicht, weil ſie von da aus nach Guyana verbannt wurden) weiter nicht mehr die Rede war. Ils sont à l'oubli, ſie ſind in der Vergeſſenheit! heißt es. Wie leicht ſich dieſe paar Worte ausſprechen laſſen!

Bei Gelegenheit dieſes Tempels muß ich doch noch erwähnen, daß ich neben demſelben das ſchöne Haus des berühmten Santerre ſah, welcher in den heißeſten Jahren der Um-

*) Tempel heißt dieſe alte Burg, weil ſie, wie die gleichnamige in London, von den ehemahligen Tempelherrn im Jahr 1222 erbaut wurde. Sie beſteht in einem ungeheuer weiten und dicken Thurme, mit vier kleinern, die zuſammen mit einer, etwa 80 Fuß hohen ſtarken Mauer umgeben ſind.

wälzung vom Bierbrauer zum Feldherrn und zum Oberbefehlshaber der Stadt Paris emporſtieg; und nunmehr wieder, wie ehemahls — Bier brauet. Ein anderer General, Namens Seepferd, (hier ſpricht man dieſen urſprünglich Deutſchen Namen Säfer aus) der vornehmlich in der Vendee eine Rolle ſpielte, iſt jetzt gleichfalls wieder, was er vorher war, — ein Schneider! Beide ahmen darin das Beiſpiel des Cincinnatus und anderer Helden des Alterthums nach; ob gezwungen oder freiwillig? ob mit einem ähnlichen oder ganz anderem inneren Bewußtſein, als jene? Das weiß ich nicht. Merkwürdig aber iſt es, daß viele von Denen, die in der Umwälzungszeit eine hervorſtechende Rolle ſpielten, jetzt im Dunkeln leben, mitunter ſogar mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen haben, und von Solchen, welche ſtatt ihrer jetzt am Brette ſind, und welchen ſie ſelbſt die Plätze, worauf ſie nun hervorragen, erſt bereiten mußten, bei jeder Gelegenheit zurückgeſtoßen und als Verdächtige beobachtet werden. So wandelbar iſt das Schickſal der Menſchen, beſonders in

Zeiten, wie die letztverlebten für Frankreich waren!

Lebe wohl, mein guter Eduard!

Zwei und zwanzigſter Brief.

Paris.

Indem ich fortfahre, Dir, mein lieber Freund, von Dem, was ich hier ſehe und höre, Nachricht zu ertheilen: glaube ich dabei vorausſetzen zu müſſen, daß Du vornehmlich mit den Veränderungen bekannt zu werden wünſcheſt, die ſeit meinem ehemahligen Hierſein ſowol die Stadt, als auch ihre Einwohner betroffen haben. Vernimm denn, was mir noch weiter davon aufgefallen iſt.

Ich las vor meiner Abreiſe aus Deutſchland, gleichviel in welchem Werke über Frankreich, daß die Bevölkerung von Paris in dem

Laufe der Franzöſiſchen Staatsumwälzung um 200,000 vermindert worden wäre. Jetzt wenigſtens iſt dieſe Angabe zuverläſſig falſch. Der bloße Augenſchein lehrt, und alle Einwohner ſtimmen darin überein, daß dieſe Stadt nie ſo bevölkert geweſen iſt, als gerade jetzt. Zwar kann es leider! gar wol ſein, daß in jenen furchtbaren zehn Jahren an 200,000 Pariſer Köpfe theils im Felde, theils hier durch Schwert, Beil, Hunger und Seuchen gefallen ſind; allein dieſe fürchterliche Lücke iſt ſchon längſt wieder ausgefüllt. Tauſende von zurückgekehrten Ausgewanderten aus allen Theilen Frankreichs ſtrömen jetzt nach Paris, um entweder hier ihre Angelegenheiten bei der Regirung zu betreiben, oder irgend einen Erwerbszweig zu ſuchen, den ſie hier eher als anderswo zu finden hoffen. Eine ſehr große Menge von Jünglingen und jungen Männern, welche in jenen Zeiten der Verwilderung ohne Erziehung und Unterricht aufwuchſen, und bei der noch fortwährenden Auflöſung des öffentlichen Schulweſens im Lande, an ihrem Orte noch keine Gelegenheit finden, das Verſäumte

nachzuholen, kommen hierher, um noch jetzt in die Schule zu gehen und ſich zu bilden *). Und nun das Heer von Bewaffneten aller Art, beſonders von Leibwachen zu Pferde und zu Fuß, wovon es hier jetzt wimmelt! Und nun vollends die ungeheuere Menge von Fremden aus allen Ländern, welche jetzt neugieriger als jemahls herbeieilen, um mit eigenen Augen zu ſehen, was aus dem wunderbaren Paris, über deſſen Vorſtellung ihre Einbildungskraft ſeit 13 Jahren unaufhörlich gebrütet hatte, denn nun eigentlich geworden ſei! Man würde ſicherlich nichts dabei wagen, wenn man eine Wette einginge, daß Alle dieſe zuſammengenommen mehr als jene 200,000 Köpfe betragen.

---

*) Ich ſaß vor einigen Tagen neben einem ſolchen in der Oper, der mir offenherzig geſtand, daß er ſeine junge Frau und zwei Kinder zu Hauſe zurückgelaſſen habe, und hierher gekommen ſei, um ſich in den erſten Anfangsgründen unterrichten zu laſſen, wozu man bei ihm noch keine Gelegenheit habe. Er verſicherte mir, daß die Zahl Derer, die ſich in ebendieſem Falle mit ihm befänden, ſehr beträchtlich wäre.

Nach einem Amtsberichte des Polizeiminiſters in einem der hieſigen öffentlichen Blätter (Le Publiciste) beläuft ſich bloß die Anzahl der beſuchenden Engländer hier jetzt auf 16,000. Die Bücher der Ordnungsaufſicht oder Polizei, in welchen die Tage der Ankunft und der Abreiſe der Fremden angemerkt werden, ergeben, daß dieſe Engländer in Durchſchnitt nicht länger als 13 Tage hier zu bleiben pflegen, weil ſie ſich in die Lebensart der Franzoſen nicht zu fügen wiſſen, und der Landesſprache unkundig, ſich gar bald zu langweiligen anfangen. Man kann alſo annehmen, daß in jedem Monate ihrer 32,000 herkommen und wieder abreiſen. Vorausgeſetzt nun, daß Jeder von ihnen auch nur 30 Guineen hier verzehrt, welches für einen Engländer und in Betracht der jetzigen Theurung des Orts, bei einem Aufenthalte von 13 Tagen gar nicht viel iſt: ſo verdankt Paris bloß dieſer Einen Klaſſe von Fremden monatlich einen Geldumlauf von 960,000 Guineen oder 5,760,000 Thaler. Die Zahl der Deutſchen wird hier jetzt noch höher angegeben. Und nun die vie-

len Dänen, Schweden und Ruſſen! Und nun vollends die noch größere Zahl der Neugierigen ſowol, als auch der Preßhaften aus den von Frankreich jetzt abhängigen Ländern; die Menge der hier jetzt befindlichen Türken, Mauern, Egipter, und der farbigen Leute aus den Franzöſiſchen Pflanzländern beider Indien, ungerechnet! Wahrlich, wer das Gewühl aller dieſer, von den Franzoſen leicht zu unterſcheidenden Völkerſchaften, auf den hieſigen Straßen und öffentlichen Plätzen vor Augen hat, der kann nicht zweifeln, daß bloß durch ſie der Abgang den Paris gelitten haben mag, jetzt völlig erſetzt wird.

Mir, der ich vor dreizehn Jahren zu einer Zeit hier war, wo die meiſten häuslichen Geſchäfte ruheten, und die meiſten Einwohner dieſer ungeheuern Stadt faſt immer auf den Beinen und auf den Straßen waren, ſcheint das Gewimmel dieſes großen Ameiſenhaufens jetzt ungleich lebhafter und gedrängter als damahls zu ſein *). Gehe ich auf den Straßen,

*) Die neueſten Liſten der hier Gebornen beweiſen,

d. h. windе ich mich durch das dichte Ge-
dränge, welches hier zu jeder Zeit die Straßen erfüllt, mit Mühe hindurch: ſo bin ich geneigt zu glauben, daß die ganze Volksmenge dieſer Stadt die Häuſer verlaſſen habe und auf dem Pflaſter herumſchwärme. Trete ich aber wieder irgendwo ein, etwa um einen Beſuch zu machen, oder eine Erfriſchung zu nehmen: ſo finde ich Jedermann daheim, und iſt es ein öffentliches Haus, ſo wird es mir oft ſauer, mich hineinzudrängen. Käme ich nicht unmittelbar von den mit Menſchen erfüllten Straßen London's, ich würde glauben, ganz Paris habe ſich nach den Kaffee- und Wiederherſtellungshäuſern ergoſſen. Gehe ich von da, erfriſcht durch ein Glas Zitronenwaſſer oder Eis, nach einem der öffentlichen Wandelplätze, etwa nach den Tuilerien oder auf die Bollwerksſtraße, ſo ſehe ich augenſcheinlich: hier fluthet der

---

was ich nur nach dem Augenmaße vermuthen konnte. Ihnen zufolge ſind hier im verfloſſenen Jahre 21,300 Kinder geboren. Vor der Umwälzung pflegte die höchſte Zahl nur 20,000 zu ſein.

eigentliche Strom! Alles, was ich vorher ſah, war nur Nachgerieſel. Ueberſieht man dieſe gewaltige Strömung, die kein Ende nimmt, zum erſten Mahle, ſo denkt man: heute werden die ſechszehn oder ſiebzehn Schaubühnen, auf welchen hier mitten im Sommer geſpielt wird, leer ſtehen: ganz Paris iſt ja hier! Heute muß man hineingehen, um mit einiger Gemächlichkeit ſehen und hören zu können, und nicht Gefahr zu laufen, zerdrückt oder erſtickt zu werden. Ich gehe; nehme das Erſte das Beſte; es iſt noch nicht ſechs Uhr, und um ſieben erſt beginnt das Spiel. Aber zu meinem Erſtaunen höre ich, daß das Haus ſchon voll iſt, und ſehe von dem Gatter der Einnahme an bis auf die Straße hinaus einen langen Schweif von Wartenden ſtehen und trippeln, welche Alle noch hineinwollen. Iſt denn heute etwa ein Feiertag, oder gibt es unter der Million von Geſetzen, welche ſeit dreizehn Jahren hier gemacht ſein mögen, etwa eins, welches heute daheim zu ſein und zu arbeiten verbietet? Keineswegeſ; es iſt ein ganz gemeiner Wochentag, und wer zu arbei-

ten hatte oder arbeiten wollte, der iſt zu Hauſe geblieben. Komm nur morgen wieder, und iſt der Tag, wie der heutige, trocken: ſo findeſt Du es überall gerade wieder wie heute.

Wenn man die Bevölkerung der beiden mächtigen Hauptſtädte, Paris und London, nach dem bloßen Augenmaße beſtimmen ſollte: ſo würde man keinen Augenblick anſtehen, der erſten ein gutes Viertel mehr, als der letzten zu geben, ungeachtet der Ausdehnung nach jene um ein Viertel kleiner iſt, als dieſe. Dieſer Maßſtab würde aber täuſchen. Denn wenn von hundert Einwohnern Londons in Durchſchnitt fünf und zwanzig ſich auf den Straßen und an öffentlichen Oertern zeigen: ſo wird man von eben ſo vielen Pariſern funfzig daſelbſt zählen. Das Bedürfniß ſich zu bewegen, und das noch größere ſich zu vergnügen, wenigſtens etwas Neues zu ſehen, zu hören und zu empfinden, iſt für den Franzoſen überhaupt, und für den Pariſer inſonderheit, zu ſtark und dringend, als daß er, wenn nicht nöthige Geſchäfte ihn zurückhalten, zu Hauſe bleiben könnte. Allein auch Das, was für

dieſe Volkseigenthümlichkeit in Anſchlag gebracht werden muß, abgerechnet, bin ich überzeugt, daß Paris jetzt dennoch wirklich mehr Menſchen einſchließt, als London. Schon allein die hier jetzt herrſchende hohe Theurung der Wohnungen, die, ſo weit meine eigene Erfahrung reicht, die in London noch übertrifft, ſcheint dieſes hinlänglich zu beweiſen. Diejenige, welche ich in der Gutenkinderſtraße bei meiner Ankunft bezog, koſtet wöchentlich 30 Franken oder 7 Rthlr. 12 Ggr. In London wohnte ich, eben ſo gut und bequem, und um vieles reinlicher, obgleich auch in einem öffentlichen Gaſthofe, für 1 Guinee. Meine jetzige Wohnung in dem guten Hôtel de Louvois neben der Oper iſt zwar wohlfeiler, aber auch unbequemer; denn nur im vierten Stockwerke fand ſich noch ein leerer Raum für mich. Tiefer unten und höher hinauf bis in den Gipfel des Daches war Alles ſchon beſetzt. Zieht man die weit größere Menge von Wohnungen, die es hier in jedem Hauſe gibt, mit in Betracht, und bemerkt man zugleich, was wol Keinem entgehen kann, wie beſetzt und voll

hier jetzt Alles iſt: ſo kann man vollends gar nicht zweifeln, daß Paris, in dieſen Tagen wenigſtens, um ein Beträchtliches volkreicher als London ſei.

Zweierlei iſt für Denjenigen, welcher ſchon ehemahls, und zwar in den erſten heitern Zeiten der Franzöſiſchen Staatsumwälzung hier war, beſonders auffallend — das äußere Anſehen der Menſchen, und die innere Stimmung, welche ſie zu Tage legen. Damahls ſchien die ganze große Völkerſchaft eine einzige glückliche Familie zu bilden, welche irgend ein frohes Hausfeſt begeht. Alle Geſichter lachten; jedes Auge funkelte von freudiger Begeiſterung; jede Hand ſtreckte ſich aus, um der Bruderhand eines Andern zu begegnen; beide faßten ſich mit Innigkeit, und die eine drückte der andern das Gefühl des Wohlbehagens, der Freude und der Bruderliebe ein. Das Glück des Vaterlandes, nicht das eigene, galt damahls Allen Alles. Jeder war zu den größten Aufopferungen für daſſelbe bereit. Bereit, ſage ich? Einer drängte ſich dem Andern vor, und es galt, wer der Ehre und der

Wonne theilhaftig werden ſollte, dem theuern Vaterlande das Meiſte aufgeopfert zu haben. So fand ich damahls dieſes der höchſten und edelſten Begeiſterung fähige Volk. Hohn und Verachtung den ſchwammherzigen Selbſtlingen, die es mir verargen konnten, daß ich von dieſem, vorher nie geſehenen Schauſpiele mit Rührung zurückkehrte, und nicht ohne Wärme davon zu reden vermochte! Ich ſchäme mich dieſer Wärme noch heute, nachdem ich um dreizehn Jahre älter geworden bin, ſo wenig, daß ich vielmehr noch heute mich ſelbſt verachten würde, wenn ich gleichgültig dabei geblieben und ohne die innigſte Theilnahme davon zu reden fähig geweſen wäre. Statt mich damahls zu beſpötteln, zu begeifern und bei den erhabenen Vätern unſers Vaterlandes als einen übelgeſinnten Umwälzer anzuſchwärzen, würde man klüger gethan haben, meine Vorherſagung zu beherzigen: „daß alle Bayonnette der Welt dieſes Volk in dieſer Stimmung nicht beſiegen würden;“ und Deutſchlands Väter zum ruhigen Zuſehen und zur redlichen Eintracht unter ſich und mit ih-

ten Völkern einzuladen. Dann würde es jetzt anders um Frankreich, und auch anders um unſer armes Deutſchland ſtehen. — —

Und wie ſehen denn eben die Menſchen, die ich damahls ſo liebenswürdig, ſo heiter, ſo glühend von Gemeingeiſt und von Vaterlandsliebe fand, nunmehr aus? Wie äußern ſie ſich? Und welcher Geiſt ſcheint jetzt ſie zu beleben? Ach, lieber Eduard! die Feder fällt mir aus der Hand, indem ich Dir den auffallenden Unterſchied beſchreiben ſoll. — Statt jener begeiſterten, kindlich fröhlichen Menſchen, welche damahls die Straßen erfüllten, ſehe ich jetzt, wohin ich mich wende, faſt lauter ernſte, entweder tiefe Trauer oder verbiſſenen Unwillen ausdruckende Geſichter. Statt jener ſchallenden Freude, welche die ſich damahls auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen bildenden bunten Volkshaufen laut ertönen ließen, ſieht man jetzt die Allermeiſten einzeln und, gleich Engländern, in ſich gekehrt und ſchweigend einherſchreiten. Statt jener heißen Vaterlandsliebe, von welcher damahls Alle brannten; ſtatt jener begeiſterten Theil-

nahme an Allem, was die öffentliche Sache betraf, von welcher damahls alle — Männer und Weiber, Greiſe, Knaben und Mägdlein, Bürger und Soldaten, Herren und Diener, bis zu dem armſeligſten Laſtträger hinab — berauſcht waren, ſieht man jetzt überall die kälteſte Gleichgültigkeit, hört man jetzt öffentlich gar nicht mehr, und in vertraulichen Geſprächen, nur noch ſelten, und immer kurz und abgeriſſen über die öffentlichen Angelegenheiten reden oder urtheilen. Will der Fremde, der ſich zu unterrichten wünſcht, das Geſpräch darauf lenken: ſo merkt er bald an den abgewandten Geſichtern der Einen, und an den einſilbigen, nichtsſagenden Antworten der Andern, daß das jetzt nicht der Ton ſei. Bei Einigen mag Furchtſamkeit dabei zu Grunde liegen, weil die jetzige kraftvolle Regirung (aus Gründen, die mir unbekannt ſind) nicht will, daß über ſie und ihre Maßregeln und Verfahrungsarten öffentlich geredet und geſchrieben werde; *) bei den Meiſten aber iſt

*) Dieſe Regirung macht hierin eine merkwürdige Aus-

es ſichtbarer Ueberdruß, ich möchte ſagen Ueberſättigung, wo nicht gar entſchiedene Verzweiflung an der Möglichkeit Deſſen, was man vor dreizehn Jahren ſchon bei allen vier Zipfeln zu haben und zu halten wähnte.

Selbſt in den Schauſpielhäuſern, wo der Franzoſe ſonſt immer ſo leicht begeiſtert werden konnte, herrſcht jetzt jene dumpfe Gleichgültigkeit gegen Alles, was den öffentlichen Zuſtand der Dinge betrifft, auf eine ſehr auffallende Weiſe. So wohnte ich z. B. vor einigen Tagen dem Singſpiele Les mystères d'Isis (unſerer umgebildeten Zauberflöte) bei, worin man verſchiedene Anſpielungen auf das jetzige Oberhaupt der Franzoſen und auf die dermahligen Zeitumſtände bemerkt. Allein

---

nahme von der Regel. Je kräftiger, weiſer und folglich feſter ſonſt die höchſte Gewalt eines Landes iſt, einen deſto weitern Spielraum pflegt ſie dem ihr unſchädlichen Gerede und Geſchreibe der Leute zu verwilligen, und umgekehrt. Friedrich der Einzige ließ Schmähzettel, auf ihn ſelbſt angeſchlagen, an einem beqnemern Orte anheften, damit Jedermann ſie mit mehr Gemächlichkeit leſen könnte. —

zu meinem Erſtaunen, und der hieſigen Gewohnheit, auch die feinſten Anſpielungen und Beziehungen dieſer Art aufzufaſſen und ſtürmiſch zu beklatſchen, ganz zuwider, erhielten ſelbſt folgende Stellen auch nicht das leiſeſte Merkmahl der Theilnahme und des Beifalls:

Eteins la heine et les ressentiments;
Fais qu'à l'autel de la patrie
Chacun se presse, se rallie,
Pour y bruler un même accens *).

Und:

Après les maux d'une guerre cruelle
Tu nous donnes la paix; n'ayons plus d'ennemis! **)

Wie zitterte ehemahls das Haus vom donnernden Beifallgeklatſche und Beifallrufen bei Stellen dieſer Art! Jetzt rührte ſich keine

---

*) Löſche aus Haß und Groll;
Laß Alle beim Altare des Vaterlandes
Sich wieder vereinigen und ſich beeifern
Einerlei Weihrauch anzuzünden!

**) Nach den Leiden eines grauſamen Krieges
Schenkſt du uns den Frieden; laßt forthin keinen Feind mehr uns haben!

Hand; kein Mund öffnete ſich, und Todtenſtille herrſchte durch die ganze zahlreiche Verſammlung, —

Ebendieſer Kaltſinn oder Ueberdruß dehnt ſich auch über das Andenken an Alles aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Der Regirung ſcheint, aus begreiflichen Urſachen, daran gelegen zu ſein, daß jede von den denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit noch übrige Spur nach und nach vertilget werde; und die Regirten kommen dabei ihrem Wunſche auf halbem Wege entgegen. Keiner ſpricht mehr davon; Keiner mag weiter Etwas davon hören. Stände nicht hier und da vor öffentlichen Gebäuden noch eine Pappel, die einſt zum Freiheitsbaume diente, und hätte man die jetzt bedeutungsloſen Wörter: Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft, an ebendieſen Gebäuden auszulöſchen bisher nicht verabſäumt: ſo würde man ſchwerlich in ganz Paris noch irgend Etwas bemerken, was an den Traum erinnern könnte, dem dieſes gutmüthige und immer getäuſchte Volk ſo lange nachhing, bis die ſchwere Hand der Wirklichkeit

ihm die Augen mit Gewalt aufriß. Doch ich irre mich; eine Jakobinermütze iſt doch auch noch übrig; vermuthlich, weil ſie zu hoch in der Luft ſchwebt, als daß ſie ohne viele Mühe und ohne beſondere Vorrichtung abgenommen werden konnte. Man erblickt ſie nämlich auf einer eiſernen Stange über dem hohen St. Denisthore, welches die Vorſtadt gleiches Namens von der Bollwerksſtraße ſcheidet.

Selbſt die ſchöne Benennung Bürger, welche in jenen Zeiten an die Stelle des Mein Herr trat, iſt aus dem geſellſchaftlichen Leben ſchon völlig wieder verbannt, ungeachtet man noch in dem Eingange zu einigen öffentlichen Häuſern die Worte lieſt: Ici on s'honnore du titre de Citoyen, hier ehrt man ſich durch den Titel, Bürger! Nur in der Kanzeleiſprache, in Urkunden und amtlichen Schriften, wird dieſe Benennung vor der Hand noch beibehalten; ſonſt hört man ſie nirgends mehr, oder höchſtens nur gegen Solche gebraucht, welchen man das vornehmere Mein Herr zu geben Bedenken trägt. Vergebens ſtemmten ſich einige warme

Volks⸗ und Freiheitsfreunde (wie z. B. der freimüthige Herausgeber der Zeitſchrift Le Citoyen français) gegen dieſe Abſchaffung. Ihre Stimme war zu ſchwach, um es mit dem Poſaunentone, der von höhern Oertern her erſchallte, aufzunehmen. Der Poſaunenton ſiegte, und die Benennung Bürger ſank, wie einſt Jericho's Ringmauer vor dem Hörnerklange der Kinder Israel. Wie weit jetzt, entweder die Verachtung dieſes Titels bei Einigen, oder der verbiſſene Unwille über die Abſchaffung deſſelben bei Andern geht, das magſt Du aus folgendem kleinen Ereigniſſe abnehmen.

In einem Schauſpiele, dem ich beiwohnte, fing gerade bei einer anziehenden Stelle des Stücks ein im Hauſe befindlicher Hund an überlaut zu bellen; und einer der Zuſchauer rief ihm mit ſtarker Stimme zu: Silence, Citoyen! Bürger, halt's Maul! Das ganze Haus brach in ein lautes Gelächter aus. War es Verſpottung des unſchuldigen Titels, oder war es Ingrimm über Diejenigen, die ihn abzuſchaffen gewußt haben, was dieſen

Ausruf hervorbrachte? Das weiß ich nicht. Merkwürdig aber ſchien er mir in jedem Falle zu ſein.

Was noch mehr als dis Alles befremdet, iſt, daß die ſchönen und zugleich weltberühmten Volks- und Kriegslieder, welche in den Zeiten der Umwälzung entſtanden, das Ah ça ira, der Marſeillermarſch u. ſ. w., jetzt gleichfalls gänzlich verhallt ſind. Sie werden nirgends mehr gehört. Wie war es möglich, daß ein Volk, welches die begeiſternde Wirkung dieſer Lieder ſo oft erfahren hatte, und dem ſie, dieſer Wirkung wegen, in dem Laufe des nun geendigten Krieges völlig eben ſo viel werth waren, als ein Heer von 100,000 Mann; ſie ſo ſchnell und ſo ganz wieder vergeſſen konnte? Nur der bekannte Hauptbeſtandtheil der Franzöſiſchen Denk- und Sinnesart — Du kennſt ihn doch? — auf der einen, und die obenbeſchriebene gegenwärtige Stimmung des Volks auf der andern Seite, machen dieſe Erſcheinung begreiflich. In andern Ländern, wo man alle Urſache hätte, dieſen Liedern gram zu ſein, in Eng-

land ſogar, hört man ſie noch immer mit Empfindungen ſpielen und ſingen, die den Franzoſen jetzt fremd zu ſein ſcheinen. Wer ſie deßhalb tadeln will, der wage, leide und dulde für Freiheit und Vaterland erſt, was ſie dafür gewagt, gelitten und geduldet haben; der erfahre erſt, wie ſie, was es ſagen wolle, das Alles umſonſt gewagt, gelitten und geduldet zu haben; und — werfe ſich dann zu ihrem Richter auf! Ihr Unglück wollte, daß ſie, die Freiheit zu erobern, mehr als Einen Brutus hatten; aber Keinen, ſie zu bewahren. —

Unter den äußern Veränderungen, die man hier jetzt wahrnimmt, verdient vielleicht auch die Seltenheit der Herrenwagen oder ſogenannten Equipagen angeführt zu werden. Außer denen, welche die hohen Staatsbeamten, die fremden Geſandten und einige Emporkömmlinge oder Herren von geſtern halten, ſieht man hier faſt gar keine mehr. Alle andere Fuhrwerke, deren ſich hier jetzt Jedermann bedient, ſind theils Einſpanner (Cabriolets), theils Miethkutſchen oder ſogenannte

Fiacker. Diejenigen Wagen, die ich Hauskutſchen nennen möchte (Voitures de remise), deren man ſich ehemahls lieber als der Fiakker bediente, weil ſie hübſcher und reinlicher waren, und daher auch für anſtändiger gehalten wurden, als dieſe, ſind verſchwunden. Dagegen ſieht man jetzt unter den 1500 Fiackern, die es hier gibt, die ſchönſten Herrenwagen, deren ſich Keiner zu ſchämen hat. Das macht, daß ſowol die ehemahligen Hauskutſchen, als auch die Prachtwagen der Wailande (wie ich die Ci-devants der Franzoſen verdeutſchen möchte) zur Zeit der Gleichheit in Fiacker verwandelt wurden. Freilich machen die abgetriebenen erbärmlichen Pferde, ihr elendes Geſchirr und der ſchmutzige Kutſcher oft einen ſeltſamen Abſtich mit der Schönheit eines ſolchen Wagens; aber das hindert jetzt Keinen, er fühle ſich übrigens ſo vornehm als er wolle, ſich ihrer bei jeder Gelegenheit zu bedienen. Selbſt an Hoftagen, wenn der Obervolksberather und die Obervolksberatherinn die Aufwartung annehmen, ſieht man in der langen Reihe von Wagen, welche alsdann

vor dem Palaſte hält, eben ſo viele Fiacker, als Herrenwagen. Was mich mehr als dieſes wundert, iſt, daß man, da das Neue durchgängig abgeſchafft, das Alte hingegen wieder zurückgeführt wird, noch immer keine Bediente in auszeichnender Dienſttracht ſieht, die des Obervolksberathers und der fremden Geſandten ausgenommen. Dis iſt um ſo mehr zu bewundern, da jedes andere Beiſpiel, von oben herab gegeben, hier ſonſt ſo ſchnell und ſo mächtig zu wirken pflegt.

Die das Fiackerweſen betreffenden Geſetze ſind für Diejenigen, welche ſich fahren laſſen, überaus gelinde; aber auch deſto ungünſtiger für die armen Fuhrleute ſelbſt. Man ſieht, daß nicht Dieſe, ſondern Jene ſie gemacht haben. Es hängt von Jedermanns Belieben ab, ob er fahrtweiſe (par courses), oder ſtundenweiſe gefahren ſein will. Im letzten Falle hält man dem Kutſcher beim Einſteigen die Uhr vor, um ihn die Zeit der Abfahrt bemerken zu laſſen, und bezahlt alsdann für die erſte Stunde zwei Franken (12 Ggr.), für jede folgende nur 30 Stüber oder 9 Ggr. Dafür

kann man in jeder Stunde, wenn ſonſt kein Hinderniß eintritt, eine Deutſche Meile weit fahren. Ich habe mehrmahls an ganz entgegengeſetzten Enden der Stadt Beſuche zu machen gehabt, und hätte nach drei vollen Stunden, welche darüber verfloſſen, jedesmahl nur 1 Rthlr. 6 Ggr. zu geben nöthig gehabt, wenn nicht Mitleid und Billigkeit ein Uebriges zu thun geboten hätten. Zieht man die erſte Vertragsart vor, ſo bezahlt man für jede Fahrt, ſie ſei ſo kurz oder ſo lang als ſie wolle, nur 30 Stüber. Man begreift nicht, wie die armen Leute in der jetzigen theuern Zeit dabei beſtehen können, beſonders da ſie, ihrer Vielheit wegen, oft lange vergeblich auf Zuſpruch warten müſſen.

Das Gute aber bei dieſer Einrichtung iſt, daß ſowol alle willkührliche Ueberſetzungen, als auch alle Veranlaſſungen zu Zänkereien zwiſchen den Fuhrleuten und den Gefahrnen dadurch vollkommen gehoben ſind. Das, was das Geſetz hierüber beſtimmt, iſt eben ſo leicht zu faſſen, als anzuwenden. Zweifelhafte Fälle ſind dabei nicht leicht möglich. Alles geht

daher zwiſchen dem Kutſcher und dem Gefahrnen ſtill und in voller Eintracht zu. Nicht ſo in London. Zwar iſt auch hier zwiſchen Beiden Alles durchs Geſetz beſtimmt; allein der Beſtimmungen ſind ſo unendlich viele, daß man entweder ein Buch, worin ſie tabellenmäßig angegeben ſind, zum Nachſehen immer bei ſich führen, oder manche willkührliche Ueberſetzung ſich gefallen laſſen muß, wenn man ſich nicht in eben ſo vergebliche als unangenehme Zänkereien einlaſſen will. In allgemeinen heißt es, daß für jede Engländiſche Meile 1 Schilling bezahlt werden ſoll. Dann folgt ein unendliches Verzeichniß von einigen tauſend Fahrten, die man aus einer Gegend der Stadt nach einer andern machen kann; und die Länge des Weges ſowol, als auch der dafür zu erlegende Lohn werden dabei angegeben. Allein wer hat jedesmahl die Zeit unter den unzählbaren Fällen, welche hier möglich ſind, den ſeinigen aufzuſuchen? Oder wer kann die vielen kleinen Beſtimmungen, wonach der Preis ſich jedesmahl richtet, im Gedächtniſſe behalten? Will ich z. B. aus Weſtminſter in

die City fahren, und ſteige diſſeits der Tempelbar ein: ſo muß ich, ich weiß nicht mehr, ob einen Schilling oder einen Sixpence, mehr bezahlen, als wenn ich vier oder ſechs Schritte weiter gehe, um den Wagen jenſeits des Thors zu beſteigen. Dieſer beſchwerlichen Aufſuchung des Falls, worin man ſich jedesmahl befindet, iſt man hier in Paris überhoben. Man braucht entweder nur die Zahl der Fahrten, die man macht, zu merken, oder nach der Uhr zu ſehen, um zu wiſſen, wie lange man gefahren iſt. Dann iſt Alles beſtimmt. Der Eine weiß, was er zu geben, der Andere was er zu empfangen hat; und Beide ſcheiden friedlich aus einander.

Uebrigens, mein lieber Eduard, kann man in mehr als Einem Sinne mit Wahrheit ſagen: daß man hier jetzt in den Tag hineinlebt, und oft nicht weiß, was es an der Zeit iſt. Die Klocken ſind größtentheils eingeſchmolzen, um Kanonen daraus zu gießen und Scheidemünze daraus zu prägen; die Thurmuhren zerſtört, um aus dem Eiſen welches ſie enthielten, Waffen zu ſchmieden.

Man hört daher in vielen Theilen der Stadt gar nicht mehr ſchlagen, und die wenigen öffentlichen Zieferblätter, welche noch in Gange ſind, wie z. B. das an dem Tuilerienpalaſte, worin der Obervolksberather wohnt, haben eine Eintheilung, aus welcher Derjenige, der kein fertiger Rechner iſt, nicht klug zu werden weiß. Sie theilen nämlich die Zeit des Tages nicht, wie ſonſt, in 12 Stunden, ſondern in Zehntel ein. Nur Diejenigen, welche gute Uhren in der Taſche und einen richtig weiſenden Verſtand im Kopfe haben, wiſſen daher jetzt, was die Klocke geſchlagen hat. Die Uebrigen werden wohl thun, ſich die allgemeine Antwort der Freimaurer geläufig zu machen, die, wie man ſagt, bei ihren geheimen Zuſammenkünften auf die Frage des Meiſters: was es an der Zeit ſei? jedesmahl zu antworten pflegen: es iſt hart um Mitternacht!

Gute Nacht denn, mein lieber Eduard! und mögen Deine Uhr und Dein Verſtand Dir immer die rechte Zeit angeben!

Drei und zwanzigſter Brief.

Paris.

Laß mich, guter Eduard, ehe ich fortfahre, von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Stadt und ihrer Bewohner zu reden, Dir erſt ein Wort, und zwar ein recht erfreuliches, über den meinigen ſagen.

Ich habe, was ich kaum im Traume noch zu hoffen wagte, allem Anſehen nach, — meine verlorne Geſundheit wiedergefunden! Verſteht ſich, ſo weit ein Mann meines Alters, der den größten Theil ſeines Lebens mit Kränkeln zugebracht hat, ſie jetzt noch wiederfinden konnte. Vernimm die Geſchichte dieſer unerwarteten Begebenheit, und preiſe Gott mit mir, deſſen allwaltende Vor-

ſehung mich zwang, den größten und ſchönſten Theil meines Reiſeplans aufzugeben, und einem Orte zuzueilen, wo ich wider alles Erwarten finden ſollte, was ſo viele Andere daſelbſt zu verlieren pflegen. Hier iſt ſie. — *).

Hatte ich nun nicht Recht, mich über meinen verunglückten Reiſeplan mit der ewigen Wahrheit zu tröſten, daß die Wege der Vorſehung nicht die unſrigen ſind?

*) Da dieſe Geſchichte nicht für diejenigen Leſer zu gehören ſchien, auf welche ich hier rechnen kann: ſo habe ich ſie unterdrücken zu müſſen geglaubt. Ich halte mich indeß für verpflichtet, ſie zum Troſte und, ſo Gott will, zur Hülfe für die vielen Leidensgefährten, die ich in Deutſchland haben mag, in einem der nächſten Stücke des Deutſchen Merkurs, beſonders abdrucken zu laſſen. Allein der Name meines Wohlthäters, dem ich einen Grad von Wohlſein verdanke, den ich ſchon ſo lange nicht mehr kannte und nicht mehr für möglich hielt, ſoll und muß auch hier ſtehen. Er heißt Seiffert, ehemahliger Leibarzt des Herzogs von Orleans. Wie ſehr bedaure ich, daß ich dieſen, mir ſo theuer gewordenen Namen nicht an ein dauernderes Denkmahl ſchreiben kann!

Was mir dieſe unverhoffte Veränderung meines Zuſtandes doppelt angenehm macht, iſt, daß ich nun auch der Beſorgniß überhoben bin, hier lebendig begraben zu werden. Denn leider! herrſcht hier jetzt die abſcheuliche Mode — weil bei dieſem Volke doch einmahl Alles nach Moden geſchehen muß — Diejenigen, welche man für todt hält, innerhalb der erſten 24 Stunden, oft ſogar ſchon, wie glaubwürdige Leute mich verſichert haben, am Abend ebendeſſelben Tages, an welchem ſie, dem Anſehen nach, ſtarben, unbarmherziger und unmenſchlicher Weiſe einzuſcharren. Alles, was man, um ſeiner Sache gewiß zu ſein, dabei thun zu müſſen glaubt, iſt, den Verſchiedenen vorher erſt durch den Wundarzt des Stadtviertels, worin man wohnt, beſichtigen zu laſſen. Erklärt dieſer ihn für todt, ſo hat er ſeine Anſprüche ans Leben verwirkt. Man läßt ſofort einen der Größe des Verſtorbenen angemeſſenen Sarg holen, dergleichen man hier zu jeder Zeit bei den Tiſchlern fertig findet, packt den lieben Verblichenen emſig hinein, und ſchafft ihn ſo geſchwind als möglich

aus dem Hauſe und unter die Erde. O Auf- klårung! o Menſchlichkeit! wovon man in un- ſern Tagen ſo viel zu ſchwatzen weiß. Was helfen uns alle Erfahrungen der vergangenen und der gegenwårtigen Zeit, was alle die neu- erworbenen und verbreiteten Kenntniſſe, deren wir uns mit ſo vieler Selbſtgefålligkeit zu růhmen pflegen, wenn man ſogar an ſolchen Oertern noch, wo jede Wiſſenſchaft ihren Tem- pel und ihre Prieſter hat, jenen Erfahrungen und dieſen Kenntniſſen auf eine ſo unverant- wortliche Weiſe, und zwar bei einer der wich- tigſten Angelegenheiten der Menſchheit, ſo ge- rade entgegenhandelt! Alle Welt weiß jetzt, daß es Fålle gibt, da man, ohne wirklich todt zu ſein, zwei, drei Tage lang alle Kennzeichen eines Todten an ſich tragen kann *), und daß

*) Ich ſelbſt habe zwei dergleichen Beiſpiele erlebt. Das eine ereignete ſich in Potsdam, das andere in Baſel. Dort war ſchon das Grab einer, dem Scheine nach, geſtorbenen Frau gemacht; ſie ſelbſt hatte, ich weiß nicht mehr genau wie lange, ſchon auf Stroh gelegen, als ſie plötzlich wieder ins Leben zurückkehrte. In Ba- ſel war es die Gattinn eines der erſten dortigen Han-

nur entweder die ſichtbare Zerſtörung eines zum Leben unentbehrlichen Körpertheils, oder die ſchon eingetretene Verweſung, vollkommene Sicherheit hierüber gewähren können; und doch begräbt man hier Vater und Mutter, Bruder und Schweſter innerhalb 24 Stunden, ohne ſie vorher durch das Zergliederungsmeſſer in die Unmöglichkeit verſetzt zu haben, im

delsherrn, Namens Saraſſinn, welche ein gleiches Schickſal erfuhr. Ich habe ſie ſelbſt gekannt; ſie ſelbſt hat mir vor 16 Jahren, in dem Kreiſe ihrer Familie die ſchauderhafte Geſchichte folgendermaßen erzählt. Sie war nervenkrank, und ſtarb; wenigſtens nahm ſie Jedermann für eine Leiche, weil ſie alle Kennzeichen einer ſolchen hatte, und weil alle Verſuche, ſie zu ermuntern fruchtlos geblieben waren. Sie ſelbſt aber — gräslich! — war und blieb ihrer bewußt; hörte Alles, was man um und neben ihr ſprach; hörte, daß man Anordnungen zu ihrem Leichenanzuge und zu ihrer Beerdigung traf, und — fühlte ſich gänzlich unvermögend, auch nur das geringſte Zeichen des Lebens von ſich zu geben. Erſt am folgenden Tage, da man ſie, der Gewohnheit gemäß, ausputzen wollte, ſtrengte ſie ſich in der ſchrecklichſten Todesangſt ſo lange an, bis es ihr endlich gelang, eine kaum merkliche Bewegung mit einem ihrer Finger zu machen, welche glücklicher Weiſe bemerkt wurde.

Grabe wieder aufzuwachen! Ich kann von meinem Erſtaunen darüber nicht zurückkommen. Rührt dieſer unbegreifliche Grad von Leichtſinn bei einer ſo höchſtwichtigen Sache etwa daher, daß man hier in der Schreckenszeit mit dem Sterben ſo vertraut und gegen Tod und Leben ſo gleichgültig geworden iſt, daß man auch jetzt noch nicht viel Weſens daraus machen zu müſſen glaubt? Oder iſt die Verwilderung an Vernunft, Gefühl und Sitten in jenen Zeiten der bürgerlichen Raſerei wirklich ſo weit gegangen, daß man auch jetzt noch nicht ganz davon zurückkommen kann?

Ich weiß es nicht. Aber wenn man den allgemeinen Klagen über herrſchende Verunſittlichung, welche man hier ſowol überall in Geſellſchaften hört, als auch in öffentlichen Schriften lieſt, Glauben beimeſſen darf: ſo iſt der letzte Grund dabei wenigſtens mit im Spiele. „Wir ſind entſittiget (démoralisé), heißt es allgemein; und es wird ſchwer halten, uns wieder zu entwilden (débarbariser).“ Es würde von einem Fremden anmaßend ſein, darüber zu urtheilen; folgende Thatſachen aber,

die hier Jeder zu bemerken Gelegenheit hat, laſſen mit hoher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß jene Klagen der Gutgeſinnten wol nicht ganz ohne Grund ſein mögen.

1. Als ich vor dreizehn Jahren aus Frankreich zurückkehrte, pries ich unſern Landsleuten den ſeltenen Grad von Ehrlichkeit, den ich hier überall gefunden hatte. Diebereien und Betrügereien aller Art, waren damahls unter dieſem Volke etwas ſo Ungewöhnliches, daß ich mehrmahls ausgelacht wurde, wenn ich, wie man auf Reiſen Urſache hat, Vorſichtigkeitsmaßregeln dagegen anwenden zu müſſen glaubte. Hier waren dieſe damahls in den meiſten Fällen unnöthig. Nicht ſo jetzt. Man braucht nur einige Tage erſt hier geweſen zu ſein, um ſchon aus Erfahrung zu wiſſen, daß man die Vorſicht in dieſem Stücke jetzt nicht leicht zu weit treiben kann. Zwar hört man, ſowol hier in der Hauptſtadt, als auch im Lande, nicht mehr viel von groben Räubereien, mit Gewaltſamkeiten verbunden; deſto mehr aber hat man Urſache, vor Taſchendieben und Gaunern aller Art auf ſeiner Hut zu ſein.

In Anſehung der erſten iſt man hier jetzt beinahe eben ſo übel daran, als in London; in Anſehung der letzten wol noch ärger. Die Franzöſiſche Feinheit ſetzt, ſobald ſie in Verſchlagenheit ausgeartet iſt, Diejenigen, welche Schelme ſein wollen, in den Stand, ihr leidiges Handwerk mit mehr Gewandtheit und List auszuüben, als ihre ſchwerfälligeren und plumperen Amtsbrüder unter den Engländern und Deutſchen. In Kleinigkeiten habe auch ich dis ſchon erfahren müſſen; in wichtigern Dingen, hoffe ich, ſoll die Kunſt dieſer gewandten Herren an meiner Deutſchen Beſonnenheit, wie bisher, ſo auch ferner ſcheitern.

2. Eine der ergiebigſten Quellen aller Unſittlichkeit ſtrömt hier jetzt ungeſtörter und reichlicher, als in irgend einem andern mir bekannten Lande; ich meine die verdammliche Zahlenloſung oder das ſogenannte Lotto, und die Glücksſpiele überhaupt. Jene läßt die Regirung ſelbſt ſpielen; dieſe hat ſie verpachtet. Heißt das wol etwas Anders, als gewiſſen Leuten für eine gewiſſe Summe die Erlaubniß ertheilen, ihre Mitbürger zu plündern?

Glücklich, wenn es nur das hieße; und nicht auch: gewiſſenloſe Menſchen berechtigen, die öffentliche Sittlichkeit zu untergraben, und den Samen aller Laſter mit vollen Händen unter ein Volk auszuſtreuen, welches ſich von der Verwilderung der letztverfloſſenen 12 Jahre noch lange nicht erholt hatte! Denn wo gibt es ein Laſter, welches durch Spielſucht nicht erzeugt oder genährt würde; und wo eine Tugend, welche damit beſtehen könnte? Was helfen alle Anſtalten zur Beförderung der Sittlichkeit, wenn die Regirung ſelbſt eine ſo unfehlbar wirkſame Gegenanſtalt dagegen trifft?

3. Und wie ſieht es mit jenen heilſamen Anſtalten, die Erziehung und den Unterricht betreffend, ſelbſt noch aus? Nach Allem, was ich mit eigenen Augen und Ohren darüber beobachten und bemerken konnte, und nach Allem, was die kundigſten und glaubwürdigſten Männer, ſelbſt ſolche, welche jetzt dazu berufen worden ſind, dieſen fürchterlichen Krebsſchaden ihres Vaterlandes zu heilen, mir darüber mitgetheilt haben, iſt die Erziehung in ganzen genommen ſo ſchlecht und erbärmlich, daß wir

in Deutſchland, ohne an Ort und Stelle geweſen zu ſein, uns gottlob! gar keinen Begriff davon machen können. In vielen Gemeinen durchs ganze Land gibt es noch gar keine öffentliche Schulanſtalten wieder; in andern ſind diejenigen, welche man wieder eröffnet hat, in einer, wo möglich, noch kläglicheren Verfaſſung, als ſie vor der Umwälzung waren. Ein paar beſſere Schul- und Erziehungshäuſer ausgenommen, die aber, ihrer Seltenheit wegen, einigen wenigen reineren Tropfen gleichen, die in einem unreinen Meere ſich verlieren, iſt man hier in allgemeinen ſowol in Anſehung der vernünftigeren Lehrarten und der dazu behülflichen zweckmäßigeren Unterrichtsbücher, als auch vornehmlich in Anſehung der körperlichen und ſittlichen Erziehung, noch lange nicht ſo weit, als man in Deutſchland ſchon vor dreißig Jahren war, da die ſeitdem bewirkte Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens den Anfang nahm. Alles, was bei uns ſeitdem über dieſes wichtigſte aller Volksbedürfniſſe von einem Baſedow, Ehlers, Funk, Gedicke, Reſewitz, v. Ro-

chow, Salzmann, Stuve, Trapp, Wolke und Andern, und in neuern Zeiten von Junker und Peſtalozzi, gedacht, beobachtet, verſucht und geleiſtet worden iſt, gehört hier zu den völlig unbekannten Dingen, wovon die Allermeiſten nicht einmahl durchs Hörenſagen etwas vernommen haben.

Ganz beſonders kläglich muß jetzt der Zuſtand der untern Volksſchulen ſein, für welche bis dahin noch gar nichts geſchehen iſt. Ein einſichtsvoller Staatsmann vom erſten Range, zu deſſen Amtskreiſe das Schulweſen gehört, fragte mich vor einigen Tagen, da ich über dieſen Gegenſtand mit ihm redete, alles Ernſtes: ob wir denn in Deutſchland wirklich das Geheimniß erfunden hätten, den Kindern in den Volksſchulen das Leſen zu lehren? Faſt ſchien es ihm unglaublich, als ich dagegen verſicherte, daß bei uns nicht nur der geringſte Dorfſchulmeiſter dieſes angebliche Geheimniß, in einem gewiſſen Grade wenigſtens, beſäße, ſondern daß wir jetzt auch Volksſchulen hätten, in welchen die Kinder der ärmſten Leute beſſer und angenehmer leſen lernten, als ehe-

mahls manche Gelehrte es gelernt hätten und jetzt noch es auszuüben wüßten. — Wie es beſonders um die ſittliche Erziehung in den hieſigen Volksſchulen ausſehen mag, das läßt ſich aus folgender kleinen Begebenheit ſchlieſsen, die ich hier ſelbſt erlebt habe. Vor einigen Tagen ging ein kleines, aus der Schule zurückkehrendes Mädchen, weinend und mit einer Auszeichnung durch die Straßen, welche ihm ein Gefolge von Neugierigen zuzog. Es hatte nämlich eine hohe papierne Mütze auf dem Kopfe, der Spaniſchen Ketzermütze (San benito) gleich, womit das abſcheuliche Ketzergericht (die Inquiſition) ſeine Schlachtopfer zum Scheiterhaufen zu ſchicken pflegt. Auf der Vorderſeite der Mütze ſtanden die entſetzlichen Worte: Teufelsbraten! (Gibier du démon!); und auf der Hinterſeite: Nicht zu beſſernde Sünderinn! (Pécheresse incorrigible!). Wie muß es in dem Kopfe und Herzen des Unholds ausſehen, der ein armes junges Geſchöpf von ungefähr zehn Jahren ſchon für unbeſſerlich erklären und auf eine ſo umbarmherzige Weiſe es der öffentlichen Ver-

höhnung preisgeben zu müſſen glaubte! Und da dieſes ſchändliche Schauſpiel mitten in der Hauptſtadt gegeben werden konnte, wie mag es nicht erſt vollends um die Volksſchulen in den entfernteren und minder aufgeklärten Theilen des Reichs ſtehen!

Die meiſten Schul- und Erziehungsanſtalten, die es jetzt hier und in andern Städten Frankreichs gibt, ſind Privatunternehmungen, um welche der Staat ſich nicht bekümmert. Dis würde an ſich kein Unglück ſein; ſondern vielmehr in Gegentheil dazu dienen können, das Erziehungsweſen durch Wetteifer ſchnell emporzuheben und zu vervollkommnen (denn auch bei uns gingen die Verbeſſerungen ja urſprünglich von Privatanſtalten aus); wenn der Staat nur erſt für eine und die andere Muſterſchule geſorgt hätte, welche zum Vorbilde dienen könnte; und wenn man hier nur überhaupt erſt mehr über Erziehungsſachen nachgedacht und geleſen hätte, um mit richtigeren Begriffen ans Werk zu gehen. An beiden aber fehlt es ſehr. Völlig unbekannt mit Dem, was das Ausland in dieſem Fache verſucht, erfun-

den und geleiſtet hat; völlig unwiſſend in allen, dem Erzieher ſo unentbehrlichen Kenntniſſen aus der Seelen- und Körperlehre, ohne welche man bei dieſem Geſchäfte keinen Schritt thun kann, der nicht ein Fehltritt wäre, werfen ſich Manche hier zu Vorſtehern eines von ihnen eröffneten Erziehungshauſes auf, die, wie man aus Allem ſieht, offenbar keine andere Abſicht haben, als das Bedürfniß der Zeit zu ihrer Bereicherung zu benützen. Dazu braucht es hier denn auch jetzt unglaublich wenig. Weiß ein ſolcher Vorſteher nur dafür zu ſorgen, daß in ſeiner Anſtalt irgend etwas in die Augen Fallendes z. B. irgend eine der höhern Wiſſenſchaften — Meßkunſt oder Naturlehre — bis zu einem gewiſſen Grade des bisher Ungewöhnlichen getrieben werde; und läßt er es dann nur jährlich nicht an einem öffentlichen Prunkfeſte in ſeiner Anſtalt fehlen, wobei vor einer gar großen Menge von beifallklatſchenden Herren und Damen, und unter Pauken und Trompetenſchall ein Theil der Zöglinge der öffentlichen, den jungen Kopf unfehlbar verdrehenden und mit mächtigen Anſprüchen erfüllen-

den Bewunderung aufgeſtellt wird: ſo mag es übrigens in einer ſolchen Anſtalt das ganze Jahr hindurch hergegangen ſein, wie es wolle; ſo mag die Geſundheit der jungen Leute, ſo mag ihre körperliche und geiſtige Entwickelung und jede dazu nöthige Uebung, ſo mag beſonders ihre ſittliche Ausbildung noch ſo ſehr vernachläſſiget worden ſein; ſo mögen endlich die Urſtoffe und Anfangsgründe aller vernünftigen Bildung, und ſelbſt die gemeinnützigeren, zwar minder blendenden, aber jedem gebildeten und bürgerlich brauchbaren Menſchen nöthigeren Kenntniſſe, noch ſo ſehr auf die Seite geſetzt werden; — ſeine Anſtalt wird dennoch, als ein Meiſterwerk, bewundert, und ein hinreichender Zufluß von Zöglingen ſetzt ihn dennoch in den Stand, ſeinen Zweck, die eigene Bereicherung, glücklich zu erreichen. Ich habe mit mehr als Einem verſtändigen Vater, und mit mehr als Einer über das Wohl ihrer Kinder bekümmerten Mutter, die es mit ihren Söhnen und Töchtern in ſolchen Anſtalten verſucht hatten, darüber geſprochen; ſie haben mir unter Thränen und Seufzern über das

innere Treiben und Leben in einigen dieſer Erziehungshäuſer die ſchauderhafteſten Aufſchlüſſe gegeben; ſie haben mir ihre Kinder vorgeführt, um mich ſelbſt darüber mit ihnen zu unterhalten; und ich habe aus dem Munde dieſer Opfer der Unvernunft und der Gewiſſenloſigkeit Alles beſtätiget erhalten, was jene mir darüber geklagt hatten. Ich mußte daher nothwendig überzeugt werden, daß man mich nicht durch Uebertreibungen getäuſcht habe.

Zur Ehre der Regirung und der Franzöſiſchen Völkerſchaft muß ich indeß nicht unbemerkt laſſen, daß dieſes große öffentliche Bedürfniß jetzt mehr als jemahls ſtark und allgemein gefühlt und bejammert wird; und daß man jetzt, wie es ſcheint, alles Ernſtes damit umgeht, dieſem drückenden Mangel abzuhelfen. Alles, oder doch das Meiſte, was bisher dazu geſchah, war verkehrt uud unvernünftig. Man wollte den Bau des Thurms bei der Spitze deſſelben anfangen; verabſäumte gerade das Weſentlichſte und Nothwendigſte von Allem, die Anfangsgründe oder den erſten Grundunterricht, und die gemeinnützigen bürgerlichen

Kenntniſſe aller Art gänzlich; führte die jungen Leute, ohne alle Vorbereitung und ohne alle Hinſicht auf ihre künftige Beſtimmung, in eine oder die andere höhere Wiſſenſchaft ein, und ließ ſie täglich, mit gänzlicher Vernachläſſigung aller andern gemeinnützlichen Kenntniſſe, fünf bis ſechs Stunden lang darin arbeiten. Weil man ſah, daß einige der Männer, welche jetzt die erſten Staatsämter bekleiden, ſich in der Größenlehre, Naturkunde oder Scheidekunſt ausgezeichnet hatten: ſo ſollten nunmehr alle junge Leute ohne Unterſchied Meßkünſtler, Naturforſcher und Scheidekünſtler werden. Dis iſt ſo wahr, und ſo wenig übertrieben, daß der treffliche Röderer dem erſten Staatsberather ſelbſt Vorſtellungen darüber gemacht und ihm geradezu geſagt hat: daß, wenn dieſes Unweſen noch einige Jahre lang ſo fortginge, die Regirung ſich zuletzt genöthiget ſehen würde, Sternforſcher zu Thorſchreibern und Scheidekünſtler zu Steuereinnehmern zu machen, weil keine andere Leute mehr zu haben ſein würden. Ich habe dieſe Thatſache aus ſehr ſicherer Hand erhalten.

Der erſte Schritt, den die Regirung in dieſer Sache jetzt gethan hat, iſt ſo gut ausgefallen, daß man dadurch zu den größten Hoffnungen berechtiget wird. Sie hat drei des Schul- und Erziehungsweſens kundige Männer, die Herren Despeaux, Delambre und Noël, welche ſämmtlich ſchon ehemahls großen Erziehungshäuſern vorgeſtanden haben, zu Vorſtehern des öffentlichen Unterrichts, ernannt; ihnen drei ſehr einſichtsvolle Mitglieder des allgemeinen Gelehrtenvereins (Institut national), nämlich die Herren Cuvier, Coulomb und Villard zu Rathgebern und Gehülfen zugeordnet; und um dieſe glückliche Wahl zu krönen, den Staatsrath Röderer, einen Mann von großer Kraft und Geiſtesfähigkeit, als oberſten Leiter des Erziehungsweſens, an ihre Spitze geſtellt *). Die mei-

*) Allein auch dieſem iſt, wie ich ſeit meiner Zurückkunft aus den Zeitungen erſehe, ſchon wieder ein anderer Poſten angewieſen worden. Man hat ihm zwar einen eben ſo geiſtreichen Nachfolger, den berühmten Lehrer der Scheidekunſt Fourcroy, gegeben; allein es iſt doch immer ein großes Uebel, daß die hieſigen

ſten dieſer Herren habe ich perſönlich kennen zu lernen das Vergnügen gehabt, und freue mich, nach dieſer Bekanntſchaft, Frankreich zu der in ihnen getroffenen Wahl Glück wünſchen zu können. Beſonders ſcheint es mir ein Umſtand von großer Vorbedeutung zu ſein, daß der eben ſo rechtſchaffene, als kenntnißreiche und von aller Selbſtgenügſamkeit weitentfernte Cuvier, der für alles Gute, es finde ſich wo es wolle, in Frankreich oder im Auslande, Sinn und Herz hat, der Deutſchen Sprache mächtig iſt, und bei ſeinem mehrjährigen Aufenthalte in Deutſchland Gelegenheit gehabt hat, die Fortſchritte zu bemerken, welche unſere Landsleute in dem ihm nunmehr angewieſenen Fache gemacht haben. Von ſeiner weltbürgerlichen Denkart und von ſeinem warmen Eifer für das Gute bin ich vollkommen überzeugt, daß er Alles, was ihm beifallswürdig bei uns und in Deutſchen Erziehungsſchriften vorgekommen iſt,

Staatsbeamten ihre Stellen ſo oft mit andern verwechſeln müſſen. Auch der Mann von hohen Gaben und Kenntniſſen muß ſich in das ihm angewieſene Fach doch erſt jedesmahl hineinarbeiten!

in ſein Vaterland, ſo weit die Umſtände es erlauben wollen, zu verpflanzen ſich bemühen wird.

Du vergibſt, lieber Eduard, einem alten Kindermanne *), daß er, von verjährter Gewohnheit hingeriſſen, heute von Gegenſtänden zu Dir redet, die zwar für Leute Deines Alters noch nichts Anziehendes haben, deren Kenntniß aber doch auch für Dich und andere junge Deutſche ſchon jetzt den Nutzen haben kann, daß ihr das Glück ſchätzen lernet, in einem Lande geboren zu ſein, wo man vor eurer Geburt ſchon Dasjenige zu eurem Beſten zu Stande gebracht hat, was man hier unter unendlichen Schwierigkeiten, die bei dem beſten Willen und Einſichten noch Manches hindern

*) Aus einem hieſigen öffentlichen Blatte, La clef du Cabinet Nro. 2004, erſehe ich, was ich noch nicht wußte, daß man mir in Deutſchland den Titel eines Kinderraths beigelegt haben ſoll: „M. Campe, auquel on a donné, dans sa patrie, le titre de Conseiller des enfans.“ Immerhin! Aber da mir die Beſtallung darüber noch nicht zugekommen iſt: ſo habe ich geglaubt, mich dieſes ehrenvollen Titels einſtweilen noch nicht bedienen zu dürfen.

können, erſt zu ſchaffen anfangen will. Und da ich nun einmahl, im Vertrauen auf Deinen, zwar noch jungen, aber an Dingen, welche das Wohl der Menſchheit betreffen, doch ſchon Antheil nehmenden Verſtand, über die Grenzen Deines Alters weggeſprungen bin: ſo kann und darf ich, ehe ich wieder einlenke, nicht unterlaſſen, noch eine kurze Nachricht über zwei ſehr wichtige und wohlthätige ältere Bildungsanſtalten beizufügen, die wol zu den größten Merkwürdigkeiten gehören, die es für den Menſchenfreund hier geben mag. Ich meine das Erziehungshaus für Blinde, und das für Taubſtumme. Das eine hat mich traurig gemacht, das andere aber wieder erheitert. Vernimm, warum!

Bei meinem vorigen Hierſein fand ich das erſte in voller Blüthe; jetzt, zu meinem Bedauern, in dem Zuſtande der Zerſtörung. Als ich damahls zum erſtenmahle nach dem Hauſe ging, worin dieſe menſchenfreundliche Anſtalt blühte, ſagte mir der Pförtner, daß zwar heute nicht der Tag wäre, an welchem Fremde angenommen würden; daß ich aber dennoch,

wenn ich nicht ganz unverrichteter Sache wieder wegzugehen, ſondern doch wenigſtens etwas von dem Weſen vorläufig zu ſehen wünſchte, nur durch eine Thür, die er mir zeigte, hineintreten möchte. Ich folgte ſeiner Anweiſung, und wurde auf die angenehmſte und rührendſte Weiſe überraſcht, einen blinden Jüngling von ungefähr 15 — 16 Jahren zu finden, welcher einer Klaſſe von einigen zwanzig kleinen, und zwar ſehenden, Mädchen Unterricht im Leſen gab. Ich ſehe Dich ſtutzen, weil es Dir unbegreiflich iſt, wie ein Blinder leſen lernen, noch unbegreiflicher aber, wie er leſen lehren könne. Ich ſtutzte auch; aber kaum hatte ich einen Blick auf das Buch des blinden Lehrers geworfen, ſo begriff ich Beides. Es war nämlich nicht mit ſchwarzen Buchſtaben für das Auge bedruckt; ſondern es beſtand aus dickem Papiere, in welches die Buchſtaben für den Finger dergeſtalt hineingedruckt waren, daß ſie auf der umgekehrten Seite, wo die eingeprägten Figuren ſich erhoben zeigten, durchs Gefühl unterſchieden werden konnten. Je zwei und zwei ſo bedruckter Blätter waren auf den

hohlen Seiten zuſammengeklebt, und bildeten nun ein einziges, auf welchem man unaufgehalten von der einen Seite zur andern fortleſen konnte. Ich werde Dir eine Probe dieſes Drucks für Blinde mitbringen.

Der, welcher hier den Lehrer machte, las mit ſeinem Zeigefinger die erhobene Schrift vollkommen eben ſo fertig, als der geübteſte Leſer mit zwei Augen; und bemerkte auch jeden Fehler, den ſeine Schülerinnen begingen, eben ſo ſchnell und eben ſo genau. Stelle Dir nun, lieber Eduard, das rührende Schauſpiel vor, einen blinden Jüngling zu ſehen, welcher eine ganze Klaſſe von ſehenden Kindern zu dem Lichte des Verſtandes führt; und urtheile, ob ich nicht begierig werden mußte, die ganze Anſtalt genauer kennen zu lernen. Der gute blinde Jüngling ſagte mir den Tag, an dem ich wiederkommen müßte; und ich verließ ihn mit Empfindungen, die ich meinem Eduard nicht erſt zu beſchreiben brauche.

Ich ſtellte mich an dem beſtimmten Tage ein, und wurde von dem Vorſteher und Schöpfer der Anſtalt, Hrn. Hauy (man ſpricht ihn

Ha⸗ü⸗i aus), in einen Saal geführt, wo ſeine blinden Zöglinge, einige dreißig bis vierzig an der Zahl, ſchon verſammelt waren. Auch eine Geſellſchaft von Beſuchern war ſchon da, die, wie ich, dieſe wohlthätige Anſtalt kennen zu lernen wünſchten; und man ſchritt nun ſofort zur Sache. Hr. Hauy ließ zuvörderſt diejenigen Handarbeiten der Kinder vorzeigen, in welchen ſie geübt waren, und wodurch ſie einſt ihren Unterhalt erwerben ſollten. Dieſe beſtanden vornehmlich in Strick⸗ und Netzarbeiten, Schnüren, Bändern, und Stroh⸗ oder Rohrſtühlen, woran ſie die Flechtarbeit machten. Dann mußten ſie uns ihre erworbenen Geſchicklichkeiten theils in der Tonkunſt, auf allen Arten von Werkzeugen, in einem allgemeinen Tonſpiele oder ſogenannten Concerte, theils in der Buchdruckerkunſt zeigen. In Anſehung beider legten ſie bewundernswürdige Fähigkeiten an den Tag. Das, was ſie ſpielen ſollten, mußten ſie natürlicher Weiſe vorher erſt geübt und auswendig gelernt haben, und zwar nach Tonzeichen, die, wie ihre Leſeſchrift, erhoben gedruckt ſind, ſo daß ſie mit dem Finger gele⸗

ſen werden können. Ebendieſes gilt auch von ihrer Setzarbeit als Buchdrucker. Was ſie nämlich ſetzen ſollten, mußte ihnen entweder vorgeſagt, oder auf die mehrerwähnte Weiſe gedruckt zum Fingerleſen vorgelegt werden. Hr. Hauy hatte ihrer Druckerei allerlei immer wiederkehrende Arbeiten, z. B. Frachtbriefe, Handlungsanzeigen, Päſſe u. dgl. zu verſchaffen gewußt, die, wenn ſie einmahl mit erhobener Schrift für die blinden Künſtler geſetzt waren, nach dieſer Vorſchrift von ihnen, ſo oft es verlangt wurde, von neuen geſetzt und gedruckt werden konnten, ohne daß ein Sehender ihnen dabei zur Hand zu gehen brauchte.

Um zu zeigen, daß ſelbſt die jüngſten Zöglinge ſich ſchon eine Fertigkeit im Setzen erworben hätten, wurde ein Knabe von ungefähr acht bis neun Jahren aufgerufen; und Hr. Hauy erſuchte die Geſellſchaft, ihm irgend etwas zum Setzen vorzuſagen. Einer der Zuſchauer gab ihm die Worte auf: nous admirons vos talens, wir bewundern eure Geſchicklichkeiten. Der Knabe trat vor den Setzkaſten; ergriff mit der größten Sicher-

heit und Schnelligkeit jeden ihm nöthigen Druk⸗kerbuchſtaben, und übergab, als er fertig war, das Geſetzte zwei größern Blinden zum Ab⸗drucken. Nachdem dieſe hierauf die Farbe ge⸗hörig aufgetragen hatten, ſchoben ſie es unter die Preſſe und vollendeten den Druck mit glei⸗cher Fertigkeit. Jetzt wurde das Blatt der Ge⸗ſellſchaft zur Bewunderung vorgelegt. Wie an⸗genehm aber wurden wir überraſcht, da es ſich fand, daß der kleine blinde Setzer den ober⸗wähnten ſchmeichelhaften Worten eine eben ſo verbindliche Antwort aus ſeinem Kopfe beige⸗fügt hatte. Er hatte nämlich hinzugefügt: ils sont le fruit de vos bienfaits, ſie ſind die Frucht eurer Wohlthaten: weil nämlich gutdenkende Beſucher die Anſtalt nicht leicht zu verlaſſen pflegten, ohne ihr zum Be⸗weiſe ihres Beifalls und ihrer Rührung etwas von den Arbeiten der jungen Blinden zu ſelbſt⸗geſetztem Preiſe abzukaufen. Man ſieht aus dieſer feinen und artigen Antwort des Knaben, wie ſehr der verdiente Vorſteher der Anſtalt auch auf die Entwickelung der geiſtigen Kräfte ſeiner Zöglinge zu wirken wußte.

Jetzt kam die Reihe an ihre eigentlichen Schularbeiten. Es wurden ihre Fertigkeiten im Leſen, Schreiben und Rechnen und ihre erworbenen Kenntniſſe in der Erdbeſchreibung und in einigen andern Schulwiſſenſchaften geprüft; und die blinden Kinder und jungen Leute legten auch in allen dieſen Fächern manche Geſchicklichkeit an den Tag, die einer Klaſſe von Sehenden ihres Alters zur Ehre gereicht haben würde. Zum Behuf der Erdbeſchreibung hatten ſie Karten, auf welchen die Grenzen der Länder, ſo wie die Berge, Flüſſe und Oerter gleichfalls durch erhobene Linien, Figuren und Punkte angegeben waren. Dieſe hatten ſich ihrer Einbildungskraft ſo beſtimmt und ſo feſt eingeprägt, daß mir nichts Aehnliches vorgekommen iſt. Folgendes mag zum Beiſpiele dienen. Hr. Hauy bat mich, ihm irgend ein beliebiges Land anzugeben, und da gerade eine Karte von Amerika vor mir lag: ſo zeigte ich mit dem Finger auf Peru. Jener nahm hierauf ein Blatt weiches Papier, legte es unter die Karte, und fuhr mit einem Stifte auf

dem Umriſſe von Peru dergeſtalt herum, daß die Figur ſich dem untergelegten weichen Papiere eindrücken mußte. Hierauf rief er einen der kleinen Blinden zu ſich, ſetzte ihm den Finger an den erhobenen Umriß und fragte: was für ein Land iſt dieſes? Kaum war der Knabe mit dem Finger auf der weſtlichen Grenze am Südmeere hingefahren, ſo erklärte er ſchon: es ſei ein Land in Amerika; und ſobald er den Umriß noch ein wenig weiter verfolgt hatte, rief er mit großer Zuverſicht aus: es iſt Peru! Ich bekenne, daß mich das in Erſtaunen ſetzte. Auch ich hatte ehemahls die Zöglinge meines Erziehungshauſes geübt, die Umriſſe der Länder aus der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe an die Tafel zu zeichnen; ich ſelbſt glaubte, noch jetzt einige Fertigkeit darin zu beſitzen; aber hätte man mir den bloßen Umriß eines Landes wie Peru welches ſo wenig Hervorſpringendes in ſeinen Grenzen hat, ohne alle weitere Angabe oder Fingerzeige vorgelegt: ſchwerlich würde ich es eben ſo ſchnell und ſicher als dieſer blinde Knabe gleich auf

den erſten Wurf zu erkennen und anzugeben in Stande geweſen ſein *).

So fand ich damahls dieſe menſchenfreundliche Anſtalt. So hatte ſie ſich mitten in den Stürmen der alleszertrümmernden Staatsumwälzung bis zur Rückkehr der Ordnung und Geſetzlichkeit unter der jetzigen Regirung glücklich erhalten. Sie wurde wie ehemahls vom Könige, ſo von allen nachher folgenden und einander verdrängenden Regirungen, ſelbſt von der, welche das Ungeheuer Robespierre an ihrer Spitze hatte, als ein koſtbares Gemeingut geachtet, unterſtützt und beſchützt. Was aber die Klauen jener Tiger in Menſchengeſtalt anzutaſten ſich geſcheut hatten, das wurde — ſollte man es glauben? — unter Bonaparte's Re-

*) Man hat Hrn. Hauy der Marktſchreierei beſchuldiget. Ich kann mir nicht anmaßen ſeine Vertheidigung zu übernehmen. Aber wenn die jetzt angeführten beiden Thatſachen auch vorbereitet geweſen ſein ſollten, ſo müßte dieſer Mann (wovon er doch keinesweges das Anſehen hat) es in der Gaukelei ſehr weit gebracht haben. Ich wenigſtens konnte mit aller meiner Aufmerkſamkeit nichts dabei wahrnehmen, was Täuſchung und Betrug hätte können vermuthen laſſen.

girung durch die Rechenkunſt einiger Mehrmacher geſtürzt. Dieſe rechneten dem erſten Volksberather vor, wie viel die jungen Blinden in dieſer Anſtalt dem Staate koſteten, und um wie viel wohlfeiler und zugleich nützlicher für die Staatskaſſe ſie in den Tuch- und Tabaksfabriken angeſtellt werden könnten. Den Hauptgeſichtspunkt, aus welchem dergleichen Anſtalten angeſehen werden müſſen: daß ſie nicht ein Erwerbsmittel für den Staat, ſondern eine, von der Menſchlichkeit gebotene Wohlthat für Diejenigen ſein ſollen, welche darin aufgenommen werden, wußten ſie dem Auge des mit ſo vielen andern Sorgen belaſteten Oberhaupts der Franzoſen zu entrücken. Kurz, die wohlthätige Anſtalt wurde zerſtört, alle von den vorigen Regirungen für ſie angeſchaffte Vorräthe, Werkzeuge und Geräthſchaften verkauft, und die armen jungen Leute nach den Gewerkshäuſern abgeführt! Fortgeriſſen von der Seite ihres Freundes und Vaters, der ſie unter und neben den Arbeiten, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden ſollten, ihren Unterhalt ſich ſelbſt zu verdienen,

zu verſtändigen und glücklichen Menſchen zu bilden ſuchte, müſſen ſie nun vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht unter der Zuchtruthe harter Gewerksmeiſter, die ſie nicht zu behandeln wiſſen, ſeufzen, und Arbeiten verrichten, worin ſie keine Uebung hatten. An irgend einen Lebensgenuß, an unſchuldige Freuden, von der Natur für ihr Alter beſtimmt, an weitere Ausbildung ihrer geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten, iſt für die Armen nun nicht mehr zu denken. Weinen möchte man, wenn man ſo das Gute, welches weiſe Menſchenfreunde mit raſtloſem Streben und Aufopferungen aller Art für die Menſchheit zu gründen ſuchten, von gefühlloſen Menſchen, die nur zu rechnen und zuſammenzuſcharren verſtehen, wieder zernichtet ſieht!

Aehnliche Rechner ſollen jetzt, wie ich mit Bedauern und Unwillen vernehme, in einigen Gegenden unſers Deutſchen Vaterlandes mit einer der zweckmäßigſten Art von Bildungsanſtalten für die untern Volksklaſſen, mit den ſogenannten Induſtrie- oder Erwerbſchulen, eine ähnliche Umbildung vorzunehmen

angefangen haben. Uneingedenk des wahren Zwecks dieſer Anſtalten, nicht ſtumpfſinnige Sklaven oder laſttragende Eſel, ſondern fleißige, geſchickte, verſtändige und glückliche Menſchen zu bilden, ſollen ſie, ſo höre ich, hin und wieder die leidige Geſchicklichkeit gehabt haben, ſie in wahre Werk- und Zuchthäuſer zu verwandeln, in welchen das Erwerben als Hauptſache, die Bildung des Verſtandes und Herzens hingegen nur als Nebenſache behandelt, und die Jugend mit Arbeiten ſo überladen wird, daß ihr Geiſt und ihr Körper darunter erliegen müſſen. Daß es dem Unverſtande zu allen Zeiten und in allen Ländern doch ſo oft gelingen muß, das ſchon vorhandene Gute in Böſes, den ſchon in voller Wirkung ſich zeigenden Segen in Fluch zu verwandeln!

Der gute Hauy hat einen einzigen Zögling ſeiner ehemahls ſo zahlreichen Anſtalt (ebenden, welchen ich vor dreizehn Jahren, als Lehrer, in der Klaſſe der ſehenden Mädchen fand) gerettet, und mit dieſem eine neue Anſtalt derſelben Art für ſeine eigene Rechnung eröffnet. Dieſe iſt aber erſt zu vier Zög-

lingen wieder angewachſen. An gewiſſen Tagen aber verſammelt er diejenigen ſeiner ehemahligen Schüler, welche zu ihrem Glücke ſchon vor der Zerſtörung der Anſtalt entlaſſen waren, um ſich her, um den Beſuchern an dieſen zu zeigen, was hier ehemahls geleiſtet wurde, und, ſeinem Wunſche und Streben nach, nun auch von neuen wieder geleiſtet werden ſoll. Er wünſcht, daß auswärtige Regierungen den Jammer der Blinden ihres Landes beherzigen mögen, um ähnliche Bildungs- und Erwerbſchulen für ſie errichten zu laſſen; und iſt ohne Eigennutz bereit, junge Männer, die man ihm etwa zuſchicken würde, mit ſeinen Verfahrungsarten bekannt zu machen und ſie darin zu üben.

Glücklicher, als er, iſt der berühmte Siccard mit ſeiner eben ſo wohlthätigen Bildungsanſtalt für Taubſtumme geweſen. Sei es, daß dieſer mehr Freunde unter den jetzigen Machthabern hatte, oder daß er, als ein gewandter und weltkluger Mann, das auch ſeiner Anſtalt vielleicht drohende Ungewitter früher anrücken ſah und geſchickter abzulenken wuß-

te: ſein Weſen iſt nicht davon erreicht worden, und blühet unter dem Schutze und auf Rechnung der Regirung noch heute, wie ſonſt. Ich verdanke dieſem verdienten Manne und ſeiner Anſtalt einige der lehrreichſten und angenehmſten Stunden, die ich hier verlebt habe. Er hatte die Güte, mir in einigen Vorleſungen, welche nur mir und etlichen Freunden gewidmet ſein ſollten, (bei welchen ſich aber dennoch drei bis vier hundert andere Fremde und Einheimiſche, welche Nachricht davon erhalten hatten, gleichfalls einfanden) ſeine Grundſätze und Verfahrungsarten auseinanderzuſetzen. Bei ſeinen öffentlichen Vorleſungen darüber pflegt der geräumige Saal, worin er ſie hält, ſo gedrängt voll zu ſein, daß man erdrückt oder erſtickt zu werden beſorgen muß. Dis iſt hier überall, wo es etwas zu ſehen oder zu hören gibt, der Fall; ſelbſt dann, wenn der Stoff der Unterhaltung, wie bei Hrn. Siccard's Vorleſungen, aus den Tiefen der Lehre vom Ueberſinnlichen oder der ſogenannten Metaphyſik hergenommen iſt, und aus den feinſten Spitzfindigkeiten und deren

Zergliederung beſteht. Mit Erſtaunen habe ich hier einige hundert Frauenzimmer, trotz der außerordentlichen Hitze, die wir jetzt haben, von elf bis gegen drei Uhr, alſo beinahe vier Stunden hintereinander, wie angenagelt ſitzen und Hrn. Siccard's ſcharfſinnige Auseinanderſetzungen mit leidenſchaftlicher Theilnahme und ohne das mindeſte Merkmahl von Ungeduld, nicht bloß anhören, ſondern verſchlingen ſehen, ungeachtet man dabei in Schweiß gebadet wurde und um Luft zum Einathmen bange war.

Das, wodurch dieſe Anſtalt von denen, die ich in Deutſchland geſehen habe, ſich unterſcheidet, beſteht vornehmlich im Folgenden: 1. daß Hr. Siccard mehr als Andere die Sache wiſſenſchaftlich betreibt, und ſeine Zöglinge ſo eifrig und ſo anhaltend mit Abgezogenheiten aus der Lehre vom Ueberſinnlichen beſchäftiget, daß man, ehe man mit ſeinen Zwecken näher bekannt geworden iſt, faſt glauben ſollte, er habe die Abſicht, lauter Vernunftforſcher oder ſogenannte Philoſophen aus ihnen zu bilden; 2. daß er, gleich ſeinem Vorgänger, dem berühmten l'Epee, auf die Abſicht, die Taub-

ſtummen reden zu lehren, gänzlich Verzicht gethan hat, und ſich nur darauf einſchränkt, ſie dahin zu bringen, ſich ihm und unter einander durch eine ſehr beſtimmte Zeichenſprache, und für Diejenigen, welche dieſe nicht verſtehen, durch ſchnelles und gutes Schreiben verſtändlich zu machen. Wenn man gehört hat, wie unvollkommen und widerlich das Sprechen der Taubſtummen, nach mühſamer Erlernung deſſelben, endlich auszufallen pflegt: ſo kann man nicht umhin, dieſe Beſchränkung ſeines Plans zu billigen. 3. Daß er ſeinen Zöglingen eine zweifache Zeichenſprache lehrt. Ich möchte die eine die natürliche, die andere die künſtliche nennen. Jene beſteht nämlich in ſolchen Ausdrücken durch Mienen, Geberden und Bewegungen, welche auf die auszudruckenden Vorſtellungen und Empfindungen einen natürlichen Bezug haben; dieſe in einem mit dem Finger vorgenommenen Schreiben in die Luft. Ich vermuthe aber, daß er in den meiſten Fällen die erſte ſelbſt vorzieht; weil ich ihn von der letzten nur ein einziges Mahl habe Gebrauch machen ſehen.

Hr. Siccard pflegt bei jeder Vorleſung die Zuhörer dringend aufzufodern, ihm irgend Etwas anzugeben, was ihnen beim Unterrichte der Taubſtummen ſchwierig zu ſein ſcheine, um ihm dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, ihnen zu zeigen, daß es keine, auch noch ſo große Schwierigkeit gebe, die durch ſeine Verfahrungsart nicht überwunden werden könne. Er bittet dabei inſtändig, daß man ſeiner, etwa aus Beſorgniß ihn vor einem glänzenden Kreiſe von Zuhörern in Verlegenheit zu ſetzen, doch ja nicht ſchonen möge, mit der Verſicherung, daß die ſchwerſte Aufgabe ihm die willkommenſte ſei. Auf dieſe oft wiederholte Bitte wurden von einigen Zuhörern wirklich Fragen aufgeworfen, die jeden Andern, als ihn, wol hätten in Verlegenheit ſetzen können; z. B. wie er es anfange, um den Taubſtummen einen Begriff von dem Geſchlechte der Wörter beizubringen? Um dieſe Aufgabe zu löſen, fing Hr. Siccard damit an, erſt den Begriff Mann und Weib, jenen durch Zeichen der Stärke, dieſen durch Zeichen der Schwäche auszudrucken. Der Taubſtumme, zum Beweiſe,

daß er ihn begriffen habe, ſchrieb ſofort die Wörter Mann und Weib an die Tafel, und gab darauf durch Zeichen ſcherzhaft zu erkennen, daß ſein Lehrer dieſe Begriffe wol noch beſſer hätte bezeichnen können; nämlich den Mann durch Ernſt, das Weib durch Lieblichkeit. Er machte hiebei erſt ein ſo ſaueres, grämliches und finſteres Geſicht, daß man davor hätte laufen mögen; dann ein unbeſchreiblich ſüß-lächelndes, mit den ſprechendſten Zeichen der Sanftmuth, der Güte und der Lieblichkeit. Du kannſt denken, wie hoch dieſe ſchmeichelhafte Huldigung von den gegenwärtigen Damen aufgenommen, und wie laut ſie beklatſcht wurde. Hierauf gab Hr. Siccard durch ſehr einfache, aber ſeinem Schüler ſogleich verſtändliche Zeichen zu verſtehen, daß es jetzt nicht auf die Begriffe Mann und Weib, ſondern auf das Allgemeine ankomme, welches bei ihnen zum Grunde liege: und der Taubſtumme ſchrieb männliches und weibliches Geſchlecht an die Tafel. Jener bezeichnete hierauf die Bemerkung: daß es einen noch allgemeineren Begriff gebe, worin jene beiden zuſammenträ-

fen; und ſein Schůler bewies dadurch, daß er alſobald das Wort genre, Geſchlecht, an die Tafel ſchrieb, daß er ihn vollkommen verſtanden habe. Jetzt fragte er ihm nach und nach ab, was man eigentlich zu hören verlangt hatte, und der junge Menſch, dem dis Alles långſt bekannt war, beantwortete die dahin gehörigen Fragen eben ſo beſtimmt als ſchnell. Aber nun verlangte der Frager zu wiſſen: nach welchen Gründen man verfahren ſei, als man dem einen Worte das månnliche, dem andern das weibliche Geſchlecht beigelegt habe? Hr. Siccard verſicherte, daß dieſe Frage ſeines Wiſſens noch niemahls vorgekommen, und daß er deßwegen ſelbſt neugierig wåre, zu hören, was für eine Antwort der junge Menſch darauf geben würde. Er legte ſie ihm hierauf durch Zeichen vor; und Maſſieu (ſo heißt der geiſtreiche Taubſtumme, der die Stelle eines Flügelmanns in der Anſtalt vertritt) ſtand ein Weilchen betroffen ſtill, und dachte nach. Plötzlich erheiterte ſich ſein Geſicht, ſeine Augen funkelten, und mit der frohen Lebhaftigkeit eines Menſchen, der einen wichtigen Fund ge-

than zu haben meint, antwortete er: vermuthlich habe man dabei auf den Unterſchied der Härte und Weichheit ihrer Laute geſehn, und den harten und rauhen das männliche, den ſanften und lieblichen hingegen das weibliche Geſchlecht beigelegt. Dieſe Vermuthung war nun zwar, wie wir Hörenden wiſſen, ohne Grund, weil oft die härteſten Wörter weiblich, die ſanfteſten männlich ſind; allein einem Taubſtummen konnte ſich keine natürlichere darbieten. Maſſieu äußerte hiebei, er habe gehört, daß es Sprachen gebe, worin man die Wörter nach einem dreifachen Geſchlechte unterſcheide, welches ihm ſo ſeltſam vorkam, daß er in lautes Lachen darüber ausbrach.

In einer andern Sitzung erzeigte Hr. Siccard mir die Ehre, mich namentlich aufzufodern, ihm irgend Etwas anzuzeigen, was er mit ſeinen Zöglingen vornehmen ſollte. Ich äußerte hierauf, daß mir, wie bei allen Dingen, ſo vornehmlich auch bei der Unterweiſung der Taubſtummen, die erſten Schritte die ſchwierigſten zu ſein ſchienen; und daß ich daher wol zu hören wünſchte, womit er bei die-

ſem Unterrichte anzufangen pflege. Hr. Siccard war hierauf ſo gefällig, einen Neuling unter ſeinen Zöglingen herbeirufen zu laſſen, um meinen Wunſch an ihm zu erfüllen.

Er legte zu dieſem Behuf einen Hut vor ihn hin, zeigte nach demſelben, als wenn er fragte: was das wäre? und achtete dabei auf die Bewegungen, welche der Taubſtumme zur Antwort auf dieſe Frage machte. Dieſe Bewegungen waren nämlich Das, womit jener den Begriff Hut zu bezeichnen gewohnt war, gleichſam das Wort Hut ſelbſt, aber nur in der natürlichen Zeichenſprache der Taubſtummen. Dann zeichnete er das Bild des Huts auf die Tafel; und als die Figur fertig war, zeigte er erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild, und wiederholte bei dieſem letzten den von dem Taubſtummen angegebenen ſinnlichen Ausdruck, womit dieſer gleich anfangs den Begriff Hut bezeichnet hatte. Nachdem er dis ein paar mahl wiederholt hatte, ſchien er ſeinen erſten Zweck erreicht zu haben, den nämlich: daß das Bild des Hutes ein Zeichen wäre, bei deſſen Anblicke man nicht umhin könne, an

den Hut zu denken. Der zweite Schritt war ſchon etwas ſchwieriger. Es galt nämlich nunmehr, dem Taubſtummen begreiflich zu machen, daß es, außer jenem natürlichen Zeichen, der Abbildung, auch eine künſtliche Bezeichnungsart, nämlich geſchriebene Wörter gäbe, die bei Denen, welche damit bekannt wären, ebendieſelbe Wirkung hervorbrächten, die nämlich, eine Vorſtellung desjenigen Dinges zu erwecken, welches dadurch bezeichnet würde. Um dieſe Abſicht zu erreichen, ſchrieb er unter das Bild des Hutes das Wort Chapeau, Hut. Dann zeigte er wiederum erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild deſſelben, dann auf das Wort Hut, und wiederholte abermahls die dem Taubſtummen dafür geläufige natürliche Bezeichnung des Huts. Hiedurch erreichte er nach einigen Wiederholungen, die Abſicht, in der Seele des Taubſtummen den Gedanken zu erregen: daß das geſchriebene Wort Chapeau, eben ſo gut als das Bild und die ihm ſelbſt geläufige Bezeichnungsart, ein Mittel wäre, die Vorſtellung Hut in Jemand zu erregen. Um ſich der Erreichung die-

ſer Abſicht deſto mehr zu verſichern, löſchte Hr. Siccard bald das Bild des Hutes aus, und ſchrieb das Wort Chapeau an deſſen Stelle, bald wiederum dieſes, um das Bild des Hutes von neuen an den Platz deſſelben treten zu laſſen; und ſowol das natürliche Zeichen aus der Geberdenſprache der Taubſtummen, als auch das Hinweiſen auf den wirklichen Hut, wurden jedesmahl dabei wiederholt. Nun war die Grundlage zu allem ferneren Unterrichte gelegt. Man konnte ſicher ſein, daß der Taubſtumme, ſo oft man ihm das geſchriebene Wort einer Sache entweder neben der Sache ſelbſt, oder neben ihrem Bilde zeigte, nicht ermangeln würde, bei ſich zu denken: das iſt das Zeichen, wobei man jene Sache ſich vorzuſtellen und anzudeuten pflegt. Auf dieſe Grundlage konnte nun die Erlernung der ganzen Schriftſprache, ſo weit die Wörter derſelben die ſinnlichen Dinge ſelbſt bezeichnen, gebaut werden.

Der nächſte Schritt, welcher nunmehr gethan werden mußte, war: dem Taubſtummen auch ſolche Wörter bekannt und verſtändlich zu

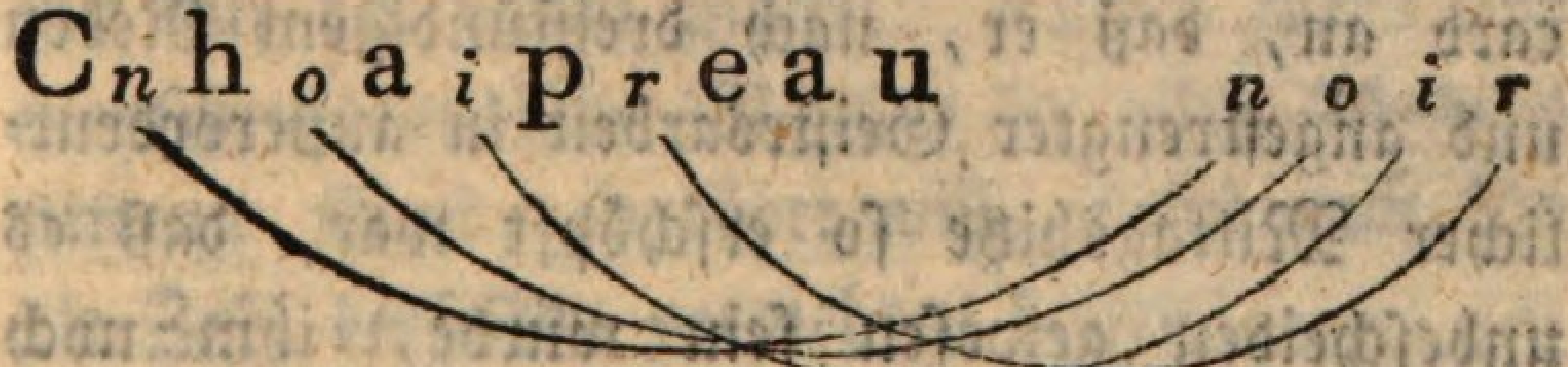
machen, welche nicht die Sache ſelbſt, ſondern Eigenſchaften derſelben bezeichnen, welche alſo auch nicht als Dinge für ſich, ſondern nur an und in den Dingen daſind. Um uns auch von dieſem Unterrichte eine Probe zu geben, ſchloß Hr. Siccard die Augen, blickte dann, als er ſie wieder aufſchlug, voll Verwunderung den Hut an, und gab durch vernehmliche Zeichen ſein Befremden zu erkennen, daß der Anblick des ſchwarzen Hutes ebendieſelbe Empfindung in ihm errege, die man bei geſchloſſenen Augen habe. Der Taubſtumme verſtand ihn alſobald, und bezeichnete ebendenſelben Gedanken auf ſeine Weiſe. Jener ſchrieb hierauf das Wort noir, ſchwarz, an die Tafel, und wiederholte wechſelsweiſe bald die natürliche Bezeichnung der Schwärze, bald das Hinzeigen auf den Hut und auf das Wort ſchwarz. Um hiernächſt den Begriff zu erwecken, daß die Eigenſchaft ſchwarz nicht für ſich, ſondern nur in und an dem Hute daſei, ſchrieb er erſt das Wort

Chapeau

mit weit auseinander gerückten Buchſtaben hin, und trug alsdann diejenigen, aus welchen das Wort noir beſteht, folgendergeſtalt zwiſchen jene ein:

C *n* h *o* a *i* p *r* e a u;

anzudeuten, daß das noir in dem Chapeau, und nicht für ſich, wahrgenommen werde. Um nun aber auch zu zeigen, daß wir in Stande ſind, die Eigenſchaften der Dinge von denſelben abzuziehen und beſonders zu denken, zog er die einzelnen Buchſtaben, woraus das Wort noir beſteht, aus dem Worte Chapeau durch Hülfe krummer Linien wieder heraus, und ſchrieb ſie beſonders neben einander hin:



Hieraus erſah der Taubſtumme, daß der Begriff ſchwarz nicht mehr, wie vorher, mit dem Begriffe Hut verbunden, ſondern für ſich

allein gedacht werden ſolle, und alsdann durch noir bezeichnet werde.

Damit war denn alſo auch der Weg, zu abgezogenen Begriffen und zur Kenntniß derjenigen Wörter zu gelangen, wodurch ſie in der Schriftſprache bezeichnet werden, gebahnt; und Hr. Siccard konnte ſeinem Taubſtummen nunmehr von beiden nach und nach ſo viele lehren, als er wollte.

Gern hätte ich nun auch noch dem dritten Hauptſchritte, dem ſchwierigſten von allen, beigewohnt, wodurch der Taubſtumme zu allgemeinen und überſinnlichen Begriffen und ihrer Bezeichnung durch Schriftſprache, z. B. Tugend, Laſter, Geiſt u. ſ. w., geführt wird; allein man ſah dem armen Hrn. Siccard an, daß er, nach dreiſtündigem Reden und angeſtrengter Geiſtesarbeit in außerordentlicher Mittagshitze ſo erſchöpft war, daß es unbeſcheiden geweſen ſein würde, ihm noch mehr zuzumuthen. Ich mußte daher auf die Bekanntſchaft mit dieſem wichtigen Theile ſeiner ſehr durchdachten Lehrart für dasmahl Verzicht thun.

Und wenn Du nun, mein lieber Eduard, auf die Menge der Buchſtaben zurückſiehſt, die ich heute für Dich geſchrieben habe; ſo wirſt Du finden, daß auch ich wol berechtiget ſein mag, mich, wo nicht für erſchöpft, doch für ermüdet zu erklären. Ich füge daher nur noch hinzu, daß man den Taubſtummen dieſer Anſtalt, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Unterhalt künftig ſelbſt zu verdienen, theils die Buchdruckerkunſt, theils das Zeichnen und Kupferſtechen, theils die Kunſt eingelegte oder ſogenannte moſaiſche Arbeiten zu machen, theils auch geringere Handwerke lehrt, und daß für das Alles die nöthigen Werkſtätte in der Anſtalt ſelbſt errichtet worden ſind.

Lebe wohl, mein Lieber; und freue Dich mit mir des vielen Guten, welches weiſe und menſchenfreundliche Männer in allen Ländern ſtiften! Einſt, ſo Gott will, ſollſt auch Du die Zahl derſelben vermehren helfen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Paris.

Wünſche mir Glück, lieber Eduard! Ich habe zu meiner großen Freude wiedergefunden, was bei meinem vorigen Hierſein mich ſo ſehr begeiſterte, was ich in den erſten drei oder vier Wochen meines dismahligen Aufenthalts zu Paris überall vergebens ſuchte, und wovon ich daher ſchon zu beſorgen angefangen hatte, daß es aus der Reihe der Dinge gänzlich verſchwunden wäre. Was das ſei, willſt Du wiſſen? Rathe! „Etwa der damahlige Volksgeiſt in ſeinem ſchönen Aufſchwunge zum höchſten Gipfel der Beſtimmung des Menſchen und der Völker? Etwa das glühende Hochgefühl für vernünftige Freiheit (damahls war ja noch Vernunft dabei im Spiele!) in Bezug auf Vaterland und Menſchheit?“ Nein, mein guter

Freund; dieſe ſuche ich zwar auch ſchon lange, bis jetzt aber haben ſie ſich meinen Blicken noch immer zu entziehen gewußt. Sollte ich während meines Hierſeins noch ſo glücklich ſein, ſie irgendwo zu entdecken: ſo werde ich nicht ermangeln, meine Freude darüber durch die erſte Poſt mit Dir zu theilen.

Mit Einem Worte, was ich wiedergefunden habe, ſind — Franzoſen! Franzoſen, meine ich, wie ſie vor der Umwälzung waren, und wie ich ſie auch noch bei meinem vorigen Hierſein fand; nur mit Ausſchluß des ſie damahls beſeelenden Gemeingeiſtes und der damit verbundenen echten Freiheits- und Vaterlandsliebe; kurz, Franzoſen mit allen den liebenswürdigen Eigenheiten — dem jugendlichen Frohſinne, der kindlichen Genügſamkeit, dem leichten, flatternden, fröhlichen und muthwilligen Witze, der unſchuldigen Ausgelaſſenheit bei geſellſchaftlichen Vergnügungen unter ſtrenger Beobachtung der zarteſten Wohlanſtändigkeit — welche dieſes Volk einſt zu einem der angenehmſten für den Beobachter, und zum glücklichſten unter der Sonne machten. Ich weiß

nunmehr, wo ich dieſe Franzoſen finden kann; und ſicher werde ich ſie ſo oft daſelbſt aufſuchen, und durch den Anblick ihres Weſens und Treibens ſo oft mich ergetzen, als Zeit und Umſtände es nur immer erlauben wollen.

Wo das ſei, fragſt Du? Nicht auf den Straßen der Stadt — da ſieht man, wie ich Dir ſchon geſchrieben zu haben meine, größtentheils nur ernſte, um nicht zu ſagen mißmüthige, Geſichter; nicht in den geſellſchaftlichen Kreiſen — da iſt man, ſo weit ich ſie bis jetzt kenne, ſo über die Maßen vernünftig, bedächtig und rückſichtig geworden, als wenn man mit lauter Polizeiſpähern umgeben wäre; nicht einmahl an den öffentlichen Vergnügungsörtern der Stadt, in dem Garten des Tribunatspalaſtes, *) in den Schauſpielhäuſern u. ſ. w., wo man ehemahls ſo ausgelaſſen luſtig zu ſein pflegte — denn auch da geht es jetzt meiſtentheils ſo ſtill, ſo ruhig und ernſthaft her, daß

*) So wird das ehemahlige Palais royal, welches ſeinen Namen wol noch oft verändern wird, vor der Hand noch genannt, weil die Volksvertreter oder Tribunen ihren Verſammlungsſaal darin haben.

man beinahe unter Deutſchen zu ſein glaubt; ſondern — auf den ländlichen Vergnügungs- plätzen außerhalb der Stadt. Ja, mein Freund, aufs Land muß man hier gehen, wenn man Franzoſen ſehen will! Nicht als wenn diejenigen, welche man als ſolche daſelbſt wieder- findet und wiedererkennt, lauter Landleute wären; ſondern weil alle, Städter und Landbewohner, ſobald ſie ſich im Freien zur Erholung und zum Vergnügen verſammelt haben, vermöge ihrer kindlichen Natur, alle Sorgen und allen Griesgram über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige dahinten laſſen, und für den Augenblick wieder in alle ihre alten liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten zurücktreten.

Dieſes liebliche Schauſpiel kann man nicht nur alle Tage in den dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gärten, in den Eliſäiſchen Feldern und dem Boulogner Gehölze, ſondern vornehmlich auch alle Sonn- und Feſttage auf jedem Dorfe ſehen. Beſonders in dieſen letzten; weil hier der größte Theil der ſich gemeinſchaftlich und öffentlich Vergnügenden aus

einfachen und frohſinnigen Landleuten beſteht, und weil auch diejenigen Städter, welche ſich unter ſie miſchen, um an ihren unſchuldigen Vergnügungen Theil zu nehmen, nach Ablegung alles Städtiſchen, ſich ihnen ſo vollkommen gleich zu ſtellen wiſſen, daß man keinen andern Unterſchied, als den der feinern Kleidung an ihnen bemerken kann. Ebendieſelbe herzliche Fröhlichkeit; ebendieſelbe kindliche Genügſamkeit mit den wenigen und einfachen ſinnlichen Genüſſen des Gaumens, die man ſich dabei erlaubt; ebendieſelbe Unſchuld und Wohlanſtändigkeit des Betragens und der Sitten; ebendieſelbe gegenſeitige Anerkennung der vollkommenſten Gleichheit, und eine gänzliche Verſchmelzung jedes Unterſchiedes der Stände! Man ſieht die feinſten Pariſer Herren der einfachſten Bäurinn eben die zarte Achtung erweiſen, die man anderswo nur Frauenzimmern von Erziehung und Stande ſchuldig zu ſein glaubt; und die feinſte Pariſerinn findet es nicht unter ihrer Würde, mit dem zwar ſchlichten, aber beſcheidenen und ehrliebenden jungen Bauer eben ſo herzlich zu tanzen, als wenn

gar kein Unterſchied der Stånde und der Sitten unter ihnen jemahls Statt gefunden hätte. Die junge Båurinn heißt eben ſo gut Mamſell oder Madam, der junge Bauer eben ſo gut Monſieur, und Beide werden mit eben der Aufmerkſamkeit und Artigkeit behandelt, als wenn ſie modiſch angezogen und Leute von feiner Erziehung wåren. Der Tanz iſt bei dieſen låndlichen Vergnůgungen zwar immer die Hauptſache, weil die Franzoſen geborne Tånzer ſind, und dieſe Art von Ergetzlichkeit mehr als alle andere leidenſchaftlich lieben; allein andere, und zwar kindlich einfache und unſchuldige Beluſtigungsarten, ſind keinesweges ausgeſchloſſen. Einige ſchlagen Ball, Andere ſchaukeln ſich; Einige treiben mancherlei andere Arten von Uebungsſpielen, welche kôrperliche Gewandtheit und Stårke erfodern, Andere lagern ſich im Grůnen, und vergnůgen ſich entweder durch Tonkunſt oder durch frôhliches Geſchwåtz. Ja, ich habe ſogar einige, und zwar erwachſene, ſogar åltliche Perſonen bemerkt, welche ſich eines kindiſchen Spielzeugs, einer Art von Klapper, bemåchtiget hatten, und ſich

ſo eifrig und alles Ernſtes ſtundenlang damit beſchäftigten, als wenn ſie entweder einer Berufsarbeit oblägen, oder ein Lieblingsſpiel trieben. Man glaubt mitten unter einer Menge gutartiger Kinder zu ſein.

Was einem Deutſchen an meiſten dabei auffällt und in Verwunderung ſetzt, iſt die Bemerkung: wie wenig ſinnlichen Genuß der Franzoſe bedarf, um zur höchſten geſellſchaftlichen Fröhlichkeit geſtimmt zu werden. Bei uns müſſen die trägern Lebensgeiſter, welche uns zu Theil wurden, gewöhnlich erſt durch Speiſe und Trank angeregt und gehoben werden, wenn wir geſellſchaftlich froh und munter werden ſollen; hier ſieht man die Leute nach einem einzigen Trunke Bier, Zitronenwaſſer oder deßgleichen, eben ſo herzlich froh, aufgeweckt und begeiſtert, als wenn ſie eine Flaſche des geiſtreichſten Weins ausgeleert hätten. Ich bin verſichert, daß bei einem ſolchen Landfeſte tauſend Franzoſen ihrem Wirthe lange nicht ſo viel zu verdienen geben, als hundert Deutſche von gleichen Vermögensumſtänden an ihrer Stelle thun würden. Eine ſchöne Eigenthüm-

lichkeit, die ich in gleichem Grade bei keinem andern Volke gefunden habe! Man möchte daraus ſchließen, daß den Franzoſen weniger Sinnlichkeit und eine reinere Geiſtigkeit zu Theil geworden ſei, als uns Andern, wenn nicht Beobachtungen anderer Art, die hier eben ſo leicht zu machen ſind, das Gegentheil bewieſen.

Der Franzöſiſche Tanz iſt ein Bild der Fröhlichkeit, oder vielmehr ein natürlicher Ausdruck derſelben. Es müßte ein luſtiges Schauſpiel gewähren einen Trupp Norddeutſcher Landleute und einen andern von Franzöſiſcher Abkunft ihre Volkstänze neben einander tanzen zu ſehen. Der Abſtich würde gleich auffallend und grell ſein, man möchte auf das Unterſcheidende der Tänze oder der Tänzer ſehen. Der Franzöſiſche Tanz beſteht in einem unaufhörlichen fröhlichen Hüpfen, wobei der eine Fuß hoch in der Luft iſt, indeß der andere den Boden berührt. Die Bühnentänze oder ſogenannten Ballets, ſind nur eine höhere Veredelung deſſelben. Es iſt ein wunderbarer Anblick, bei den größern ländlichen Feſten in

dem ſogenannten Tivoli — einem ſehr geräumigen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Garten — einige hundert Tanzpaare abwechſelnd und nach dem Zeitmaße, bald in die Luft fliegen, bald wieder zur Erde hinabſinken zu ſehen. Es ſcheint, daß die Natur ſelbſt den Franzoſen dieſen hüpfenden Tanzſchritt, als einen unwillkürlichen Ausbruch der Fröhlichkeit, gelehrt hat; denn ich habe ganz kleine Kinder von zwei höchſtens drittehalb Jahren geſehen, die auf einem grünen Raſenplatze, unfern dem Tanzraume der Erwachſenen, ihn ſo vollkommen nachahmten, daß man hätte wetten mögen, ſie wären ſchon lange von einem Tanzmeiſter darin geübt worden, welches doch unmöglich der Fall ſein konnte. — Traurig aber iſt der Anblick, der ſich bei jenen Tanzfeſten der Landleute hier überall darbietet, daß neun Zehntel jeder Tanzgeſellſchaft aus Mädchen und Weibern, und nur ein Zehntel aus Jünglingen beſteht. So ſehr haben die letztverfloſſenen 12 Jahre hier unter den jungen Leuten männliches Geſchlechts aufgeräumt!

Unter den vorzüglichſten Gärten und Ge-

bäuden, welche ſeit meinem ehemahligen Hier⸗ſein dem öffentlichen Vergnügen gewidmet wurden, zeichnen ſich beſonders viere aus: Frascati, Tivoli, das Hameau de Chantilly und Idalie. Der erſte iſt in⸗nerhalb der Stadt; der zweite liegt am Nord⸗oſtende derſelben, der dritte (ehemahls der Prin⸗zeſſin von Bourbon gehörig) beim Anfange der Eliſäiſchen Felder, und der vierte innerhalb derſelben, gegen das Boulogner Gehölz zu. Wenn die Maſſe des Vergnügens, welches an dergleichen Oertern genoſſen wird, den Werth derſelben beſtimmt: ſo ragen alle viere vor den weltberühmten Vergnügungsplätzen zu London, Vauxhall und Ranelagh, weit hervor. Hier ſieht man wirklich frohe Menſchen, deren Anblick zur Fröhlichkeit hinreißt, indeß man dort nur Leute zu ſehen glaubt, welche gekom⸗men ſind, ihre üble Laune verwittern zu laſ⸗ſen. Frascati wird beſonders von der ſchö⸗nen Welt beſucht, ungeachtet Keiner, er ſei von welchem Stande er wolle, davon ausgeſchloſſen iſt. Dahin muß man alſo gehen, wenn man die neueſten Moden, Pracht und feine Sitten

ſehen will. Das ſehr ſchöne, große und geſchmackvoll eingerichtete Haus und der dazu gehörige, zwar nicht geräumige, aber vortrefflich angelegte Garten, ſind alle Abend erleuchtet; aber zweimahl in der Woche werden gewöhnlich Feuerwerke und Tonſpiel bei großer Prachterleuchtung darin gegeben. An den gewöhnlichen Tagen hat man, wenn man nicht etwa eine Erfriſchung verlangt, das Vergnügen, ſich hier zu ergehen und die ſchöngekleideten Herren und Frauen zu muſtern, ganz umſonſt; an den beiden feſtlichen Tagen hingegen bezahlt man ein, in Bezug auf die Koſten des Unternehmers, ſehr billiges Eintrittsgeld. Trotz dem ungeheuern Gedränge, welches hier zu entſtehen pflegt, geht doch Alles ſo friedlich, fröhlich und wohlanſtändig zu, daß der Anblick davon auch den übellaunigſten Menſchen nothwendig erheitern muß.

Tivoli hat einen ungleich größern Umfang, und bietet zugleich eine viel größere Mannichfaltigkeit von Vergnügungsarten dar. Dis wird daher, beſonders an feſtlichen Tagen, d. i. wenn große allgemeine Erleuchtung, Feuer-

werk und Tanzbeluſtigung Statt finden, auch ungleich ſtärker, als jenes beſucht. Ich bin überzeugt, einigemahl gegen 20,000 frohe Menſchen daſelbſt verſammelt geſehen zu haben. Denn ungeachtet der Garten noch größer als der unſrige iſt, ſo war er doch ſo voll, daß man ſich durchdrängen mußte, wenn man aus einem Theile deſſelben nach einem andern zu kommen wünſchte. Alle Arten von Beluſtigungen, die für einen ſolchen Ort ſich nur erdenken laſſen, findet man daſelbſt vereinigt — Speiſen, Getränke und Erfriſchungen in großer Mannichfaltigkeit, Tonſpiel in mehren Theilen des Gartens, allgemeine prachtvolle Erleuchtung deſſelben, Feuerwerke, Tanzbeluſtigungen in einer langen und breiten Wandelbahn zwiſchen Baumreihen auf einem mit Brettern belegten Boden, Ringſtechen oder Karuſſell, Waſſerbeluſtigungen auf kleinen Teichen, allerlei Arten von Jugendſpielen, an welchen hier aber auch die Alten Antheil nehmen, z. B. Ballſchlagen, Schaukeln u. ſ. w. Gaukler, Luftſpringer, Chineſiſche Schattenſpieler u. ſ. w. u. ſ. w. Eine Art von Ju-

gendbeluſtigung, die hier beſonders viele Lieb⸗ haber findet und jedesmahl viele Zuſchauer her⸗ beilockt, muß ich Dir wol, weil ſie für Dein Alter gehört und eine nützliche Körperübung gewährt, ausführlich beſchreiben.

Zwei in die Erde gerammte Pfähle, un⸗ gefähr zehn Fuß hoch über der Erde, ſtehen etwa 16 bis 18 Fuß aus einander. An jedem dieſer Pfähle iſt oben ein bewegliches Rad mit drei hervorragenden Speichen befeſtiget, und an das Ende jeder Speiche hat man ein ſtar⸗ kes Seil geknüpft, welches von dem einen Rade bis zum andern reicht, und an dieſem, wie an jenem, und zwar ſtraff angezogen, be⸗ feſtiget iſt. Dieſe drei Seile bilden dann ein Dreieck, indem das eine oben, die beiden an⸗ dern aber gegen zwei Fuß tief unter demſelben ſind. Die Kunſt oder die Uebung beſteht nun darin, daß Derjenige, der ſie beſtehen will, an dem einen Pfahle hinaufklettert, ſich dann auf das oberſte Seil reitlings niederläßt, und die untern beiden gleichſam zu Steigbügeln ge⸗ braucht, indem er die Füße darauf ſetzt, und ſo nun erſt das Gleichgewicht zu gewinnen

ſucht. Hat er dieſes, ſo kömmt es nun darauf an, in dieſer Stellung von dem einen Pfahle bis zum andern fortzurutſchen. Hiezu wird aber viel Gewandtheit und Aufmerkſamkeit erfodert; denn verliert Einer beim Fortrutſchen das Gleichgewicht, wäre es auch nur um einen kleinen Fingerbreit: ſo drehen ſich die beiden Räder augenblicklich um; das oberſte Seil, worauf er ritt, wird nun das unterſte, und der Reiter ſtürzt natürlicher Weiſe hinab. Mit dieſem Sturze hat es indeß keinesweges etwas zu bedeuten; denn theils fällt der Abgeworfene rücklings auf weichen Raſen, theils hängt es auch nur von ihm ſelbſt und von ſeiner Beſonnenheit ab, gar nicht zu fallen. Denn vergißt er nur nicht, indem die Räder ſich umdrehen, das Seil, worauf er ritt, zu ergreifen und feſtzuhalten: ſo hängt er an dieſem, wenn es unten iſt, mit den Füßen hinab, und braucht nur loszulaſſen, um nach einem kleinen Falle von zwei bis drei Fuß, in gerader Stellung den Boden zu erreichen.

Der dritte obengedachte ländliche Beluſti-

gungsort, der Weiler *) von Chantilly (le Hameau de Chantilly), beſteht gleichfalls theils aus einem nunmehr dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Palaſte der ehemahligen Prinzeſſinn von Bourbon, theils aus einem dazugehörigen, ziemlich geräumigen und ſehr angenehmen Garten. Auch hier finden alle die obigen Beluſtigungsarten Statt. Als ich dieſen reizenden Ort vor einigen Tagen beſuchte, bot ſich mir daſelbſt ein Schauſpiel dar, welches zu den angenebmſten gehört, die mir hier vorgekommen ſind, weil der Franzöſiſche Volksſinn oder Karakter mit allen ſeinen Eigenheiten ſich dabei in ſo ſtarken Zügen entfaltete, daß ſelbſt der ſchwächſte Zeichner ihn danach unmöglich verfehlen konnte. Es wird Dir, denke ich, nicht unangenehm ſein, dieſes mahleriſche kleine Schauſpiel hier beſchrieben zu finden.

---

*) Ein nur aus wenigen ländlichen Wohnungen beſtehender Ort, welcher noch nicht den Namen eines Dorfs verdient.

Auf einem Teiche, kaum groß genug, um einem einzigen Kahne nothdürftigen Spielraum zu gewähren, befanden ſich deren nicht weniger als elf oder zwölf, ſämmtlich mit Herren und Damen beſetzt, die einander die kleine Waſſerfläche ſtreitig zu machen, mit unter auch wol durch hartes Anfahren einander über Bord zu werfen ſuchten. Ueber dieſen Spaß und über das Nichtübelnehmen deſſelben ſchien man einverſtanden zu ſein. Zweien Herren in einem dieſer Kähne gelang es denn auch wirklich, einem Dritten, der ſich ganz allein in einem andern befand, durch heftiges Anrudern gegen ſeinen Bord einen ſo gewaltſamen Stoß zu verſetzen, daß er das Gleichgewicht verlor, und rücklings ins Waſſer ſtürzte. Er richtete ſich indeß bald wieder auf die Füße; nahm die Sache, mit echtfranzöſiſcher Artigkeit, für Das, was ſie ſein ſollte, und war ſelbſt der erſte, welcher den Spaß belachte. Seine Beſieger und einige hundert umherſtehende Zuſchauer lachten mit; und ſo war und blieb Alles bis dahin in der Ordnung.

Jetzt aber fiel es dem Gebadeten, der bis

an den Leib im Waſſer ſtand, ein, den Scherz zu erwiedern. Meine Herren, hub er an, Sie haben die Güte gehabt, mir zu einem Bade zu verhelfen, welches bei der heutigen Hitze ganz wohl thut; es iſt billig, daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeige. Mit dieſen Worten ſchöpfte er Waſſer mit der hohlen Hand, und fing an, die beiden Herren zu beſpritzen. Dis fanden die Zuſchauer nicht anders als billig. Sie riefen ihm Beifall zu, und rings um den Teich her erſchallte es laut: ja! ja! beſpritzt! beſpritzt! Die beiden Herren im Kahne ruderten aus Leibeskräften, um der Benetzung zu entgehen; allein ihr Verfolger, angefeuert durch den allgemeinen Zuruf, erreichte ſie dennoch, ergriff und hielt den Kahn mit der einen Hand, und fing an, ſie mit der andern ſo reichlich zu begießen, daß ſie in kurzer Zeit beinahe eben ſo durchnäßt waren, als er. Dis verurſachte ein allgemeines Frohlocken, Händeklatſchen und Beifallrufen von Seiten der Zuſchauer. Allein dadurch fühlte der Ehrgeiz des Einen ſich ſo tief verwundet, daß er in Wuth gerieth. Er ergriff das Ruder, und

verſetzte ſeinem Gegner einen ſo nachdrücklichen Stoß auf die Bruſt, daß dieſer davon zurück⸗taumelte. In dieſem Augenblicke aber ergriff glühender Zorn die ganze Verſammlung der Zuſchauer. Alle, Herren und Damen, Alte und Kinder, ſchrien mit Einem Munde: das iſt abſcheulich! das iſt ſchändlich gehandelt! Herunter mit dem Grobian! Mit dieſen Wor⸗ten ergriff Jeder und Jede einen der umherſte⸗henden kleinen Strohſtühle, und warf ihn Dem, der, dem allgemeinen Gefühle nach, die Ge⸗rechtigkeit und den Wohlſtand ſo ſehr verletzt hatte, Rache ſchnaubend auf den Leib. In einem Augenblicke waren der Kahn deſſelben und die Waſſerfläche rings umher mit derglei⸗chen Stühlen ganz überdeckt. Der Geſtoßene hatte unterdeß ſich wieder erholt, und drang von neuen, unter dem unaufhörlichen Zuruf der Verſammlung: herunter mit dem Buben! auf ſeinen Beleidiger ein, ergriff denſelben beim Rockſchoße, und bemühete ſich aus Lei⸗beskräften ihn zu ſich hinab über Bord zu zie⸗hen. Allein da dieſer, ein baumſtarker Mann, ſich kräftig dagegen ſtemmte: ſo riß ihm jener

den Rock von unten bis in den Nacken dergeſtalt entzwei, daß er in zwei Lappen nur noch von den Achſeln deſſelben hinabhing. Neues Frohlocken! Neues allgemeines Beifallrufen! Und immer von neuen wieder: herunter mit dem Buben! Dieſer ſowol, als auch ſein Gefährte wandten jetzt alle ihre Kräfte an, um das Ufer zu erreichen. Es gelang ihnen; allein in dem Augenblicke, daß der erſte den Fuß ans Land ſetzte, gab ihm eine daſelbſt ſtehende Dame einen ſo derben Stoß, daß er rücklings überſchlug, und mit dem Kopfe zuerſt hinab ins Waſſer ſank. Dem zweiten, der an einer andern Stelle ans Ufer ſpringen wollte, widerfuhr das Nämliche.

Von dieſem Augenblicke an trat der Franzöſiſche Edelmuth an die Stelle des Franzöſiſchen Feuereifers. Die öffentliche Gerechtigkeit war befriediget, die verletzte Artigkeit und Wohlanſtändigkeit hatten die ihnen gebührende Genugthuung erhalten; und weg waren Unwille und Zorn; vergeſſen die Beleidigung! Sie ſchien, wie durch eine entſündigende Taufe, rein abgewaſchen zu ſein. Man ließ die

Gebadeten nicht nur ruhig ans Land ſteigen; ſondern man reichte ihnen ſogar die Hand, und keine Seele in der Verſammlung erlaubte ſich von nun an, ihnen auch nur ein einziges unangenehmes Wort zu hören zu geben. Hätte man ſie einige Augenblicke eher, als die Büßung vollendet war, erreichen können, ich glaube man würde ſie zerriſſen, wenigſtens ſchrecklich gemißhandelt haben. Jetzt aber war auf einmahl Alles vergeben und vergeſſen. Man erlaubte ſich nicht einmahl mehr, den Vorgang zu belachen. Selbſt die drei Kämpfer ſtanden, triefend von Waſſer, nunmehr wieder als gute Freunde neben einander, und belachten gemeinſchaftlich ihren kleinen Unfall; bis ſie endlich, vollkommen beruhiget, ſich entfernten, um ſich umzukleiden.

Es wird, denke ich, nicht nöthig ſein, Dir die einzelnen Züge, welche in dieſem Vorgange die Franzöſiſche Sinnesart ſo deutlich bezeichnen, auszuheben. Wer fühlt nicht, daß der nämliche Vorfall, wenn er ſich in England oder Deutſchland ereignet hätte, ganz anders ausgefallen ſein würde!

Es gibt Eine Haupteigenheit dieſes Volks, welche bei allen andern Beſtimmungen ſeiner Denk- und Sinnesart zu Grunde liegt, durch alle andere klar hervorſchimmert, und alle andere, auch wenn ſie noch ſo widerſprechend ſcheinen, vollkommen begreiflich macht. Dis iſt die aus allem hervorleuchtende Kindlichkeit ihrer Gemüthsart. Ja, lieber Eduard, die Franzoſen ſind an Herz und Empfindung große Kinder, voll Leben und Kraft; und ich bin keinesweges gemeint, ſie deßwegen tadeln oder beſpötteln zu wollen. Was kann man Beſſeres und Liebenswürdigeres haben, als Kinderſinn? Daß ſie, gereizt und in Feuer geſetzt, auch als Männer handeln können, haben ſie uns in dem letztverfloſſenen Kriege ſo oft und ſo unumſtößlich bewieſen, daß wir es ſo bald wol nicht vergeſſen oder leugnen werden. Gleich Kindern, werden ſie nur von dem Gegenwärtigen gerührt; das Vergangene iſt ſchnell vergeſſen, das Künftige kümmert ſie nicht. Gleich Kindern, haben ſie zu jeder Zeit offene Sinne und offene Herzen für jeden neuen Eindruck; und können daher auch, gleich

jenen, leicht und ſchnell von dem einen Aeußerſten zum andern, von der tiefſten Betrübniß zur höchſten Freude, von dem ſchwärzeſten Mißmuthe zur roſenfarbenen Luſtigkeit, von ernſten Betrachtungen zum flatternden Leichtſinne, vom ſchmelzenden Mitleid und von jungfräulicher Sanftmuth zu barbatiſcher Grauſamkeit übergehen. Gleich Kindern, ſind ſie genügſam, und haben, gleich dieſen, um von Herzen froh zu werden, nur ſehr geringer Mittel und ſehr weniger Zurüſtungen nöthig, und bedürfen nicht erſt, wie manche andere Völker, durch Gaumenkitzel und erhitzende Getränke zur Fröhlichkeit geſtimmt zu werden. Ein Glas Gerſten- oder Zitronenwaſſer, ein Ball oder eine Kinderklapper, die ihnen zufälliger Weiſe in die Hände fallen, eine elende Geige, die ſie ſtreichen hören — ſind, beſonders im Freien, gemeiniglich hinreichend, ſie mit ſich, mit ihrem Zuſtande und mit der ganzen Welt zufrieden zu machen, ihren Frohſinn zu wecken, und ihre tanzluſtigen Füße in Bewegung zu ſetzen. Gleich Kindern, wollen ſie immer in Bewegung ſein, immer etwas Neues

ſehen, hören und empfinden; immer aus einem Zuſtande in den andern, wäre es auch ein ſchlechterer, wenn's nur ein neuer iſt, übergehen, ſich immer Andern mittheilen, und hören, was Andere ihnen mitzutheilen haben. Gleich Kindern, ſind ſie des zarteſten Mitleids und der kälteſten Grauſamkeit fähig, beides nicht aus Grundſätzen oder eingewurzelter Neigung, ſondern wie der augenblickliche Eindruck ſie ſtimmt, und Beides nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer. Gleich Kindern behandeln ſie oft die wichtigſten Dinge mit Leichtſinn, und Kleinigkeiten mit einem Ernſt und Eifer, als wenn ihr und der Welt ganzes Wohlergehen davon abhinge. Gleich Kindern verſtehen ſie noch nicht, ſich ſelbſt zu führen; ſondern ſie bedürfen (ſiehe ihre neueſte Geſchichte!) eines Hofmeiſters, der ſie unter Aufſicht habe und ihnen ſage, was ſie thun und was ſie laſſen ſollen. Gleich Kindern, ſind ſie ſanft, beſcheiden, lenkſam und gut, ſo lange ſie entweder nicht gereizt werden, oder unter Aufſicht und in Abhängigkeit leben; aber auch wild, übermüthig, trotzig und unbeſcheiden, ſo-

bald ſie ſich entweder in Freiheit fühlen, oder in eine Lage verſetzt werden, in welcher ſie über Andere zu gebieten haben. Es ſcheint, daß ſie die Freiheit eben ſo wenig, als die Macht ertragen können. *)

Seitdem ich dieſen Hauptzug aufgefaßt habe, iſt der Franzoſe für mich kein Proteus mehr. Ich halte ihn bei ſeiner Kindlichkeit; und alle ſeine Verwandlungen erklären ſich von ſelbſt. Alle Auftritte der letztverfloſſenen dreizehn Jahre bis auf den heutigen Tag ſind mir nun vollkommen begreiflich; und ich wundere mich keinen Augenblick mehr, daß ich ehemahls die Menſchen und den Zuſtand der Dinge hier ſo ganz anders fand, als ſie jetzt ſind. Auch dieſer jetzige Zuſtand wird noch nicht der letzte ſein; und es ſoll mich gar

---

*) Daher die allgemeine und bittere Klage über die Härte und Unbeſcheidenheit, deren ſich jetzt viele der Beamteten und Machthaber gegen ihre Mitbürger ſchuldig machen ſollen. Ich ſelbſt bin einigemahl in öffentlichen Amtsſtuben Zeuge davon geweſen, wie ſchnöde jetzt hier, in dem Lande der Freiheit, ein Bürger den andern, der Angeſtellte den Bittenden, zu begegnen ſich erlaubt.

nicht befremden, wenn vier Wochen nach mir ein anderer Reiſender Alles hier ganz anders findet, als ich es Dir beſchreibe. Die Zeit und der Franzöſiſche Volksgeiſt haben noch nicht aufgehört zu kreiſen; ſtündlich kommen neue Wechſelbälge zum Vorſchein, und gleich dem Saturn freſſen jener Vater und jene Mutter ihre kaum gebornen Kinder ſtündlich wieder auf. —

Uebrigens iſt es gewiß und augenſcheinlich, daß der alte Franzöſiſche Frohſinn auf dem Lande weniger, als in den Städten gelitten hat. Das iſt denn auch ganz begreiflich. Dort ſah man in den Zeiten der Umwälzung weniger von den ſie begleitenden Unthaten, als hier. Dort wurden auch die Leute in den Jahren der Theurung und der Befreiung von ihren ehemahligen Laſten bereichert; hier verarmten ſie. Folgendes Beiſpiel von der muthwilligen Fröhlichkeit, zu der das hieſige Landvolk, trotz der ſchweren Abgaben, worunter es jetzt wieder ſeufzt, ſich noch erheben kann, mag meinen heutigen Brief beſchließen.

Es iſt ein alter Volksgebrauch in Frank-

reich, einen Ehemann, welcher überwieſen werden kann, daß er ſich von ſeiner Frau hat ſchlagen laſſen, auf einen Eſel zu ſetzen, und ſo in Begleitung aller Umherwohnenden einen feierlichen Umgang mit ihm zu halten. Dieſer Gebrauch iſt ſeit kurzen an zwei Orten wieder erneuert worden, und hat Gelegenheit zu den luſtigſten Volksfeſten gegeben; das erſte Mahl zu Souche, das andere Mahl, und zwar vor acht Tagen erſt, zu Sainte-Ranne. Beide Dörfer liegen in der Nähe von Paris. Von dem letzten Orte lautet der Bericht in hieſigen öffentlichen Blättern, wie folget. Es verſammelten ſich an dem genannten Orte, zugleich mit den Bewohnern deſſelben, die Landleute von St. Maixant, La Motte St. Herage, Exoudu u. ſ. w. an der Zahl 1200. Viele von ihnen waren mit Keſſeln, Klangeiſen, Schallbecken, Kuhhörnern und ähnlichen Tonwerkzeugen verſehen. Man bemächtigte ſich des Ueberwieſenen, ſetzte ihn auf einen Eſel, und ließ ihn unter Sang und Klang den feierlichen Umgang halten. Vorher hatte man einen aus der Ver-

ſammlung zum Anführer ernannt. Dieſer machte, zur Erhaltung der guten Ordnung, die nöthigen Geſetze, und dieſe wurden von Allen mit der pünktlichſten Genauigkeit befolgt. Eins derſelben war, daß Keinem erlaubt ſein ſollte, mehr als eine halbe Flaſche Wein zu trinken. Wer dieſes Geſetz übertreten wollte, und ſich mehr geben ließ, dem wurde die Flaſche ohne Barmherzigkeit zerſchlagen. Alles lief in der beſten Ordnung und bei ungeſtörter Fröhlichkeit ab.

Sollte man glauben, daß Leute, welche vor kurzen erſt den Schreckniſſen des Hungertodes und den Gräueln des Bürgerkrieges entgangen ſind, ſchon jetzt wieder einer ſo muthwilligen Luſtigkeit fähig wären? So ſieht man Kinder, welche die Ruthe bekommen haben, zehn Minuten nachher muthwillig hüpfen und ſpringen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Es lebe die Kindlichkeit!

Wir andern Deutſchen ſcheinen, mit dieſem Volke verglichen, Greiſe zu ſein. Immerhin! wenn wir es nur nicht danach machen, daß man uns mit Recht beſchuldigen

kann, in einem andern Sinne ſchon wieder kindiſch geworden zu ſein.

Lebe wohl, mein theurer Sohn!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Paris.

In meinem letzten Briefe unterhielt ich Dich mit angenehmen und luſtigen Bemerkungen; dismahl, mein lieber Eduard, habe ich Dir Nachrichten von entgegengeſetzter Art mitzutheilen.

Eine der troſtreichſten Hoffnungen des Menſchenfreundes während der Gräuel, welche die Franzöſiſche Staatsumwälzung begleiteten, beſtand in der angenehmen Ausſicht, daß die Prieſterherrſchaft und der verderbliche Geiſt des Papſtthums aus Frankreich für immer verſchwinden würden. Merke wohl

auf meine Worte, lieber Eduard! Ich meine nicht die katholiſche Religion; ſondern nur die genannten beiden Auswüchſe derſelben, ohne welche jene ſich recht gut denken läßt. Von dieſen, ſage ich, hofften alle aufgeklärte Freunde der Vernunft und der Menſchheit in allen Glaubenszünften, daß ſie, einmahl weggeſchnitten, nicht von neuen wieder hervorwachſen ſollten, und daß alsdann die katholiſche Gotteslehre, gereiniget von menſchlichen Zuſätzen, gleich ihren Schweſtern, den freigläubigen Bekenntniſſen, ſich der Einfachheit, Wahrheit und Würde der urſprünglichen Kriſtuslehre immer mehr und mehr wieder nähern würde, um hienächſt nicht mehr die unduldſame Beherrſcherinn, ſondern eine ſanfte Zurechtweiſerinn der Verirrten, eine duldſame Freundinn der Schwachen und eine Tröſterinn der Leidenden zu ſein. Dis hofften wir, und freueten uns zum voraus des Segens, der ſich dadurch über Frankreich, und durch das Beiſpiel in dieſem, nach und nach auch über andere gemeingläubige Länder verbreiten würde. Allein auch dieſe herzerhebende Hoffnung iſt — vereitelt worden.

Die Uebereinkunft mit dem Oberbiſchofe in Rom oder das ſogenannte Concordat, ſchien zwar den Anmaßungen der Prieſterſchaft ſehr beſtimmte, ſehr weiſe und ſehr feſte Schranken geſetzt zu haben; allein man mußte den Geiſt dieſer Franzöſiſchen Prieſterſchaft weder aus eigenen Beobachtungen, noch aus der Geſchichte kennen, um ſich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß es ihr nie gelingen würde, jene Schranken wieder zu durchbrechen. Schon jetzt, nachdem ſeit der Errichtung der erwähnten Uebereinkunft noch kein volles Jahr verſtrichen iſt, haben einzelne, in ihren neuen Stellen kaum erſt warm gewordene Glieder dieſes Ordens, ſchon die keckſten und wirkſamſten Verſuche dazu gemacht. Einige haben ſich öffentlicher Blätter bemächtiget, und bedienen ſich derſelben auf die unverſchämteſte Weiſe, der Aufklärung entgegenzuarbeiten, der Vernunft Hohn zu ſprechen, die Freunde derſelben anzuſchwärzen, und den Samen der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Unduldſamkeit von neuen auszuſtreuen, um durch das Alles die Menſchen wieder geneigt zu machen, ihren

Nacken unter ihr Joch, das ſchwerſte und ſchimpflichſte von allen, zu beugen. Andere, die ſich ſchon einen hinlänglichen Anhang zu machen gewußt haben, übertreten ſchon jetzt ungeſcheut und am hellen Tage weſentliche Punkte jener Uebereinkunft, welche beſtimmt war, ſie in Schranken zu halten. Wiederum Andere wirken im Verborgenen, theils durch die Ohrenbeichte, theils durch ihre zudringlichen Einmiſchungen in die innern Angelegenheiten der Familien, theils durch Kinderunterricht, auf die ſchwachen, des Aberglaubens empfänglichen Seelen, d. i. auf die große Mehrheit des Volks, und ſtimmen ſie für Alles, was ihren Abſichten gemäß iſt.

Ich habe viele, theils öffentlich bekanntgemachte, theils durch wahrheitliebende Menſchen erfahrene Thatſachen geſammelt, womit ich dieſe Beſchuldigungen, wenn's nöthig wäre, Stück für Stück, und zwar doppelt und dreifach belegen könnte. Zur Probe will ich Dir aus jeder Klaſſe derſelben, nur eine und die andere herſetzen.

In dem ſogenannten Concordat iſt, aus

guten Gründen, feſtgeſetzt worden, daß, wenn an einem Orte mehr als Eine Glaubensgenoſſenſchaft eine Gemeine bildet, keine derſelben das Recht haben ſoll, öffentliche Umgänge oder Religionsfeierlichkeiten auf öffentlicher Straße anzuſtellen. Dieſes Geſetz nun iſt ſchon in mehren Städten, wo katholiſche und freigläubige oder proteſtantiſche Gemeinen zuſammenleben, unter andern zu Orleans, von katholiſchen Geiſtlichen und ihrer Heerde ungeſcheut übertreten worden. Ich habe dieſe Thatſache aus dem Munde eines rechtſchaffenen Katholiken aus der genannten Stadt, welcher Augenzeuge davon geweſen war, und ſich ſelbſt wunderte, daß eine ſo kecke öffentliche Uebertretung der Geſetzes von der Obrigkeit nicht geahndet werde.

Um den Geiſt kennen zu lernen, welcher jetzt ſchon in denjenigen Zeitſchriften wehet, deren Pfaffen ſich zu bemächtigen gewußt haben, braucht man nur z. B. das erſte beſte Blatt von derjenigen in die Hand zu nehmen, die ein gewiſſer Pfaffenblendling oder ſogenannter Abbé Geoffroy herausgibt. Ueberall

wird man Spuren des gleißneriſchen Beſtre-
bens finden, die Aufklärung und ihre Freunde
verdächtig zu machen, die Vernunft zu unter-
drücken, und, wo möglich, die alte Unduld-
ſamkeit und blinde Prieſterverehrung wieder
herzuſtellen. Ueberall zeigt ſich ſchon jetzt die
Klaue, die ſich kaum noch zurückhalten und
die Zeit nicht erwarten kann, da es ihr wie-
der erlaubt ſein wird, ſich unverholen auszu-
ſtrecken.

Als vor einigen Tagen zur Freude aller
Wohldenkenden durch eine der beſſern hieſigen
Zeitſchriften die Nachricht bekannt gemacht
wurde: daß zu Mainz und an andern Orten
dieſer und der angrenzenden Landvogteien die
beiden Glaubenszünfte der Freigläubigen, die
der ſogenannten Lutheraner und der Reformir-
ten, der langen unvernünftigen Spaltung
müde, in Begriff ſtänden, eine brüderliche
Vereinigung unter ſich zu ſtiften, indem die
erſten bereit wären, künftig das Abendmahl
nach Art der letzten zu feiern, dieſe hingegen,
auf die Lehre von der Vorherbeſtimmung und
der unbedingten Gnadenmahl Verzicht zu thun;

trat ſogleich einer von jenen Herren, die es gar zu gern ſähen, daß die Proteſtanten wieder, wie ehemahls, ſich unter einander haßten und verfolgten, in einer ſolchen ſchwarzen Zeitung auf, um ſeine frommen Bedenklichkeiten darüber an den Tag zu legen, und die Regierung bange zu machen. Die öffentliche Ruhe, ſagte der Gleißner, könne dadurch gefährdet werden; wenigſtens ſchiene ſie mehr Gefahr zu laufen, wenn man dieſe beiden Glaubensgenoſſenſchaften in einem und ebendemſelben Tempel verſammle, als wenn man ſie getrennt und jede für ſich ihren Gottesdienſt beſonders verrichten ließe. *) Indem man den Lutheranern und Calviniſten ſage, daß die ſie unter-

*) Alſo Gefahr läuft die öffentliche Ruhe, ſo lange Proteſtanten geduldet werden, immer, ſie mögen ſich vereinigen, oder auch künftig getrennt bleiben, nur in dem erſten Falle mehr, als in dem andern! Alſo um ganz ſicher zu gehen, müßte man keine dieſer Glaubenszünfte dulden, ſondern nur die Alleinſeligmachende mit ihren alleinruhigen Prieſtern zur alleinherrſchenden und einzigen Kirche in Frankreich erklären!! Dann würde die öffentliche Ruhe nie gefährdet werden!!! Da ſehe man die Klaue! S. Gazette de France.

ſcheidenden Lehren unbedeutend ſeien, könne man ſie gewöhnen, auch diejenigen Grundſätze für unbedeutend zu halten, auf welchen die ſittlichen Vorſchriften beruhen.“

In andern öffentlichen Blättern, welche unter der Leitung dieſer Herren erſcheinen, wird im Triumpfton erzählt, daß in verſchiedenen Städten die Einführung der neuen Biſchöfe mit mehr Pomp, als die disjährige Feier des 14ten Jul. vollzogen ſei. Die Sache mag wahr ſein — denn wirklich wurde jener Tag hier nicht ſehr feierlich begangen; aber welche unverſchämte Stirn gehört dazu, mit einem ſo ungehörigen Vorzuge gegen ein Volk zu prahlen, von dem man eben erſt begnadiget worden iſt, und dieſem Volke unter die Naſe zu reiben, daß jene Begnadigung mit mehr Pomp und Herrlichkeit gefeiert wurde, als das erſte und wichtigſte aller ſeiner Landesfeſte?

Wiederum in einem andern von jenen Blättern entblödet ſich der geiſtliche Verfaſſer deſſelben nicht, von demjenigen Bürgereide, den die Prieſter im Laufe der Staatsumwälzung auf Befehl der Obrigkeit ſchwören mußten,

ungeſcheut zu ſagen: daß er allen Geſez-
zen des Gewiſſens und der Ehre zu-
wider geweſen ſei; ungeachtet auch die
jetzige Regirung ihn keineswegeſ gemißbilligt
hat. Mit Recht fragt daher der Verfaſſer des
Citoyen Français: wie denn wol jene Her-
ren denjenigen Eid nennten, den ehemahls die
Biſchöfe ſchwören mußten, und worin die
gräßlichen Worte vorkamen: ich will die
Ketzer und Abtrünnigen, welche ſich
gegen unſern Herrn Papſt und ſeine
Nachfolger empören, aus allen mei-
nen Kräften verfolgen und martern!
S. Citoyen Français Nr. 977.

In ebendieſem Citoyen Français, der
einzigen hier noch übrigen freimüthigen Zeit-
ſchrift, wird (Nr. 994) von St. Sevre in
Gascogne unterm 14ten Thermidor gemeldet:
daß der Prieſter Deces Caupenne zu 3000
Franken Strafgeld und zu zweijähriger Ge-
fängnißſtrafe verurtheilt worden ſei, weil er,
erwieſener Maßen, durch vorgebliche
Zaubereien die Leichtgläubigkeit ein-
fältiger Landleute gemißbraucht habe.

In einem Geſpräche über das hier erſt zu ſchaffende öffentliche Schulweſen äußerte ich gegen einen einſichtsvollen Mann die unmaßgebliche Meinung, daß ſelbſt die beſten Einrichtungen, die man treffen würde, nicht viel wirken könnten, wenn man nicht damit anfinge, Bildungsanſtalten für junge Lehrer anzulegen, und beſſere Unterrichtswerkzeuge oder Schulbücher zu verfertigen. Dis gab Gelegenheit, von einigen zweckmäßigen Deutſchen Schulbüchern, beſonders auch für die niedrigen Volksſchulen zu reden. Ich nannte ihm unter andern Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, mit dem Wunſche, daß man dieſes ſchätzbare Werkchen ins Franzöſiſche überſetzen, und es dann in alle Volksſchulen einführen möchte. Was ich darüber ſagte, ſpannte die Aufmerkſamkeit des Mannes, und er wünſchte, mit dem Inhalte des Buches näher bekannt gemacht zu werden. Aber kaum hatte ich angefangen, auseinanderzuſetzen: daß es vornehmlich darauf abzwecke die ſchädlichen Volksvorurtheile und jede Art von Aberglauben, z. B. den einfältigen Glauben an Ge-

ſpenſter, Zaubereien u. ſ. w. durch vernünftige Belehrungen zu vertreiben; ſo ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: euer Volksbuch mag ſehr gut ſein, aber es paßt nicht für uns. Auf mein haſtiges Warumnicht? erwiederte er: unſere Prieſter würden nimmermehr zugeben, daß ein Werk in die Schulen eingeführt würde, worin die Hauptſtützen ihrer Allgewalt wankend gemacht werden. Alſo, fragte ich hierauf mit großer Befremdung, wird man hier die Prieſter über Das, was in die Schulen eingeführt werden ſoll, zu Rathe ziehen? Das nun wol nicht, war ſeine Antwort; aber nichts deſtoweniger werden die Prieſter Gelegenheit zu finden wiſſen, ein Wörtchen mit dazu zu reden; und ſollte ihnen das auch nicht gelingen: ſo werden ſie Alles, was ihnen Mißfälliges dabei vorgenommen oder eingeführt werden wird, ſo zu verſchwärzen wiſſen, daß Keiner es wird wagen wollen, Gebrauch davon zu machen. —

Es kömmt hier jetzt eine neue Franzöſiſche Ueberſetzung der erſten Sammlung meiner Reiſen heraus. Mit Verwunderung bemerkte ich,

daß einige Stellen, welche katholiſchen Aberglauben und Mißbräuche betreffen, die von allen aufgeklärten Katholiken als ſolche anerkannt und bejammert werden, weggelaſſen ſind. Man belehrte mich aber, daß dergleichen Auslaſſungen hier jetzt nöthig wären, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, den Unwillen der Prieſter zu erregen, und das Werk unterdrückt zu ſehen. Wer, ſpricht jeder Vernünftige hier und im Auslande, hätte vor einigen Jahren noch ſo etwas, auch nur als eine Möglichkeit, ahnen können? Wenn man es mir nicht zur Eitelkeit auslegen wollte, ſo würde ich antworten: ich! Ich habe es vor ungefähr zehn Jahren in dem Schleßwigſchen Journale, und zwar in einem an den damahligen Convent gerichteten Aufſatze über die Frage: was der Staat für die Religion und die Erziehung zu thun habe? wörtlich vorhergeſagt, daß es gerade ſo kommen würde.

In dem Publiciste, einer beliebten hieſigen Zeitſchrift, werden (unterm 3ten Sept.) von Berncaſtel an der Moſel und aus Echternach im Luxemburgiſchen, folgende

zwei Beiſpiele von dem nur zu glücklichen Beſtreben der Prieſter den alten Volksaberglauben wieder zurückzuführen, gemeldet, woraus zugleich erhellet, wie es dieſen allesvermögenden Menſchen ſchon jetzt hie und da gelungen iſt, die Obrigkeiten ſelbſt mit in ihr Spiel zu ziehen.

Der Pfarrer von Berncaſtel hatte öffentlich bekannt gemacht, daß er am nächſtfolgenden Sonntage eine Anzahl Teufel austreiben würde. Eine ſehr groſe Menge von Neugierigen fand ſich dazu ein; und als die Kirche damit angefüllt war, ließ der Prieſter aus Beſorgniß, daß die Teufel von außen her Beiſtand erhalten möchten, die Thüren verſchließen. Die von den Teufeln beſeſſene Perſon, welche nunmehr davon befreit werden ſollte, war eine Frau, die nicht weniger als fünf der ſchwarzen Gäſte zugleich im Leibe hatte. Sie mußte ſich vor dem hohen Altare niederſetzen, das Geſicht gegen die Zuſchauer gewandt; und nun begann das furchtbare Unternehmen. Die unſichtbaren Teufel in dem Leibe der Frau wurden auf Lateiniſch befragt; allein ſie ant-

worteten (verſteht ſich, durch den Mund ihrer Wirthinn) auf Deutſch, vermuthlich aus Furcht Sprachfehler zu begehen. Sie mußten ihre Namen, ihre Herkunft und ihre Familien angeben. Viere von ihnen beugten ſich vor der Gewalt des Prieſters, und erklärten, daß ſie ausfahren wollten; der fünfte aber, ein hartnäckiger Burſche, wollte durchaus nicht anders, als unter ehrenvoller Bedingung, ſich ergeben. Dieſe war: daß es ihm vergönnt ſein ſollte, ſich in den Leib eines gewiſſen Landmanns in der Nachbarſchaft zurückzuziehen. Man begreift, daß der Prieſter, der einen vollkommenen Sieg davontragen wollte, das nicht zugeben konnte. Es entſtand daher zwiſchen ihm und dem hartnäckigen Teufel ein Kampf, der vier volle Stunden währte, unter welchem das arme Weib oft in die ſchrecklichſten Zuckungen verfiel. Endlich fühlte der tapfere Prieſter ſich erſchöpft, und ſah ſich dadurch gezwungen, ſeinem Widerſacher eine Galgenfriſt von acht Tagen zu verwilligen, da er denn vollends ausgetrieben werden ſollte. Dieſer mochte aber denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Auch

ſcheint er nicht unrecht ſo gedacht zu haben; denn am nächſtfolgenden Sonntage erklärte der Prieſter: daß unerwartete Hinderniſſe eingetreten wären, die ihn nöthigten, die Sache auszuſetzen.

Das zweite Beiſpiel aus dem Luxemburgiſchen iſt nicht ſo gräulicher, ſondern vielmehr luſtiger Art. Schon ehemahls pflegten hier gewiſſe Teufel in die Schafheerden zu fahren, und die armen Thiere dergeſtalt zu necken, daß ſie, wie unklug, ſo lange hüpften und ſprangen, bis ſie endlich todt zur Erde fielen. Das einzige, von den Prieſtern erfundene Mittel dagegen war ein jährlicher Umgang von beſonderer Art, den man den **Umgang der hüpfenden Heiligen** (la procession des Saints qui sautent) nannte. Dieſer wurde folgendermaßen gehalten. Alle Schafbeſitzer der ganzen Landſchaft begaben ſich an einem dazu feſtgeſetzten Tage nach der Abbtei Echternach, und ſtellten von da aus, die Pfaffen an ihrer Spitze, eine ſeltſame Wallfahrt nach einer Kapelle an, welche eine Franzöſiſche Meile weit entfernt liegt. Es war aber verboten, auf ge-

in ſein Vaterland, ſo weit die Umſtände es erlauben wollen, zu verpflanzen ſich bemühen wird.

Du vergibſt, lieber Eduard, einem alten Kindermanne *), daß er, von verjährter Gewohnheit hingeriſſen, heute von Gegenſtänden zu Dir redet, die zwar für Leute Deines Alters noch nichts Anziehendes haben, deren Kenntniß aber doch auch für Dich und andere junge Deutſche ſchon jetzt den Nutzen haben kann, daß ihr das Glück ſchätzen lernet, in einem Lande geboren zu ſein, wo man vor eurer Geburt ſchon Dasjenige zu eurem Beſten zu Stande gebracht hat, was man hier unter unendlichen Schwierigkeiten, die bei dem beſten Willen und Einſichten noch Manches hindern

*) Aus einem hieſigen öffentlichen Blatte, La clef du Cabinet Nro. 2004, erſehe ich, was ich noch nicht wußte, daß man mir in Deutſchland den Titel eines Kinderraths beigelegt haben ſoll: „M. Campe, auquel on a donné, dans sa patrie, le titre de Conseiller des enfans.“ Immerhin! Aber da mir die Beſtallung darüber noch nicht zugekommen iſt: ſo habe ich geglaubt, mich dieſes ehrenvollen Titels einſtweilen noch nicht bedienen zu dürfen.

können, erſt zu ſchaffen anfangen will. Und da ich nun einmahl, im Vertrauen auf Deinen, zwar noch jungen, aber an Dingen, welche das Wohl der Menſchheit betreffen, doch ſchon Antheil nehmenden Verſtand, über die Grenzen Deines Alters weggeſprungen bin: ſo kann und darf ich, ehe ich wieder einlenke, nicht unterlaſſen, noch eine kurze Nachricht über zwei ſehr wichtige und wohlthätige ältere Bildungsanſtalten beizufügen, die wol zu den größten Merkwürdigkeiten gehören, die es für den Menſchenfreund hier geben mag. Ich meine das Erziehungshaus für Blinde, und das für Taubſtumme. Das eine hat mich traurig gemacht, das andere aber wieder erheitert. Vernimm, warum!

Bei meinem vorigen Hierſein fand ich das erſte in voller Blüthe; jetzt, zu meinem Bedauern, in dem Zuſtande der Zerſtörung. Als ich damahls zum erſtenmahle nach dem Hauſe ging, worin dieſe menſchenfreundliche Anſtalt blühte, ſagte mir der Pförtner, daß zwar heute nicht der Tag wäre, an welchem Fremde angenommen würden; daß ich aber dennoch,

wenn ich nicht ganz unverrichteter Sache wieder wegzugehen, ſondern doch wenigſtens etwas von dem Weſen vorläufig zu ſehen wünſchte, nur durch eine Thür, die er mir zeigte, hineintreten möchte. Ich folgte ſeiner Anweiſung, und wurde auf die angenehmſte und rührendſte Weiſe überraſcht, einen blinden Jüngling von ungefähr 15 — 16 Jahren zu finden, welcher einer Klaſſe von einigen zwanzig kleinen, und zwar ſehenden, Mädchen Unterricht im Leſen gab. Ich ſehe Dich ſtutzen, weil es Dir unbegreiflich iſt, wie ein Blinder leſen lernen, noch unbegreiflicher aber, wie er leſen lehren könne. Ich ſtutzte auch; aber kaum hatte ich einen Blick auf das Buch des blinden Lehrers geworfen, ſo begriff ich Beides. Es war nämlich nicht mit ſchwarzen Buchſtaben für das Auge bedruckt; ſondern es beſtand aus dickem Papiere, in welches die Buchſtaben für den Finger dergeſtalt hineingedruckt waren, daß ſie auf der umgekehrten Seite, wo die eingeprägten Figuren ſich erhoben zeigten, durchs Gefühl unterſchieden werden konnten. Je zwei und zwei ſo bedruckter Blätter waren auf den

hohlen Seiten zuſammengeklebt, und bildeten nun ein einziges, auf welchem man unaufgehalten von der einen Seite zur andern fortleſen konnte. Ich werde Dir eine Probe dieſes Drucks für Blinde mitbringen.

Der, welcher hier den Lehrer machte, las mit ſeinem Zeigefinger die erhobene Schrift vollkommen eben ſo fertig, als der geübteſte Leſer mit zwei Augen; und bemerkte auch jeden Fehler, den ſeine Schülerinnen begingen, eben ſo ſchnell und eben ſo genau. Stelle Dir nun, lieber Eduard, das rührende Schauſpiel vor, einen blinden Jüngling zu ſehen, welcher eine ganze Klaſſe von ſehenden Kindern zu dem Lichte des Verſtandes führt; und urtheile, ob ich nicht begierig werden mußte, die ganze Anſtalt genauer kennen zu lernen. Der gute blinde Jüngling ſagte mir den Tag, an dem ich wiederkommen müßte; und ich verließ ihn mit Empfindungen, die ich meinem Eduard nicht erſt zu beſchreiben brauche.

Ich ſtellte mich an dem beſtimmten Tage ein, und wurde von dem Vorſteher und Schöpfer der Anſtalt, Hrn. Hauy (man ſpricht ihn

Ha=ü=i aus), in einen Saal geführt, wo ſeine blinden Zöglinge, einige dreißig bis vierzig an der Zahl, ſchon verſammelt waren. Auch eine Geſellſchaft von Beſuchern war ſchon da, die, wie ich, dieſe wohlthätige Anſtalt kennen zu lernen wünſchten; und man ſchritt nun ſofort zur Sache. Hr. Hauy ließ zuvörderſt diejenigen Handarbeiten der Kinder vorzeigen, in welchen ſie geübt waren, und wodurch ſie einſt ihren Unterhalt erwerben ſollten. Dieſe beſtanden vornehmlich in Strick= und Netzarbeiten, Schnüren, Bändern, und Stroh= oder Rohrſtühlen, woran ſie die Flechtarbeit machten. Dann mußten ſie uns ihre erworbenen Geſchicklichkeiten theils in der Tonkunſt, auf allen Arten von Werkzeugen, in einem allgemeinen Tonſpiele oder ſogenannten Concerte, theils in der Buchdruckerkunſt zeigen. In Anſehung beider legten ſie bewundernswürdige Fähigkeiten an den Tag. Das, was ſie ſpielen ſollten, mußten ſie natürlicher Weiſe vorher erſt geübt und auswendig gelernt haben, und zwar nach Tonzeichen, die, wie ihre Leſeſchrift, erhoben gedruckt ſind, ſo daß ſie mit dem Finger gele-

ſen werden können. Ebendieſes gilt auch von ihrer Setzarbeit als Buchdrucker. Was ſie nämlich ſetzen ſollten, mußte ihnen entweder vorgeſagt, oder auf die mehrerwähnte Weiſe gedruckt zum Fingerleſen vorgelegt werden. Hr. Hauy hatte ihrer Druckerei allerlei immer wiederkehrende Arbeiten, z. B. Frachtbriefe, Handlungsanzeigen, Päſſe u. dgl. zu verſchaffen gewußt, die, wenn ſie einmahl mit erhobener Schrift für die blinden Künſtler geſetzt waren, nach dieſer Vorſchrift von ihnen, ſo oft es verlangt wurde, von neuen geſetzt und gedruckt werden konnten, ohne daß ein Sehender ihnen dabei zur Hand zu gehen brauchte.

Um zu zeigen, daß ſelbſt die jüngſten Zöglinge ſich ſchon eine Fertigkeit im Setzen erworben hätten, wurde ein Knabe von ungefähr acht bis neun Jahren aufgerufen; und Hr. Hauy erſuchte die Geſellſchaft, ihm irgend etwas zum Setzen vorzuſagen. Einer der Zuſchauer gab ihm die Worte auf: nous admirons vos talens, wir bewundern eure Geſchicklichkeiten. Der Knabe trat vor den Setzkaſten; ergriff mit der größten Sicher-

heit und Schnelligkeit jeden ihm nöthigen Drukkerbuchſtaben, und übergab, als er fertig war, das Geſetzte zwei größern Blinden zum Abdrucken. Nachdem dieſe hierauf die Farbe gehörig aufgetragen hatten, ſchoben ſie es unter die Preſſe und vollendeten den Druck mit gleicher Fertigkeit. Jetzt wurde das Blatt der Geſellſchaft zur Bewunderung vorgelegt. Wie angenehm aber wurden wir überraſcht, da es ſich fand, daß der kleine blinde Setzer den oberwähnten ſchmeichelhaften Worten eine eben ſo verbindliche Antwort aus ſeinem Kopfe beigefügt hatte. Er hatte nämlich hinzugefügt: ils sont le fruit de vos bienfaits, ſie ſind die Frucht eurer Wohlthaten: weil nämlich gutdenkende Beſucher die Anſtalt nicht leicht zu verlaſſen pflegten, ohne ihr zum Beweiſe ihres Beifalls und ihrer Rührung etwas von den Arbeiten der jungen Blinden zu ſelbſtgeſetztem Preiſe abzukaufen. Man ſieht aus dieſer feinen und artigen Antwort des Knaben, wie ſehr der verdiente Vorſteher der Anſtalt auch auf die Entwickelung der geiſtigen Kräfte ſeiner Zöglinge zu wirken wußte.

Jetzt kam die Reihe an ihre eigentlichen Schularbeiten. Es wurden ihre Fertigkeiten im Leſen, Schreiben und Rechnen und ihre erworbenen Kenntniſſe in der Erdbeſchreibung und in einigen andern Schulwiſſenſchaften geprůft; und die blinden Kinder und jungen Leute legten auch in allen dieſen Fächern manche Geſchicklichkeit an den Tag, die einer Klaſſe von Sehenden ihres Alters zur Ehre gereicht haben wůrde. Zum Behuf der Erdbeſchreibung hatten ſie Karten, auf welchen die Grenzen der Lånder, ſo wie die Berge, Flůſſe und Oerter gleichfalls durch erhobene Linien, Figuren und Punkte angegeben waren. Dieſe hatten ſich ihrer Einbildungskraft ſo beſtimmt und ſo feſt eingeprågt, daß mir nichts Aehnliches vorgekommen iſt. Folgendes mag zum Beiſpiele dienen. Hr. Hauy bat mich, ihm irgend ein beliebiges Land anzugeben, und da gerade eine Karte von Amerika vor mir lag: ſo zeigte ich mit dem Finger auf Peru. Jener nahm hierauf ein Blatt weiches Papier, legte es unter die Karte, und fuhr mit einem Stifte auf

dem Umriſſe von Peru dergeſtalt herum, daß die Figur ſich dem untergelegten weichen Papiere eindrücken mußte. Hierauf rief er einen der kleinen Blinden zu ſich, ſetzte ihm den Finger an den erhobenen Umriß und fragte: was für ein Land iſt dieſes? Kaum war der Knabe mit dem Finger auf der weſtlichen Grenze am Südmeere hingefahren, ſo erklärte er ſchon: es ſei ein Land in Amerika; und ſobald er den Umriß noch ein wenig weiter verfolgt hatte, rief er mit großer Zuverſicht aus: es iſt Peru! Ich bekenne, daß mich das in Erſtaunen ſetzte. Auch ich hatte ehemahls die Zöglinge meines Erziehungshauſes geübt, die Umriſſe der Länder aus der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe an die Tafel zu zeichnen; ich ſelbſt glaubte, noch jetzt einige Fertigkeit darin zu beſitzen; aber hätte man mir den bloßen Umriß eines Landes wie Peru welches ſo wenig Hervorſpringendes in ſeinen Grenzen hat, ohne alle weitere Angabe oder Fingerzeige vorgelegt: ſchwerlich würde ich es eben ſo ſchnell und ſicher als dieſer blinde Knabe gleich auf

den erſten Wurf zu erkennen und anzugeben in Stande geweſen ſein *).

So fand ich damahls dieſe menſchenfreundliche Anſtalt. So hatte ſie ſich mitten in den Stürmen der alleszertrümmernden Staatsumwälzung bis zur Rückkehr der Ordnung und Geſetzlichkeit unter der jetzigen Regirung glücklich erhalten. Sie wurde wie ehemahls vom Könige, ſo von allen nachher folgenden und einander verdrängenden Regirungen, ſelbſt von der, welche das Ungeheuer Robespierre an ihrer Spitze hatte, als ein koſtbares Gemeingut geachtet, unterſtützt und beſchützt. Was aber die Klauen jener Tiger in Menſchengeſtalt anzutaſten ſich geſcheut hatten, das wurde — ſollte man es glauben? — unter Bonaparte's Re-

*) Man hat Hrn. Hauy der Marktſchreierei beſchuldiget. Ich kann mir nicht anmaßen ſeine Vertheidigung zu übernehmen. Aber wenn die jetzt angeführten beiden Thatſachen auch vorbereitet geweſen ſein ſollten, ſo müßte dieſer Mann (wovon er doch keinesweges das Anſehen hat) es in der Gaukelei ſehr weit gebracht haben. Ich wenigſtens konnte mit aller meiner Aufmerkſamkeit nichts dabei wahrnehmen, was Täuſchung und Betrug hätte können vermuthen laſſen.

girung durch die Rechenkunſt einiger Mehr=
macher geſtürzt. Dieſe rechneten dem erſten
Volksberather vor, wie viel die jungen Blin=
den in dieſer Anſtalt dem Staate koſteten, und
um wie viel wohlfeiler und zugleich nützlicher
für die Staatskaſſe ſie in den Tuch = und Ta=
baksfabriken angeſtellt werden könnten. Den
Hauptgeſichtspunkt, aus welchem dergleichen
Anſtalten angeſehen werden müſſen: daß ſie
nicht ein Erwerbsmittel für den Staat, ſon=
dern eine, von der Menſchlichkeit gebotene
Wohlthat für Diejenigen ſein ſollen, welche
darin aufgenommen werden, wußten ſie dem
Auge des mit ſo vielen andern Sorgen bela=
ſteten Oberhaupts der Franzoſen zu entrücken.
Kurz, die wohlthätige Anſtalt wurde zerſtört,
alle von den vorigen Regirungen für ſie an=
geſchaffte Vorräthe, Werkzeuge und Geräth=
ſchaften verkauft, und die armen jungen Leute
nach den Gewerkshäuſern abgeführt! Fortge=
riſſen von der Seite ihres Freundes und Va=
ters, der ſie unter und neben den Arbeiten,
wodurch ſie in den Stand geſetzt werden ſoll=
ten, ihren Unterhalt ſich ſelbſt zu verdienen,

zu verſtändigen und glücklichen Menſchen zu bilden ſuchte, müſſen ſie nun vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht unter der Zuchtruthe harter Gewerksmeiſter, die ſie nicht zu behandeln wiſſen, ſeufzen, und Arbeiten verrichten, worin ſie keine Uebung hatten. An irgend einen Lebensgenuß, an unſchuldige Freuden, von der Natur für ihr Alter beſtimmt, an weitere Ausbildung ihrer geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten, iſt für die Armen nun nicht mehr zu denken. Weinen möchte man, wenn man ſo das Gute, welches weiſe Menſchenfreunde mit raſtloſem Streben und Aufopferungen aller Art für die Menſchheit zu gründen ſuchten, von gefühlloſen Menſchen, die nur zu rechnen und zuſammenzuſcharren verſtehen, wieder zernichtet ſieht!

Aehnliche Rechner ſollen jetzt, wie ich mit Bedauern und Unwillen vernehme, in einigen Gegenden unſers Deutſchen Vaterlandes mit einer der zweckmäßigſten Art von Bildungsanſtalten für die untern Volksklaſſen, mit den ſogenannten Indüſtrie- oder Erwerbſchulen, eine ähnliche Umbildung vorzunehmen

angefangen haben. Uneingedenk des wahren Zwecks dieſer Anſtalten, nicht ſtumpfſinnige Sklaven oder laſttragende Eſel, ſondern fleißige, geſchickte, verſtändige und glückliche Menſchen zu bilden, ſollen ſie, ſo höre ich, hin und wieder die leidige Geſchicklichkeit gehabt haben, ſie in wahre Werk- und Zuchthäuſer zu verwandeln, in welchen das Erwerben als Hauptſache, die Bildung des Verſtandes und Herzens hingegen nur als Nebenſache behandelt, und die Jugend mit Arbeiten ſo überladen wird, daß ihr Geiſt und ihr Körper darunter erliegen müſſen. Daß es dem Unverſtande zu allen Zeiten und in allen Ländern doch ſo oft gelingen muß, das ſchon vorhandene Gute in Böſes, den ſchon in voller Wirkung ſich zeigenden Segen in Fluch zu verwandeln!

Der gute Hauy hat einen einzigen Zögling ſeiner ehemahls ſo zahlreichen Anſtalt (ebenden, welchen ich vor dreizehn Jahren, als Lehrer, in der Klaſſe der ſehenden Mädchen fand) gerettet, und mit dieſem eine neue Anſtalt derſelben Art für ſeine eigene Rechnung eröffnet. Dieſe iſt aber erſt zu vier Zög-

lingen wieder angewachſen. An gewiſſen Tagen aber verſammelt er diejenigen ſeiner ehemahligen Schüler, welche zu ihrem Glücke ſchon vor der Zerſtörung der Anſtalt entlaſſen waren, um ſich her, um den Beſuchern an dieſen zu zeigen, was hier ehemahls geleiſtet wurde, und, ſeinem Wunſche und Streben nach, nun auch von neuen wieder geleiſtet werden ſoll. Er wünſcht, daß auswärtige Regierungen den Jammer der Blinden ihres Landes beherzigen mögen, um ähnliche Bildungs- und Erwerbſchulen für ſie errichten zu laſſen; und iſt ohne Eigennutz bereit, junge Männer, die man ihm etwa zuſchicken würde, mit ſeinen Verfahrungsarten bekannt zu machen und ſie darin zu üben.

Glücklicher, als er, iſt der berühmte Siccard mit ſeiner eben ſo wohlthätigen Bildungsanſtalt für Taubſtumme geweſen. Sei es, daß dieſer mehr Freunde unter den jetzigen Machthabern hatte, oder daß er, als ein gewandter und weltkluger Mann, das auch ſeiner Anſtalt vielleicht drohende Ungewitter früher anrücken ſah und geſchickter abzulenken wuß-

te: ſein Weſen iſt nicht davon erreicht worden, und blühet unter dem Schutze und auf Rechnung der Regirung noch heute, wie ſonſt. Ich verdanke dieſem verdienten Manne und ſeiner Anſtalt einige der lehrreichſten und angenehmſten Stunden, die ich hier verlebt habe. Er hatte die Güte, mir in einigen Vorleſungen, welche nur mir und etlichen Freunden gewidmet ſein ſollten, (bei welchen ſich aber dennoch drei bis vier hundert andere Fremde und Einheimiſche, welche Nachricht davon erhalten hatten, gleichfalls einfanden) ſeine Grundſätze und Verfahrungsarten auseinanderzuſetzen. Bei ſeinen öffentlichen Vorleſungen darüber pflegt der geräumige Saal, worin er ſie hält, ſo gedrängt voll zu ſein, daß man erdrückt oder erſtickt zu werden beſorgen muß. Dis iſt hier überall, wo es etwas zu ſehen oder zu hören gibt, der Fall; ſelbſt dann, wenn der Stoff der Unterhaltung, wie bei Hrn. Siccard's Vorleſungen, aus den Tiefen der Lehre vom Ueberſinnlichen oder der ſogenannten Metaphyſik hergenommen iſt, und aus den feinſten Spitzfindigkeiten und deren

Zergliederung beſteht. Mit Erſtaunen habe ich hier einige hundert Frauenzimmer, troz der außerordentlichen Hitze, die wir jetzt haben, von elf bis gegen drei Uhr, alſo beinahe vier Stunden hintereinander, wie angenagelt ſitzen und Hrn. Siccard's ſcharfſinnige Auseinanderſetzungen mit leidenſchaftlicher Theilnahme und ohne das mindeſte Merkmahl von Ungeduld, nicht bloß anhören, ſondern verſchlingen ſehen, ungeachtet man dabei in Schweiß gebadet wurde und um Luft zum Einathmen bange war.

Das, wodurch dieſe Anſtalt von denen, die ich in Deutſchland geſehen habe, ſich unterſcheidet, beſteht vornehmlich im Folgenden: 1. daß Hr. Siccard mehr als Andere die Sache wiſſenſchaftlich betreibt, und ſeine Zöglinge ſo eifrig und ſo anhaltend mit Abgezogenheiten aus der Lehre vom Ueberſinnlichen beſchäftiget, daß man, ehe man mit ſeinen Zwecken näher bekannt geworden iſt, faſt glauben ſollte, er habe die Abſicht, lauter Vernunftforſcher oder ſogenannte Philoſophen aus ihnen zu bilden; 2. daß er, gleich ſeinem Vorgänger, dem berühmten l'Epee, auf die Abſicht, die Taub-

ſtummen reden zu lehren, gänzlich Verzicht gethan hat, und ſich nur darauf einſchränkt, ſie dahin zu bringen, ſich ihm und unter einander durch eine ſehr beſtimmte Zeichenſprache, und für Diejenigen, welche dieſe nicht verſtehen, durch ſchnelles und gutes Schreiben verſtändlich zu machen. Wenn man gehört hat, wie unvollkommen und widerlich das Sprechen der Taubſtummen, nach mühſamer Erlernung deſſelben, endlich auszufallen pflegt: ſo kann man nicht umhin, dieſe Beſchränkung ſeines Plans zu billigen. 3. Daß er ſeinen Zöglingen eine zweifache Zeichenſprache lehrt. Ich möchte die eine die natürliche, die andere die künſtliche nennen. Jene beſteht nämlich in ſolchen Ausdrücken durch Mienen, Geberden und Bewegungen, welche auf die auszudruckenden Vorſtellungen und Empfindungen einen natürlichen Bezug haben; dieſe in einem mit dem Finger vorgenommenen Schreiben in die Luft. Ich vermuthe aber, daß er in den meiſten Fällen die erſte ſelbſt vorzieht; weil ich ihn von der letzten nur ein einziges Mahl habe Gebrauch machen ſehen.

Hr. Siccard pflegt bei jeder Vorleſung die Zuhörer dringend aufzufodern, ihm irgend Etwas anzugeben, was ihnen beim Unterrichte der Taubſtummen ſchwierig zu ſein ſcheine, um ihm dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, ihnen zu zeigen, daß es keine, auch noch ſo große Schwierigkeit gebe, die durch ſeine Verfahrungsart nicht überwunden werden könne. Er bittet dabei inſtändig, daß man ſeiner, etwa aus Beſorgniß ihn vor einem glänzenden Kreiſe von Zuhörern in Verlegenheit zu ſetzen, doch ja nicht ſchonen möge, mit der Verſicherung, daß die ſchwerſte Aufgabe ihm die willkommenſte ſei. Auf dieſe oft wiederholte Bitte wurden von einigen Zuhörern wirklich Fragen aufgeworfen, die jeden Andern, als ihn, wol hätten in Verlegenheit ſetzen können; z. B. wie er es anfange, um den Taubſtummen einen Begriff von dem Geſchlechte der Wörter beizubringen? Um dieſe Aufgabe zu löſen, fing Hr. Siccard damit an, erſt den Begriff Mann und Weib, jenen durch Zeichen der Stärke, dieſen durch Zeichen der Schwäche auszudrucken. Der Taubſtumme, zum Beweiſe,

daß er ihn begriffen habe, ſchrieb ſofort die Wörter Mann und Weib an die Tafel, und gab darauf durch Zeichen ſcherzhaft zu erkennen, daß ſein Lehrer dieſe Begriffe wol noch beſſer hätte bezeichnen können; nämlich den Mann durch Ernſt, das Weib durch Lieblichkeit. Er machte hiebei erſt ein ſo ſaueres, grämliches und finſteres Geſicht, daß man davor hätte laufen mögen; dann ein unbeſchreiblich ſüß-lächelndes, mit den ſprechendſten Zeichen der Sanftmuth, der Güte und der Lieblichkeit. Du kannſt denken, wie hoch dieſe ſchmeichelhafte Huldigung von den gegenwärtigen Damen aufgenommen, und wie laut ſie beklatſcht wurde. Hierauf gab Hr. Siccard durch ſehr einfache, aber ſeinem Schüler ſogleich verſtändliche Zeichen zu verſtehen, daß es jetzt nicht auf die Begriffe Mann und Weib, ſondern auf das Allgemeine ankomme, welches bei ihnen zum Grunde liege: und der Taubſtumme ſchrieb männliches und weibliches Geſchlecht an die Tafel. Jener bezeichnete hierauf die Bemerkung: daß es einen noch allgemeineren Begriff gebe, worin jene beiden zuſammenträ-

fen; und ſein Schüler bewies dadurch, daß er alſobald das Wort genre, Geſchlecht, an die Tafel ſchrieb, daß er ihn vollkommen verſtanden habe. Jetzt fragte er ihm nach und nach ab, was man eigentlich zu hören verlangt hatte, und der junge Menſch, dem dis Alles längſt bekannt war, beantwortete die dahin gehörigen Fragen eben ſo beſtimmt als ſchnell. Aber nun verlangte der Frager zu wiſſen: nach welchen Gründen man verfahren ſei, als man dem einen Worte das männliche, dem andern das weibliche Geſchlecht beigelegt habe? Hr. Siccard verſicherte, daß dieſe Frage ſeines Wiſſens noch niemahls vorgekommen, und daß er deßwegen ſelbſt neugierig wäre, zu hören, was für eine Antwort der junge Menſch darauf geben würde. Er legte ſie ihm hierauf durch Zeichen vor; und Maſſieu (ſo heißt der geiſtreiche Taubſtumme, der die Stelle eines Flügelmanns in der Anſtalt vertritt) ſtand ein Weilchen betroffen ſtill, und dachte nach. Plötzlich erheiterte ſich ſein Geſicht, ſeine Augen funkelten, und mit der frohen Lebhaftigkeit eines Menſchen, der einen wichtigen Fund ge-

than zu haben meint, antwortete er: vermuth-lich habe man dabei auf den Unterſchied der Härte und Weichheit ihrer Laute geſehn, und den harten und rauhen das männliche, den ſanften und lieblichen hingegen das weibliche Geſchlecht beigelegt. Dieſe Vermuthung war nun zwar, wie wir Hörenden wiſſen, ohne Grund, weil oft die härteſten Wörter weiblich, die ſanfteſten männlich ſind; allein einem Taub-ſtummen konnte ſich keine natürlichere darbie-ten. Maſſieu äußerte hiebei, er habe gehört, daß es Sprachen gebe, worin man die Wörter nach einem dreifachen Geſchlechte unterſcheide, welches ihm ſo ſeltſam vorkam, daß er in lau-tes Lachen darüber ausbrach.

In einer andern Sitzung erzeigte Hr. Siccard mir die Ehre, mich namentlich auf-zufodern, ihm irgend Etwas anzuzeigen, was er mit ſeinen Zöglingen vornehmen ſollte. Ich äußerte hierauf, daß mir, wie bei allen Din-gen, ſo vornehmlich auch bei der Unterweiſung der Taubſtummen, die erſten Schritte die ſchwierigſten zu ſein ſchienen; und daß ich da-her wol zu hören wünſchte, womit er bei die-

ſem Unterrichte anzufangen pflege. Hr. Siccard war hierauf ſo gefällig, einen Neuling unter ſeinen Zöglingen herbeirufen zu laſſen, um meinen Wunſch an ihm zu erfüllen.

Er legte zu dieſem Behuf einen Hut vor ihn hin, zeigte nach demſelben, als wenn er fragte: was das wäre? und achtete dabei auf die Bewegungen, welche der Taubſtumme zur Antwort auf dieſe Frage machte. Dieſe Bewegungen waren nämlich Das, womit jener den Begriff Hut zu bezeichnen gewohnt war, gleichſam das Wort Hut ſelbſt, aber nur in der natürlichen Zeichenſprache der Taubſtummen. Dann zeichnete er das Bild des Huts auf die Tafel; und als die Figur fertig war, zeigte er erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild, und wiederholte bei dieſem letzten den von dem Taubſtummen angegebenen ſinnlichen Ausdruck, womit dieſer gleich anfangs den Begriff Hut bezeichnet hatte. Nachdem er dis ein paar mahl wiederholt hatte, ſchien er ſeinen erſten Zweck erreicht zu haben, den nämlich: daß das Bild des Hutes ein Zeichen wäre, bei deſſen Anblicke man nicht umhin könne, an

den Hut zu denken. Der zweite Schritt war ſchon etwas ſchwieriger. Es galt nämlich nunmehr, dem Taubſtummen begreiflich zu machen, daß es, außer jenem natürlichen Zeichen, der Abbildung, auch eine künſtliche Bezeichnungsart, nämlich geſchriebene Wörter gäbe, die bei Denen, welche damit bekannt wären, ebendieſelbe Wirkung hervorbrächten, die nämlich, eine Vorſtellung desjenigen Dinges zu erwecken, welches dadurch bezeichnet würde. Um dieſe Abſicht zu erreichen, ſchrieb er unter das Bild des Hutes das Wort Chapeau, Hut. Dann zeigte er wiederum erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild deſſelben, dann auf das Wort Hut, und wiederholte abermahls die dem Taubſtummen dafür geläufige natürliche Bezeichnung des Huts. Hiedurch erreichte er nach einigen Wiederholungen, die Abſicht, in der Seele des Taubſtummen den Gedanken zu erregen: daß das geſchriebene Wort Chapeau, eben ſo gut als das Bild und die ihm ſelbſt geläufige Bezeichnungsart, ein Mittel wäre, die Vorſtellung Hut in Jemand zu erregen. Um ſich der Erreichung die-

ſer Abſicht deſto mehr zu verſichern, löſchte Hr. Siccard bald das Bild des Hutes aus, und ſchrieb das Wort Chapeau an deſſen Stelle, bald wiederum dieſes, um das Bild des Hutes von neuen an den Platz deſſelben treten zu laſſen; und ſowol das natürliche Zeichen aus der Geberdenſprache der Taubſtummen, als auch das Hinweiſen auf den wirklichen Hut, wurden jedesmahl dabei wiederholt. Nun war die Grundlage zu allem ferneren Unterrichte gelegt. Man konnte ſicher ſein, daß der Taubſtumme, ſo oft man ihm das geſchriebene Wort einer Sache entweder neben der Sache ſelbſt, oder neben ihrem Bilde zeigte, nicht ermangeln würde, bei ſich zu denken: das iſt das Zeichen, wobei man jene Sache ſich vorzuſtellen und anzudeuten pflegt. Auf dieſe Grundlage konnte nun die Erlernung der ganzen Schriftſprache, ſo weit die Wörter derſelben die ſinnlichen Dinge ſelbſt bezeichnen, gebaut werden.

Der nächſte Schritt, welcher nunmehr gethan werden mußte, war: dem Taubſtummen auch ſolche Wörter bekannt und verſtändlich zu

machen, welche nicht die Sache ſelbſt, ſondern Eigenſchaften derſelben bezeichnen, welche alſo auch nicht als Dinge für ſich, ſondern nur an und in den Dingen daſind. Um uns auch von dieſem Unterrichte eine Probe zu geben, ſchloß Hr. Siccard die Augen, blickte dann, als er ſie wieder aufſchlug, voll Verwunderung den Hut an, und gab durch vernehmliche Zeichen ſein Befremden zu erkennen, daß der Anblick des ſchwarzen Hutes ebendieſelbe Empfindung in ihm errege, die man bei geſchloſſenen Augen habe. Der Taubſtumme verſtand ihn alſobald, und bezeichnete ebendenſelben Gedanken auf ſeine Weiſe. Jener ſchrieb hierauf das Wort noir, ſchwarz, an die Tafel, und wiederholte wechſelsweiſe bald die natürliche Bezeichnung der Schwärze, bald das Hinzeigen auf den Hut und auf das Wort ſchwarz. Um hiernächſt den Begriff zu erwecken, daß die Eigenſchaft ſchwarz nicht für ſich, ſondern nur in und an dem Hute daſei, ſchrieb er erſt das Wort

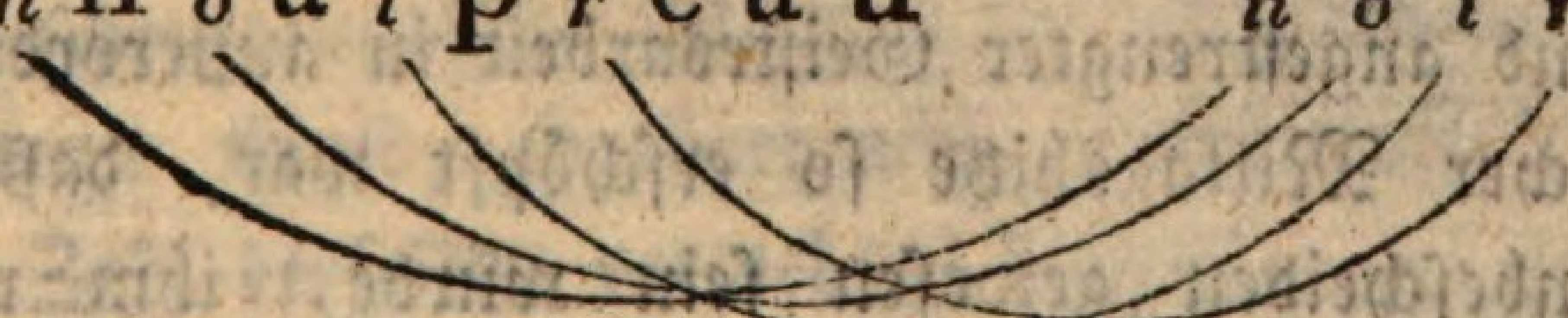
C h a p e a u

mit weit auseinander gerückten Buchſtaben hin, und trug alsdann diejenigen, aus welchen das Wort noir beſteht, folgendergeſtalt zwiſchen jene ein:

C n h o a i p r e a u;

anzudeuten, daß das noir in dem Chapeau, und nicht für ſich, wahrgenommen werde. Um nun aber auch zu zeigen, daß wir in Stande ſind, die Eigenſchaften der Dinge von denſelben abzuziehen und beſonders zu denken, zog er die einzelnen Buchſtaben, woraus das Wort noir beſteht, aus dem Worte Chapeau durch Hülſe krummer Linien wieder heraus, und ſchrieb ſie beſonders neben einander hin:

Cnhoaipreau   n o i r



Hieraus erſah der Taubſtumme, daß der Begriff ſchwarz nicht mehr, wie vorher, mit dem Begriffe Hut verbunden, ſondern für ſich

allein gedacht werden ſolle, und alsdann durch noir bezeichnet werde.

Damit war denn alſo auch der Weg, zu abgezogenen Begriffen und zur Kenntniß derjenigen Wörter zu gelangen, wodurch ſie in der Schriftſprache bezeichnet werden, gebahnt; und Hr. Siccard konnte ſeinem Taubſtummen nunmehr von beiden nach und nach ſo viele lehren, als er wollte.

Gern hätte ich nun auch noch dem dritten Hauptſchritte, dem ſchwierigſten von allen, beigewohnt, wodurch der Taubſtumme zu allgemeinen und überſinnlichen Begriffen und ihrer Bezeichnung durch Schriftſprache, z. B. Tugend, Laſter, Geiſt u. ſ. w., geführt wird; allein man ſah dem armen Hrn. Siccard an, daß er, nach dreiſtündigem Reden und angeſtrengter Geiſtesarbeit in außerordentlicher Mittagshitze ſo erſchöpft war, daß es unbeſcheiden geweſen ſein würde, ihm noch mehr zuzumuthen. Ich mußte daher auf die Bekanntſchaft mit dieſem wichtigen Theile ſeiner ſehr durchdachten Lehrart für dasmahl Verzicht thun.

Und wenn Du nun, mein lieber Eduard, auf die Menge der Buchſtaben zurückſiehſt, die ich heute für Dich geſchrieben habe; ſo wirſt Du finden, daß auch ich wol berechtiget ſein mag, mich, wo nicht für erſchöpft, doch für ermüdet zu erklären. Ich füge daher nur noch hinzu, daß man den Taubſtummen dieſer Anſtalt, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Unterhalt künftig ſelbſt zu verdienen, theils die Buchdruckerkunſt, theils das Zeichnen und Kupferſtechen, theils die Kunſt eingelegte oder ſogenannte moſaiſche Arbeiten zu machen, theils auch geringere Handwerke lehrt, und daß für das Alles die nöthigen Werkſtätte in der Anſtalt ſelbſt errichtet worden ſind.

Lebe wohl, mein Lieber; und freue Dich mit mir des vielen Guten, welches weiſe und menſchenfreundliche Männer in allen Ländern ſtiften! Einſt, ſo Gott will, ſollſt auch Du die Zahl derſelben vermehren helfen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Paris.

Wünſche mir Glück, lieber Eduard! Ich habe zu meiner großen Freude wiedergefunden, was bei meinem vorigen Hierſein mich ſo ſehr begeiſterte, was ich in den erſten drei oder vier Wochen meines dismahligen Aufenthalts zu Paris überall vergebens ſuchte, und wovon ich daher ſchon zu beſorgen angefangen hatte, daß es aus der Reihe der Dinge gänzlich verſchwunden wäre. Was das ſei, willſt Du wiſſen? Rathe! „Etwa der damahlige Volksgeiſt in ſeinem ſchönen Aufſchwunge zum höchſten Gipfel der Beſtimmung des Menſchen und der Völker? Etwa das glühende Hochgefühl für vernünftige Freiheit (damahls war ja noch Vernunft dabei im Spiele!) in Bezug auf Vaterland und Menſchheit?“ Nein, mein guter

Freund; dieſe ſuche ich zwar auch ſchon lange, bis jetzt aber haben ſie ſich meinen Blicken noch immer zu entziehen gewußt. Sollte ich während meines Hierſeins noch ſo glücklich ſein, ſie irgendwo zu entdecken: ſo werde ich nicht ermangeln, meine Freude darüber durch die erſte Poſt mit Dir zu theilen.

Mit Einem Worte, was ich wiedergefunden habe, ſind — Franzoſen! Franzoſen, meine ich, wie ſie vor der Umwälzung waren, und wie ich ſie auch noch bei meinem vorigen Hierſein fand; nur mit Ausſchluß des ſie damahls beſeelenden Gemeingeiſtes und der damit verbundenen echten Freiheits- und Vaterlandsliebe; kurz, Franzoſen mit allen den liebenswürdigen Eigenheiten — dem jugendlichen Frohſinne, der kindlichen Genügſamkeit, dem leichten, flatternden, fröhlichen und muthwilligen Witze, der unſchuldigen Ausgelaſſenheit bei geſellſchaftlichen Vergnügungen unter ſtrenger Beobachtung der zarteſten Wohlanſtändigkeit — welche dieſes Volk einſt zu einem der angenehmſten für den Beobachter, und zum glücklichſten unter der Sonne machten. Ich weiß

nunmehr, wo ich dieſe Franzoſen finden kann; und ſicher werde ich ſie ſo oft daſelbſt aufſuchen, und durch den Anblick ihres Weſens und Treibens ſo oft mich ergetzen, als Zeit und Umſtände es nur immer erlauben wollen.

Wo das ſei, fragſt Du? Nicht auf den Straßen der Stadt — da ſieht man, wie ich Dir ſchon geſchrieben zu haben meine, größtentheils nur ernſte, um nicht zu ſagen mißmüthige, Geſichter; nicht in den geſellſchaftlichen Kreiſen — da iſt man, ſo weit ich ſie bis jetzt kenne, ſo über die Maßen vernünftig, bedächtig und rückſichtig geworden, als wenn man mit lauter Polizeiſpähern umgeben wäre; nicht einmahl an den öffentlichen Vergnügungsörtern der Stadt, in dem Garten des Tribunatspalaſtes, *) in den Schauſpielhäuſern u. ſ. w., wo man ehemahls ſo ausgelaſſen luſtig zu ſein pflegte — denn auch da geht es jetzt meiſtentheils ſo ſtill, ſo ruhig und ernſthaft her, daß

*) So wird das ehemahlige Palais royal, welches ſeinen Namen wol noch oft verändern wird, vor der Hand noch genannt, weil die Volksvertreter oder Tribunen ihren Verſammlungsſaal darin haben.

man beinahe unter Deutſchen zu ſein glaubt; ſondern — auf den ländlichen Vergnügungsplätzen außerhalb der Stadt. Ja, mein Freund, aufs Land muß man hier gehen, wenn man Franzoſen ſehen will! Nicht als wenn diejenigen, welche man als ſolche daſelbſt wiederfindet und wiedererkennt, lauter Landleute wären; ſondern weil alle, Städter und Landbewohner, ſobald ſie ſich im Freien zur Erholung und zum Vergnügen verſammelt haben, vermöge ihrer kindlichen Natur, alle Sorgen und allen Griesgram über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige dahinten laſſen, und für den Augenblick wieder in alle ihre alten liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten zurücktreten.

Dieſes liebliche Schauſpiel kann man nicht nur alle Tage in den dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gärten, in den Eliſäiſchen Feldern und dem Boulogner Gehölze, ſondern vornehmlich auch alle Sonn- und Feſttage auf jedem Dorfe ſehen. Beſonders in dieſen letzten; weil hier der größte Theil der ſich gemeinſchaftlich und öffentlich Vergnügenden aus

einfachen und frohſinnigen Landleuten beſteht, und weil auch diejenigen Städter, welche ſich unter ſie miſchen, um an ihren unſchuldigen Vergnügungen Theil zu nehmen, nach Ablegung alles Städtiſchen, ſich ihnen ſo vollkommen gleich zu ſtellen wiſſen, daß man keinen andern Unterſchied, als den der feinern Kleidung an ihnen bemerken kann. Ebendieſelbe herzliche Fröhlichkeit; ebendieſelbe kindliche Genügſamkeit mit den wenigen und einfachen ſinnlichen Genüſſen des Gaumens, die man ſich dabei erlaubt; ebendieſelbe Unſchuld und Wohlanſtändigkeit des Betragens und der Sitten; ebendieſelbe gegenſeitige Anerkennung der vollkommenſten Gleichheit, und eine gänzliche Verſchmelzung jedes Unterſchiedes der Stände! Man ſieht die feinſten Pariſer Herren der einfachſten Bäurinn eben die zarte Achtung erweiſen, die man anderswo nur Frauenzimmern von Erziehung und Stande ſchuldig zu ſein glaubt; und die feinſte Pariſerinn findet es nicht unter ihrer Würde, mit dem zwar ſchlichten, aber beſcheidenen und ehrliebenden jungen Bauer eben ſo herzlich zu tanzen, als wenn

gar kein Unterſchied der Stände und der Sitten unter ihnen jemahls Statt gefunden hätte. Die junge Bäurinn heißt eben ſo gut Mamſell oder Madam, der junge Bauer eben ſo gut Monſieur, und Beide werden mit eben der Aufmerkſamkeit und Artigkeit behandelt, als wenn ſie modiſch angezogen und Leute von feiner Erziehung wären. Der Tanz iſt bei dieſen ländlichen Vergnügungen zwar immer die Hauptſache, weil die Franzoſen geborne Tänzer ſind, und dieſe Art von Ergetzlichkeit mehr als alle andere leidenſchaftlich lieben; allein andere, und zwar kindlich einfache und unſchuldige Beluſtigungsarten, ſind keineswegs ausgeſchloſſen. Einige ſchlagen Ball, Andere ſchaukeln ſich; Einige treiben mancherlei andere Arten von Uebungsſpielen, welche körperliche Gewandtheit und Stärke erfodern, Andere lagern ſich im Grünen, und vergnügen ſich entweder durch Tonkunſt oder durch fröhliches Geſchwätz. Ja, ich habe ſogar einige, und zwar erwachſene, ſogar ältliche Perſonen bemerkt, welche ſich eines kindiſchen Spielzeugs, einer Art von Klapper, bemächtiget hatten, und ſich

ſo eifrig und alles Ernſtes ſtundenlang damit beſchäftigten, als wenn ſie entweder einer Berufsarbeit oblägen, oder ein Lieblingsſpiel trieben. Man glaubt mitten unter einer Menge gutartiger Kinder zu ſein.

Was einem Deutſchen an meiſten dabei auffällt und in Verwunderung ſetzt, iſt die Bemerkung: wie wenig ſinnlichen Genuß der Franzoſe bedarf, um zur höchſten geſellſchaftlichen Fröhlichkeit geſtimmt zu werden. Bei uns müſſen die trägern Lebensgeiſter, welche uns zu Theil wurden, gewöhnlich erſt durch Speiſe und Trank angeregt und gehoben werden, wenn wir geſellſchaftlich froh und munter werden ſollen; hier ſieht man die Leute nach einem einzigen Trunke Bier, Zitronenwaſſer oder deßgleichen, eben ſo herzlich froh, aufgeweckt und begeiſtert, als wenn ſie eine Flaſche des geiſtreichſten Weins ausgeleert hätten. Ich bin verſichert, daß bei einem ſolchen Landfeſte tauſend Franzoſen ihrem Wirthe lange nicht ſo viel zu verdienen geben, als hundert Deutſche von gleichen Vermögensumſtänden an ihrer Stelle thun würden. Eine ſchöne Eigenthüm-

lichkeit, die ich in gleichem Grade bei keinem andern Volke gefunden habe! Man möchte daraus ſchließen, daß den Franzoſen weniger Sinnlichkeit und eine reinere Geiſtigkeit zu Theil geworden ſei, als uns Andern, wenn nicht Beobachtungen anderer Art, die hier eben ſo leicht zu machen ſind, das Gegentheil bewieſen.

Der Franzöſiſche Tanz iſt ein Bild der Fröhlichkeit, oder vielmehr ein natürlicher Ausdruck derſelben. Es müßte ein luſtiges Schauſpiel gewähren einen Trupp Norddeutſcher Landleute und einen andern von Franzöſiſcher Abkunft ihre Volkstänze neben einander tanzen zu ſehen. Der Abſtich würde gleich auffallend und grell ſein, man möchte auf das Unterſcheidende der Tänze oder der Tänzer ſehen. Der Franzöſiſche Tanz beſteht in einem unaufhörlichen fröhlichen Hüpfen, wobei der eine Fuß hoch in der Luft iſt, indeß der andere den Boden berührt. Die Bühnentänze oder ſogenannten Ballets, ſind nur eine höhere Veredelung deſſelben. Es iſt ein wunderbarer Anblick, bei den größern ländlichen Feſten in

dem ſogenannten Tivoli — einem ſehr geräumigen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Garten — einige hundert Tanzpaare abwechſelnd und nach dem Zeitmaße, bald in die Luft fliegen, bald wieder zur Erde hinabſinken zu ſehen. Es ſcheint, daß die Natur ſelbſt den Franzoſen dieſen hüpfenden Tanzſchritt, als einen unwillkürlichen Ausbruch der Fröhlichkeit, gelehrt hat; denn ich habe ganz kleine Kinder von zwei höchſtens drittehalb Jahren geſehen, die auf einem grünen Raſenplatze, unfern dem Tanzraume der Erwachſenen, ihn ſo vollkommen nachahmten, daß man hätte wetten mögen, ſie wären ſchon lange von einem Tanzmeiſter darin geübt worden, welches doch unmöglich der Fall ſein konnte. — Traurig aber iſt der Anblick, der ſich bei jenen Tanzfeſten der Landleute hier überall darbietet, daß neun Zehntel jeder Tanzgeſellſchaft aus Mädchen und Weibern, und nur ein Zehntel aus Jünglingen beſteht. So ſehr haben die letztverfloſſenen 12 Jahre hier unter den jungen Leuten männliches Geſchlechts aufgeräumt!

Unter den vorzüglichſten Gärten und Ge-

bäuden, welche ſeit meinem ehemahligen Hier-ſein dem öffentlichen Vergnügen gewidmet wurden, zeichnen ſich beſonders viere aus: Frascati, Tivoli, das Hameau de Chantilly und Idalie. Der erſte iſt innerhalb der Stadt; der zweite liegt am Nordoſtende derſelben, der dritte (ehemahls der Prinzeſſin von Bourbon gehörig) beim Anfange der Eliſäiſchen Felder, und der vierte innerhalb derſelben, gegen das Boulogner Gehölz zu. Wenn die Maſſe des Vergnügens, welches an dergleichen Oertern genoſſen wird, den Werth derſelben beſtimmt: ſo ragen alle viere vor den weltberühmten Vergnügungsplätzen zu London, Vauxhall und Ranelagh, weit hervor. Hier ſieht man wirklich frohe Menſchen, deren Anblick zur Fröhlichkeit hinreißt, indeß man dort nur Leute zu ſehen glaubt, welche gekommen ſind, ihre üble Laune verwittern zu laſſen. Frascati wird beſonders von der ſchönen Welt beſucht, ungeachtet Keiner, er ſei von welchem Stande er wolle, davon ausgeſchloſſen iſt. Dahin muß man alſo gehen, wenn man die neueſten Moden, Pracht und feine Sitten

ſehen will. Das ſehr ſchöne, große und geſchmackvoll eingerichtete Haus und der dazu gehörige, zwar nicht geräumige, aber vortrefflich angelegte Garten, ſind alle Abend erleuchtet; aber zweimahl in der Woche werden gewöhnlich Feuerwerke und Tonſpiel bei großer Prachterleuchtung darin gegeben. An den gewöhnlichen Tagen hat man, wenn man nicht etwa eine Erfriſchung verlangt, das Vergnügen, ſich hier zu ergehen und die ſchöngekleideten Herren und Frauen zu muſtern, ganz umſonſt; an den beiden feſtlichen Tagen hingegen bezahlt man ein, in Bezug auf die Koſten des Unternehmers, ſehr billiges Eintrittsgeld. Troz dem ungeheuern Gedränge, welches hier zu entſtehen pflegt, geht doch Alles ſo friedlich, fröhlich und wohlanſtändig zu, daß der Anblick davon auch den übellaunigſten Menſchen nothwendig erheitern muß.

Tivoli hat einen ungleich größern Umfang, und bietet zugleich eine viel größere Mannichfaltigkeit von Vergnügungsarten dar. Dis wird daher, beſonders an feſtlichen Tagen, d. i. wenn große allgemeine Erleuchtung, Feuer-

werk und Tanzbeluſtigung Statt finden, auch ungleich ſtärker, als jenes beſucht. Ich bin überzeugt, einigemahl gegen 20,000 frohe Menſchen daſelbſt verſammelt geſehen zu haben. Denn ungeachtet der Garten noch größer als der unſrige iſt, ſo war er doch ſo voll, daß man ſich durchdrängen mußte, wenn man aus einem Theile deſſelben nach einem andern zu kommen wünſchte. Alle Arten von Beluſtigungen, die für einen ſolchen Ort ſich nur erdenken laſſen, findet man daſelbſt vereinigt — Speiſen, Getränke und Erfriſchungen in großer Mannichfaltigkeit, Tonſpiel in mehren Theilen des Gartens, allgemeine prachtvolle Erleuchtung deſſelben, Feuerwerke, Tanzbeluſtigungen in einer langen und breiten Wandelbahn zwiſchen Baumreihen auf einem mit Brettern belegten Boden, Ringſtechen oder Karuſſell, Waſſerbeluſtigungen auf kleinen Teichen, allerlei Arten von Jugendſpielen, an welchen hier aber auch die Alten Antheil nehmen, z. B. Ballſchlagen, Schaukeln u. ſ. w. Gaukler, Luftſpringer, Chineſiſche Schattenſpieler u. ſ. w. u. ſ. w. Eine Art von Ju=

gendbeluſtigung, die hier beſonders viele Lieb- haber findet und jedesmahl viele Zuſchauer her- beilockt, muß ich Dir wol, weil ſie für Dein Alter gehört und eine nützliche Körperübung gewährt, ausführlich beſchreiben.

Zwei in die Erde gerammte Pfähle, un- gefähr zehn Fuß hoch über der Erde, ſtehen etwa 16 bis 18 Fuß aus einander. An jedem dieſer Pfähle iſt oben ein bewegliches Rad mit drei hervorragenden Speichen befeſtiget, und an das Ende jeder Speiche hat man ein ſtar- kes Seil geknüpft, welches von dem einen Rade bis zum andern reicht, und an dieſem, wie an jenem, und zwar ſtraff angezogen, be- feſtiget iſt. Dieſe drei Seile bilden dann ein Dreieck, indem das eine oben, die beiden an- dern aber gegen zwei Fuß tief unter demſelben ſind. Die Kunſt oder die Uebung beſteht nun darin, daß Derjenige, der ſie beſtehen will, an dem einen Pfahle hinaufklettert, ſich dann auf das oberſte Seil reitlings niederläßt, und die untern beiden gleichſam zu Steigbügeln ge- braucht, indem er die Füße darauf ſetzt, und ſo nun erſt das Gleichgewicht zu gewinnen

ſucht. Hat er dieſes, ſo kömmt es nun dar-
auf an, in dieſer Stellung von dem einen
Pfahle bis zum andern fortzurutſchen. Hiezu
wird aber viel Gewandtheit und Aufmerkſam-
keit erfodert; denn verliert Einer beim Fortrut-
ſchen das Gleichgewicht, wäre es auch nur um
einen kleinen Fingerbreit: ſo drehen ſich die
beiden Räder augenblicklich um; das oberſte
Seil, worauf er ritt, wird nun das unterſte,
und der Reiter ſtürzt natürlicher Weiſe hinab.
Mit dieſem Sturze hat es indeß keinesweges
etwas zu bedeuten; denn theils fällt der Abge-
worfene rücklings auf weichen Raſen, theils
hängt es auch nur von ihm ſelbſt und von ſei-
ner Beſonnenheit ab, gar nicht zu fallen.
Denn vergißt er nur nicht, indem die Räder
ſich umdrehen, das Seil, worauf er ritt, zu
ergreifen und feſtzuhalten: ſo hängt er an die-
ſem, wenn es unten iſt, mit den Füßen hinab,
und braucht nur loszulaſſen, um nach einem
kleinen Falle von zwei bis drei Fuß, in gera-
der Stellung den Boden zu erreichen.

Der dritte obengedachte ländliche Beluſti-

gungsort, der Weiler *) von Chantilly (le Hameau de Chantilly), beſteht gleichfalls theils aus einem nunmehr dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Palaſte der ehemahligen Prinzeſſinn von Bourbon, theils aus einem dazugehörigen, ziemlich geräumigen und ſehr angenehmen Garten. Auch hier finden alle die obigen Beluſtigungsarten Statt. Als ich dieſen reizenden Ort vor einigen Tagen beſuchte, bot ſich mir daſelbſt ein Schauſpiel dar, welches zu den angenehmſten gehört, die mir hier vorgekommen ſind, weil der Franzöſiſche Volksſinn oder Karakter mit allen ſeinen Eigenheiten ſich dabei in ſo ſtarken Zügen entfaltete, daß ſelbſt der ſchwächſte Zeichner ihn danach unmöglich verfehlen konnte. Es wird Dir, denke ich, nicht unangenehm ſein, dieſes mahleriſche kleine Schauſpiel hier beſchrieben zu finden.

---

*) Ein nur aus wenigen ländlichen Wohnungen beſtehender Ort, welcher noch nicht den Namen eines Dorfs verdient.

Auf einem Teiche, kaum groß genug, um einem einzigen Kahne nothdürftigen Spielraum zu gewähren, befanden ſich deren nicht weniger als elf oder zwölf, ſämmtlich mit Herren und Damen beſetzt, die einander die kleine Waſſerfläche ſtreitig zu machen, mit unter auch wol durch hartes Anfahren einander über Bord zu werfen ſuchten. Ueber dieſen Spaß und über das Nichtübelnehmen deſſelben ſchien man einverſtanden zu ſein. Zweien Herren in einem dieſer Kähne gelang es denn auch wirklich, einem Dritten, der ſich ganz allein in einem andern befand, durch heftiges Anrudern gegen ſeinen Bord einen ſo gewaltſamen Stoß zu verſetzen, daß er das Gleichgewicht verlor, und rücklings ins Waſſer ſtürzte. Er richtete ſich indeß bald wieder auf die Füße; nahm die Sache, mit echtfranzöſiſcher Artigkeit, für Das, was ſie ſein ſollte, und war ſelbſt der erſte, welcher den Spaß belachte. Seine Beſieger und einige hundert umherſtehende Zuſchauer lachten mit; und ſo war und blieb Alles bis dahin in der Ordnung.

Jetzt aber fiel es dem Gebadeten, der bis

an den Leib im Waſſer ſtand, ein, den Scherz zu erwiedern. Meine Herren, hub er an, Sie haben die Güte gehabt, mir zu einem Bade zu verhelfen, welches bei der heutigen Hitze ganz wohl thut; es iſt billig, daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeige. Mit dieſen Worten ſchöpfte er Waſſer mit der hohlen Hand, und fing an, die beiden Herren zu beſpritzen. Dis fanden die Zuſchauer nicht anders als billig. Sie riefen ihm Beifall zu, und rings um den Teich her erſchallte es laut: ja! ja! beſpritzt! beſpritzt! Die beiden Herren im Kahne ruderten aus Leibeskräften, um der Benetzung zu entgehen; allein ihr Verfolger, angefeuert durch den allgemeinen Zuruf, erreichte ſie dennoch, ergriff und hielt den Kahn mit der einen Hand, und fing an, ſie mit der andern ſo reichlich zu begießen, daß ſie in kurzer Zeit beinahe eben ſo durchnäßt waren, als er. Dis verurſachte ein allgemeines Frohlocken, Händeklatſchen und Beifallrufen von Seiten der Zuſchauer. Allein dadurch fühlte der Ehrgeiz des Einen ſich ſo tief verwundet, daß er in Wuth gerieth. Er ergriff das Ruder, und

verſetzte ſeinem Gegner einen ſo nachdrücklichen Stoß auf die Bruſt, daß dieſer davon zurücktaumelte. In dieſem Augenblicke aber ergriff glühender Zorn die ganze Verſammlung der Zuſchauer. Alle, Herren und Damen, Alte und Kinder, ſchrien mit Einem Munde: das iſt abſcheulich! das iſt ſchändlich gehandelt! Herunter mit dem Grobian! Mit dieſen Worten ergriff Jeder und Jede einen der umherſtehenden kleinen Strohſtühle, und warf ihn Dem, der, dem allgemeinen Gefühle nach, die Gerechtigkeit und den Wohlſtand ſo ſehr verletzt hatte, Rache ſchnaubend auf den Leib. In einem Augenblicke waren der Kahn deſſelben und die Waſſerfläche rings umher mit dergleichen Stühlen ganz überdeckt. Der Geſtoßene hatte unterdeß ſich wieder erholt, und drang von neuen, unter dem unaufhörlichen Zuruf der Verſammlung: herunter mit dem Buben! auf ſeinen Beleidiger ein, ergriff denſelben beim Rockſchoße, und bemühete ſich aus Leibeskräften ihn zu ſich hinab über Bord zu ziehen. Allein da dieſer, ein baumſtarker Mann, ſich kräftig dagegen ſtemmte: ſo riß ihm jener

den Rock von unten bis in den Nacken dergeſtalt entzwei, daß er in zwei Lappen nur noch von den Achſeln deſſelben hinabhing. Neues Frohlocken! Neues allgemeines Beifallrufen! Und immer von neuen wieder: herunter mit dem Buben! Dieſer ſowol, als auch ſein Gefährte wandten jetzt alle ihre Kräfte an, um das Ufer zu erreichen. Es gelang ihnen; allein in dem Augenblicke, daß der erſte den Fuß ans Land ſetzte, gab ihm eine daſelbſt ſtehende Dame einen ſo derben Stoß, daß er rücklings überſchlug, und mit dem Kopfe zuerſt hinab ins Waſſer ſank. Dem zweiten, der an einer andern Stelle ans Ufer ſpringen wollte, widerfuhr das Nämliche.

Von dieſem Augenblicke an trat der Franzöſiſche Edelmuth an die Stelle des Franzöſiſchen Feuereifers. Die öffentliche Gerechtigkeit war befriediget, die verletzte Artigkeit und Wohlanſtändigkeit hatten die ihnen gebührende Genugthuung erhalten; und weg waren Unwille und Zorn; vergeſſen die Beleidigung! Sie ſchien, wie durch eine entſündigende Taufe, rein abgewaſchen zu ſein. Man ließ die

Gebadeten nicht nur ruhig ans Land ſteigen; ſondern man reichte ihnen ſogar die Hand, und keine Seele in der Verſammlung erlaubte ſich von nun an, ihnen auch nur ein einziges unangenehmes Wort zu hören zu geben. Hätte man ſie einige Augenblicke eher, als die Büßung vollendet war, erreichen können, ich glaube man würde ſie zerriſſen, wenigſtens ſchrecklich gemißhandelt haben. Jetzt aber war auf einmahl Alles vergeben und vergeſſen. Man erlaubte ſich nicht einmahl mehr, den Vorgang zu belachen. Selbſt die drei Kämpfer ſtanden, triefend von Waſſer, nunmehr wieder als gute Freunde neben einander, und belachten gemeinſchaftlich ihren kleinen Unfall; bis ſie endlich, vollkommen beruhiget, ſich entfernten, um ſich umzukleiden.

Es wird, denke ich, nicht nöthig ſein, Dir die einzelnen Züge, welche in dieſem Vorgange die Franzöſiſche Sinnesart ſo deutlich bezeichnen, auszuheben. Wer fühlt nicht, daß der nämliche Vorfall, wenn er ſich in England oder Deutſchland ereignet hätte, ganz anders ausgefallen ſein würde!

Es gibt Eine Haupteigenheit dieſes Volks, welche bei allen andern Beſtimmungen ſeiner Denk- und Sinnesart zu Grunde liegt, durch alle andere klar hervorſchimmert, und alle andere, auch wenn ſie noch ſo widerſprechend ſcheinen, vollkommen begreiflich macht. Dis iſt die aus allem hervorleuchtende Kindlichkeit ihrer Gemüthsart. Ja, lieber Eduard, die Franzoſen ſind an Herz und Empfindung große Kinder, voll Leben und Kraft; und ich bin keineswegeſ gemeint, ſie deßwegen tadeln oder beſpötteln zu wollen. Was kann man Beſſeres und Liebenswürdigeres haben, als Kinderſinn? Daß ſie, gereizt und in Feuer geſetzt, auch als Männer handeln können, haben ſie uns in dem letztverfloſſenen Kriege ſo oft und ſo unumſtößlich bewieſen, daß wir es ſo bald wol nicht vergeſſen oder leugnen werden. Gleich Kindern, werden ſie nur von dem Gegenwärtigen gerührt; das Vergangene iſt ſchnell vergeſſen, das Künftige kümmert ſie nicht. Gleich Kindern, haben ſie zu jeder Zeit offene Sinne und offene Herzen für jeden neuen Eindruck; und können daher auch, gleich

jenen, leicht und ſchnell von dem einen Aeußer=
ſten zum andern, von der tiefſten Betrübniß
zur höchſten Freude, von dem ſchwärzeſten
Mißmuthe zur roſenfarbenen Luſtigkeit, von
ernſten Betrachtungen zum flatternden Leicht=
ſinne, vom ſchmelzenden Mitleid und von
jungfräulicher Sanftmuth zu barbariſcher Grau=
ſamkeit übergehen. Gleich Kindern, ſind ſie
genügſam, und haben, gleich dieſen, um von
Herzen froh zu werden, nur ſehr geringer
Mittel und ſehr weniger Zurüſtungen nöthig,
und bedürfen nicht erſt, wie manche andere
Völker, durch Gaumenkitzel und erhitzende
Getränke zur Fröhlichkeit geſtimmt zu werden.
Ein Glas Gerſten= oder Zitronenwaſſer, ein
Ball oder eine Kinderklapper, die ihnen zufäl=
liger Weiſe in die Hände fallen, eine elende
Geige, die ſie ſtreichen hören — ſind, beſon=
ders im Freien, gemeiniglich hinreichend, ſie
mit ſich, mit ihrem Zuſtande und mit der gan=
zen Welt zufrieden zu machen, ihren Frohſinn
zu wecken, und ihre tanzluſtigen Füße in Be=
wegung zu ſetzen. Gleich Kindern, wollen ſie
immer in Bewegung ſein, immer etwas Neues

ſehen, hören und empfinden; immer aus einem Zuſtande in den andern, wäre es auch ein ſchlechterer, wenn's nur ein neuer iſt, übergehen, ſich immer Andern mittheilen, und hören, was Andere ihnen mitzutheilen haben. Gleich Kindern, ſind ſie des zarteſten Mitleids und der kälteſten Grauſamkeit fähig, beides nicht aus Grundſätzen oder eingewurzelter Neigung, ſondern wie der augenblickliche Eindruck ſie ſtimmt, und Beides nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer. Gleich Kindern behandeln ſie oft die wichtigſten Dinge mit Leichtſinn, und Kleinigkeiten mit einem Ernſt und Eifer, als wenn ihr und der Welt ganzes Wohlergehen davon abhinge. Gleich Kindern verſtehen ſie noch nicht, ſich ſelbſt zu führen; ſondern ſie bedürfen (ſiehe ihre neueſte Geſchichte!) eines Hofmeiſters, der ſie unter Aufſicht habe und ihnen ſage, was ſie thun und was ſie laſſen ſollen. Gleich Kindern, ſind ſie ſanft, beſcheiden, lenkſam und gut, ſo lange ſie entweder nicht gereizt werden, oder unter Aufſicht und in Abhängigkeit leben; aber auch wild, übermüthig, trotzig und unbeſcheiden, ſo-

bald ſie ſich entweder in Freiheit fühlen, oder in eine Lage verſetzt werden, in welcher ſie über Andere zu gebieten haben. Es ſcheint, daß ſie die Freiheit eben ſo wenig, als die Macht ertragen können. *)

Seitdem ich dieſen Hauptzug aufgefaßt habe, iſt der Franzoſe für mich kein Proteus mehr. Ich halte ihn bei ſeiner Kindlichkeit; und alle ſeine Verwandlungen erklären ſich von ſelbſt. Alle Auftritte der letztverfloſſenen dreizehn Jahre bis auf den heutigen Tag ſind mir nun vollkommen begreiflich; und ich wundere mich keinen Augenblick mehr, daß ich ehemahls die Menſchen und den Zuſtand der Dinge hier ſo ganz anders fand, als ſie jetzt ſind. Auch dieſer jetzige Zuſtand wird noch nicht der letzte ſein; und es ſoll mich gar

*) Daher die allgemeine und bittere Klage über die Härte und Unbeſcheidenheit, deren ſich jetzt viele der Beamteten und Machthaber gegen ihre Mitbürger ſchuldig machen ſollen. Ich ſelbſt bin einigemahl in öffentlichen Amtsſtuben Zeuge davon geweſen, wie ſchnöde jetzt hier, in dem Lande der Freiheit, ein Bürger den andern, der Angeſtellte den Bittenden, zu begegnen ſich erlaubt.

nicht befremden, wenn vier Wochen nach mir ein anderer Reiſender Alles hier ganz anders findet, als ich es Dir beſchreibe. Die Zeit und der Franzöſiſche Volksgeiſt haben noch nicht aufgehört zu kreiſen; ſtündlich kommen neue Wechſelbälge zum Vorſchein, und gleich dem Saturn freſſen jener Vater und jene Mutter ihre kaum gebornen Kinder ſtündlich wieder auf. —

Uebrigens iſt es gewiß und augenſcheinlich, daß der alte Franzöſiſche Frohſinn auf dem Lande weniger, als in den Städten gelitten hat. Das iſt denn auch ganz begreiflich. Dort ſah man in den Zeiten der Umwälzung weniger von den ſie begleitenden Unthaten, als hier. Dort wurden auch die Leute in den Jahren der Theurung und der Befreiung von ihren ehemahligen Laſten bereichert; hier verarmten ſie. Folgendes Beiſpiel von der muthwilligen Fröhlichkeit, zu der das hieſige Landvolk, trotz der ſchweren Abgaben, worunter es jetzt wieder ſeufzt, ſich noch erheben kann, mag meinen heutigen Brief beſchließen.

Es iſt ein alter Volksgebrauch in Frank-

reich, einen Ehemann, welcher überwieſen werden kann, daß er ſich von ſeiner Frau hat ſchlagen laſſen, auf einen Eſel zu ſetzen, und ſo in Begleitung aller Umherwohnenden einen feierlichen Umgang mit ihm zu halten. Dieſer Gebrauch iſt ſeit kurzen an zwei Orten wieder erneuert worden, und hat Gelegenheit zu den luſtigſten Volksfeſten gegeben; das erſte Mahl zu Souche, das andere Mahl, und zwar vor acht Tagen erſt, zu Sainte-Ranne. Beide Dörfer liegen in der Nähe von Paris. Von dem letzten Orte lautet der Bericht in hieſigen öffentlichen Blättern, wie folget. Es verſammelten ſich an dem genannten Orte, zugleich mit den Bewohnern deſſelben, die Landleute von St. Maixant, La Motte St. Herage, Exoudu u. ſ. w. an der Zahl 1200. Viele von ihnen waren mit Keſſeln, Klangeiſen, Schallbecken, Kuhhörnern und ähnlichen Tonwerkzeugen verſehen. Man bemächtigte ſich des Ueberwieſenen, ſetzte ihn auf einen Eſel, und ließ ihn unter Sang und Klang den feierlichen Umgang halten. Vorher hatte man einen aus der Ver-

ſammlung zum Anführer ernannt. Dieſer machte, zur Erhaltung der guten Ordnung, die nöthigen Geſetze, und dieſe wurden von Allen mit der pünktlichſten Genauigkeit befolgt. Eins derſelben war, daß Keinem erlaubt ſein ſollte, mehr als eine halbe Flaſche Wein zu trinken. Wer dieſes Geſetz übertreten wollte, und ſich mehr geben ließ, dem wurde die Flaſche ohne Barmherzigkeit zerſchlagen. Alles lief in der beſten Ordnung und bei ungeſtörter Fröhlichkeit ab.

Sollte man glauben, daß Leute, welche vor kurzen erſt den Schreckniſſen des Hungertodes und den Gräueln des Bürgerkrieges entgangen ſind, ſchon jetzt wieder einer ſo muthwilligen Luſtigkeit fähig wären? So ſieht man Kinder, welche die Ruthe bekommen haben, zehn Minuten nachher muthwillig hüpfen und ſpringen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Es lebe die Kindlichkeit!

Wir andern Deutſchen ſcheinen, mit dieſem Volke verglichen, Greiſe zu ſein. Immerhin! wenn wir es nur nicht danach machen, daß man uns mit Recht beſchuldigen

kann, in einem andern Sinne ſchon wieder kindiſch geworden zu ſein.

Lebe wohl, mein theurer Sohn!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Paris.

In meinem letzten Briefe unterhielt ich Dich mit angenehmen und luſtigen Bemerkungen; dismahl, mein lieber Eduard, habe ich Dir Nachrichten von entgegengeſetzter Art mitzutheilen.

Eine der troſtreichſten Hoffnungen des Menſchenfreundes während der Gräuel, welche die Franzöſiſche Staatsumwälzung begleiteten, beſtand in der angenehmen Ausſicht, daß die Prieſterherrſchaft und der verderbliche Geiſt des Papſtthums aus Frankreich für immer verſchwinden würden. Merke wohl

auf meine Worte, lieber Eduard! Ich meine nicht die katholiſche Religion; ſondern nur die genannten beiden Auswüchſe derſelben, ohne welche jene ſich recht gut denken läßt. Von dieſen, ſage ich, hofften alle aufgeklärte Freunde der Vernunft und der Menſchheit in allen Glaubenszünften, daß ſie, einmahl weggeſchnitten, nicht von neuen wieder hervorwachſen ſollten, und daß alsdann die katholiſche Gotteslehre, gereiniget von menſchlichen Zuſätzen, gleich ihren Schweſtern, den freigläubigen Bekenntniſſen, ſich der Einfachheit, Wahrheit und Würde der urſprünglichen Kriſtuslehre immer mehr und mehr wieder nähern würde, um hienächſt nicht mehr die unduldſame Beherrſcherinn, ſondern eine ſanfte Zurechtweiſerinn der Verirrten, eine duldſame Freundinn der Schwachen und eine Tröſterinn der Leidenden zu ſein. Dis hofften wir, und freueten uns zum voraus des Segens, der ſich dadurch über Frankreich, und durch das Beiſpiel in dieſem, nach und nach auch über andere gemeingläubige Länder verbreiten würde. Allein auch dieſe herzerhebende Hoffnung iſt — vereitelt worden.

Die Uebereinkunft mit dem Oberbiſchofe in Rom oder das ſogenannte Concordat, ſchien zwar den Anmaßungen der Prieſterſchaft ſehr beſtimmte, ſehr weiſe und ſehr feſte Schranken geſetzt zu haben; allein man mußte den Geiſt dieſer Franzöſiſchen Prieſterſchaft weder aus eigenen Beobachtungen, noch aus der Geſchichte kennen, um ſich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß es ihr nie gelingen würde, jene Schranken wieder zu durchbrechen. Schon jetzt, nachdem ſeit der Errichtung der erwähnten Uebereinkunft noch kein volles Jahr verſtrichen iſt, haben einzelne, in ihren neuen Stellen kaum erſt warm gewordene Glieder dieſes Ordens, ſchon die keckſten und wirkſamſten Verſuche dazu gemacht. Einige haben ſich öffentlicher Blätter bemächtiget, und bedienen ſich derſelben auf die unverſchämteſte Weiſe, der Aufklärung entgegenzuarbeiten, der Vernunft Hohn zu ſprechen, die Freunde derſelben anzuſchwärzen, und den Samen der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Unduldſamkeit von neuen auszuſtreuen, um durch das Alles die Menſchen wieder geneigt zu machen, ihren

Nacken unter ihr Joch, das ſchwerſte und ſchimpflichſte von allen, zu beugen. Andere, die ſich ſchon einen hinlänglichen Anhang zu machen gewußt haben, übertreten ſchon jetzt ungeſcheut und am hellen Tage weſentliche Punkte jener Uebereinkunft, welche beſtimmt war, ſie in Schranken zu halten. Wiederum Andere wirken im Verborgenen, theils durch die Ohrenbeichte, theils durch ihre zudringlichen Einmiſchungen in die innern Angelegenheiten der Familien, theils durch Kinderunterricht, auf die ſchwachen, des Aberglaubens empfänglichen Seelen, d. i. auf die große Mehrheit des Volks, und ſtimmen ſie für Alles, was ihren Abſichten gemäß iſt.

Ich habe viele, theils öffentlich bekanntgemachte, theils durch wahrheitliebende Menſchen erfahrene Thatſachen geſammelt, womit ich dieſe Beſchuldigungen, wenn's nöthig wäre, Stück für Stück, und zwar doppelt und dreifach belegen könnte. Zur Probe will ich Dir aus jeder Klaſſe derſelben, nur eine und die andere herſetzen.

In dem ſogenannten Concordat iſt, aus

guten Gründen, feſtgeſetzt worden, daß, wenn an einem Orte mehr als Eine Glaubensgenoſſenſchaft eine Gemeine bildet, keine derſelben das Recht haben ſoll, öffentliche Umgänge oder Religionsfeierlichkeiten auf öffentlicher Straße anzuſtellen. Dieſes Geſetz nun iſt ſchon in mehren Städten, wo katholiſche und freigläubige oder proteſtantiſche Gemeinen zuſammenleben, unter andern zu Orleans, von katholiſchen Geiſtlichen und ihrer Heerde ungeſcheut übertreten worden. Ich habe dieſe Thatſache aus dem Munde eines rechtſchaffenen Katholiken aus der genannten Stadt, welcher Augenzeuge davon geweſen war, und ſich ſelbſt wunderte, daß eine ſo kecke öffentliche Uebertretung der Geſetzes von der Obrigkeit nicht geahndet werde.

Um den Geiſt kennen zu lernen, welcher jetzt ſchon in denjenigen Zeitſchriften wehet, deren Pfaffen ſich zu bemächtigen gewußt haben, braucht man nur z. B. das erſte beſte Blatt von derjenigen in die Hand zu nehmen, die ein gewiſſer Pfaffenblendling oder ſogenannter Abbé Geoffroy herausgibt. Ueberall

wird man Spuren des gleißneriſchen Beſtre=
bens finden, die Aufklärung und ihre Freunde
verdächtig zu machen, die Vernunft zu unter=
drücken, und, wo möglich, die alte Unduld=
ſamkeit und blinde Prieſterverehrung wieder
herzuſtellen. Ueberall zeigt ſich ſchon jetzt die
Klaue, die ſich kaum noch zurückhalten und
die Zeit nicht erwarten kann, da es ihr wie=
der erlaubt ſein wird, ſich unverholen auszu=
ſtrecken.

Als vor einigen Tagen zur Freude aller
Wohldenkenden durch eine der beſſern hieſigen
Zeitſchriften die Nachricht bekannt gemacht
wurde: daß zu Mainz und an andern Orten
dieſer und der angrenzenden Landvogteien die
beiden Glaubenszünfte der Freigläubigen, die
der ſogenannten Lutheraner und der Reformir=
ten, der langen unvernünftigen Spaltung
müde, in Begriff ſtänden, eine brüderliche
Vereinigung unter ſich zu ſtiften, indem die
erſten bereit wären, künftig das Abendmahl
nach Art der letzten zu feiern, dieſe hingegen,
auf die Lehre von der Vorherbeſtimmung und
der unbedingten Gnadenwahl Verzicht zu thun;

trat ſogleich einer von jenen Herren, die es gar zu gern ſähen, daß die Proteſtanten wieder, wie ehemahls, ſich unter einander haßten und verfolgten, in einer ſolchen ſchwarzen Zeitung auf, um ſeine frommen Bedenklichkeiten darüber an den Tag zu legen, und die Regirung bange zu machen. Die öffentliche Ruhe, ſagte der Gleißner, könne dadurch gefährdet werden; wenigſtens ſchiene ſie mehr Gefahr zu laufen, wenn man dieſe beiden Glaubensgenoſſenſchaften in einem und ebendemſelben Tempel verſammle, als wenn man ſie getrennt und jede für ſich ihren Gottesdienſt beſonders verrichten ließe. *) Indem man den Lutheranern und Calviniſten ſage, daß die ſie unter-

*) Alſo Gefahr läuft die öffentliche Ruhe, ſo lange Proteſtanten geduldet werden, immer, ſie mögen ſich vereinigen, oder auch künftig getrennt bleiben, nur in dem erſten Falle mehr, als in dem andern! Alſo um ganz ſicher zu gehen, müßte man keine dieſer Glaubenszünfte dulden, ſondern nur die Alleinſeligmachende mit ihren alleinruhigen Prieſtern zur alleinherrſchenden und einzigen Kirche in Frankreich erklären!! Dann würde die öffentliche Ruhe nie gefährdet werden!!! Da ſehe man die Klaue! S. Gazette de France.

ſcheidenden Lehren unbedeutend ſeien, könne man ſie gewöhnen, auch diejenigen Grundſätze für unbedeutend zu halten, auf welchen die ſittlichen Vorſchriften beruhen."

In andern öffentlichen Blättern, welche unter der Leitung dieſer Herren erſcheinen, wird im Triumpfton erzählt, daß in verſchiedenen Städten die Einführung der neuen Biſchöfe mit mehr Pomp, als die disjährige Feier des 14ten Jul. vollzogen ſei. Die Sache mag wahr ſein — denn wirklich wurde jener Tag hier nicht ſehr feierlich begangen; aber welche unverſchämte Stirn gehört dazu, mit einem ſo ungehörigen Vorzuge gegen ein Volk zu prahlen, von dem man eben erſt begnadiget worden iſt, und dieſem Volke unter die Naſe zu reiben, daß jene Begnadigung mit mehr Pomp und Herrlichkeit gefeiert wurde, als das erſte und wichtigſte aller ſeiner Landesfeſte?

Wiederum in einem andern von jenen Blättern entblödet ſich der geiſtliche Verfaſſer deſſelben nicht, von demjenigen Bürgereide, den die Prieſter im Laufe der Staatsumwälzung auf Befehl der Obrigkeit ſchwören mußten,

ungeſcheut zu ſagen: daß er allen Geſez-zen des Gewiſſens und der Ehre zuwider geweſen ſei; ungeachtet auch die jetzige Regirung ihn keineswegeſ gemißbilligt hat. Mit Recht fragt daher der Verfaſſer des Citoyen Français: wie denn wol jene Herren denjenigen Eid nennten, den ehemahls die Biſchöfe ſchwören mußten, und worin die gräßlichen Worte vorkamen: ich will die Ketzer und Abtrünnigen, welche ſich gegen unſern Herrn Papſt und ſeine Nachfolger empören, aus allen meinen Kräften verfolgen und martern! S. Citoyen Français Nr. 977.

In ebendieſem Citoyen Français, der einzigen hier noch übrigen freimüthigen Zeitſchrift, wird (Nr. 994) von St. Sevre in Gascogne unterm 14ten Thermidor gemeldet: daß der Prieſter Deces Caupenne zu 3000 Franken Strafgeld und zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt worden ſei, weil er, erwieſener Maßen, durch vorgebliche Zaubereien die Leichtgläubigkeit einfältiger Landleute gemißbraucht habe.

In einem Geſpräche über das hier erſt zu ſchaffende öffentliche Schulweſen äußerte ich gegen einen einſichtsvollen Mann die unmaßgebliche Meinung, daß ſelbſt die beſten Einrichtungen, die man treffen würde, nicht viel wirken könnten, wenn man nicht damit anfinge, Bildungsanſtalten für junge Lehrer anzulegen, und beſſere Unterrichtswerkzeuge oder Schulbücher zu verfertigen. Dis gab Gelegenheit, von einigen zweckmäßigen Deutſchen Schulbüchern, beſonders auch für die niedrigen Volksſchulen zu reden. Ich nannte ihm unter andern Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, mit dem Wunſche, daß man dieſes ſchätzbare Werkchen ins Franzöſiſche überſetzen, und es dann in alle Volksſchulen einführen möchte. Was ich darüber ſagte, ſpannte die Aufmerkſamkeit des Mannes, und er wünſchte, mit dem Inhalte des Buches näher bekannt gemacht zu werden. Aber kaum hatte ich angefangen, auseinanderzuſetzen: daß es vornehmlich darauf abzwecke die ſchädlichen Volksvorurtheile und jede Art von Aberglauben, z. B. den einfältigen Glauben an Ge-

ſpenſter, Zaubereien u. ſ. w. durch vernünftige Belehrungen zu vertreiben; ſo ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: euer Volksbuch mag ſehr gut ſein, aber es paßt nicht für uns. Auf mein haſtiges Warumnicht? erwiederte er: unſere Prieſter würden nimmermehr zugeben, daß ein Werk in die Schulen eingeführt würde, worin die Hauptſtützen ihrer Allgewalt wankend gemacht werden. Alſo, fragte ich hierauf mit großer Befremdung, wird man hier die Prieſter über Das, was in die Schulen eingeführt werden ſoll, zu Rathe ziehen? Das nun wol nicht, war ſeine Antwort; aber nichts deſtoweniger werden die Prieſter Gelegenheit zu finden wiſſen, ein Wörtchen mit dazu zu reden; und ſollte ihnen das auch nicht gelingen: ſo werden ſie Alles, was ihnen Mißfälliges dabei vorgenommen oder eingeführt werden wird, ſo zu verſchwärzen wiſſen, daß Keiner es wird wagen wollen, Gebrauch davon zu machen. —

Es kömmt hier jetzt eine neue Franzöſiſche Ueberſetzung der erſten Sammlung meiner Reiſen heraus. Mit Verwunderung bemerkte ich,

daß einige Stellen, welche katholiſchen Aberglauben und Mißbräuche betreffen, die von allen aufgeklärten Katholiken als ſolche anerkannt und bejammert werden, weggelaſſen ſind. Man belehrte mich aber, daß dergleichen Auslaſſungen hier jetzt nöthig wären, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, den Unwillen der Prieſter zu erregen, und das Werk unterdrückt zu ſehen. Wer, ſpricht jeder Vernünftige hier und im Auslande, hätte vor einigen Jahren noch ſo etwas, auch nur als eine Möglichkeit, ahnen können? Wenn man es mir nicht zur Eitelkeit auslegen wollte, ſo würde ich antworten: ich! Ich habe es vor ungefähr zehn Jahren in dem Schleßwigſchen Journale, und zwar in einem an den damahligen Convent gerichteten Aufſatze über die Frage: was der Staat für die Religion und die Erziehung zu thun habe? wörtlich vorhergeſagt, daß es gerade ſo kommen würde.

In dem Publiciste, einer beliebten hieſigen Zeitſchrift, werden (unterm 3ten Sept.) von Berncaſtel an der Moſel und aus Echternach im Luxemburgiſchen, folgende

zwei Beiſpiele von dem nur zu glücklichen Beſtreben der Prieſter den alten Volksaberglauben wieder zurückzuführen, gemeldet, woraus zugleich erhellet, wie es dieſen allesvermögenden Menſchen ſchon jetzt hie und da gelungen iſt, die Obrigkeiten ſelbſt mit in ihr Spiel zu ziehen.

Der Pfarrer von Berncaſtel hatte öffentlich bekannt gemacht, daß er am nächſtfolgenden Sonntage eine Anzahl Teufel austreiben würde. Eine ſehr große Menge von Neugierigen fand ſich dazu ein; und als die Kirche damit angefüllt war, ließ der Prieſter aus Beſorgniß, daß die Teufel von außen her Beiſtand erhalten möchten, die Thüren verſchließen. Die von den Teufeln beſeſſene Perſon, welche nunmehr davon befreit werden ſollte, war eine Frau, die nicht weniger als fünf der ſchwarzen Gäſte zugleich im Leibe hatte. Sie mußte ſich vor dem hohen Altare niederſetzen, das Geſicht gegen die Zuſchauer gewandt; und nun begann das furchtbare Unternehmen. Die unſichtbaren Teufel in dem Leibe der Frau wurden auf Lateiniſch befragt; allein ſie ant-

worteten (verſteht ſich, durch den Mund ihrer Wirthinn) auf Deutſch, vermuthlich aus Furcht Sprachfehler zu begehen. Sie mußten ihre Namen, ihre Herkunft und ihre Familien angeben. Viere von ihnen beugten ſich vor der Gewalt des Prieſters, und erklärten, daß ſie ausfahren wollten; der fünfte aber, ein hartnäckiger Burſche, wollte durchaus nicht anders, als unter ehrenvoller Bedingung, ſich ergeben. Dieſe war: daß es ihm vergönnt ſein ſollte, ſich in den Leib eines gewiſſen Landmanns in der Nachbarſchaft zurückzuziehen. Man begreift, daß der Prieſter, der einen vollkommenen Sieg davontragen wollte, das nicht zugeben konnte. Es entſtand daher zwiſchen ihm und dem hartnäckigen Teufel ein Kampf, der vier volle Stunden währte, unter welchem das arme Weib oft in die ſchrecklichſten Zuckungen verfiel. Endlich fühlte der tapfere Prieſter ſich erſchöpft, und ſah ſich dadurch gezwungen, ſeinem Widerſacher eine Galgenfriſt von acht Tagen zu verwilligen, da er denn vollends ausgetrieben werden ſollte. Dieſer mochte aber denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Auch

ſcheint er nicht unrecht ſo gedacht zu haben; denn am nächſtfolgenden Sonntage erklärte der Prieſter: daß unerwartete Hinderniſſe eingetreten wären, die ihn nöthigten, die Sache auszuſetzen.

Das zweite Beiſpiel aus dem Luxemburgiſchen iſt nicht ſo gräulicher, ſondern vielmehr luſtiger Art. Schon ehemahls pflegten hier gewiſſe Teufel in die Schafheerden zu fahren, und die armen Thiere dergeſtalt zu necken, daß ſie, wie unklug, ſo lange hüpften und ſprangen, bis ſie endlich todt zur Erde fielen. Das einzige, von den Prieſtern erfundene Mittel dagegen war ein jährlicher Umgang von beſonderer Art, den man den **Umgang der hüpfenden Heiligen** (la procession des Saints qui sautent) nannte. Dieſer wurde folgendermaßen gehalten. Alle Schafbeſitzer der ganzen Landſchaft begaben ſich an einem dazu feſtgeſetzten Tage nach der Abbtei Echternach, und ſtellten von da aus, die Pfaffen an ihrer Spitze, eine ſeltſame Wallfahrt nach einer Kapelle an, welche eine Franzöſiſche Meile weit entfernt liegt. Es war aber verboten, auf ge-

wöhnliche Weiſe oder ſchrittlings dabei einher=zugehen; Jeder mußte vielmehr unabläßig hü=pfen, rechts, links, vorwärts, rückwärts, und zwar nach dem Zeitmaße; denn alle Spielleute aus der ganzen Gegend waren aufgeboten, das heilige Gaukelſpiel zu begleiten. So bewegte ſich nun der Zug, unter ſtetem Hüpfen und Springen, langſam fort, bis er endlich die gedachte Kapelle erreichte. Auch dieſe wurde umhüpft; und nachdem man hierauf gleicher Weiſe die Stufen hinauf bis in das Innere der Kapelle immer hüpfend gekommen war, warfen die frommen Seelen, mit Schweiß und Staub bedeckt, ſich zur Erde, und verrichteten ihr Gebet. Joſeph II, welcher bekanntlich kein Freund von geiſtlichen Poſſenſpielen war, hatte dieſe ſeltſame Feierlichkeit abgeſchafft; allein — Dank ſei dem frommen Eifer der wiedereingeſetzten Prieſter! — ſie iſt in dieſem Jahre glücklich wiederhergeſtellt worden. Selbſt ein ſtarker Platzregen, der darüber einfiel, konnte die andächtigen Springer nicht aus ih=rer Faſſung bringen. Der Zug beſtand dis=mahl aus 2500 Perſonen. Man ſah ſogar

den Maire und einen Trupp Gendarmes an ihrer Spitze. Wer von den Zuſchauern, wenn der Zug ſich ihm näherte, nicht ſofort das Haupt entblößte, dem wurde der Hut heruntergeſchlagen. — Das Merkwürdigſte und Traurigſte dabei iſt, daß man, nach der öffentlichen Bekanntmachung dieſer ärgerlichen Geſchichte, weder in dem Publiciste, noch in irgend einer andern Zeitſchrift, die mir vorgekommen iſt, ein Wort von irgend einer Art von Strafe, ja nicht einmahl von einem Verweiſe geleſen hat, der dem Maire oder den Pfaffen dafür ertheilt worden wäre!

Alles, was man in der genannten Zeitſchrift, welche als ein amtliches (officielles) Blatt betrachtet wird, weil der Miniſter des Innern, Chaptal, der Eigenthümer deſſelben ſein ſoll, darüber geſagt findet, beſteht im Folgenden: „Fontenelle ſagte: der Aberglaube wäre der Leim der Religion. Das Wort klingt ſcherzhaft; allein es findet eine ernſthafte Deutung deſſelben Statt. Es ſcheint gewiſſermaßen ein Bedürfniß für das Volk zu ſein, den Teufel ſogar in ſeine Got

tesverehrungen einzumiſchen. Aber noch traurige iſt es, daß gewiſſe Seelenhirten ein Vergnügen darin finden, dieſen ſeltſamen Aberwitz ihrer Schäfchen zu nähren.“ Aber ſo ſollte man dieſen Seelenhirten das Handwerk legen! Oder ſind ſie wirklich dazu berufen, ihre Schäfchen aberwitzig zu machen, oder, wenn ſie es ſchon von ſelbſt waren, ſie darin zu beſtärken? Oder bedarf die Religion, von der wir Andern glauben, daß ſie ihren unverwüſtlichen Grund in dem menſchlichen Herzen und in der menſchlichen Vernunft habe, eines ſo ſchmutzigen Kleiſters, als der Aberglaube iſt, um feſtzuhalten und nicht auseinanderzufallen?

Folgende Geſchichte, welche zugleich beweiſet, wie dergleichen Prieſter den Aberglauben zum Hebel gebrauchen, um die zeitlichen Güter ihrer Beichtkinder der Kirche, oder welches auf eins hinausläuft, ſich ſelbſt zuzuwenden, ſteht der Hauptſache und den weſentlichen Umſtänden nach, in der 961ſten Nummer des Citoyen Français, einer Zeitſchrift, von welcher die Gutgeſinnten mit Bedauern vorherſehen, daß

ihr Ende nahe bevorſtehe *), weil der Verfaſſer derſelben mit menſchenfreundlicher und edler Kühnheit jeden Prieſterunfug, den er mit Beweiſen belegen kann, zur öffentlichen Kenntniß bringt. Andere Nachrichten von dem Orte des Vorganges her, ſetzen noch einige unerhebliche Nebenumſtände hinzu, welche zwar in der Sache ſelbſt nichts ändern, aber doch mit erzählt zu werden verdienen.

In der Zeit, da die Prieſter ausgewandert waren und die Kirchen und Kirchengebäude, als Volksgüter, auf Befehl der damahligen Regirung öffentlich verſteigert wurden, kaufte einer der Bewohner eines Dorfs in der Nähe von Aubuſſon das geweſene Pfarrhaus. Jetzt waren die Ausgewanderten zurückgekehrt, und der Pfarrer des Orts, welcher ſich darunter befand, und von ſeiner ehemahligen Gemeine wieder aufgenommen wurde, verlangte von jenem das Pfarrhaus zurück. Dieſer aber

*) Leider iſt dieſe Vorherſagung nur zu bald in Erfüllung gegangen! Wenige Tage nach meiner Zurückkunft las man in den Zeitungen, daß dieſe verdienſtliche Zeitſchrift unterdrückt worden ſei.

weigerte ſich, ihm zu willfahren, und zwar aus dem guten Grunde, weil er es geſetzmäßig gekauft und ehrlich bezahlt hätte. Der Prieſter drohete; allein der Eigenthümer blieb feſt. Alle Verſuche, ihn zur Zurückgabe des Hauſes zu bewegen, waren fruchtlos.

Nach einiger Zeit wurde er krank, und zwar gefährlich krank. Der Prieſter erſchien vor ſeinem Bette; und die erſte Frage, die er an ihn that, war: ob er ſich beſonnen habe, und ob er ihm jetzt das Haus zurückgeben wolle? Der Kranke beſtand auf ſeiner Weigerung. Selbſt die Drohung: daß ihm die Sünden nicht erlaſſen werden ſollten, und daß er dann für ſeinen Ungehorſam ewig in der Hölle würde büßen müſſen, vermochte nichts über ihn. Wohl denn, ſchrie endlich der vor Wuth geifernde Prieſter; ſo weihe ich deine ſchwarze Seele der ewigen Verdammniß! Wiſſe aber, daß der Teufel nicht bloß dieſe, ſondern auch deinen verruchten Körper, unmittelbar nach deinem Tode holen und zu ewigen Qualen abführen wird. Mit dieſen, eines Teufels würdigen Worten, verließ er wüthend

das Bett des Kranken und das Haus.

Der Kranke ſtarb. Einige weibliche Glieder der Familie, ſchwache und abergläubige Seelen, welche die Drohung des Pfaffen angehört hatten, waren darüber in höchſter Angſt und Bekümmerniß. Allein der Neffe des Verſtorbenen, ein braver Waffenmann oder Gendarmes, verbürgte ſich, daß der Teufel wenigſtens den Leib ſeines Oheims nicht bekommen ſollte; denn dieſen wolle er ſelbſt unter ſeine Obhut nehmen, und gegen jeden Verſuch des Schwarzen nachdrücklich vertheidigen. Er erfüllte ſein Verſprechen, und blieb, als die übrigen Hausgenoſſen ſich niederlegten, bei der Leiche, um ſie zu bewachen.

Gegen Mitternacht vernimmt er ein fürchterliches Kettengeklirre vor der Thür; die Thür wird aufgeſprengt, und drei gehörnte Teufel, der eine noch ſchwärzer und ſcheuslicher als der andere, wollen zu ihm hineindringen. Er ruft: zurück! und droht mit gezogenem Säbel, daß er Jeden, der es verſuchen wollte, ihm die Leiche zu rauben, hinſtrecken würde. Allein die Teufel mochten denken, daß es mit dieſer

Drohung nicht ſehr ernſtlich gemeint wäre; der erſte von ihnen ſpringt gegen die Leiche vor, und ſtreckt die Hand aus, um ſich ihrer zu bemächtigen. Dieſe hauet ihm der Gendarmes ab, ſo daß ſie neben ihm zur Erde fällt. In dem nämlichen Augenblicke ſpringt ein zweiter vor, und iſt ſchon in Begriffe, die Leiche bei den Füßen zu ergreifen, als der wackere Krieger ihm einen ſo derben Hieb in den gekrümmten Nacken verſetzt, daß ſein gehörnter Kopf neben die abgehauene Hand ſeines Höllenbruders rollt. *) Der dritte, von Entſetzen ergriffen, läuft davon.

Der Gendarmes macht hierauf Lärm; die Hausgenoſſen ſpringen herbei; man holt die obrigkeitlichen Perſonen des Orts; dem todten und dem verwundeten Teufel werden

---

*) Nach dem Citoyen Français war es der erſte Teufel, welcher Hand und Kopf zugleich verlor, weil er, nachdem ihm die erſte abgehauen war, ſich dadurch nicht irre machen ließ, ſondern die andere Hand nach der Leiche ausſtreckte, um ſeine Abſicht dennoch durchzuſetzen. Da dieſes aber zu unwahrſcheinlich klingt, ſo habe ich der zweiten Lesart den Vorzug gegeben.

die Satanslarven abgezogen; und ſiehe da! der enthauptete Höllengaſt iſt — wer anders, als Se. Hochehrwürden, der ſaubere Pfarrer; der andere ſein Küſter. Der Fortgelaufene ſoll der Kirchenknecht geweſen ſein. Zu meiner großen Verwunderung aber hört und lieſet man nicht, daß dieſer und ſein verwundeter Spießgeſelle zu weiterer Unterſuchung und Beſtrafung verhaftet worden ſind, welches man doch wol hätte erwarten ſollen. Der Citoyen Français meldet bloß: daß beide die Flucht hätten ergreifen müſſen, um ſich der Wuth der aufgebrachten Bewohner des Ortes zu entziehen! *)

*) Ich weiß ſehr wohl, daß es auch in unſerm Deutſchlande noch Gegenden gibt, wo man an die Unentbehrlichkeit des obenerwähnten Kleiſters der Religion, wie hier in Frankreich, glaubt, und daß man in ſolchen Gegenden mein Buch, um der hier erzählten Thatſachen willen, zu den gefährlichen rechnen und nach Vermögen unterdrücken wird; allein ich weiß auch, daß ein Schriftſteller, dem es mehr um die Verbreitung der Wahrheit, als ſeines Werkes, zu thun iſt, ſich daran nicht zu kehren hat. Er ſchreibe, was nach ſeiner gewiſſenhaften Einſicht wahr, gut und den Zeitbedürfniſſen angemeſſen iſt; und überlaſſe ruhig die Wirkung des Geſchriebenen der alleslenkenden Vorſehung.

Was aber vollends unbegreiflich klingt, und, wenn es wahr wäre, das Erſtaunen und die Bekümmerniß eines jeden Wahrheits- und Menſchenfreundes erregen müßte, iſt dieſes, was mir zwar von mehr als Einem glaubwürdigen Manne als zuverläßig erzählt wird, was ich aber dennoch zu glauben Anſtand nehme, weil es gar zu unwahrſcheinlich klingt: daß einige Tage darauf, nachdem die obige Geſchichte durch den Citoyen Français bekannt gemacht worden war, ein Befehl an alle Herausgeber der hieſigen Zeitſchriften ergangen ſein ſoll, ſich künftig jeder Aeußerung über die Prieſter, es möge im Guten oder im Böſen ſein, gänzlich zu enthalten. Das hieße ja offenbar, dem ſchlechtdenkenden Theile dieſes mächtigen Ordens auch noch den letzten Zügel, der ihn von Frevelthaten allenfalls noch zurückhalten könnte — die Scheue vor der Oeffentlichkeit (Publicität) — abnehmen! Das könnte aber nur von einer abergläubigen und ſchwachen Regirung geſchehen, nicht von derjenigen, an deren Spitze ein ſo kraftvoller und muthiger Mann ſteht; ein Mann, der überdis

ſchon bei mancher Gelegenheit gezeigt hat, daß er ſelbſt kein Katholik aus Ueberzeugung und Neigung, ſondern nur von Geburt einer ſei. *)

Eben ſo unwahrſcheinlich klingt mir der Grund, wodurch man hier ſowol, als auch im Auslande erklären zu können glaubt, warum die hieſige Regirung, ſtatt ſich damit zu begnügen, eine allgemeine Glaubensfreiheit zu gründen, die katholiſche Kirche, wenn gleich nicht geradezu und ausdrücklich, doch ſtillſchweigend und durch weſentliche, darauf Bezug habende Staatsanordnungen, wieder für die herrſchende erklären zu müſſen glaubte. „Sie fürchtete ſich, ſagt man, vor dem mäch-

*) Wie hätte er ſonſt in Egipten den Muſelmann machen, und im vergangenen Jahre zu den Abgeordneten der Freigläubigen oder Proteſtanten, die ihm für den ihnen verwilligten Schutz dankten, die merkwürdigen Worte ſagen können: „Von Geburt bin ich Römiſch-katholiſch-apoſtoliſch; meiner Achtung nach, katholiſch-apoſtoliſch-reformirt. Die Regirung verwilliget euch nicht bloß Duldung, ſondern das Recht, öffentlich unter dem Panier der Lehre eines Sully und Turenne einherzugehen. Ich will zeigen, daß die Mehrheit kein Recht auf Herrſchaft gibt.“

tigen Stande der katholiſchen Prieſterſchaft, oder ſie glaubte doch wenigſtens, der Mitwirkungen deſſelben zu ihrer eigenen Befeſtigung nicht entbehren zu können." Ich, meines Theils, kann weder das Eine, noch das Andere glauben. Zu jenem halte ich dieſe Regirung zu ſtark, zu dieſem zu groß und — zu weiſe. Im Bewußtſein ihrer Kraft und der Redlichkeit ihrer Abſichten, mußte ſie, ſtelle ich mir vor, über alle Furcht erhaben ſein; und wenn ſie, wie zu vermuthen ſteht, ſowol die Geſchichte der Vorzeit, als auch die Stimmung der Mehrheit des Franzöſiſchen Volks, welche zu der Zeit, da Bonaparte das Staatsruder ergriff, dem Gängelbande des Aberglaubens wirklich entwachſen war, kannte; ſo konnten ihr, ſcheint es, folgende Wahrheiten unmöglich entgehen: 1. daß mehr als Ein Königsmord in Frankreich gerade durch Prieſterhände, theils angezettelt, theils wirklich vollbracht wurde. *) — Sieyes, der für den

---

*) Selbſt das Schloß St. Cloud, welches der Obervolksberather künftig bewohnen will, war ja einſt der

Mord des guten Ludewigs, mit den gräßlich kalten, die noch ſchwankende Verſammlung hinreißenden Worten ſtimmte: La mort sans phrases! *) war ja auch ein Prieſter! 2. Daß der Geiſt des Papſtthums immer nach der Herrſchaft ſtrebte, und immer und ewig danach ſtreben muß, weil ſeine Natur und ſein Weſen darin beſteht, eine allgemein herrſchende Kirche über den ganzen Erdball hin zu gründen. 3. Daß er daher immer und in allen Ländern mit ſcheinbarer Demuth und Unterwerfung anfing, um mit Stolz und Unterjochung zu endigen. 4. Daß er folglich nur

---

Schauplatz des ſcheußlichſten Meuchelmords, von Prieſterhand an einem guten Könige verübt. Hier war es, wo Heinrich III. von dem Mönch Clement, auf Anſtiften ſeines Priors Bourgoin, mit einem Brotmeſſer gemordet wurde. Und dieſes Ungeheuer wurde damahls von ſeinen Amtsbrüdern auf den Kanzeln als ein Märterer geehrt! Sein Bild wurde, wie das eines Heiligen, auf die Altäre geſtellt! Ein Papſt ſogar, Sixtus V, hielt ihm zu Rom eine lobpreiſende Leichenrede!

*) Ich ſtimme für den Tod, ohne weiteres Gerede!

mit einer ſchwachen, ſeinem allgewaltigen Willen ſich fügenden Regirung verträglich iſt, und einer ſtärkern, die ihn beſchränken will, nur ſo lange treu und hold zu ſein pflegt, als er ihrer nöthig hat, um ſich erſt völlig feſtzuſezzen, und die Zügel der beabſichtigten Allgewalt erſt mit guter Art in die Hände zu bekommen. 5. Daß das eigentliche Franzöſiſche Volk des Umwälzens ſatt und müde, und folglich, auch ohne prieſterliche Mitwirkung, bereit war, Jeden, welcher Kraft und Entſchloſſenheit genug hätte, ſich zu ſeinem Herrn aufzuwerfen, dafür willig aufzunehmen und anzuerkennen. 6. Daß man vollends in der kleinern Klaſſe der gebildeten Menſchen in Frankreich unter Hunderten kaum noch Einen fand, dem mit der Zurückführung des Aberglaubens gedient geweſen wäre, und daß es daher um dieſer willen noch vielweniger nöthig ſchien, das Papſtthum zu begünſtigen und es in ſeine alten Vorrechte wieder einzuſetzen.

Die Regirung, deren Blicken dis Alles unmöglich entgehen konnte, muß alſo nothwendig andere, mir unbekannte Gründe vor

Augen gehabt haben, um ſich zu einem Verfahren in dieſer Sache beſtimmen zu laſſen, worüber das ganze aufgeklärte Europa ſein Erſtaunen bezeigt. —

Dagegen war denn aber auch an dem Tage, an welchem Bonaparte ſich zum lebenslänglichen Obervolksberather mit dem Rechte ſeinen Nachfolger ſelbſt zu ernennen erheben ließ, der Erzbiſchof von Paris der erſte, welcher ihm die Unterwerfung des ganzen Franzöſiſchen Volkes (la soumission de toute la nation) zuſicherte. Der alte ſchlaue Mann nahm ſich dabei wohl in Acht, ſich und ſeine geiſtlichen Genoſſen dieſer Verſicherung mit einzuſchließen. Er ſonderte vielmehr die Geiſtlichkeit ausdrücklich davon ab, und verſicherte bloß, daß dieſe von Liebe und Ehrerbietung gegen ihn durchdrungen wäre. Die Freiheit des Volks wegzugeben, koſtete ihm nichts: aber auch von der Geiſtlichkeit zu ſagen, daß ſie ſich der neuen Regirung unterwerfe, davon war er weit entfernt; das paßte nicht zu der Staatsklugheit eines Erzbiſchofes, welcher keinen andern Zweck haben

darf, als den, an der Wiederherſtellung der Prieſterherrſchaft in ihrem ganzen Umfange zu arbeiten. Als ſolcher durfte er daher wol von der Unterwerfung des Volks reden; aber in Bezug auf ſich und ſeine Brüder durfte er nur Liebe und Ehrerbietung (respect) — Ausdrücke, die man auch wol gegen Gleiche gebraucht — darbieten. So wenig vergeſſen ſich dieſe Herren, wo es darauf ankömmt, ihre Anſprüche oder Anmaßungen zu verwahren!

Wie weit ſtanden ihm hierin die weltlichen Körperſchaften nach, welche dem Obervolksberather in dieſen Tagen gleichfalls ihren Glückwunſch, und nicht bloß die Huldigung des Franzöſiſchen Volks, ſondern auch ihre eigene darbrachten! Dieſe machten keinen Unterſchied zwiſchen ſich und jenem; es ſchien vielmehr ein Wettſtreit unter ihnen Statt zu finden, wer ſeine Verehrung und Unterwerfung an lebhafteſten und ſtärkſten ausdrucken würde. Man hörte bei dieſer Gelegenheit Worte und Redensarten, die gegen kriſtliche Regenten wol noch nie gebraucht ſein mögen. Der eine (le Préfect du département de la

Seine) nannte ihn ſogar die neue Vorſehung dieſes Volks (Vous, providence nouvelle pour ce peuple); ein anderer (le Préfect du département de Jemmappe) ſagte trotzend, daß der liebe Gott dem Wohlthäter der Menſchheit, dem Wiederherſteller der Altäre, ein langes Leben ſchuldig wäre (il lui doit de longs jours); und warum? weil er, der liebe Gott, die Wiedereroberung Frankreichs ihm, dem Obervolksberather, verdanke! (parceque c'est par lui que la France est redevenue sa conquête.) Selbſt hieran hatte der feurige Redner noch nicht genug; er ging noch weiter, und verſicherte: daß die Vorſehung Gottes ſich mit Bonaparte's Geiſte verquicken oder vielmehr nur Ein Weſen mit ihm ausmachen würde, um den würdigſten Sterblichen zu ſeinem Nachfolger zu ernennen! (sa providence s'identifiera avec votre pensée pour designer le mortel le plus digne de vous succeder.) Und Bonaparte? Bewundere die Langmuth des außerordentlichen Mannes! Er hörte dieſe und

ähnliche ungeheuere Schmeicheleien nicht nur geduldig an, und beantwortete ſie nicht nur mit verbindlicher Artigkeit; ſondern gab auch zu, daß ſie am folgenden Tage unabgekürzt, und ohne irgend ein Merkmahl von Mißbilligung, in dem öffentlichen Amtsblatte, dem ſogenannten Moniteur, der Länge nach abgedruckt wurden!

Gute Nacht, lieber Eduard!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Paris.

In Einem Stücke iſt die Franzöſiſche Völkerſchaft jetzt, ohne allen Streit, die reichſte in der Welt. Du merkſt, lieber Eduard, wovon ich reden will, und wünſcheſt mir ohne Zweifel Glück zu meinem Aufenthalte an einem Orte, welcher jetzt im Beſitze der meiſten und koſtbarſten Schätze der Künſte und der Wiſſen-

ſchaften iſt, die ſich vorher zerſtreut in andern Ländern befanden. Ja, mein guter Freund; ſo habe ich in Kunſtgenüſſen nie geſchwelgt, als hier! Aber eine ſo große, mit ſo vielen, ſo mannichfaltigen und köſtlichen Gerichten aller Art belaſtete Tafel für Geiſt und Geſchmack, als jetzt hier für Jeden, er ſei fremd oder einheimiſch, täglich, und zwar unentgeltlich, bereitet ſteht, war mir auch noch niemahls vorgekommen. Daß man aller dieſer Schätze, ſo oft man will, ganz unentgeltlich genießen kann, gereicht der Artigkeit und dem Zartgefühle der Franzoſen zu ſehr großer Ehre. Sie unterſcheiden ſich dadurch auf die rühmlichſte Weiſe von allen andern Völkern meiner Bekanntſchaft.

Ich bin nun ſchon ſeit acht Wochen hier. Selten iſt ein Tag hingegangen, an dem ich nicht eine oder die andere von jenen unermeßlichen Schatzkammern der Künſte und der Wiſſenſchaften — le Musée central, la Bibliothèque nationale, le Jardin des plantes u. ſ. w. — beſucht habe; aber noch habe ich ſicher nicht den hundertſten Theil — ich ſage

nicht aller, ſondern nur der erſten und Hauptmerkwürdigkeiten dieſer erſtaunenswürdigen Sammlungen mit derjenigen Aufmerkſamkeit geſehen, womit Dinge dieſer Art geſehen werden wollen, wenn man Nutzen und Nachgenuß für's übrige ganze Leben davon haben will.

Du kennſt, meine ich, die Verfahrungsart ſchon, die ich beim Beſehen eines Bilderſaals oder ähnlicher Kunſtſammlungen, als die paßlichſte und nützlichſte für mich, mir zum Geſetz gemacht habe. Dieſe habe ich denn auch hier befolgt. Ohne Buch und Führer begab ich mich zunächſt nach der Gemähldeſammlung, welche in zwei großen Sälen und einer unermeßlichen Halle in der ſogenannten Galerie des Louvres aufgeſtellt iſt. *) Der erſte Anblick iſt betäubend. Hätte ich mir jene Verfahrungsart nicht ſchon zur Gewohnheit gemacht gehabt, ich würde, glaube ich, unverrichteter Sache wieder haben umkehren müſſen, weil ich, von ſo vielen Meiſterwerken zugleich angezogen und

*) Dieſe Halle oder Galerie mag, dem Augenmaße nach, leicht 1500 bis 2000 Fuß lang ſein.

geblendet, nicht gewußt haben würde, wo ich anfangen ſollte. So aber befolgte ich meinen gewohnten Plan. Ich ging an der einen Wand eines jeden Saals, völlig unbefangen und ohne die Abſicht mich bei einzelnen Bildern aufzuhalten, hinauf, an der andern wieder hinunter; und merkte mir bloß die Nummern derjenigen Stücke, welche mich vor allen andern und ganz vorzüglich anzogen. Zu meiner Verwunderung fand ſichs, daß die Zahl derſelben nicht über ein gutes Dutzend hinauslief; vermuthlich deßwegen nicht, weil ein Kunſtwerk, welches auf mich wirken ſoll, nothwendig ſchöne Formen, beſonders ſchöne und edle menſchliche Geſichtsbildungen, darbieten muß, und weil ich hier, wo ich unter ſo vielen Meiſterſtücken zu wählen hatte, mit meinen Foderungen ſtrenger war, als ich geweſen ſein würde, wenn mir jedes dieſer Bilder allein vorgekommen wäre. Was mich in der Natur nicht anzieht, das mag ich auch im Bilde nicht ſehen, rührte dieſes auch von der Hand des erſten Meiſters her, und würde es von Kunſtkennern auch noch ſo allgemein be-

wundert und angeſtaunt. Nun iſt aber dieſe herrliche Sammlung zu meinem Bedauern ein wenig gar zu reich an ſolchen Stücken, welche unangenehme Gegenſtände darſtellen, auf welchen in der Natur ſelbſt kein menſchliches Auge mit Wohlgefallen ruhen kann, es müßte denn das Auge eines Todtengräbers oder Scharfrichters ſein. Da ſind nämlich, ich weiß nicht wie viele Leichenſtücke, z. B. eine Menge Abnahmen vom Kreuze, wobei ich wahrlich nicht ſtehen geblieben ſein würde, wenn ich zur Zeit jener Handlung an Ort und Stelle geweſen wäre, und mein Weg mich gerade vorbeigeführt hätte. Da ſind wenigſtens fünf oder ſechs Stücke, auf welchen die gräßlichſten Auftritte, z. B. der Kindermord zu Bethlehem *), vorgeſtellt werden, und wobei die darauf befindlichen Figuren, uneingedenk der Leſſingiſchen Regel, vor Todesangſt und Todesſchmerz die Mäuler ſo ſchrecklich weit aufſperren, daß ihr ganzes Geſicht dadurch zu einer höchſtunangenehmen Verzerrung wird. Da ſieht man ſo-

*) Von Guido Reni.

gar das Urtheil des Cambyſes *), welcher einen ungerechten Richter bei lebendigem Leibe vor den Augen der Zuſchauer ſchinden läßt, um mit ſeiner Haut, zur abſchreckenden Warnung für die Nachfolger deſſelben, den Richterſtuhl zu überziehen. Schon hat der Elende den erſten Hauptſchnitt vom Halſe bis an den Nabel bekommen; ſchon iſt ihm die Haut auf beiden Seiten gelöſet, und ſeine Henker ſind mit ſcharfen Meſſern fleißig darüber aus, ihr gräßliches Werk zu vollenden. Das Geſicht, welches der Gemarterte dabei macht, konnte für einen Marat oder Robespierre ſein Anziehendes haben; auch mögen Künſtler, welchen es nur um Kunſt, nicht um Schönheitsgenuß zu thun iſt, Vieles daran zu bewundern finden: ich hingegen muß, ſo oft ich an dieſe Stelle komme, die Augen zudrücken, um des abſcheulichen Anblicks überhoben zu ſein. Alle dieſe und ähnliche Meiſterwerke ſind nicht für mich. Selbſt der berühmte Hieronymus von

*) Von Claiſſens, einem Niederländer.

Dominico Zampiere konnte, obwol die hohe Kunſt, mit der die lebendige Leiche des heiligen Mannes dargeſtellt iſt, auch mich ſehr mächtig anſpricht, und faſt wider meinen Willen mich jedesmahl, ſo oft ich vorübergehen will, von neuen wieder feſthält, mein Lieblingsbild nicht werden; weil der alte, 99jährige, ganz verwelkte und ausgedörrte, bis an den Gürtel entblößte Körper des ſterbenden Heiligen ein zu ekelhaft ſchauerliches Bild macht.

Du begreifſt nunmehr, warum der engere Ausſchuß dieſer ungeheuern Menge von Meiſterwerken für mich ſo klein ausfallen mußte.

Jetzt ſtieg ich in das untere Geſchoß zu denjenigen Sälen hinab, worin die Alterthümer aus Stein und Metall aufgeſtellt ſind.

Hier hatte ich vollends für Alles, was es links und rechts zu bewundern und anzuſtaunen gab, das erſte Mahl gar keinen Sinn; weil zwei Stücke, wovon mir das eine gleich beim Eintritte, das andere bald nachher in die Augen fiel, mich unwiderſtehlich zu ſich hin riſſen, und für alles Andere blind machten.

Jenes war der berühmte Laokoon, dieſes der eben ſo berühmte Belvederiſche Apoll. Das Entzücken, womit ich, uneingedenk meines Alters und gleich einem begeiſterten Jünglinge, erſt zu jenem, dann zu dieſem, und wiederum zu jenem flog, will und kann ich Dir nicht beſchreiben. Ein ſolcher Kunſtgenuß war mir, ſo lange ich lebe, noch nie geworden. Zwanzig Mahl riß der Apoll mich vom Laokoon unwiderſtehlich zu ſich hin; und zwanzig Mahl wurde ich von jenem eben ſo unwiderſtehlich wieder zurückgezogen. Wem ſollte, wem konnte ich den Vorzug geben? Beide ſind ja über allen Ausdruck vortrefflich. Als ich mir aber endlich die Frage vorlegte: wie, wenn du eins von dieſen Kunſtwerken für dich wählen ſollteſt, und zwar unter der Bedingung auf das Anſchauen des andern für immer Verzicht zu thun? da war meine Wahl denn doch ſofort getroffen. Unwillkürlich ſtreckte ich die Arme gegen den Apoll aus; und wandte dem herrlichen Laokoon für den Augenblick eben ſo unwillkürlich den Rücken zu. Nicht, als wenn ich jenen für ein vollkommneres Kunſtwerk

halte — wie dürfte ich kunſtloſer Menſch mir anmaßen, darüber abzuſprechen? — ſondern weil die nie gefühlten Empfindungen, welche jener in mir weckte, und immer wieder von neuen weckt, ſo oft ich eingewurzelt vor ihm daſtehe, höherer und angenehmerer Art ſind, als die, welche der Anblick des leidenden Laokoons in mir aufregt. Bei dieſem fühle ich, daß ich ein Menſch bin; ein Gefühl, welches mir Gottlob! nicht neu iſt. Bei jenem hingegen fühle ich mich wechſelsweiſe bald vernichtiget, bald wieder — wofern Du mir alten Knaben einen ſo jugendlich dichteriſchen Ausdruck zu Gute halten willſt — zum Gott erhoben. Wie oft habe ich ſchon über mich ſelbſt lächeln müſſen, wenn ich mich bei dem vergeblichen Beſtreben ertappte, die Stellung des Uebermenſchlichen, den göttlichen Blick, die kühne Haltung des Kopfes, den Trotz und die Zuverſicht des Mundes nachzuahmen! Aber indem ich noch, meine Nichtigkeit fühlend, über das Kindiſche dieſes Beginnens lache, werfe ich unwillkürlich die Linke ſchon wieder vor, die Rechte zurück, und recke mich von neuen ge-

waltſam aus, um die Größe des Erhabenen in meiner Kleinheit nachzuäffen. Vergebens rufe ich die Fabel vom Froſche, der ſich zum Stier aufblaſen wollte und darüber zerplatzte, wider meine Thorheit zu Hülfe; ich fühle das Kindiſche und Lächerliche meines Beſtrebens, und erneuere es nichts deſtoweniger einen Augenblick nachher, ohne es zu wiſſen oder zu wollen. Glücklicher Weiſe haben alle die Starrer, welche vor und hinter mir und auf beiden Seiten wie eingewurzelt daſtehen, eben ſo wenig als ich Augen und Sinn für etwas Anderes, als für das hohe übermenſchliche Kunſtwerk, welches ſie ſo allgewaltig anzieht und feſthält; ſonſt möchte ich nicht dafür ſtehen, daß Dein alter Freund, in irgend einer der nächſten Reiſebeſchreibungen aus Frankreich, nicht zur Ergetzlichkeit des Leſevölkleins eine ganz luſtige Rolle ſpielen dürfte.

Als ich am folgenden Tage zu der Gemähldehalle zurückkehrte, ſagte ich mir ſelbſt: heute wirſt du ſchon für mehr Stücke Augen und Herz, als geſtern, haben. Allein gerade umgekehrt! Die Zahl meiner Auserwählten,

d. i. Derer, die mich mehr als die andern alle angezogen, feſthielten und immer wieder von neuen begeiſterten, verminderte ſich. Beim dritten oder vierten Beſuche war ſie auf ſechs zuſammengeſchmolzen. Und ſo oft ich nachher auch wiederkam, ſo waren und blieben dieſe doch immer, wenn gleich nicht die einzigen, doch die erſten und vorzüglichſten Gegenſtände meines Götzendienſtes. Jetzt erſt nahm ich das Buch zur Hand, und fragte nach den Meiſtern jener Wunder der Kunſt; und da that es meiner Eitelkeit denn doch gar nicht unſanft, zu vernehmen, daß die Stücke, auf die mein ungelehrter Geſchmack ſich ſo ausſchließlich geheftet hatte, doch wirklich größtentheils zu den erſten Werken der erſten Künſtler gehören. Ich will Dir dieſe Stücke angeben, aber nicht beſchreiben. Jenes deßwegen, weil ich mir einbilde, daß es Dir einſt, wenn Du einmahl ſelbſt nach Paris kommen ſollteſt, nicht unangenehm ſein werde, diejenigen Kunſtwerke, die mich vor allen ſo mächtig bezauberten, darauf anzuſehen; dieſes deßwegen nicht, weil ich nicht abſehe, wie die wörtliche Beſchreibung

eines Werkes der Kunſt irgend Jemand erbauen, ich will ſagen, belehren oder beluſtigen könne. Es waren 1. die beſchenkte heilige Jungfrau (la vierge au Donataire) von Raphael; für mich das erſte Gemählde in der Welt, ſo wie der Belvederiſche Apoll das erſte aller Standbilder für mich iſt. Eine ſolche überwirkliche (idealische) Schönheit, eine ſolche Verſchmelzung der edelſten Menſchheit mit übermenſchlicher Göttlichkeit, als dieſe beiden Stücke mir immer wieder darbieten, ſo oft ich ſie auch von neuen anſtaune, iſt mir, ſo lange ich lebe, weder in der Natur, noch in den Werken der Kunſt jemahls vorgekommen, und wird mir ſchwerlich jemahls wieder vorkommen. 2. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, dem die Magdalene und der heil. Hieronymus huldigen, von Corregio. 3. Die heil. Familie von Luini. 4. Das Kind Jeſus, welches dem kleinen Johannes liebkoſet, von Raphael. 5. Adam und Eva, von Gignani. 6. Eine Verkündigung, von Gentileschi. Dieſes letzte Werk mag immerhin von Kennern nicht zu den erſten Werken der Kunſt ge-

zählt werden; ich meines Theils habe es bis heute noch unmöglich gefunden, bei ihm vorüberzugehen, ohne den bewundernswürdigen Ausdruck der Demuth, verbunden mit göttlicher Jungfräulichkeit, Reinheit und Hoheit, womit die Gebenedeite den Gruß und die Ankündigung des ſchönen Engels vernimmt, von neuen anzuſtaunen.

In den Sälen der alterthümlichen Standbilder ſtieg die Zahl meiner Götzen nach und nach auf fünf; doch ſo, daß Apoll und Laokoon ihre erſten Plätze ohne alle Nebenbuhler behaupteten, und, für mich wenigſtens, immer behaupten werden. Das auf dieſe, in meiner Rangordnung, zunächſt folgende Stück, iſt eine Diane, welche entweder von dem Verfaſſer des Belvederiſchen Apolls ſelbſt, oder doch von einem ihm ähnlichen Künſtler herrühren muß, der, trotz ſeines vollen Vermögens etwas Eigenthümliches erſter Art hervorzubringen, ſich durch eine Nachahmung jenes Meiſterwerks nicht zu erniedrigen glaubte. Dieſe Diane iſt offenbar dazu beſtimmt, ein Gegenſtück des Apolls zu ſein. Dis erhellet zunächſt

aus der ähnlichen Handlung, in welcher beide dargeſtellt ſind. Apoll hat ſeinen Pfeil gegen den Python abgedrückt; Diane will mit dem ihrigen die ihr geweihte Hindinn (die aber hier im Bilde ein Rehbock mit Gehörn geworden iſt), wahrſcheinlich gegen den Herkules, beſchützen. Das Geſicht und die Stellung beider drucken ähnliche Empfindungen aus, gereizten Zorn und hohe Zuverſicht auf beiwohnende Götterkraft. Apoll neigt ſich auf die rechte, Diane auf die linke Seite. Selbſt an Wuchs und Geſichtsbildung ſind beide einander ſo vollkommen ähnlich, daß man nicht umhin kann, ſie für Bruder und Schweſter zu erkennen. Dieſe Familienähnlichkeit erſtreckt ſich ſogar bis auf Das, was man an jenem fehlerhaft gefunden hat; ich meine das Mißverhältniß zwiſchen dem untern und dem obern Theile des Körpers in Anſehung ihrer Länge. Auch Diane hat, wie Apoll, in Verhältniß zum Oberkörper ungewöhnlich lange Schenkel; aber auch bei ihr, wie bei ihm, ſcheint mir dieſes nicht ſowol ein Verſehen, als vielmehr wohlüberlegte Abſicht des Künſtlers zu ſein. Bekannt-

lich ſind die menſchlichen Körper in Anſehung dieſes Verhältniſſes ſehr verſchieden; der eine iſt nämlich ſtärker als der andere geſpalten, wie man ſagt; und eben ſo bekannt iſt es, daß der höher geſpaltene Körper, d. i. derjenige, welchem längere Schenkel zu Theil wurden, allemahl ein größeres Anſehen, als ein anderer hat, deſſen obere Hälfte eben ſo lang, oder gar noch länger als die untere iſt. Es ſcheint mir außer allem Zweifel zu ſein, daß die Künſtler (falls es wirklich zwei waren), welchen wir dieſe beiden Meiſterwerke verdanken, auf dieſe Täuſchung Rückſicht nahmen, und den angeblichen Fehler abſichtlich, und zwar deßwegen begingen, um den Gottheiten, welche ſie darſtellen wollten, eine übermenſchliche Größe, ohne rieſenmäßige wirkliche Höhe, zu geben. Dieſen Zweck haben ſie denn auch vollkommen erreicht. Denn ungeachtet der hohe Apoll, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wol nicht größer als ich ſein mag: ſo macht er mich doch, ſo oft ich ihn anſehe, in meiner eigenen Vorſtellung zum Zwerg, und zwingt mich dadurch jedesmahl unmerklich, mich aus-

zurecken, um nicht in meinen eigenen Augen ſo erbärmlich klein zu erſcheinen.

Das vierte Stück von denen, welche den engern Aushub dieſer beiſpielloſen Sammlung für mich ausmachten, iſt ein die Egiptiſche Gottheit Serapis vorſtellendes Bruſtſtück. Nie habe ich einen Jupiterskopf geſehen, der ſolche Verſtandestiefe und ſolche Götterkraft ausdruckte, als dieſer. Wirklich würde man auch nichts anders, als ein Bild des Herrn der Götter und der Menſchen ſelbſt vor ſich zu ſehen glauben, wenn nicht der vergoldete Strahlenkranz, der dieſes mächtige Haupt umgibt, auf ein anderes Urbild ſchließen ließe. Der Triumpf des Künſtlers, welcher dieſes erhabene Kunſtwerk bildete, wird dadurch noch um ſo viel entſchiedener und glänzender, daß man, ehe man zu ihm kömmt, erſt bei einem ſehr geprieſenen Jupiterskopfe vorbeigehen muß, der aber, nach meiner Anſicht und nach meinem Gefühle zu urtheilen, mit dieſem Serapiskopfe gar keine Vergleichung aushält. Er ſoll den ſanftmüthigen Jupiter vorſtellen; ich kann nur den einfältigen in

werks gewählten Augenblick der Begebenheit geurtheilt. Beide hatten Beruf dazu. Dieſen habe ich nun zwar nicht; aber doch das Recht, auch meine unmaßgebliche Meinung, ſo gut als ſie, darüber zu ſagen. Vergönne mir, Gebrauch davon zu machen.

Leſſing ſuchte zu erweiſen, daß der leidende Laokoon nicht auf der höchſten Stafel des körperlichen Schmerzens dargeſtellt werden durfte, und daß daher dieſer Augenblick der Begebenheit auch von den Urhebern deſſelben weislich nicht gewählt worden ſei. Ohne ſich ganz beſtimmt darüber ausgelaſſen zu haben, ſcheint aus dem ganzen Zuſammenhange zu erhellen, daß er einen frühern Augenblick für den gewählten hält. Göthe hingegen hat uns gerade vom Gegentheile zu überzeugen geſucht. Nach ihm iſt Laokoon in dem Augenblicke dargeſtellt worden, da er den Biß der Schlange erhält, folglich in dem Augenblicke des höchſten Schmerzens; und ſeiner Meinung nach, durfte er nur in dieſem und keinem andern, weder frühern noch ſpätern Augenblicke, dargeſtellt werden, wenn das Kunſtwerk die möglich

höchſte Wirkung thun ſollte. Ueber die beiden Nebenfiguren urtheilt Leſſing gar nicht; nach Göthe'n aber ſind beide noch nicht gebiſſen, folglich beide noch unter der höchſten Staffel des Schmerzens. Die Gründe, womit beide Schriftſteller ihre Meinung unterſtützt haben, ſind ihres Scharfſinns würdig.

Was mich betrifft, ſo hatte ich dieſes große Kunſtwerk kaum zum erſten Mahle mit der Unbefangenheit eines anſpruchloſen Zuſchauers ins Auge gefaßt, als ſich ſofort und ganz ungeſucht eine Meinung in mir entwickelte, welche von den beiden angezeigten jener berühmten Männer ſich gleich weit entfernte. Ich ſah, oder glaubte wenigſtens mit höchſter Augenſcheinlichkeit zu ſehen, daß die Urheber der ſchönen Zuſammenſtellung die drei Geſtalten, aus welchen ſie beſteht, auf eben ſo vielen und zwar verſchiedenen Staffeln des Leidens gedacht und dargeſtellt haben. Der älteſte Knabe auf Laokoons linker Seite iſt nur an einem Beine und an einem Arme umwunden; übrigens noch ganz unverſehrt, noch nicht gebiſſen. Er leidet daher körperlich noch gar

nicht; vielmehr iſt noch Hoffnung für ihn da, daß er ſich werde loswinden können, und er bemüht ſich, dieſer Hoffnung gemäß, das umſchlungene Bein zu entwickeln. Alles, was er leidet, iſt Schrecken vor der auch ihn drohenden Gefahr, und Seelenſchmerz über Das, was er ſeinen Vater leiden ſieht. Er ſteht alſo unter den Dreien noch auf der niedrigſten Stufe des Leidens.

Laokoon ſelbſt befindet ſich gerade in dem Augenblicke, welcher auf den des höchſten Schmerzens unmittelbar folget. Er hat den Biß, und zwar an einer ſehr empfindlichen Stelle, über der Hüfte nämlich, ſchon empfangen; allein ungeachtet die Schlange zu beißen, oder doch ihr Gift der Wunde einzuſpritzen fortfährt: ſo kann der Schmerz doch jetzt nicht mehr ganz ſo ſcharf und unausſtehlich, als in dem Augenblicke ſein, da die erſte Verletzung vor ſich ging, und Kraft und Reizbarkeit des Körpers durch Schmerz und Gift noch nicht gelähmt waren. Vorher hatte er mit der ihn umwindenden Schlange gekämpft; dieſer vergebliche Kampf ſowol, als

auch die dabei empfundenen namenloſen Qualen des höchſten Schreckens und der gräßlichſten Angſt, verbunden mit den ſcharfen Schmerzen der Wunde und den tödtlichen Wirkungen des Giftes, haben in dieſem Augenblicke angefangen, ſeine männliche Körperkraft zu brechen. Die Hoffnung, ſich und die Seinigen noch retten zu können, verſchwindet; ſein Kopf ſinket bei eben anfangender Ohnmacht matt und verzweiflungsvoll zurück und auf die linke Schulter; ſeine Knie ſind ſchon gebogen, das rechte ganz, das linke zum Theil. In dem Augenblicke, da er den Schmerz des Biſſes zum erſten Mahle empfand, mußte dieſes letzte, ſo wie der ganze Schenkel nothwendig vollkommen geſtreckt, und ſein Fuß krampfhaft gegen den Boden geſtemmt ſein. Das iſt er aber jetzt nicht mehr; nur ſeine Zehen berühren noch die Erde; ſcheinen aber noch darauf zu ruhen, nicht mehr gegen dieſelbe geſtemmt zu ſein; eine Wirkung der angefangenen Entkräftung und des verzweifelnden Hingebens. Sein rechter Arm, womit er bis dahin gegen die Schlange gekämpft hat, iſt zwar

noch emporgerichtet; allein das ſcheint mir weiter nichts, als mechaniſche Nachwirkung vorhergegangener Kraftanſtrengung zu ſein. Dieſe Nachwirkung konnte, auch nachdem die Anſtrengung ſchon nachzulaſſen angefangen hatte, um ſo eher fortdauern, da, bei der Stellung, welche der zurückgeſunkene Kopf genommen hat, die Laſt des Armes größtentheils auf ſich ſelbſt und auf einer beinahe wagrechten Grundlage ruhet; ſo daß es nur noch einer geringen Kraftanwendung bedarf, um ihn in dieſer aufrechten Stellung zu erhalten. Uebrigens ſind die Augen des Laokoons gerade ſo weit ſchon geſchloſſen, und der Mund desſelben nur noch gerade ſo weit offen, als beide bei einem Menſchen, der eben ohnmächtig werden will, es zu ſein pflegen. Das ganze Geſicht verräth angefangene Entkräftung und ohnmächtiges Hinſinken.

Bedürfte es übrigens nach dieſem allen noch eines entſcheidenderen Beweiſes für die von mir angenommene Meinung, ſo würde man denſelben in der ganzen Stellung des Laokoons finden können. Dieſe iſt eine ſit=

zende. Daß er in dem Augenblicke, in welchem er von den Schlangen angefallen wurde, nicht ſchon auf dem Altare ſaß, auf dem er opfern wollte, iſt doch wol eben ſo zuverſichtlich vorauszuſetzen, als daß er nicht in dem Augenblicke, da er den erſten Biß erhielt, alſo auch nicht in dem Augenblicke des höchſten Schmerzens, ſich werde niedergeſetzt haben. Erſt nachdem Kampf und Schmerz und Gift ſeine Kraft gebrochen hatten, konnte er in dieſe Stellung hinſinken. Bei jedem früheren Augenblicke wäre es die unnatürlichſte geweſen, welche die Künſtler ihm hätten geben können.

Der zweite Knabe, auf der rechten Seite des Vaters, ſcheint mir ſchon um einige Grade weiter und eben auf dem Punkte zu ſein, dem Tode in die Arme zu ſinken. Er hat, wie es ſcheint, den tödtlichen Biß früher, als ſein Vater, und an einer dem Herzen nähern Stelle bekommen; er mußte daher aus beiden Urſachen ſowol, als auch ſeines zarten und empfindlichen jungen Körpers wegen, früher als jener erliegen. Beide Schlangen fahren, ſo weit man ſehen kann, noch fort zu beißen.

Der rechte Arm des ſterbenden Knaben iſt zwar auch noch emporgerichtet; allein das ſcheint mir auch hier, wie beim Vater, nur noch mechaniſch fortdauernde Wirkung früherer Anſtrengung zu ſein. Zum Theil wird dieſe fortwährende Stellung des Arms auch dadurch begreiflich, daß die Schlange gerade denjenigen Beweger oder Muskel des Oberarms, wodurch die Emporrichtung bewerkſtelliget wird, ſo feſt umwunden hat, daß er nicht nachlaſſen und in den Zuſtand der Ruhe zurückſinken kann. Sein Kopf und ſein ganzer Körper ſind übrigens ſchon mehr zurück- und hingeſunken, als die des Vaters. Man ſieht es ihm an, daß er völlig ausgelitten hat. Die Beweger oder Muskeln, welche beim Vater noch in höchſter Spannung ſind, ſind bei dieſem Knaben ſchon meiſtentheils wieder in ihren natürlichen Zuſtand zurückgeſunken. Sein Mund und ſeine Augen ſind die eines Sterbenden. Die letzten ſcheinen eben brechen zu wollen.

Göthe'ns Meinung, daß dieſer Knabe noch nicht gebiſſen ſei, ſcheint nicht an Ort und Stelle und im Angeſichte des Urbil-

des, ſondern erſt in Weimar und beim Anblicke einer fehlerhaften Zeichnung gefaßt zu ſein, nach welcher der Kupferſtich gemacht worden iſt, der das erſte Stück der Propyläen begleitet. Die beiden Hauptfehler jener Zeichnung betreffen 1. den Kopf derjenigen Schlange, welche dem jüngſten Knaben zuſetzt. Das Maul dieſes Kopfes iſt hier geſchloſſen; der Kopf ſelbſt ſcheint, beinahe liebkoſend an der Bruſt des Knaben zu ruhen und ſich ihr anzuſchmiegen. Nicht ſo im Urbilde. In dieſem ſieht man offenbar, daß der Rachen der Schlange gefaßt und noch nicht losgelaſſen hat *). 2. Die rechte Hand ebendieſes Knabens, an welcher die Finger ausgeſpreitet und ſtarr emporſtehend erſcheinen. Nicht ſo am Urbilde. An dieſem ſind Daum und Finger, wie ſie zur Zeit der Erſchlaffung ſein müſſen, ſchon gekrümmt. Hier, an dem Urbilde nämlich, erſcheint dieſe Hand, ſo wie der ganze Arm des Knaben, in Ermangelung der rechten, zwar

*) Man ſehe die treuere Zeichnung in dem Titelkupfer dieſes Bändchens.

nur von neuerer Arbeit und nur von Gips, gemodelt nach dem einſt von Giradon verfertigten und vervollſtändigten gipſernen Laokoon; allein ſie beweiſet denn doch, daß dieſer berühmte neuere Künſtler die Lage des Knaben für ebendiejenige hielt, worin er mir zu ſein ſcheint, nämlich für die Lage eines ſchon vollendeten Leidenden, der dem Tode in die Arme ſinkt. Man begreift, daß der Anblick jener fehlerhaften Zeichnung ſehr leicht den Irrthum veranlaſſen konnte, daß der Knabe noch nicht gebiſſen ſei, beſonders, wenn man nur auf jenen verzeichneten Kopf der Schlange und auf dieſe ausgeſpreitete Hand des Knaben, und nicht auch zugleich auf den Ausdruck ſeines Geſichts achtet, welcher ganz offenbar der eines Sterbenden iſt.

Was aber jener Göthe'ſchen Meinung völlig, und wie mir es ſcheint, ganz unleugbar widerſpricht, iſt das, aber nur noch ſchwach, fortdauernde Beſtreben der Hand des Knaben, den Kopf der Schlange wegzudrücken. Woher, muß ich fragen, konnte er wiſſen, daß der Kopf der Schlange ſich an dieſer Stelle befin-

de, um mit der Hand dahin zu fahren? Se⸗hen konnte er ihn doch nicht; dazu iſt ſein ei⸗gener Kopf zu weit zurückgebogen; dazu ſind ſeine Augen zu weit von dieſer Stelle abge⸗wandt. Nur durch den Biß alſo konnte er von der Stelle, wo die größte Gefahr für ihn obwaltete, benachrichtiget und veranlaßt wer⸗den, die Hand dahin zu ſtrecken, um den Kopf der Schlange wegzuſchieben. Aber ſelbſt dieſer Hand ſieht man es deutlich an, daß der arme Jüngling ausgekämpft hat. Sie ruhet nur noch, wie abgeſtorben, auf dem Kopfe der Schlange. Keine Spur mehr von irgend einer Anſtrengung zum Wegſchieben dieſes Kopfes, weder an der Hand ſelbſt, noch am ganzen Arme. Alle Beweger oder Muskeln deſſelben ſind ſchon wieder in vollkommner Ruhe, und verrathen Erſchlaffung. Ebendis iſt auch of⸗fenbar der Fall des ganzen Körpers dieſes Knaben. Nirgends, oder doch höchſtens nur in dem emporgerichteten unechten Arme, ſieht man noch irgend eine Spannung, durch An⸗ſtrengung erzeugt. Hätte übrigens dieſer Knabe den tödtlichen Biß noch nicht erhalten, und

wüßte er gleichwol, daß der Kopf der Schlange ſeinem Herzen ſo nahe wäre, was in aller Welt würde ihn abhalten können, ſeinen eigenen Kopf vorwärts herabzubeugen, um zu ſehen, ob und wie die ihm drohende Gefahr ſich noch abwenden ließe? Daß er dieſes nicht thut, ſcheint mir ein unwiderleglicher Beweis zu ſein, daß er es (aus Ohnmacht) nicht mehr kann. Ebendieſes macht auch bei dem Vater meine Ueberzeugung, daß er den höchſten Grad des Schmerzens ſchon überſtanden haben müſſe, vollkommen. Es iſt für jedes fühlende Weſen unumgänglicher Naturzwang, die Augen dahin zu richten, wo Lebensgefahr ihm entweder drohet, oder gar ſchon in Wirklichkeit übergeht; vorausgeſetzt, daß ſein Kopf noch Kraft und Freiheit hat, ſich nach Willkühr zu bewegen. Da nun Laokoon bei den fortgeſetzten Biſſen der Schlange nicht nach der verletzten Stelle hinſtarrt, ſondern den Kopf rückwärts ſinken läßt: ſo muß man, ſcheint es, nothwendig daraus ſchließen, daß ſeine Kraft ſchon angefangen hat, ihn zu verlaſſen, und daß es nicht mehr in ſeinem Vermögen ſteht, ſich vorwärts

überzubeugen, um nach der verwundeten Stelle hinzublicken. Daß die weiſen Künſtler, welchen wir dis herrliche Meiſterwerk verdanken, jenes Naturgeſetz recht wohl kannten, haben ſie durch die Richtung bewieſen, welche ſie dem Kopfe und den Augen des noch unverletzten älteſten Sohnes gaben. Dieſe ſind weislich dahin gerichtet, wo das Gräßlichſte für ihn zu ſehen iſt; nach dem jammervollen Kopfe ſeines hinſinkenden Vaters. Selbſt durch die Bemühung, ſeinen eigenen Fuß von der Schlange frei zu machen, läßt er ſich nicht aus dieſer Stellung bringen. Und ebendieſe, der Natur hier ſo treu gebliebenen Künſtler, ſollten das Zwanggeſetz derſelben bei der Richtung, welche ſie den Köpfen und Augen des Vaters und des jüngſten Sohnes gaben, auf eine ſo unverzeihliche Weiſe vernachläßiget haben? Unmöglich!

Jetzt, lieber Eduard, betrachte die richtigere Zeichnung dieſes Kunſtwerks, die ich hier beilege *), mit eigenen Augen; und urtheile

---

*) Siehe das Titelkupfer zu dieſem fünften Bändchen. Dieſe Zeichnung hat freilich unter den Händen des Ku-

dann ſelbſt, ob meine Anſicht, ſo wie ich ſie Dir hier auseinandergeſetzt habe, die wahre ſei, oder nicht. Ich bin bei Dem, was ich darüber geurtheilt habe, nicht, wie die beiden hochachtungswürdigen Männer, welchen ich hier zu widerſprechen gewagt habe, davon ausgegangen, nach eigener Einſicht feſtzuſetzen, wie die Künſtler verfahren mußten; ſondern ich habe mich bloß darauf eingeſchränkt, die Abſichten, welche ſie erreichen wollten, aus ihrem Werke ſelbſt zu ſchöpfen und anzugeben. Es ſollte mir indeß nicht ſchwer fallen, nun hinterher auch zu beweiſen, daß die verſchiedenen Stufen des Leidens, auf welchen, meiner Meinung nach, die drei Figuren dieſes Kunſtwerks dargeſtellt ſind, gerade diejenigen waren, welche von den Künſtlern gewählt werden mußten, wenn ſie uns in den Stand ſetzen wollten, den ganzen Vorgang nach allen ſeinen Abſtufungen uns durch die Einbildungskraft zu

pferſtechers, beſonders in dem Geſichte des älteſten Knaben, aber nicht in irgend einem derjenigen Stücke, worauf es jetzt hier ankömmt, verloren.

vergegenwärtigen. In dem älteſten Knaben ſehen wir den Anfang der ſchrecklichen Begebenheit; in dem jüngſten ihren Beſchluß, und in dem Vater von der gräßlichen Mitte oder dem höchſten Gipfel des Leidens gerade noch ſo viel, als unſere Einbildungskraft bedarf, um ſich das unmittelbar vorhergegangene gar zu Gräßliche ſelbſt auszumahlen. Hätten die Künſtler uns den Gemarterten auf dieſem Gipfel des Gräulichen ſelbſt dargeſtellt: ſo würden wir den Anblick deſſelben nicht ertragen haben.

Ich erinnere mich, wiewol nur dunkel, daß unſer verſtorbener lieber Stuve, bei ſeiner Zurückkunft aus Italien vor ungefähr zehn Jahren, von der Hauptfigur dieſes Kunſtwerks, wo nicht ebendieſelbe, doch eine ähnliche, vielleicht nur in Nebenumſtänden abweichende Meinung gefaßt hatte; und daß er dieſelbe in einem Briefe an den Hrn. Hofrath Schütz in Jena ausführlich auseinanderſetzte. Ich wünſchte wol, daß dieſer Gelehrte bewogen werden könnte, jenen Brief unter ſeinen Papieren aufzuſuchen und bekannt zu machen. Wer die

unbefangene, reine und ſcharfe Beurtheilungs-kraft unſers Freundes kannte, der würde mit mir bedauern, wenn dieſer Wunſch nicht erfüllt werden ſollte.

Jedermann bewundert, und zwar mit Recht, die ſchöne Zuſammenſtellung oder Grouppirung der Figuren dieſes Kunſtwerks. So wie aber kein Werk, von Menſchenhänden gebildet, dergeſtalt über allen Tadel erhaben iſt, daß Derjenige, welcher darauf ausgeht Fehler zu entdecken, nicht noch irgend Etwas daran auszuſetzen finden ſollte: ſo ließe ſich vielleicht auch an dieſer, ſonſt ſo meiſterhaften Zuſammenſetzung, noch der einzige Umſtand tadeln, daß jede der drei Geſtalten, recht als wenn ſie ſich das Wort gegeben hätten, einen ihrer Arme, und zwar jede gerade den rechten, in die Höhe richtet. Meinem, vielleicht irrigen Gefühle nach, erwächſt hieraus eine etwas unangenehm ins Auge fallende Einförmigkeit, welche vermieden worden wäre, wenn Laokoon, als die mittelſte Geſtalt, eine ſolche Stellung erhalten hätte, daß ſein linker, und nicht rechter Arm, hätte emporſtreben müſſen. Ich

zweifle wenigſtens, daß Veſtris, dieſer unnachahmliche Schöpfer ſchöner Zuſammenſtellungen, ſich eine ähnliche Einförmigkeit auf der hieſigen Opernbühne zu Gute halten würde. —

Hiemit genug für heute! Wie bedauere ich, mein guter Eduard, daß ich die herrlichen Kunſtgenüſſe, in welchen ich hier ſchwelge nicht in der Wirklichkeit, ſondern nur durch todte Buchſtaben mit Dir theilen kann!

Sieben und zwanzigſter Brief.

Paris.

Mit Schweiß übergoſſen, ſetze ich mich, mein theurer junger Freund, bei offnen Thüren und Fenſtern und beinahe unbekleidet hin, um Dir ſchon wieder zu ſchreiben, ungeachtet mein letzter Brief kaum erſt abgegangen iſt. Ich weiß in dieſen brennend heißen Nachmittagsſtunden

nichts Anderes und nichts Beſſeres vorzunehmen. Wir haben hier ſeit vierzehn Tagen eine Hitze, dergleichen die älteſten Einwohner dieſer Stadt nie erlebt zu haben bekennen. An einigen Tagen hat der Wärmemeſſer, und zwar an der Mitternachtsſeite des Hauſes, folglich in Schatten ausgehängt, ſchon nahe an 30 Grad gezeigt, welches die gewöhnliche höchſte Hitze auf Guadalouppe ſein ſoll. Die Luft ſcheint entzündet zu ſein; die Blätter der Bäume verdorren und fallen ab, wie im Herbſte; der Boden berſtet und bekömmt häufig breite Spalten.

Dennoch leide ich von dieſer außerordentlichen Hitze viel weniger, als in unſerm nördlichen Deutſchlande bei einer kaum halb ſo beträchtlichen Höhe des Wärmemeſſers. Zwar dringt der Schweiß vom Morgen bis zur Nacht, und ſelbſt in dieſer noch, bei der leichteſten Bedeckung, ſo reichlich und ſo ununterbrochen aus allen Schweißgrübchen hervor, daß man, ſo oft man auch die Wäſche wechſelt, gar nicht aufhört, am ganzen Körper naß zu ſein; allein man fühlt ſich leicht dabei, und nicht ſo matt=

herzig und beängſtiget, als es bei uns ſo oft der Fall zu ſein pflegt. Das macht unſtreitig die größere Reinheit der Luft dieſes Himmelsſtriches, welche mit drückenden, das Athmen erſchwerenden Dünſten lange nicht ſo ſehr, als die unſrige, beladen iſt. Auch iſt man hier den Erkältungen und den gefährlichen Folgen derſelben nicht ſo, wie bei uns, unterworfen. Setzte ich mich bei euch in unſerm eigenen Hauſe ſo, wie ich jetzt bin, indem ich Dieſes ſchreibe, das heißt, ganz mit Schweiß übergoſſen und beinahe völlig entkleidet, in die Zugluft hin, wie ich es hier, ohne alle nachtheilige Folgen, nun ſchon oft gethan habe, und thun mußte, wenn ich von der Hitze nicht ganz aufgelöſt werden wollte: ſo würde ich, wahrſcheinlicher Weiſe, wo nicht den Tod davon haben, doch eine ſchwere Krankheit mir dadurch zuziehen. Hier hat es nichts damit zu bedeuten. Ich fahre nichts deſtoweniger fort zu ſchwitzen, und fühle mich, wenn ich gegen Abend ein erfriſchendes und ſtärkendes Bad genommen habe, wieder ſo leicht, behäglich und geſund, als der Fiſch im Waſſer.

Der einzige Nachtheil, den dieſe nie von mir empfundene Hitze mir bringt, iſt der, daß ich weniger umherlaufen oder fahren, folglich auch meine Zeit weniger gut benützen kann, als es ohne dieſelbe geſchehen würde. Nur Eine Art von Beobachtung kann man hier jetzt beſſer, als zu jeder andern Zeit anſtellen, nämlich die über den unbändigen Vergnügungs-trieb der Franzoſen, beſonders über ihre immer rege und unerſättliche Begierde nach Schau-ſpielen. Ich wohne hier zwiſchen der Oper und dem Schauſpielhauſe Louvois. Kannſt Du glauben, daß ich, ſelbſt an den allerheiße-ſten Tagen, die wir in dieſer Zeit gehabt ha-ben, ſchon zwei Stunden vor der Eröffnung der Bühnen vor beiden Häuſern ein Gedränge von Herren und Damen geſehen habe, welche ſich ſchweifmäßig (à la queue) *) ordnen

*) In dieſem ſogenannten Schweifſtehen haben die Pariſer eine ganz eigene Fertigkeit. Sobald bei irgend einer Thür, zu welcher viele Menſchen zugleich hinein-wollen, ein Gedränge entſteht: ſo wird ſofort zu die-ſem Mittel geſchritten, d. i. man ordnet ſich, ſo wie man ſteht paarweiſe, indem je zwei und zwei zuſam-

mußten, um nach und nach hineinzukommen? Und gleichwol wurden an ſolchen Tagen zuweilen Stücke gegeben, welche hier ſchon ſo oft geſpielt worden ſind, daß die meiſten Pariſer ſie auswendig wiſſen! Ich habe es in dieſer Zeit ein paarmahl ſelbſt verſucht hineinzugehen; allein ich fand das Haus ſo voll, das Gedränge ſo beſchwerlich, und die Luft ſo unerträglich heiß und dunſtig, daß ich es nicht darin aushalten konnte, ſondern noch vor Er-

---

mentreten, und ſo von dem Eingange an bis in die Straße hinein einen langen Schweif bilden, welcher einer Schlange gleicht, die ſich langſam fortbewegt. Indem nämlich jedesmahl die vorderſten Zwei, nach Erlegung der Gebühr, hineingelaſſen werden, treten die nächſtfolgenden Zwei an ihre Stelle, und der ganze Schweif rückt um einen Schritt vor. Da aber an das äußerſte Ende deſſelben ſich immer wieder neue Ankömmlinge anſchließen, ſo erhält er, indem er vorn unaufhörlich abnimmt und hinten eben ſo unabläßig wieder zuwächſt, das Anſehen einer Schraube ohne Ende. Der Schweif iſt in beſtändiger Bewegung, und bleibt ſeiner Ausdehnung nach oft Stunden lang derſelbe, ungeachtet die einzelnen Perſonen, die ihn bilden, augenblicklich näher zum Ziele rücken und nach und nach verſchwinden, um Andern Plaz zu machen.

öffnung der Bühne mich wieder zurück und hinausdrängen mußte.

Dagegen bieten mir zwei andere Gebäude, ſelbſt gegen die unerträglichſte Mittagshitze, eine eben ſo ſichere als angenehme Zuflucht an. Dis ſind die Hallen des Muſeums und die Landesbücherei (la Bibliothèque nationale). Beide ſind glücklicher Weiſe nicht weit von meiner Wohnung entfernt; die letzte beſonders kaum zwanzig Schritt weit. In beiden findet man, der hohen und weiten Räume und der dicken Mauern wegen, eine in dieſer Hitze ſehr angenehme Kühle; ſo daß in dieſen erſtaunenswürdigen Schatzkammern der Künſte und der Wiſſenſchaften nicht bloß der Geiſt, ſondern auch der Körper ſich eben ſo angenehm als heilſam erfriſcht und geſtärkt fühlt. Beide werden daher oft von mir beſucht; und bin ich nur erſt da: ſo iſt das Ungemach der Hitze auf einige Stunden für mich verſchwunden. Ueber das Muſeum habe ich Dich in meinem vorigen Briefe unterhalten; hier ſollſt Du nun auch eine kurze Nachricht von den in ihrer Art eben ſo merkwürdigen und ungeheuern

Schätzen jener öffentlichen Bücherſammlung leſen.

Das Gebäude, worin ſich dieſe unermeßlichen Schätze befinden, bildet ein großes Viereck, welches einen weiten Hofplatz einſchließt. Gleich beim erſten Anblicke dieſes den Wiſſenſchaften gewidmeten Tempels, kann man ſich des Erſtaunens und Schreckens über die höchſtunſichere Lage deſſelben nicht erwehren. Es liegt nämlich ganz nahe bei zwei großen Schauſpielhäuſern, der Oper und der Bühne Louvois. Von dem erſten iſt es nur durch eine ſehr ſchmale Straße getrennt, und von dem andern nur ungefähr dreißig Schritt weit entfernt. Wie oft hat man ſchon, beſonders in Paris, erlebt, daß Schauſpielhäuſer in Brand geriethen! Wie, wenn dieſes ſo leicht mögliche Unglück, ſich auch mit einem der genannten beiden Häuſer ereignete, und dieſe koſtbare Sammlung, welche jetzt nicht ihres Gleichen mehr in der Welt hat, dann zugleich mit in Feuer aufginge? Der bloße Gedanke an einen ſo unerſetzlichen Verluſt, worüber ganz Europa trauern müßte, macht mich zittern. Was

aber den unbegreiflichen Leichtſinn, womit man dieſe Gefahr ſieht und fortdauern läßt, noch ſtärker bezeichnet, und noch unbegreiflicher macht, iſt, daß man das Gebäude auch nicht einmahl durch Ableiter gegen den Blitzſtrahl geſichert hat! Man würde indeß den hieſigen Gelehrten Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß ſie bei dieſer unerhörten Vernachläßigung eines der erſten öffentlichen Schätze gleichgültig und ruhig geblieben wären. Ich weiß vielmehr von ſicherer Hand, daß ſie es, ſowol einzeln, als auch geſellſchaftsweiſe an den dringendſten Vorſtellungen darüber keinesweges haben fehlen laſſen; aber Alles, was ſie bis jetzt dadurch erreicht haben, iſt die unbeſtimmte Zuſicherung, daß demnächſt, wenn die Staatskaſſe es erlauben würde, ein ſicherer Ort für jene Schätze in dem Louvre bereitet werden ſolle, welches man zu dieſem Behuf werde ausbauen laſſen. Bis jetzt aber iſt noch kein Schritt dazu geſchehen.

Ich maße mir nicht an, das Verfahren der Regirungen, beſonders ſolcher, deren Lage und Umſtände ich als Fremder unmöglich ge-

nau kennen kann, zu beurtheilen. Aber wenn man bemerkt, wie viel hier jetzt zur Verſchönerung der Stadt und der Schlöſſer geſchieht, ſo kann man ſich doch unmöglich der Frage enthalten: ſollte die Staatskaſſe, welche Dieſes erlaubt, nicht auch für Jenes Rath ſchaffen können? Oder, wofern Eins von Beiden vor der Hand noch aufgeſchoben werden müßte, ſollte die Sicherſtellung ſo unermeßlicher Schätze, nicht wichtiger und dringender ſein, als die Anlegung neuer Straßen und Plätze, als die innere und äußere Verſchönerung der Paläſte, und als die Errichtung neuer Brükken, welche doch keinen höhern Zweck haben, als den, denjenigen Pariſern, welche von einem Ufer der Seine nach dem andern hinüber wollen, ein paar hundert Schritte und einige Minuten Zeit zu erſparen? Und ſollte endlich die Staatskaſſe, welche in Stande iſt, zu jenen, nicht ſehr dringenden Verſchönerungen Millionen herzugeben, nicht auch noch ein paar hundert Thaler entbehren können, um Ableiter errichten zu laſſen?

Um aber, einigermaßen wenigſtens, Dir

vorſtellen zu können, was Frankreich und die Welt verlieren würden, wenn jene Schatzkammer der Wiſſenſchaften in Rauch aufgehen ſollte, brauche ich Dir nur einen allgemeinen Ueberblick über die darin verwahrten unermeßlichen Schätze zu verſchaffen. Dieſe beſtehen in fünf Sammlungen: nämlich 1. in einer Bücherei oder Bibliothek; die, ſo viel ich weiß, nächſt der des Buchhändlers Lackington zu London, die größte in der Welt iſt. Die Zahl der Bücher wird nämlich jetzt auf 300,000 geſchätzt; 2. in einer eben ſo ungeheuern Sammlung von Handſchriften, die einen hohen und langen Saal, die Mazariniſche Galerie genannt, und außerdem noch, wenn ich recht gehört habe (denn alle habe ich ſie bis jetzt noch nicht geſehen), achtzehn andere geräumige Zimmer anfüllen. Dieſe Sammlung, jetzt gleichfalls die größte und wichtigſte in der Welt, iſt beſonders durch die Eroberungen des letzten Krieges, mit ſehr vielen koſtbaren und einzigen Stücken bereichert worden, deren Verluſt ganz unſchätzbar ſein würde. Schon vor der Umwälzung ſoll ſie gegen 60,000 Bände ſtark

geweſen ſein! 3. In einer ſehr reichen und wichtigen Münzſammlung, welche gleichfalls Manches enthält, was ſonſt nirgends gefunden wird. 4. In einer koſtbaren Sammlung von Alterthümlichkeiten aller Art, Bruſtbildern, Gefäßen, Werkzeugen, Inſchriften, geſchnittenen Steinen u. ſ. w. Endlich 5. in einer ſo großen Sammlung von Kupferſtichen, als man ſchwerlich in irgend einem andern Lande oder an irgend einem andern Orte finden mag. Sie enthält z. B. die ganze Franzöſiſche Geſchichte, d. i. nicht nur alle Franzöſiſche Regenten, Staatsmänner und überhaupt alle merkwürdige Perſonen, welche dieſes an berühmten Menſchen ſo reiche Land hervorgebracht hat, ſondern auch geſchichtliche Darſtellungen ganzer Begebenheiten; die ganze Naturgeſchichte in bemahlten Bildern; alle Werke der Franzöſiſchen Kupferſtecher; die Geſchichte der Kupferſtecherkunſt in einer Folge von Stücken, von der erſten Erfindung dieſer Kunſt an bis zu unſern Zeiten, u. ſ. w. Die ganze Sammlung iſt in zwölf Klaſſen geordnet, welche zuſammen 5000 zum Theil dicke Bände voll

Kupferſtiche enthalten. Zu den Nebenmerkwürdigkeiten, welche man hier ſieht, gehören: 1. ein aus Metall verfertigter Muſenberg, auf welchen man die merkwürdigſten Franzöſiſchen Schöngeiſter bis auf Voltairen, nach dem Leben abgebildet, erblickt. 2. Eine Welt- und eine Himmelskugel, beide von ſo beiſpielloſer Größe, daß der Boden, welcher das unterſte Geſchoß von dem darüber befindlichen abſondert, durchbrochen werden mußte, um ihnen einen, ihrer Höhe angemeſſenen Raum zu verſchaffen. — Das ſind in allgemeinen die koſtbaren Schätze, welche hier auf eine ſo unverantwortlich leichtſinnige Weiſe der Gefahr verbrannt zu werden ausgeſetzt ſtehen!

Es iſt ein ſchöner Anblick, ſowol hier, als auch in allen andern Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen dieſes Orts, den immer regen Eifer zu ſehen, mit dem dieſe Schätze hier jetzt benützt werden. So oft ich in dieſes Haus komme, finde ich, an langen Tafeln ein paar hundert Menſchen beiderlei Geſchlechts, jegliches Alters und von allen Völkerſchaften, ſogar Türken, Egipter und Sirer, in voller

Arbeit, indem der oder die Eine lieſet, der Andere nachſchlägt, der Dritte vergleicht, der Vierte Auszüge macht. In dem Muſeum, in den Sammlungen des Pflanzengartens, kurz überall, wo Werke der Kunſt und der Wiſſenſchaften aufgeſtellt ſind, hat man ebendieſen erfreulichen Anblick; überall findet man zu jeder Zeit eine ſehr groſse Menge Menſchen beiderlei Geſchlechts, welche dieſe Werke mit raſtloſem Fleiſse auf eine oder die andere Weiſe benützen. Der Eifer, Künſte und Wiſſenſchaften anzubauen, geht hier jetzt erſtaunlich weit; beſonders auch bei dem ſchönen Geſchlechte. Ich habe faſt keine öffentliche Vorleſung oder gelehrte Verſammlung beſucht, wo ich nicht gemeiniglich, trotz der unmäſsigen Hitze, eben ſo viele, oft noch mehr Damen als Herren fand, welchen man an ihren geſpannten Geſichtszügen, an ihren funkelnden Augen, und an den lebhaften Aeuſserungen des warmen Antheils, den ſie an den vorkommenden Gegenſtänden nehmen, es unverkennbar anſieht, daſs ſie nicht hergekommen ſind, um ſich bloſs entweilen zu laſſen, oder weil der Ton es jetzt ſo mit ſich

bringt; ſondern daß ſie von Begierde brennen, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe aller Art zu erwerben.

Du weißt, daß ich aus guten Gründen den unnatürlichen Bemühungen der Weiber, gelehrte Kenntniſſe einzuſammeln, niemahls hold geweſen bin; die Franzöſiſchen Damen aber — der Ausdruck, deſſen ich mich hier bediene, wird Dir wol ſchon von ſelbſt ſagen, daß ich von den Weibern der höhern Klaſſen rede — muß ich deßhalb loben. Dis wird Dir räthſelhaft klingen; ich will mich erklären.

Die Franzöſinnen der beſagten Klaſſen, wenige Ausnahmen abgerechnet, lebten ſchon ehemahls, und ſo auch jetzt noch, in einem höchſt unnatürlichen Zuſtande. Der wahren weiblichen Beſtimmung, wodurch ſie berufen werden, treue Gattinnen, ſorgſame Mütter und verſtändige Hausfrauen zu ſein, gänzlich entrückt, ſcheinen ſie gar keine Pflichten, gar keinen Beruf und gar keinen häuslichen Wirkkreis mehr zu haben. Erzogen — nein! denn wie könnte man das Erziehung nennen? — abgerichtet, wollte ich ſagen, außerhalb des vä-

terlichen und mütterlichen Hauſes (ehemahls in Klöſtern, jetzt in ſogenannten Erziehungsanſtalten), und ohne jemahls kindliche und ſchweſterliche Gefühle erfahren zu haben, werden ſie großentheils mit Männern verbunden, welche ſie vorher kaum kennen zu lernen, geſchweige liebzugewinnen Gelegenheit hatten, und welche nicht ſie ſelbſt, ſondern ihre Familien für ſie wählten. Nun ſind ſie zwar Gattinnen, aber ohne die Pflichten dieſes Standes zu kennen; Hausfrauen, aber ohne einen häuslichen Berufskreis zu haben. Ihr einziger ſchmählicher Beruf iſt: den Vormittag damit zuzubringen, Beſuche im Bette anzunehmen, den Nachmittag mit Putzen, den Abend an irgend einem öffentlichen Vergnügungsorte, im Schauſpielhauſe und bei nächtlichen Gaſtmahlen zu vergeuden. Was in ihrer eigenen Küche vorgeht oder vorgegangen iſt, das erſehen ſie erſt durch die Schüſſeln, die auf ihren Tiſch kommen. Ihr ganzes Geſchäft in dieſem Wirthſchaftsfache beſteht bloß darin, dem Koche oder der Köchinn anzuzeigen, daß heute ſo oder ſo viele Gerichte für ſo oder ſo viele Perſonen ver-

langt werden. Selbſt die Wahl der Gerichte, und die Art wie jedes zubereitet werden ſoll, bleibt in vielen Häuſern jenen gleichfalls gänzlich überlaſſen. Einige haben ſich ſogar mit dem Koche oder der Köchinn auf den zwar bequemen, aber ſchimpflichen Fuß geſetzt, daß ſie nicht einmahl Etwas dabei vorſchreiben dürfen, indem dieſe jede ihnen darüber ertheilte Vorſchrift als einen Eingriff in ihre Amtsrechte anſehen würden. Sogar der Einkauf der Bedürfniſſe bleibt ihnen gänzlich überlaſſen. Wie ſoll nun eine ſolche Frau ohne Beruf und Geſchäft, beſonders wenn ſie jung, hübſch und reich iſt, es anfangen, um den tauſendfachen Reizungen und Verſuchungen zum Argen, von welchen ſie ſich hier überall umgeben ſieht, zu widerſtehen? Was ſoll ſie mit ihrer Zeit, was mit ihren Kräften, welche doch irgend einen Spielraum haben wollen, beginnen? *) Das Einzige, was den beſſern un-

---

*) Einige unter ihnen haben ſogar nicht einmahl eine einzige weibliche Arbeit gelernt. Ich habe dieſes nicht von Hörenſagen, ſondern aus dem Munde einer Da-

ter ihnen noch übrig geblieben iſt, und was ihnen jetzt glücklicher Weiſe durch die Mode vergönnt wird, iſt, ſich in die Künſte und Wiſſenſchaften zu werfen. Was daher bei uns ein Vergehen wider die natürliche Beſtimmung des Weibes iſt, das wird hier zur Tugend. Hier, wo die Weiber aus jener natürlichen Beſtimmung nun einmahl herausgegangen ſind; hier, wo ſie keine Kinder zu erziehen, keines Gatten zu pflegen, keine Küche zu beſorgen, keiner Hauswirthſchaft mehr vorzuſtehen und überhaupt keine weibliche Arbeiten zu verrichten haben; hier kann es in der That für etwas Verdienſtliches gelten, ſich lieber mit Aufopferung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und Kunſtfertigkeiten zu erwerben, als den Vormittag, im Bette liegend, mit Männern, welche nicht die ihrigen ſind, zu verplaudern, den Nachmittag mit Anputzen und den Abend, mit Vergnügungen

me, die mir ehrlich geſtand, daß ſie nicht einmahl nähen und ſtricken könne, und über das Erſtaunen, welches ich dabei äußerte, ſich krank lachen wollte.

aller Art im Schauſpielhauſe, im Fraskati oder am Spieltiſche zu verſchwenden.

Nach dieſem Verdienſte und nach dieſer Tugend ſtreben nun, wie geſagt, die Pariſerinnen jegliches Alters jetzt in der That mehr als jemahls. Nie habe ich an irgend einem andern Orte etwas Aehnliches geſehen. Alle öffentliche Hörſäle, ſo viele ich ihrer hier beſucht habe, ſelbſt ſolche, worin die höhern Wiſſenſchaften gelehrt werden, ſind voll von Damen; in dem Muſeum und in den naturgeſchichtlichen Sammlungen des Pflanzengartens wimmelts von ſolchen, welche zeichnen oder mahlen; ja ſogar im Schauſpielhauſe füllen manche die Zwiſchenzeiten von einem Aufzuge zum andern mit wiſſenſchaftlichen Forſchungen aus, indem ſie ein Buch oder die Schreibtafel hervorziehen, und ſich ſo lange damit beſchäftigen, bis der Vorhang wieder aufgezogen wird. Als ich neulich neben einer ſolchen, mir völlig unbekannten Dame, durch Zufall in der Oper meinen Platz erhielt, wünſchte ich doch zu erfahren, zu welcher Klaſſe das Buch, womit ſie ſich zwiſchendurch ſo eif-

rig beſchäftigte, wol gehören möchte, und bemerkte mit Verwunderung an den Figuren, die ſie von Zeit zu Zeit mit dem Texte verglich, daß es aus dem Gebiete der Größenlehre war. Kannſt Du glauben, daß man manche dieſer lernbegierigen Weiber ſchon des Morgens um ſieben Uhr, welches hier ſehr früh iſt, in dem für viele weitentlegenen Pflanzengarten in der Abſicht findet, erſt einer Vorleſung über die Scheidekunſt, über die Pflanzen- oder Minerlehre (Mineralogie), oder über irgend eine andere hier gelehrte Wiſſenſchaft beizuwohnen; hienächſt aber noch eine Stunde lang, und zwar immer mit nüchternem Magen in dem Garten herumzuwandeln, um diejenigen Pflanzen aufzuſuchen, von welchen in der Vorleſung die Rede war, und dann erſt die Rückkehr nach Hauſe und zum Frühſtück anzutreten?

Es kann nicht fehlen, Paris muß in kurzer Zeit das Athen des 19ten Jahrhunderts werden, falls man noch Bedenken tragen ſollte, ihm jetzt ſchon dieſe Benennung beizulegen, ungeachtet es wirklich jetzt ſchon in

mancher Hinſicht an Gelegenheiten und Hülfs⸗mitteln zur Erwerbung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe viel mehr als Athen iſt *). Beſonders wird der jetzige beiſpielloſe Modeeifer der Damen hiezu unfehlbar ſehr viel beitragen. Wie dieſe hier in allen andern Stücken den Ton angeben, ſo werden ſie es auch hierin thun; oder vielmehr, ſie haben es ſchon gethan. Die Männer müſſen, ſie mögen wollen oder nicht, ihnen nach auf der Bahn der Künſte und der Wiſſenſchaften; und dieſe werden daher von nun an hier eifriger und allgemeiner angebauet werden, als es, ſo lange die Welt ſteht, jemahls irgendwo der Fall geweſen iſt. Da aber nichts deſto weniger die erſten Anfänge des

---

*) Noch vor einigen Jahren glaubte und beſorgte ganz Europa, daß von hier aus eine neue Verfinſterung oder Barbarei ſich über die Welt verbreiten würde; und ſchon jetzt, drei oder vier Jahre ſpäter, erſtaunen wir über den Kunſt⸗ und wiſſenſchaftlichen Lichtſtrom, der ſich von hier aus zu ergießen angefangen hat! Die Franzoſen ſind wirklich ein erſtaunliches Volk, welches Alles kann, was es will, und in Allem, worauf ſein jedesmahliger Feuereifer verfällt, in unglaublich kurzer Zeit die höchſten Ziele zu erklimmen weiß.

Unterrichts hier noch unglaublich vernachläßiget werden: ſo wird man hier künftig eine der ſeltſamſten Erſcheinungen ſehen, — große Gelehrte, Naturkundiger, Scheidekünſtler, Sternforſcher und Meßkünſtler vom erſten Range, welche vielleicht kaum erträglich leſen und ſchreiben können!

Wie ſehr es den Weibern ſchon jetzt geglückt iſt, überall den gelehrten und wiſſenſchaftlichen Ton anzugeben und herrſchend zu machen, davon konnte man ſich unter andern neulich auch in dem ſogenannten Franzöſiſchen Schauſpielhauſe (théâtre de la république Française), welches noch immer für das erſte gehalten wird, überzeugen. Dieſe Bühne, welche ſich von jeher das Verdienſt erworben hat, die ältern Meiſterwerke der Franzöſiſchen Bühnendichtung in ununterbrochenem Umlaufe zu erhalten, kündigte das bekannte Moliereſche Luſtſpiel: die gelehrten Weiber, an. Da ich nun ſchon häufig Gelegenheit gehabt hatte, die obigen Bemerkungen über den jetzigen Heißhunger der Pariſerinnen nach Gelehrſamkeit zu machen; ſo ſagte ich zu einem Freun-

de: es würde mich wundern, wenn dieſes Luſt-ſpiel, worin jener weibliche Gelehrſamkeitseifer bekanntlich lächerlich gemacht wird, jetzt noch eben ſo ſtark als andere ältere Stücke beſucht werden ſollte. Um nun zu ſehen, ob meine Vermuthung eintreffen würde, ging ich ſelbſt dahin. Und ſiehe da! ich fand das Haus ſo leer, als man es, wie ich hörte, faſt noch niemahls geſehen hatte. Zum Beweiſe aber, daß nicht das Alter des Stücks, ſondern bloß ſein tonwidriger, den Damen mißfälliger Inhalt, an dieſer gänzlichen Verödung ſchuld war, diente der Umſtand, daß man an ebendieſem Tage auf einer andern Bühne ein anderes altes Stück gab, wobei das Haus, wie man am folgenden Tage in einigen öffentlichen Blättern las, zum Erdrücken voll war. So entſchieden und ſo mächtig iſt hier, wie ehemahls, noch immer die Herrſchaft der Weiber!

Ich habe ſchon einigemahl des herrlichen Pflanzengartens (Jardin des plantes) erwähnt. Auch von dieſem muß ich Dir einen etwas beſtimmteren Begriff zu geben ſuchen, weil ich mir ſonſt ſelbſt den Vorwurf machen

müßte, Dir eine der größten Merkwürdigkeiten dieſes Orts verſchwiegen zu haben. Dieſe erſte Anſtalt in ihrer Art, beſteht: 1. aus einem ſehr geräumigen, ſchönen und wohlunterhaltenen ſogenannten botaniſchen, oder Kunſtpflanzengarten, welcher nur in Anſehung einiger wenigen Pflanzen, welche die Engländer ſich eher verſchaffen konnten, von dem zu Kew noch übertroffen wird. Auch dieſer Pflanzengarten iſt in den verfloſſenen Jahren der Umwälzung durch den raſtloſen Eifer der verdienten Gelehrten, welche ihm vorſtehen, beträchtlich erweitert und bereichert worden. Zu einer Zeit, wo Robespierrens Fallbeil über dem Haupte dieſer Männer, wie über ſo vielen andern Unſchuldigen ſchwebte, vergaßen ſie mit ſeltener Großmuth ſich und ihre eigene Gefahr, um die ihnen anvertrauten Schätze, nicht bloß zu verwahren, ſondern auch zu vermehren; und indeß die beiden mächtigſten Völkerſchaften, die der Franzoſen und Engländer, ſich in blinder Erbitterung einander zu zerfleiſchen und zu vertilgen ſuchten, wechſelten die Gelehrten unter beiden nach wie vor Schätze der Wiſſen-

ſchaften gegen einander aus, und boten ſich wechſelſeitig die Hand, ſich unaufhörlich damit zu bereichern. Ein ſchönes Beiſpiel, welches für die ſpäteſte Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient! 2. Aus einer der ſchönſten und vollſtändigſten und naturgeſchichtlichen Sammlungen aus allen Reichen der Natur, die ſich nicht bloß durch die zweckmäßigſte Ordnung, ſondern auch durch die größte Unterhaltungsſorgfalt, von allen andern auszeichnet, die ich je geſehen habe. Alle dazu gehörige Gegenſtände ſind wiſſenſchaftlich geordnet und aufgeſtellt, jedes an dem Platze, den das Lehrgebäude ihm anweiſet; alle ſind mit ihrem Namen bezeichnet, alle in ſchönen gegen Staub und Luft feſtgeſchloſſenen Glasſchränken ſo ſorgfältig verwahrt, daß ſie ihr ſchönes friſches Anſehen durch nichts verlieren können. Hier kann Jeder, mit einer guten Naturgeſchichte in der Hand, ſich mit allen Schätzen dieſer Wiſſenſchaft, ohne Lehrer, durch ihren Anblick ſelbſt bekannt machen. 3. Aus einer ſehr anſehnlichen und ſchätzbaren Büchersammlung, dieſe Wiſſenſchaft nach allen ihren Theilen be-

treffend. Es gehört dazu unter andern auch eine Sammlung von Pflanzen- und Blumengemählden erſter Art, an welcher ſchon ſeit einem Jahrhunderte von den trefflichſten Zeichnern und Mahlern gearbeitet worden iſt und noch immer gearbeitet wird, ungeachtet dieſe Sammlung ſchon jetzt das erſte und vollkommenſte Kunſtwerk dieſer Art in der Welt iſt. Der große Blumenmahler Van Spaendonck, ein Niederländer, iſt dieſer Sammlung vorgeſetzt, ſowol um ſie immer mehr und mehr zu vervollkommnen, als auch nach ihr Unterricht in der ſchönen Blumenmahlerei zu geben. Man findet hier jedesmahl einige funfzig junge, auch ältere Damen, und eben ſo viele Herren, welche damit beſchäftiget ſind. 4. Aus einer ſehr anſehnlichen und koſtbaren Sammlung von Gegenſtänden der Zergliederungskunſt. Auch dieſe Sammlung iſt erſt in den ſchrecklichen Zeiten der Umwälzung durch die eifrigen Bemühungen des eben ſo gelehrten als edlen Cuvier entſtanden, und in dieſen wenigen Jahren ſchon zu einer Vollſtändigkeit gediehen, welche die Kenner in Erſtaunen ſetzt.

5. Aus einem Thiergehege (Menagerie), worin man eine große Menge fremder, zum Theil ſeltener Thiere, die wilden in Verſchlägen, die gezähmten auf freien Plätzen ſieht. Dazu gehört unter andern eine ſehr ſchöne und große Löwinn, die in dieſem Zuſtande der Gefangenſchaft neulich drei junge Löwen geboren und damit das Vorurtheil wiederlegt hat, daß dieſe Thiergattung nur immer Ein Junges zur Welt bringe. Der Abſtich zwiſchen der jugendlichen Luſtigkeit und Spielerei dieſer Kleinen und der ernſten Wildheit ihrer Mutter gewährt dem Zuſchauer eine ſehr angenehme Unterhaltung.

Durch die uneigennützige Bemühung, der dieſer großen Anſtalt vorgeſetzten Gelehrten, erſcheint jetzt über dieſes letzte Fach, das Thiergehege nämlich, ein Werk, welches an innerem Gehalte und an äußerer Pracht, beſonders an Genauigkeit der Zeichnungen und an Vortrefflichkeit des Stichs, alle andere Werke dieſer Art übertrifft. Jedes Heft, welches aus ungefähr zwölf Bogen des größten und ſtärkſten Papiers und aus vier eben ſo großen Kupferplatten, welche ſämmtlich der Zeichnung und

dem Stiche nach von den erſten Meiſtern her=rühren, beſteht, wird zu dem ſehr mäßigen Preiſe von 8 Franken oder 2 Rthlr. verkauft. In Deutſchland würden wir es, wenn uns auch alles andere dazu Erfoderliche zu Gebote ſtände, nicht unter 4 Rthlr liefern können. Ich beſitze dieſes koſtbare Werk durch die Güte eines der verdienſtvollen Verfaſſer deſſelben, des würdigen Cuvier, und ihr werdet es nebſt vielen andern Werken, die ich als Denkmähler der Franzöſiſchen Artigkeit mitbringe, in einer beſondern Kiſte finden, die ich in dieſen Tagen über Straßburg abſenden werde. Ueber die Gefälligkeit der hieſigen Gelehrten gegen Fremde, ſo wie überhaupt über die beiſpielloſe Artigkeit, womit ich mich hier überall, ſelbſt von Solchen, welchen ich vorher nicht einmahl dem Namen nach bekannt ſein konnte, bis zur Beſchämung behandelt ſehe, werde ich Dir, um den Auffoderungen meines Herzens ein Genüge zu thun, wol noch einen beſondern Brief ſchreiben müſſen. Dahin verſchiebe ich denn auch das Uebrige, was ich über die Kunſt= und wiſſenſchaftlichen Schätze dieſes neuen

Athens und deren Benützung noch weiter für Dich bemerkt habe.

Der zuſammengeſetzten ganzen Anſtalt, welche unter dem eingeſchränkteren Namen des Pflanzengartens begriffen wird, ſind dreizehn Hochlehrer oder Profeſſoren vorgeſetzt, welche über alle Fächer der Naturwiſſenſchaften, das Wort in weiterem Sinne genommen, innerhalb der Anſtalt ſelbſt, öffentliche Vorleſungen halten; lauter Männer, welche ihrem Fache und ihrem Vaterlande Ehre machen. Die Namen einiger derſelben, welche durch ganz Europa bekannt ſind, z. B. die eines Cuvier, Fojas-St.-Fond, Fourcroy, Juſſieu, Lacepede u. ſ. w. können auch Dir nicht mehr fremd ſein, und Du wirſt, bei weitern Fortſchritten in den Wiſſenſchaften, die großen und glänzenden Verdienſte dieſer trefflichen Männer immer mehr und mehr würdigen und ehren lernen. Und damit genug für heute! Die Hitze dieſes Tages hat mich ſo erſchöpft, daß es hohe Zeit iſt, nach der Seine zu eilen, um mich durch ein erfriſchendes Bad zu erquicken.

Ich wünſche Dir und den Unſrigen allen einen eben ſo angenehmen Abend, als nach dem Bade der heutige, wie gewöhnlich, für mich ſein wird. Lebe wohl, mein Guter!

Acht und zwanzigſter Brief.

Paris.

So wie London an großen, menſchenfreundlichen Anſtalten zur Verminderung des menſchlichen Elends die erſte Stadt in der Welt iſt: ſo übertrifft Paris jetzt alle andere an unermeßlichen Schätzen der Künſte und der Wiſſenſchaften. Wenn alle Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schatzkammern in ganz Europa durch eine allgemeine Feuersbrunſt verzehrt würden, und nur Paris allein verſchont bliebe: ſo würde das freilich ein großer, nie genug zu bejammernder Verluſt für die Menſchheit ſein; allein in Barbarei würde ſie deßwegen nicht

zurückſinken. Paris allein würde noch immer ſo viel Licht über ſie verbreiten können, als nöthig wäre, um ſie auf der erklimmten Höhe der Aufklärung zu erhalten. Möge der Schutzgeiſt der Menſchheit dieſe für die Künſte und Wiſſenſchaften jetzt ſo wichtige Stadt nur ſelbſt vor einer allgemeinen Feuersbrunſt im eigentlichen und uneigentlichen Sinne bewahren!

Außer der großen Landesbücherei (Bibliothèque nationale) und der des Kunſtpflanzengartens, von welchen ich Dir in meinem letzten Briefe einen nothdürftigen Begriff zu geben geſucht habe, gibt es hier noch verſchiedene andere öffentliche Bücherhallen, wovon ich Dir die vorzüglichſten doch wenigſtens nennen muß. Dieſe ſind: 1. Der Bücherſaal des Pantheons. Dieſer ſoll 80,000 Bände gedruckter Bücher, und 2,000 Bände Handſchriften enthalten. 2. Die Stadtbücherei (Bibliothèque de la ville), gleichfalls ſehr beträchtlich. 3. Die Mazariniſche oder die der vier Völkerſchaften (Bibliothèque Mazarine ou des quatre-nations), welche auf 60,000 Bände geſchätzt wird. 4. Die des allgemeinen Gelehr-

tenvereins (Bibliothèque de l'Institut national). Dieſe iſt bis jetzt noch die kleinſte von allen; allein es iſt kein Zweifel, daß auch ſie nach und nach beträchtlich anſchwellen wird; wäre es auch nur durch die Menge neuer Werke, welche einheimiſche und auswärtige Gelehrte dieſer glänzenden gelehrten Geſellſchaft als ein Opfer ihrer Verehrung darbringen.

Der genannte allgemeine Gelehrtenverein oder das Nationalinſtitut hat ſeit ſeiner Errichtung die Augen des ganzen gelehrten Europa auf ſich gezogen. Es verdient dieſe Aufmerkſamkeit; man mag auf die Größe der Anſtalt, oder auf den hohen Rang ſehen, den viele ihrer Mitglieder in der gelehrten Welt behaupten. Selbſt das jetzige Oberhaupt der Franzoſen, Bonaparte, iſt auf die Ehre, dieſer Geſellſchaft anzugehören, eiferſüchtig geweſen, und hat ſich als ihr Mitglied einſchreiben laſſen.

Die Geſellſchaft beſteht aus 140 wirklichen Mitgliedern, welche in Paris anſäſſig, folglich in Stande ſind, den Verſammlungen perſönlich beizuwohnen; dann aus eben ſo vielen, durchs

ganze Land verbreiteten Ehrenmitgliedern, welche an den Zwecken dieſer großen gelehrten Körperſchaft durch Briefwechſel Antheil nehmen. Dieſen ſollen bis auf 80 auswärtige Ehrenmitglieder beigeſellt werden.

Die ganze Anſtalt iſt in drei Klaſſen eingetheilt worden, wovon die erſte die Naturwiſſenſchaften und die Größenlehre, die zweite die Sittenlehre (das Wort im weiteſten Sinne genommen), und die Staatswiſſenſchaften, die dritte endlich die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu Gegenſtänden hat. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man die Zahl der Klaſſen vermehrt hätte, um die Zahl der Mitglieder einer jeden zu vermindern *). Die den Franzoſen eigene Lebhaftigkeit macht ſie unfähig, große Geſellſchaften zu bilden, in welchen wichtige, eine ruhige Erörterung verlangende Gegenſtände verhandelt werden ſollen. Es iſt ihnen geradezu unmöglich, eine Empfindung oder einen Gedanken, ſobald ſie lebhaft in ih-

*) Dieſer Wunſch iſt ſeit meiner Zurückkunft erfüllt worden.

nen werden, zu unterdrücken, oder die Aeußerung derſelben nur einen Augenblick aufzuſchieben. Daher das unruhige Geräuſch, um nicht zu ſagen, das Geſchrei und der Lärm, welche in allen ihren größern Verſammlungen herrſchen! Wie in den ehemahligen Verſammlungen der Stellvertreter des Volks, ſo bei ihren gelehrten Zuſammenkünften. Vergebens hat man feſtgeſetzt, daß der Vorſitzer Stille gebieten ſoll. Er gebietet ſie; aber Keiner achtet darauf, Keiner hört auf ſein Geklingel. Es iſt daher ſchwer für einen Fremden, auch wenn er der Sprache völlig mächtig iſt, der Verhandlung zu folgen. Der Franzoſe hat auch hierin eine bewundernswürdige Fertigkeit. Man ſollte oft glauben, er müßte hundert Ohren und eben ſo viele Verſtandesfächer beſitzen, um hundert Stimmen zugleich, und zwar jede deutlich und für ſich, zu vernehmen und ihren Inhalt aufzufaſſen. Dis, was ich ehemahls in der geräuſchvollen ſogenannten Nationalverſammlung nicht genug bewundern konnte, bietet ſich dem erſtaunten Fremden auch bei allen andern berathſchlagenden Verſammlungen dar,

ſobald ſie nur ein wenig ins Große gehn. So auch in den Verſammlungen dieſes Gelehrtenvereins.

Ich habe drei Sitzungen deſſelben beizuwohnen das Vergnügen gehabt. In jeder wurden theils Briefe, theils Aufſätze vorgeleſen; aber ſelten konnte der Vorleſer ununterbrochen auch nur einen einzigen Gliederſatz zu Ende bringen; und die lauten Stimmen durchkreuzten ſich gewöhnlich noch von dem einen Ende der langen Tafel bis zum andern, wann er, nach dem vergeblichen Klingeln des Vorſitzers, vorzuleſen begann; ſo daß es mir oft ſehr ſchwer wurde, nur ſo viel davon aufzufaſſen, als erfodert wurde, um zu wiſſen, wovon denn eigentlich die Rede wäre. In einer dieſer Sitzungen wurde ein Dankſagungsſchreiben von Klopſtock für die ihm erzeigte Ehre der Aufnahme in dieſe Geſellſchaft erbrochen. Da es ſich aber fand, daß es Deutſch geſchrieben war: ſo erhielt Bitaubé den Auftrag, es erſt zu überſetzen. Einer, durch deſſen Hände der Brief ging, bemerkte, daß er gleichwol mit Franzöſiſchen Buchſtaben geſchrieben wäre;

worauf ein Anderer behauptete, daß das eine lobenswürdige Neuerung ſei, welches ihm von einem Dritten die Zurechtweiſung zuzog, daß ſchon Geßner dieſen Schritt, die alte barbariſche Mönchsſchrift abzuſchütteln, gewagt habe. Daß ſeitdem Tauſende von Büchern mit Lateiniſcher oder Franzöſiſcher Schrift in Deutſchland gedruckt worden ſind, ſchien den meiſten dieſer Herren noch nicht zu Ohren gekommen zu ſein.

Eine Bemerkung über die Franzöſiſchen Gelehrten, die ich ſowol in dieſen Sitzungen als auch in andern gelehrten Verſammlungen zu machen Gelegenheit hatte, möchte ich in Deutſchland von einem Manne, der ſich einer ſtärkern Stimme erfreut, als die meinige iſt, recht laut verkündigen hören. Es iſt die: daß man hier beſſer, als bei uns, wie es mir vorkömmt, den Gelehrten und Schriftſteller von Menſchen, die Sache der Gelehrſamkeit von der des Lebens unterſcheidet. Hier darf ein Gelehrter dem andern in wiſſenſchaftlichem Wortwechſel geradezu, mit Wärme, ſogar mit Bitterkeit, widerſprechen, ohne daß das dem

Verhältniſſe, worin ſie als Menſchen und Bürger mit einander ſtehen, in der Regel, Eintrag thut. Gleich den Stellvertretern im Engliſchen Volksrathe, erlaubt man ſich hier die ſtärkſten Ausfälle auf die Geiſteserzeugniſſe der Herren Amtsbrüder; allein wenn die Sitzung geendiget iſt, gehen alle als gute Freunde ſcherzend und lachend nach Hauſe. Der Menſch bleibt dem Menſchen werth und geachtet, wenn gleich der Gelehrte dem Gelehrten, der Schriftſteller dem Schriftſteller die bitterſten Dinge geſagt hat. Sehr lobenswürdig fürwahr! und werth von den Gelehrten anderer Länder nachgeahmt zu werden! Als Gelehrte bilden wir einen Freiſtaat, worin Freiheit und Gleichheit herrſchen, und herrſchen ſollen. Hier iſt es daher erlaubt, und ſogar pflichtmäßig, freimüthig zu ſein; weil wir alle die Wahrheit ſuchen und befördern, folglich auch ihr nichts durch Schmeichelei und Heuchelei vergeben ſollen. Aber unſere Zänkereien aus dem einen Verhältniſſe in das andere, aus den gelehrten Zuſammenkünften in das menſchliche und bürgerliche Leben überzutragen, iſt unrecht und kleinſtädtiſch zugleich.

Hier übertreffen uns, wie es ſcheint, die Franzöſiſchen Gelehrten weit, und verdienen daher uns zum Muſter aufgeſtellt zu werden.

Unter den übrigen gelehrten Geſellſchaften, welche nicht vom Staate abhangen, ſondern durch freiwilliges Zuſammentreten entſtanden ſind, zeichnet ſich beſonders das ſogenannte Atheneum von Paris (l'Athénée de Paris) aus. Gelehrte vom erſten Range ſind demſelben beigetreten, und machen ſich dabei durch öffentliche Vorleſungen über Naturgeſchichte, Pflanzenkunde, Größenlehre, Zergliederungskunſt, Scheidekunſt, Naturlehre und fremde Sprachen ſehr verdient. Auch dieſe Vorleſungen werden von alten und jungen Frauenzimmern ſtark beſucht. Es war mir angenehm, in dem gedruckten Verzeichniſſe der Vorleſungen die über die Deutſche Sprache obenan zu finden. Derjenige, welcher ſie hier lehrt, iſt ein wackerer Deutſcher, Herr Weiß, welcher den großen Moreau bei ſeinen Feldzügen als Geheimſchreiber begleitet hat. Das Oertliche dieſer gelehrten Anſtalt beſteht in verſchiedenen geräumigen Sälen und Zimmern.

Einer von jenen iſt den Vorleſungen, ein anderer der der Geſellſchaft gehörigen Büchersammlung gewidmet. In einem der Zimmer werden Zeitſchriften und andere öffentliche Blätter geleſen, und ein anderes iſt zu gelehrten und geſellſchaftlichen Unterhaltungen beſtimmt. Für das Alles bezahlen die Theilnehmer jährlich nur 4 Karolinen oder 24 Rthlr.

Eine zweite Anſtalt dieſer Art, das Atheneum der Künſte (l'Athénée des arts) genannt, ſcheint mehr die Künſte und die Vervollkommnung nützlicher Erfindungen, als die eigentlichen Wiſſeuſchaften, zum Gegenſtande zu haben.

Das Muſeum (le Musée), eine gelehrte Geſellſchaft, welche bei meinem ehemahligen Hierſein blühete, und der auch ich anzugehören die Ehre hatte, iſt eingegangen.

Noch muß ich Einer gelehrten Geſellſchaft erwähnen, welche ſich ausſchließlich mit Beobachtungen über den Menſchen beſchäftiget, und welche daher auch die Benennung einer Geſellſchaft der Menſchenbeobachter (Societé des observateurs de l'homme) ange-

nommen hat. Der berühmte, auch im Auslande gekannte und geſchätzte Lacepede iſt ihr jetziger Vorſitzer; Jauffret, ein zwar noch junger, aber achtungswürdiger Gelehrter, der unter andern auch verſchiedene mit Beifall aufgenommene Bücher für die Jugend geſchrieben hat, ihr Geheimſchreiber. Die Mitglieder dieſer nützlichen Geſellſchaft begnügen ſich nicht bloß damit, Bemerkungen über den Menſchen durch eigene Forſchungen zu machen; ſondern unterhalten auch einen darauf abzweckenden Briefwechſel mit Reiſenden und Angeſtellten in entfernten Weltgegenden. Auch zeigen ſie dergleichen Beobachtern Geſichtspunkte für die zu machenden Bemerkungen an, und leiten ihre Aufmerkſamkeit durch Fragen über ſolche die Menſchenkenntniß betreffende Gegenſtände, welche noch nicht hinlänglich erörtert ſind. Die Geſellſchaft erzeigte mir die Ehre, mich zu einer ihrer Sitzungen einzuladen, und überhäufte mich im Angeſichte einer anſehnlichen Verſammlung von Zuhörern, mit Artigkeitserweiſungen, welche nur in Frankreich nicht zu den außerordentlichen gehören. —

Unter den noch übrigen Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen, welche vornehmlich geſehen zu werden verdienen, darf ich die koſtbare Minerſammlung (le Cabinet de mineralogie) in dem prächtigen Münzgebäude (Hôtel des monnaies), und die aus den geretteten Kirchenſchätzen der Bildhauerkunſt, unter dem Namen eines National-Museums (Musée national des monumens Français) entſtandene neue Sammlung nicht mit Stillſchweigen übergehen. Jene iſt eine der vollſtändigſten Schatzkammern von Berggut jeder Art, welche es in Europa geben mag; dieſe ein merkwürdiges und bleibendes Denkmahl, ſowol von der ſchrecklichen Raſerei des Franzöſiſchen Pöbels zur Zeit der Robespierreſchen Gräuel, als auch von dem muthigen und gefahrvollen Eifer, womit einige, zu jeder Aufopferung entſchloſſene Männer der Zerſtörung ſo viel zu entreißen ſuchten, als ſie konnten. Derjenige, der ſich hiebei an meiſten auszeichnete, und viele jener Kunſtwerke mit Gefahr ſeines Lebens gerettet hat, heißt Alexander Lenoir. Dieſer iſt denn auch

noch jetzt, wie der Stifter, ſo der Vorſteher dieſer ſchätzbaren Sammlung, die er noch immer zu vergrößern und zweckmäßig zu ordnen beflisſen iſt.

Dieſe Sammlung iſt eine anſchauliche Geſchichte der Franzöſiſchen Bildhauerkunſt, und in ſo fern die einzige ihrer Art. Es war ein glücklicher Einfall, alle dieſe Denkmähler, von den erſten ſchwachen Verſuchen der Kunſt in den mittleren Jahrhunderten an, nach der Zeitfolge aufzuſtellen. Jedes Zimmer oder jeder Saal faßt die Werke eines Jahrhunderts in ſich. Fünf Jahrhunderte ſind, außer einem Einführungsſaale *) (Salle d'ouverture) und einer Begräbnißkammer (chambre sépulcrale) **) ſchon vollkommen geordnet und ein=

*) Dieſer Saal enthält gleichſam einen Auszug aus der Geſchichte der Franzöſiſchen Bildhauerkunſt; gleichfalls nach der Zeitfolge geordnet, wovon die ganze Sammlung die ausführlichere Darſtellung liefert.

**) Dieſe Begräbnißkammer ſcheint beſonders für die Ueberreſte jener prachtvollen königlichen Grabmähler aus der Abtei St. Denis beſtimmt zu ſein, wovon der brave Lenoir auch Eins und das Andere gerettet

gerichtet. An den Räumen, welche die übrigen in ſich faſſen ſollen, wird noch gebaut. Die Zahl der ſchon aufgeſtellten Kunſtwerke beläuft ſich bereits auf 575 Stück, einige Glasmahlereien mit eingeſchloſſen.

Mit ſehr lebhaftem Vergnügen fand ich hier auch ein Denkmahl wieder, welches bei meinem ehemahligen Hierſein mich ganz vorzüglich angezogen hatte, und welches ich noch einmahl zu ſehen gar nicht hoffen durfte, weil es recht eigentlich zu der Klaſſe derer gehörte, welchen der bilderſtürmende Pöbel die Zernichtung geſchworen hatte. Es iſt das ſchöne Grab- und Denkmahl des Kardinals Richelieu, welches ehemahls in der Kirche der Sorbonne ſtand; eins der ſchönſten Werke, welches die Franzöſiſche Bildhauerkunſt hervorgebracht hat. Die Zeichnung dazu iſt von Lebrun, die Ausführung von Girardon. Das Ganze beſteht

---

hat. Die dazu gehörigen Grabmähler von Franz I. und Ludwig XII. hat er aus einzelnen Stücken, die er unter den Ruinen der verbrannten Kirche hervorzog, ſchon jetzt glücklich wieder hergeſtellt: mit einigen andern hofft er gleichfalls noch zu Stande kommen.

aus fünf mit einander verbundenen Figuren. Die Hauptgeſtalt iſt der Kardinal ſelbſt, auf ſeinem Sterbelager dargeſtellt. Der Ausdruck ſeines Geſichts ſowol, als auch der Faltenwurf des ihn deckenden Gewandes, ſind von hoher Kunſt. Der Glaube oder die Religion unterſtützt ſein ſinkendes Haupt. Zu dem Geſichte derſelben ſoll eine Nichte des Kardinals geſeſſen haben. Von ihm ſelbſt wird verſichert, daß er nach dem Leben getroffen ſei. Die übrigen, das Sterbebette umgebenden Geſtalten ſind: die Geſchichte und zwei Geiſterknaben oder ſogenannte Genien.

Schon war man darüber aus, dieſes koſtbare Denkmahl zu zerſchlagen, weil der dadurch geehrte Mann ein herrſchender Miniſter und ein Prieſter geweſen war, als Hr. Lenoir herbeieilte, und trotz der gegen ihn gerichteten Flintenſpieße die Unſinnigen daran zu hindern ſuchte. Er erhielt zwar einen Stich durch die Hand, womit er die Raſenden abwehrte, erreichte aber dennoch endlich ſeinen Zweck. Das ſchöne Werk wurde gerettet; und ſo hatte ich denn die Freude, es hier wieder zu finden.

Ein vorzüglich ſehenswürdiger Theil dieſer vaterländiſchen Kunſtſchatzkammer, iſt ein dazu gehöriger Wonnegarten (Elysée); zwar nur ein wirklicher oder irdiſcher, aber durch paſſende Denkmähler, die hier im Freien eine viel beſſere Wirkung thun, überaus ſchön und zweckmäßig verzierter Garten, voll niedlicher Anlagen, halb im Franzöſiſchen, halb im Engländiſchen Geſchmacke. In dieſem ſtillen und reizenden Aufenthalte ſieht man, außer einigen vierzig Standbildern, die Grabmähler berühmter Perſonen, deren Andenken den Zuſchauer bald mit Wehmuth, bald mit Verehrung erfüllt; z. B. das der Heloiſe und des Abelard, das des Connetable und ſeines Freundes Sancerre. Auch die aus den Kirchen, wo ſie ehemahls beigeſetzt waren, hierher geſchafften Ueberreſte eines Descartes, eines Moliere, eines Lafontaine und eines Boileau ruhen in alterthümlichen Särgen, die aber jetzt erſt zu dieſem Behuf verfertiget worden ſind, auf zweckmäßig gewählten ſchönen Plätzen dieſes heiligen Gartens, zwiſchen welchen und um welche her ein Gemiſch von

Zipreſſen, Fichten, Pappeln und Geſträuch ſchauerlichen Schatten verbreiten. Aſchenkrüge und Larven, welche man auf der Mauer des Gartens erblickt, tragen nicht wenig dazu bei, die Seele jedes empfindſamen Beſuchers zur ſanften Schwermuth zu ſtimmen, und ſie auf die Rührungen vorzubereiten, die ſie beim nähern Anblicke jener Denkmähler empfinden ſoll.

Wie viel zweckmäßiger ſtehen die Ehrenmähler großer und berühmter Menſchen in einem ſolchen Garten, als in den ſtaubigen Winkeln und Kapellen einer alten Kirche aufgeſtellt! Die ſchöne Umgebung von Bäumen, Geſträuch und Blumen wirft, ſelbſt auf Gegenſtände der Trauer, ein ſanftes gefälliges Licht; und die Wehmuth, welche man hier empfindet, erhält dadurch eine ſanfte Heiterkeit, und wird zur ſüßen Rührung, der man ſich gern überläßt, weil man fühlt, daß ſie wohlthätig für unſere geiſtige und ſittliche Natur iſt. Hier iſt es uns nicht zuwider, uns mit Todten zu unterhalten, weil das Bild des Todes ſelbſt uns hier nicht gräßlich, ſondern als ein ſanftes Zurückſinken in den mütterlichen

Schooß der immergebährenden Natur erſcheint. In den Kapellen und Kirchenwinkeln hingegen wittern wir Leichengeruch, oder glauben ihn zu wittern; das ſcheußliche Bild der Verweſung und des übrigbleibenden Knochengerippes ſteht in ſeiner ganzen Widerwärtigkeit uns vor den Augen. Das Andenken an die Perſon, der ein ſolches Kirchendenkmahl gilt, ſei uns noch ſo werth; jene Bilder der Einbildungskraft vergällen uns jeden Gedanken an dieſelbe; wir wünſchen, den widerlichen Zuſtand, worein wir uns dadurch verſetzt fühlen, je eher je lieber mit einem behäglicheren zu vertauſchen, und verlaſſen das Denkmahl entweder ohne ſonderliche Empfindungen, oder doch mit andern, als das Kunſtwerk beabſichtigte.

Es war daher ein eben ſo unglücklicher, als abgeſchmackter Gedanke, den man in den erſten Jahren der Umwälzung hier faßte, den großen Männern Frankreichs Grab- und Ehrenmähler in den Grüften des ſogenannten Allgottstempels (Pantheon) zu errichten. Nicht genug, daß man die Aſche des armen Rouſſeau aus dem Schooße der ſchönen Natur auf

der von ihm ſelbſt gewählten Pappelinſel zu Ermenonville — wo die Bäume und Felſen umher durch tauſend Inſchriften von der Rührung zeugten, welche ſeine Verehrer an dieſer Stelle empfunden hatten — ausgrub, um ſie in einem Kirchengebäude wieder zu verſcharren; ſondern es mußte ſogar auch zu den zu errichtenden Denkmählern für ihn und andere große Männer eine dumpfige, mit ungeſunder Kellerluft erfüllte unterirdiſche Gruft gewählt werden, in die man nicht ohne ſehr unangenehme Empfindungen, und nicht ohne ſehr gegründete Beſorgniß, eine Krankheit daraus zu holen, hinabſteigen kann. Ich holte mir wirklich eine daraus, als in den erſten Wochen meines Hierſeins eine unzeitige und ſchlechtbelohnte Neugier mich plagte, dieſen unterirdiſchen Kirchhof in Augenſchein zu nehmen.

Wozu überhaupt das zweckloſe, um nicht zu ſagen das kindiſche, Ausgraben der irdiſchen Ueberreſte derjenigen Männer, deren Andenken man hier ehren wollte? Es waren ja nicht die Knochen und die ſie umgebende Fleiſchmaſſe, was ihre Größe begründete. Wozu denn die

abergläubiſche Aufbewahrung derſelben in einer Kirche? Wollte man etwa neues Heiligengebein an die Stelle des ausgekehrten alten ſetzen?

Wie viel herrlicher und wirkſamer würden dergleichen Denkmähler in einem der großen und prächtigen öffentlichen Gärten, in den Tuilerien oder dem Garten des Luxemburgs, unter ſchattigen Bäumen oder in einem ſchauerlichen Dickicht ſtehen!

Das Pantheon iſt übrigens ein ſehr ſchönes und prächtiges Gebäude; aber ſo erhaben, als die Paulskirche in London, iſt es bei weiten nicht. Beide Tempel ſcheinen mir den Unterſchied der Völker zu bezeichnen, die ſie bauen ließen. Das Pantheon entzückt durch Zierlichkeit und Schönheit; die Paulskirche ſetzt durch ſtille Größe und einfache Erhabenheit in Erſtaunen. Jenes ſcheint zu ſagen: ſieh mich an! und ich verſpreche Dir, daß Deine Augen und Dein Geſchmack nicht unbefriediget bleiben ſollen; dieſes hingegen ſteht in ſeiner beſcheidenen, anſpruchsloſen und ſtillen Erhabenheit da, und ſcheint es zu verſchmähen, ſich zu Einladungen und zu den Künſten der Gefallſucht

herabzulaſſen. Jenes gefällt und entzückt, wie der Franzöſiſche Voltaire; dieſes flößt Ehrfurcht und Bewunderung ein, wie der Engliſche Newton.

Ich verſprach Dir in meinem letzten Briefe noch einige Bemerkungen über die Pariſer Gelehrten; und es ſcheint mir nicht unpaßlich zu ſein, dieſe nothdürftigen Nachrichten von den hieſigen Schätzen der Künſte und der Wiſſenſchaften damit zu beſchließen.

Was man zuvörderſt hier zu finden an wenigſten erwarten ſollte, und gleichwol wirklich findet, iſt die außerordentliche Einfachheit, Schlichtheit und Natürlichkeit, welche dieſe Männer durch die Bank, ſowol in ihrem Anzuge, als auch in ihren Sitten, in ihrem Umgange und in ihrem ganzen Weſen zu Tage legen. Je größer und anerkannter ihr Verdienſt iſt, deſto rückſichtsloſer überlaſſen ſie ſich dieſer, einem Gelehrten ſo wohl kleidenden Natürlichkeit, und deſto weniger fällt es ihnen ein, ſich durch angenommene ſteife Würde, durch geſchrobene Förmlichkeit oder gar durch geſuchten Anzug ein erkünſteltes Anſehen zu geben,

deſſen nur der leere, an allen wirklichen Verdienſten völlig nackte Menſch bedarf, um ſich, wenigſtens bei Unkundigen, doch durch Etwas gelten zu machen. Dieſe Bemerkung kann man zwar in andern Ländern auch machen; aber ſchwerlich irgendwo in eben der Allgemeinheit, als hier. Mir wenigſtens iſt, weder bei meinem ehemahligen Hierſein, noch während meines dismahligen Aufenthalts hieſelbſt, auch nur ein einziges Beiſpiel des Gegentheils vorgekommen.

Dis hat denn auch, beſonders für Reiſende, die ſehr angenehme Folge, daß man in der Bekanntſchaft mit dieſen unverſteckten und unverſchrobenen Männern ſehr ſchnelle Fortſchritte macht, und in kurzer Zeit eben ſo offen und zutraulich mit ihnen umgehen kann, als mit alten Bekannten. Hiezu kömmt, daß ſie, als Leute von echter Lebensart, die Kunſt beſitzen, Jeden bald in ſeine natürliche Lage zu ſetzen, und ſogar den Beſcheidenen und Furchtſamen ſo viel Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ihnen einzuflößen, daß ſie den ihnen eigenen Zwang ablegen und in den Ton der freien Un-

terhaltung, der ihnen angegeben wird, unmerk=lich einſtimmen. Ueberhaupt findet man wol bei keinem andern Volke ſo viel Bereitwillig=keit und Eifer, jegliches Verdienſt in jeglichem Menſchen, beſonders in Fremden, auszuſpä=hen, hervorzuziehen und durch ermunternden Beifall zu ehren, als bei den Franzoſen. Sie, welchen die Ehre über Alles gilt, fühlen das Bedürfniß des Beifalls ſo lebhaft und ſtark, daß ſie, bei der Vorausſetzung des nämlichen Gefühls in Andern, und eingedenk des Grund=ſatzes: Was ihr wollt u. ſ. w. ihre erſte Sorge ſein laſſen, Jedem etwas Verbindliches zu ſagen, um auch von ihm — etwas Ver=bindliches dafür zu hören. Mündlich werde ich Dir über dieſe Eigenthümlichkeit der Franzoſen überhaupt und der Franzöſiſchen Gelehrten in=ſonderheit Manches erzählen können, was ich zu ſchreiben aus guten Gründen Bedenken tra=gen muß.

Dieſe gefälligen Männer ſind in hohem Grade gaſtfreundlich gegen Fremde, aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne, ſondern in einem beſſern. Zwar nöthigen ſie Dich auch wol, je

nachdem die Tageszeit es mit ſich bringt, zu ihrem Frühſtücke oder zu ihrer Suppe; aber nicht, weil ſie (wie man wol anderswo gewohnt iſt) ſich einbilden, damit die Schuld der Gaſtfreundſchaft auf einmahl bei Heller und Pfennig abtragen zu können, oder weil ſie die verächtliche Meinung von Dir gefaßt haben, daß Dir damit, und nur damit vornehmlich gedient ſei; ſondern um ein Stündchen mehr zum Plaudern mit Dir zu gewinnen. Mit feierlichen Einladungen zu den in andern Ländern gebräuchlichen Abfütterungen hat mich auch nicht Einer unter ihnen geängſtiget. Dagegen fand ich bei Allen zu jeder Zeit, ſelbſt dann, wenn ſie beſchäftiget waren, die freundlichſte Aufnahme, und die zuvorkommenſte Bereitwilligkeit und Güte, mir zur Erreichung aller derjenigen Zwecke, die man bei vernünftigen Reiſenden vorausſetzt, nach Möglichkeit behülflich zu ſein. Selten komme ich zu Hauſe, ohne zu hören, daß eine Anzahl der achtungswürdigſten Männer dageweſen ſei, um mich zu beſuchen; und wenn ich in mein Zimmer trete, ſo finde ich eine Menge von ihnen zu-

rückgelaſſener oder von Andern geſandter Flugzettel und Briefchen, worin der Eine ſich erbietet, mich zu dieſem oder jenem merkwürdigen Manne zu führen, um mir ſeine Bekanntſchaft zu verſchaffen; der Andere mir einen Einlaßzettel zu dieſer oder jener Feierlichkeit oder Sehenswürdigkeit hinterläßt; der Dritte mich zu irgend einer Vorleſung, einem Verſuche, einer gelehrten Verſammlung oder deßgleichen einladet; der Vierte mir ein Geſchenk mit ſeinen Werken macht, u. ſ. w. Was meine Beſchämung dabei vollendet, iſt, daß oft Männer darunter waren, welchen ich ſelbſt meinen erſten Beſuch zu machen verhindert worden war. Wie weit edler und nützlicher iſt dieſe Art von Gaſtfreundſchaft, als die gemeine, bei der es nur auf Gaumenkitzel und Magenüberladung angeſehen iſt!

Wenn man ſieht, wie geſellig und gaſtfrei (das Wort in dem angezeigten höheren Sinne genommen) die hieſigen Gelehrten ſind; wenn man Zeuge davon geweſen iſt, wie ſehr ſie von fremden und einheimiſchen Beſuchern überlaufen werden, und wenn man hört, mit

wie vielerlei Geſchäften die Regirung ſie zum Theil beladet, um ihre Kenntniſſe und Fähigkeiten zum Beſten des Staats zu benützen: ſo begreift man wahrlich nicht, wie ſie es anfangen, um dem Allen zu genügen, und doch noch immer Zeit und Kraft zu gelehrten Arbeiten übrig zu behalten. Nur die den Franzoſen eigene Leichtigkeit und Gewandtheit im Arbeiten; die damit verbundene Fähigkeit ſich ſchnell und ohne Verwirrung aus einem Fache ins andere zu werfen; und der Umſtand, daß die Franzöſiſchen Gelehrten in der Regel bei weiten nicht ſolche Vielſchreiber ſind, als wir, machen dieſe Erſcheinung einigermaßen erklärlich. In einer Geſellſchaft, der ich beiwohnte, war die Rede von der großen Menge von Büchern, welche jetzt zu Paris geſchrieben und gedruckt würde; und man ſchien auf meine Bewunderung zu rechnen, indem man hinzufügte: daß die Zahl derſelben in dem verfloſſenen Jahre ſich auf 300 belaufen habe. Ich lächelte, und drehete den Gegenſtand der Verwunderung um, indem ich zu erkennen gab, daß dieſe Zahl, mit der Fruchtbarkeit der

Deutſchen Federn verglichen, mir ſehr ärmlich vorkomme. Man ſah mich darauf an; und ich fuhr fort: da man annehmen könne, daß die meiſten in Frankreich geſchriebenen Werke zu Paris herauskämen, ſo würde die ganze Zahl aller in Frankreich jährlich ans Licht tretenden Bücher wol höchſtens nur 1500 betragen; das wäre aber kaum der dritte Theil von Dem, was der Deutſche gelehrte Kunſtfleiß jährlich hervorbrächte. Denn hier belaufe ſich die Zahl der neuen Bücher, ein Jahr ins andere gerechnet, auf nicht weniger als 5—6000 Bände! Jetzt war die Reihe ſich zu verwundern an ihnen. Ich fügte aber hinzu, daß wir in Deutſchland weit davon entfernt wären, uns auf dieſe Fruchtbarkeit unſerer Finger etwas einzubilden; daß wir ſie vielmehr für eine Art von Seuche und Landplage hielten, wogegen das Mittel bis jetzt noch nicht erfunden wäre. —

Wenn die Franzöſiſchen Gelehrten weniger Bücher ſchreiben, als wir: ſo wiſſen ſie dagegen auch nichts von der uns plagenden Milzſucht oder ſogenannten Hipochondrie. Sie ſind in der Regel ſo geſund als andere Menſchen;

folglich auch eben ſo heiter und vergnügt als Andere. Der Grund davon mag theils in ihrer geringern Schreibſeligkeit, theils in der größern Leichtigkeit, womit ſie arbeiten, theils in ihrer natürlicheren und geſundern Lebensart liegen, indem ſie ſchwerlich einen Tag hingehen laſſen, ohne ſich eine tüchtige Leibesbewegung in freier Luft zu machen und ihr Gemüth durch irgend eine Vergnügungsart zu erheitern. Ihr milderer Himmelsſtrich trägt denn natürlicher Weiſe auch das Seinige dazu bei.

Folge ihrem Beiſpiele, mein lieber Sohn; und ſuche den koſtbarſten Schatz, den der Menſch hienieden beſitzen kann — Geſundheit des Leibes und Heiterkeit des Gemüths — Dir für Dein ganzes Leben zu erhalten. Ich ſchließe Dich und die Unſrigen mit Innigkeit in meine Arme.

Neun und zwanzigſter Brief.

Paris.

Wenn ich die Abſicht hätte, Dir, mein lieber Eduard, eine förmliche Reiſegeſchichte, und zwar eine nach gewöhnlichem Zuſchnitte zu ſchreiben: ſo würde ich Unrecht haben, Dir faſt noch gar nichts von dem hieſigen Bühnenweſen geſagt zu haben. Nach der Schätzung der meiſten Reiſebeſchreiber ſcheint es keinen wichtigern Gegenſtand für die Beobachtung und keinen anziehendern Stoff für die Beſchreibung zu geben, als dieſen. Dieſe Schätzung iſt nicht die meinige. Zwar bin auch ich der Meinung, daß ein Reiſender, der auf Beobachtungen ausgeht, die Bühnen der von ihm beſuchten Oerter nicht vernachläßigen müſſe, weil man vor dieſen mehr als anderswo, Gelegenheit zu haben pflegt, Bemerkungen über

den geiſtigen und ſittlichen Zuſtand der Einwohner, beſonders aber auch über die gegenwärtige Stimmung des Tages zu machen. Allein ich habe nie begriffen, Wem, der kein Schauſpieler iſt, mit einer ausführlichen Beurtheilung der Stücke, des Spiels und der ſpielenden Perſonen, die man an einem fremden Orte kennen lernt, ſonderlich gedient ſein könne, oder wer dadurch eigentlich erbaut werden ſolle. An wenigſten kann ich glauben, daß mein Eduard und ſeines Gleichen auf Beſchreibungen und Beurtheilungen dieſer Art ſo ganz beſonders verpicht ſein ſollten. Ich kann mir alſo höchſtens nur eine und die andere Bemerkung darüber erlauben, und zwar nur ſolche, welche mehr dazu geeignet ſind, das Volk, worunter ich jeʒt lebe, als ihre Schauſpieler zu bezeichnen.

Auf der ganzen Erde gibt es keine ſo ſchauſpielgierige Menſchen, als die Franzoſen überhaupt, und die Pariſer inſonderheit ſind. Bei den Römern, welche auch ſehr ſchauluſtig waren, hießen die beiden dringendſten Staatsbedürfniſſe: Brot und Schauſpiele r; hier:

Schauſpieler und Brot! Denn ſo unentbehrlich zum Leben dem Franzoſen das Brot auch iſt, ſo ſind ihm doch die Schauſpiele noch unentbehrlicher. Dis hat man zur Zeit der Hungersnoth während der erſten Hälfte der Staatsumwälzung hier deutlich ſehen können; denn ſelbſt damahls, wo Mancher mit leerem Magen zu Bette gehen mußte, waren die Schauſpielhäuſer oft eben ſo gedrängt voll, als ſie es jetzt ſind. Selbſt damahls wurden neue Bühnen errichtet, und neue Schauſpielergeſellſchaften angeſtellt. Sogar in der ſchrecklichen Blutzeit unter Robespierrens henkermäßiger Herrſchaft, lief man von dem Revolutionsplatze, wo die Köpframme ſpielte, nach den Schauſpielhäuſern, wo erdichtete Begebenheiten dargeſtellt werden, wie von der Mahlzeit zum Nachtiſche. Die blutigen Auftritte auf jenem Platze wurden ſelbſt als Schauſpiele behandelt. Dis, und nicht angeborne Grauſamkeit, war die Urſache, daß jene Robespierreſchen Trauerſpiele ſo ſtark beſucht wurden, und ſich ſo lange halten konnten. Man will in dieſem Lande ſehen, und wieder ſehen, und unaufhörlich

ſehen, ſei es was es wolle, wenn es nur etwas Neues oder etwas Ungewöhnliches iſt; man will unterhalten ſein, ſei es wodurch es wolle, und koſte es was es wolle, wenn nur neue und lebhafte Empfindungen dabei erregt werden. Selbſt Bruchſtücke von Menſchen habe ich hier den Schauſpielhäuſern zueilen ſehen; ſo z. B. neulich einen, dem der ganze rechte Schenkel bis an den Leib fehlte, und der daher auf Krücken einherging. Dieſer lief nicht nur mit Andern in die Wette; ſondern ließ auch, um nicht als ein Krüppel vor der Bühne zu erſcheinen, ſeine beiden Krücken in der Vorhalle zurück, und hüpfte nun auf ſeinem einzigen Schenkel ſo munter vor mir hin und in das Haus hinein, daß ich kaum Schritt mit ihm halten konnte.

Daß die unmäßige Hitze, die wir dieſe Zeit über hier gehabt haben, Niemand abhält, die zum Erſticken heißen Schauſpielhäuſer zu beſuchen, meine ich Dir ſchon neulich geſagt zu haben; und das nicht bloß um neuer, ſondern auch um alter Stücke willen, die man auswendig weiß, ſogar um ſolcher willen, die

man, in Ganzen genommen, mit Mißfallen ſieht. So wohnte ich neulich einer Vorſtellung des Singſpiels Peter der Große bei. Meine Nachbaren links und rechts machten mich alle Augenblicke auf Fehler aufmerkſam, die, ihrer Meinung nach, der Verfaſſer des Stücks begangen haben ſollte. Und als der Vorhang endlich fiel, ſprang der eine lebhaft auf, und ſagte mit einem Gemiſch von Unwillen und zugleich von Freude über das Ende des Stücks: voilà le malheureux Pierre encor une fois avalé! Da hätten wir alſo den unſeligen Peter noch einmahl hinuntergeſchluckt! Oft iſt es eine einzige Stelle und die Art, wie ſie vorgetragen wird, um welcher willen das Haus ſich immer wieder von neuen füllt.

Ehemahls war die Oper der Ort, wo die große und ſchöne Welt ſich verſammelte, um ihren geſchmackvollen und prächtigen Anzug ſehen zu laſſen, und die Augen durch den Glanz ihrer Edelſteine zu blenden; jetzt nicht mehr. Ich habe einigemahl Vorſtellungen in dieſem Hauſe beigewohnt, ohne auch nur eine einzige geputzte Dame darin zu ſehen. Die Verſchläge

oder Logen, ſelbſt die des erſten Ranges, wa⸗
ren mit Hauben angefüllt. Will man jetzt Putz
und Edelſteine ſehen, ſo muß man die Wel⸗
ſchen (les Italiens) beſuchen. Warum? Weil
die freien Pariſer jetzt noch gerade eben ſo,
wie ehemahls, die unterwürfigen, ſich
nach dem Hofe richten. Da der Obervolksbe⸗
rather, als ein geborner Korſe, mehr Ge⸗
ſchmack an dem Welſchen Tonſpiele, als an
dem Franzöſiſchen findet: ſo findet Alles, was
zu der vornehmern Welt gehört, es nun eben
ſo. Jene Bühne wird daher jetzt als die Hof⸗
bühne angeſehen; und es geziemt ſich alſo,
hier nicht anders, als hofmäßig geputzt zu er⸗
ſcheinen. Abermahls ein merkwürdiger Zug,
der die eigenthümliche Sinnes⸗ und Handlungs⸗
art der Franzoſen bezeichnet. Bei weiten die
große Mehrheit der Pariſer d. i. Alle, welche
nicht angeſtellt ſind, deren Wohlſein alſo auch
nicht von der gegenwärtigen Ordnung der Din⸗
ge abhängt, murret über Bonaparte, wie ſie
ehemahls über die Könige murrte; aber nichts
deſtoweniger richten ſich auch dieſe, ſogar in
Dingen, welche noch von ihrer Wahl abhan⸗

gen, ſogar bei ihren Vergnügungen, nach ſei-nem Geſchmacke. Hier huldigen ſie ihm frei-willig, was ſie in wichtigern Dingen nur ge-zwungen und wider Willen thun. Das macht, hier ſpricht ſeine äußere, dort ſeine innere Kraft ſie an; hier iſt es die Mode, dort die Regirung, welche ihnen Geſetze gibt; und ge-gen jene hat noch nie ein Franzoſe ſich aufzu-lehnen gewagt!

Unter der Menge der hieſigen Bühnen ragen beſonders viere hervor, und verdienen von einem Reiſenden vorzüglich beſucht zu werden. Dieſe ſind, die Oper, die Ita-lier (les Italiens), die Franzöſiſche Büh-ne (les Français oder le théâtre de la république Française), und die Wiertha-ler Bühne, wie ich in meinem Wörterbuche das Théâtre du Vaudeville verdeutſchen zu müſſen geglaubt habe *). Dieſe letzte iſt un-

*) „Das Wort Vaudeville ſcheint zwar auf ein Lied zu deuten, welches durch die Stadt läuft oder auf allen Gaſſen geſungen wird (wofür wir den nie-drigen Ausdruck Gaſſenhauer haben); allein dieſe Bedeutung hat man erſt von der Zeit an damit ver-

ter allen diejenige, welche dem Geiſte, der Sinnesart und dem Geſchmacke der Franzoſen am allerangemeſſenſten iſt, folglich auch diejenige, die ihnen immer eigenthümlich war und blei-

---

bunden, da der Urſprung des Vaudeville, ſo wie ſein wahrer Name, von welchem jener nur eine Verdrehung iſt, ſchon in Vergeſſenheit gerathen war. Urſprünglich hieß es Vau (d. i. val)-de-Vire, ein Wierthaler. Der erſte Urheber dieſer Liederart war Baſſelin, Walkmüller in dem Thale Vire in der Normandie. Dieſem gutlaunigen Manne gab der ihm eigene Frohſinn Lieder ein, welche ſich durch Luſtigkeit, Leichtigkeit, Unbefangenheit, mit unter auch durch feinen Spott auszeichneten, und die dann von den frohſinnigen Bewohnern des angenehmen Wierthals (Val oder nach dortiger Sprechart, Vau-de-Vire) aufgefaßt und geſungen wurden. Als dieſe Lieder ſich in der Folge durch ganz Frankreich verbreiteten, und überall, beſonders in der Hauptſtadt, nachgeahmt wurden, bezeichnete man ſie mit dem Namen der Gegend, worin ſie entſtanden waren, und nannte ſie Wierthaler, Vau-de-Vire, ſo wie man etwa Lieder, von oder nach Claudius geſungen, Wandsbecker nennen könnte. Späterhin wurde dieſe Benennung, aus Unkunde des dabei zum Grunde liegenden Geſchichtsumſtandes, in Vaudeville verdreht." S. die Vorrede zu der Reichardtſchen Sammlung ſolcher Bühnenſtücke.

ben wird, und worin kein anderes Volk, wenn auch die Nachahmung ihm gelånge, ſie je wird übertreffen können. Das Weſen dieſer ganz eigenen Schauſpielart beſteht in Fröhlichkeit und leichtem Witze, mit Unbefangenheit oder Naivetåt gepaart. Es liegt gewöhnlich irgend eine kleine drollige Begebenheit, irgend ein kleiner lächerlicher Vorfall, der ſich entweder in Paris ſelbſt oder ſonſt wo ereignete, dabei zu Grunde, und den man mit echtfranzöſiſcher Luſtigkeit und Laune zu behandeln und in die Form eines Singeſpiels zu bringen wußte. Die Hauptſache aber machen die leichten, Frohſinn und Schalkheit athmenden, und faſt immer mit einer ſinndichtlichen Spitze (Pointe) ſich endigenden Liederchen aus, womit dergleichen Stücke aufgeſtutzt werden. Die Schnelligkeit, mit welcher ſolche kleine Vorfälle, die ſich zu einem Wierthäler eignen, hier benützt und auf die Bühne gebracht werden, überſteigt beinahe allen Glauben. Von Einer Geſchichte z. B. die des Abends in Tivoli oder an einem andern öffentlichen Beluſtigungsorte vorfiel, hat man mir erzählt, daß ſie am nächſtfolgenden

Abend ſchon auf der Bühne geſehen wurde. Sie war alſo innerhalb 24 Stunden geſchehen, aufgefaßt, bearbeitet, eingelernt und geſpielt! Das will doch viel ſagen. Man kann übrigens dieſe Bühne nicht verlaſſen, ohne einen Vorrath guter Laune für den ganzen folgenden Tag mit nach Hauſe zu nehmen.

Die Oper muß man beſuchen, wenn man das Vollkommenſte in dieſer Art ſehen, aber gerade nicht, wenn man es hören will. Der Inhalt der Stücke nämlich wimmelt auch hier, wie überall, von Verſtößen gegen die Wahrſcheinlichkeit und von Ungereimtheiten aller Art; das Tonſpiel iſt meiſtentheils Franzöſiſches, welches ſich aus dem von der Natur ihm angewieſenen Kreiſe des Leichten, Scherzhaften und Fröhlichen nur ſelten ins Leidenſchaftliche und Erhabene, mit Glück verſtiegen hat; die Sänger und Sängerinnen aber ſehen ſich, der Größe des Hauſes wegen, genöthiget, ſtatt zu ſingen, zu ſchreien. Das Ohr findet alſo hier ſeine Rechnung gerade nicht; deſtomehr aber das Auge. Es iſt wol kaum möglich, die Täuſchungen, durch Bühnenmahlerei

bewirkt, die Genauigkeit und Schnelligkeit der Bühnenverwandlung und des dazu erfoderlichen Kunſtgetriebes, vornehmlich aber die Vollkommenheit des Bühnentanzes noch höher zu treiben, als es hier geſchehen iſt. Ich habe unter andern das Tanzſpiel oder Ballet, Paris, und das Singeſpiel, die Geheimniſſe der Iſis, geſehen. In beiden iſt die Kunſt der Bühnenverzierung und des Maſchinenwerks, ſo wie in dem erſten die Zauberei der Tanzkunſt, zu einer Höhe gebracht worden, daß ſelbſt die lebhafteſte Einbildungskraft Deſſen, der kein Augenzeuge davon geweſen iſt, ſich unmöglich eine Vorſtellung davon machen kann. Wenn z. B. in dem erſten die ganze Götterſchaft vom hohen Olimp auf Wolken ſanft herabſchwebt: ſo wirken Pracht, Schönheit und Glanz, verbunden mit der Feerei des vollkommenſten Maſchinenweſens, ſelbſt auf den kälteſten Zuſchauer, ſo unwiderſtehlich, daß er Mühe hat, allen den Täuſchungen, von welchen ſeine Sinne ſich bezaubert fühlen, zu widerſtehen, und ſich bewußt zu bleiben, daß das Ganze nur ein Bühnenſpiel iſt. Und wenn

in dem genannten Singeſpiele dem einzuweihenden Jünglinge eine Ausſicht, erſt in die Gefilde der Seligen, und dann in die Feuerſchlünde der Verdammten geöffnet wird: ſo möchte man wünſchen, daß der Vorhang Stunden lang aufgezogen bliebe, um die Wunder der Darſtellung, von welchen man ſich geblendet und entzückt fühlt, eben ſo lange anzuſtaunen. Bei jenen glaubt man wirklich, in eine unermeßliche, vom ſtärkſten und ſchönſten Lichte durchfloſſene und mit ſeligen Geiſtern bevölkerte Landſchaft bis an den äußerſten Rand eines ſehr weiten Geſichtskreiſes hinzublicken. —

In dieſem Tanzſpiele hatte ich Gelegenheit dem Wettſtreite zweier Männer beizuwohnen, welche Vollkommenheiten der Tanzkunſt entfalteten, die, ſo lange es Bühnen gibt, in gleichem Grade wol noch nie gezeigt worden ſind. Ehemahls ſtand Veſtris, als der anerkannte erſte Tänzer in Europa, allein da; und er war, ſobald er erſchien, vollkommen ſicher, alle andere, ſelbſt die beſten Künſtler und Künſtlerinnen, völlig zu verdunkeln. Seit einiger Zeit aber hat er einen gefährlichen Ne-

benbuhler bekommen. Er heißt Deshayes. Dieſer, welcher an Wuchs und körperlicher Schönheit ihn weit übertrifft, ſcheint nahe dabei zu ſein, ihn auch an Kunſt zu erreichen; und er würde daher vielleicht ſchon jetzt der erſte Abgott der Pariſer ſein, wenn nicht ein Gefühl von Dankbarkeit gegen Den, welchem ſie, während einer ſo langen Reihe von Jahren, ihre ſchönſten Entzückungen verdanken, ſie noch zurückhielte. Gerade in dieſen Tagen aber hatte er einige Mahl das ganze Haus ſo zur Bewunderung hingeriſſen, daß Veſtris dadurch ſich beinahe in den Schatten geſtellt ſah. Selbſt die Tageblätter fingen an, ihm mit vollen Händen einen Weihrauch zu ſtreuen, den ſonſt nur Veſtris ausſchließlich einzuathmen gewohnt geweſen war. Eins unter andern druckte ſich ſo darüber aus: „Wenn Veſtris, wie ſein Vater zu ſagen pflegte, der Gott des Tanzes iſt: ſo muß man geſtehen, daß Deshayes auch ſchon, wenigſtens mit Einem Fuße, auf dem Altare ſteht.“ Man kann denken, daß dem Erſten dis Alles verſchnupfen mußte.

In dem genannten Tanzſpiele, Paris,

fügte es ſich nun, daß beide Nebenbuhler einen Zweitanz zu machen hatten. Deshayes trat zuerſt vor, und wurde mit allgemeinem Händeklatſchen empfangen. Dadurch ermuntert und begeiſtert, bot er alle ſeine Kräfte auf, um den vorausbezahlten Beifall zu verdienen; und das gelang ihm ſo wohl, daß jeder Andere, als Veſtris, an der Möglichkeit ihn zu übertreffen hätte verzweifeln müſſen. Dieſer aber, welcher bis dahin dem Triumpfe ſeines wackern Nebenbuhlers, ich weiß nicht mit welchen Empfindungen, zugeſehen hatte, verzweifelte nicht; ſondern beſchloß, wie der Erfolg bewies, ihm den errungenen Kranz durch einen noch höhern Triumpf wieder zu entreißen. Er ſchwebte vor; entwickelte erſt (worin ſeine Hauptſtärke beſteht) eine wunderſchöne Stellung aus der andern, gleichſam als wenn er die Pariſer erſt an ſeine eigenthümliche, von Keinem, ſelbſt von Deshayes nicht, erreichte Größe erinnern wollte; dann ging auch er zu denjenigen Kraft- und Kunſtſprüngen über, worin ſein ſchlanker Nebenbuhler ihn beinahe zu übertreffen geſchienen hatte, und führte auch dieſe mit einer ſo

beiſpielloſen Kunſt und allgewaltigen Gewandt-heit aus, daß das ganze Haus zur höchſten Be-wunderung hingeriſſen wurde. Ein unbändiges Geklatſche, und ein die Mauern des Hauſes erſchütterndes Freudengeſchrei und Beifallrufen hörten ſelbſt dann noch nicht auf, da er ſeinen Alleintanz vollendet hatte, und, ſeines höhern Sieges gewiß, ſchon wieder im Hintergrunde bei ſeinem edlen Mitwerber ſtand. Jetzt be-gann der Zweitanz ſelbſt. Vergebens würde ich verſuchen, Dir die Wunder der Tanzkunſt zu beſchreiben, welche beide, nunmehr verei-nigte, Nebenbuhler wechſelsweiſe verrichteten, und welche, nach dem Urtheile der Pariſer ſelbſt, Alles übertrafen, was man auf dieſer Bühne je geſehen hatte. Die Sprache hat keine Ausdrücke dafür. Der lauteſte Beifall des Hauſes begleitete jede ihrer Bewegungen, und wurde, wie die Gerechtigkeit es foderte, unter Beide gleichmäßig vertheilt. Das Klatſchen und Beifallrufen nahm gar kein Ende.

Hat man nun vor dieſer Bühne in Au-genluſt genug geſchwelgt, und wünſcht man denn auch dem Ohre, welches hier nicht ganz

befriediget werden konnte, gütlich zu thun: ſo geht man zu den Italiern. Hier hört man Tonkunſt, welche nicht bloß Ohrenkitzel gewährt, ſondern durch die Ohren zum Herzen ſpricht, und Stimmen, gegen welche die der Oper nur zu kreiſchen ſcheinen. Die erſte Sängerinn dieſer Bühne, und zugleich die erſte in ganz Paris, iſt die Strina-Sacchi. Ich habe ehemahls zwei der größten Sängerinnen in Europa, die Mara und die Todi, gehört; und doch war es mir, als ich die ſüße, weiche, herzſchmelzende Sirenenſtimme dieſer Strina-Sacchi vernahm, als hätte noch nie etwas eben ſo Vollkommenes und Bezauberndes mein Ohr erreicht. Ich beſcheide mich indeß, daß es ſchwer iſt, zwiſchen ſo hohen Kunſtfertigkeiten zu entſcheiden; noch ſchwerer, wenn ſie nicht neben einandergeſtellt werden können; an ſchwerſten aber, wenn Der, der den Ausſpruch darüber thun ſoll, ſo wenig davon verſteht, als ich. Enthalten wir uns alſo, in geziemender Beſcheidenheit, über jene Meiſterinnen des Geſanges alles vergleichenden und entſcheidenden Urtheils; und wenden uns nun noch auf einige

Augenblicke zu der vierten Pariſer Hauptbühne, die Bühne des Franzöſiſchen Freiſtaats genannt.

Dieſe iſt von jeher die erſte in Paris geweſen, und iſt es in Anſehung des eigentlichen Luſt- und Trauerſpiels, worauf ſie ſich lediglich beſchränkt hat, auch noch jetzt. Sie war immer die Schule und der Schauplatz der größten Künſtler, und auch jetzt noch zählt ſie wenigſtens ein halbes Dutzend Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche für die erſten in Frankreich gehalten werden. Mit Recht, glaube ich; aber wenn in Frankreich, nach hieſigem Sprachgebrauche, ſo viel als in Europa oder gar in der Welt bedeuten ſoll: ſo bekenne ich, daß ich dieſes Urtheil wenigſtens in Anſehung des Trauerſpiels und überhaupt des Leidenſchaftlicherhabenen oder des ſogenannten Pathetiſchen, keinesweges unterſchreiben kann. Die Leidenſchaften müſſen auf der Franzöſiſchen Bühne, wie im gemeinen Leben der Franzoſen, nicht auf natürliche, ſondern bloß übereinkünftliche Weiſe geäußert werden. Man ſieht daher dem Franzöſiſchen Schauſpieler, auch dem beſten, und ſelbſt in ſeinen glücklichſten Rollen,

noch immer deutlich an, daß er — Schauſpieler iſt. Er muß, will er anders Beifall ernten, auf die unnatürlichſte Weiſe künſteln und übertreiben. Je lauter er bei leidenſchaftlichen Stellen ſchreit oder brüllt; je unnatürlicher er dann, mitten im wildeſten Geſchrei, die Stimme plötzlich wieder zum leiſeſten Geflüſter hinabſinken läßt, um ſie eben ſo plötzlich von neuen wieder zu erheben, welches oft gerade ſo herauskömmt, als wenn es darauf angeſehen wäre, das ernſthafte Stück durch einen lächerlichen Vortrag der rührendſten Stellen zum Poſſenſpiele zu machen; je gewaltſamer er alle Gliedmaßen ſeines Körpers in Bewegung ſetzt, und je heftiger er raſet und wüthet: deſto allgemeiner und lauter wird er beklatſcht. Das macht, die Franzoſen erkennen ihre Natur darin, welche von der unſrigen hierin ſehr verſchieden iſt. Was daher einem Deutſchen falſche und froſtige Künſtelei, Uebertreibung und Unnatur zu ſein ſcheint, das iſt dem Franzoſen ſchöne und veredelte Natur; weil er ſelbſt in eben dem Maße, in welchem er Bildung hat, ſeine Leidenſchaften eben ſo reden läßt,

und ſich eben ſo dabei geberdet. Deſto mehr aber findet der Deutſche an dieſen Schauſpielern in ſolchen Stücken und bei ſolchen Auftritten des höhern Luſtſpiels zu bewundern, wo es darauf ankömmt, die feinen Sitten, den leichten Weltton, und die geiſtige und körperliche Gewandtheit gebildeter Menſchen, beſonders aus den höhern Ständen, darzuſtellen. Dis Alles geſchieht hier mit derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, welche dem Franzoſen eigen ſind, und worin der gute Deutſche, aus mehr als Einem Grunde, ſich ſtets von ihm übertroffen ſehen wird.

Zwei Vorſtellungen, welchen ich hier beiwohnte, gaben mir Gelegenheit, eine beſtimmte Vergleichung zwiſchen dieſer Hauptbühne und der unſrigen in Braunſchweig anzuſtellen, weil ich ebendieſelben Stücke kurz vor meiner Abreiſe von Euch von unſerer, alles Beifalls würdigen, Franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft hatte aufführen ſehen. Es waren der Abbt L'Epee und der Ruhmredige (le Glorieux). Das erſte, worin der treffliche Monvell die Hauptrolle macht, wurde hier unver-

gleichbar beſſer, das andere unvergleichbar ſchlechter, als bei uns, gegeben. Die Darſtellung des Ruhmredigen nämlich wurde hier ſo ſehr übertrieben, daß man einen Tollhäusler in ihm ſah, und daß das ganze Stück dadurch zu einem höchſtunnatürlichen und abgeſchmackten Poſſenſpiele ohne alle Wahrſcheinlichkeit ward; indem man eben ſo wenig begriff, wie ein ſo ausgemachter Narr in dem letzten Auftritte auf einmahl gebeſſert werden, als wie es ihm gelingen konnte, nach dieſer erzwungenen Beſſerung eben ſo plötzlich die Hand eines verſtändigen Mädchens und die Einwilligung ihres Vaters zu erhalten, nachdem er ſich Beiden, das ganze Stück hindurch, als einen von Hochmuth völlig Wahnſinnigen gezeigt hatte. Nicht ſo auf unſrer Bühne. Hier iſt der Ruhmredige zwar auch ein Narr; allein ſeine Narrheit iſt ſo gemäßiget, daß noch immer Möglichkeit der Beſſerung für ihn übrig bleibt. Hier geht es daher auch mit dieſer Beſſerung ganz natürlich zu; und der Vorwurf des Unwahrſcheinlichen trifft weder das Stück, noch die Schauſpieler.

Genug, oder vielmehr ſchon zu viel aus einem Fache, welches nicht das meinige iſt! Andere Reiſende werden Dir mehr darüber zu ſagen haben, wofern Du Luſt haben ſollteſt, mehr darüber zu leſen; welches ich denn doch faſt bezweifeln möchte. Lebe wohl, mein theurer Eduard! In drei Wochen habe ich Dich will's Gott! wieder in meinen Armen.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Reise durch England und Frankreich in Briefen an einen jungen Freund in Deutschland in zwei Theilen

Bd.: 2

Braunschweig (1814)

48.2530-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10704010-8